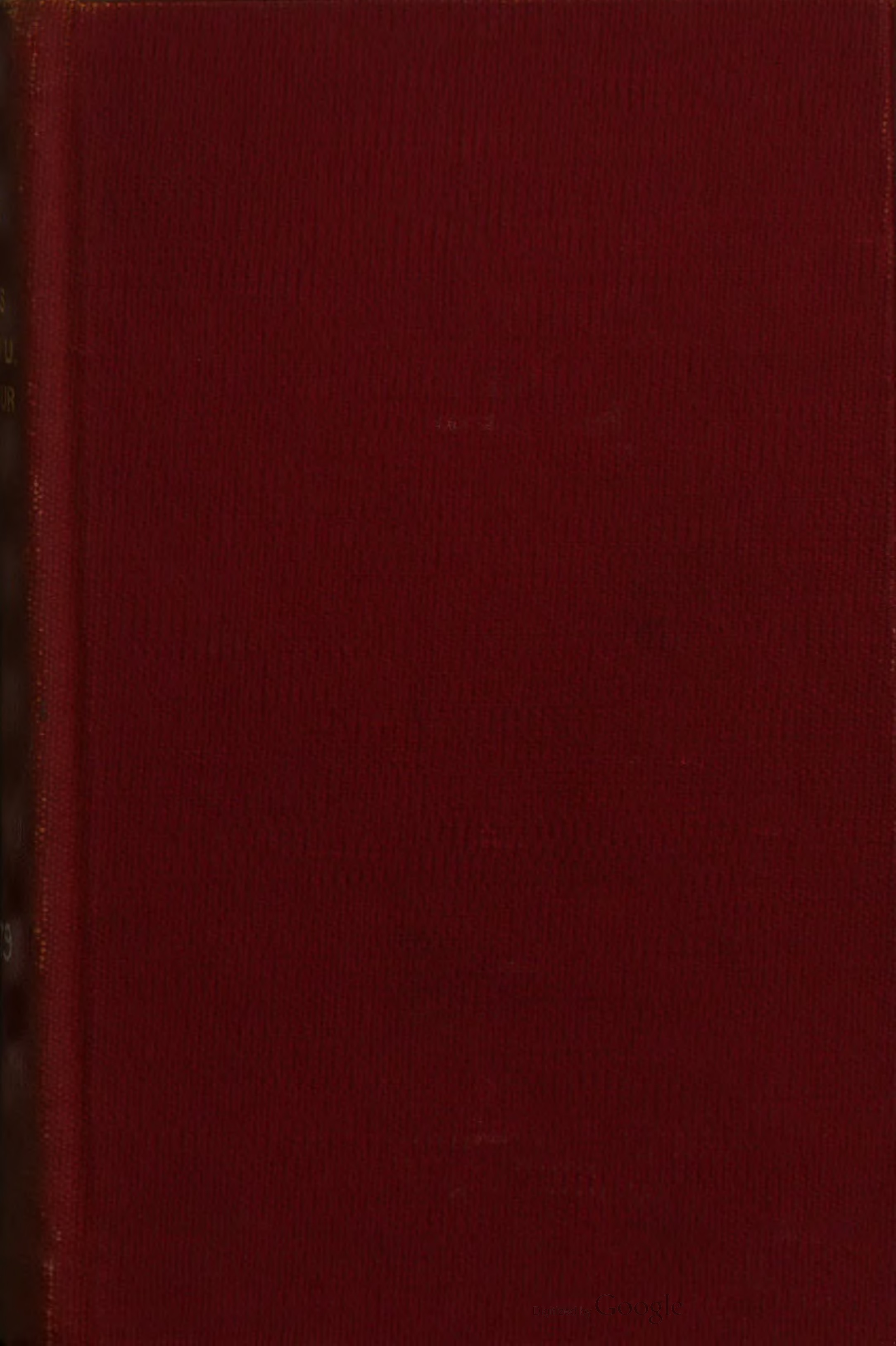






ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

DRITTER BAND

BERLIN

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

1877

INHALT.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

III, 1 FEBRUAR 1877

Grundzüge der lautphysiologie zur einführung in das studium der lautlehre der indogermanischen sprachen von EDUARD SIEVERS (Bibliothek indogermanischer grammatiken 1). Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1876. x und 150 ss. 8°. — 3 m.

Man sollte meinen dass ein gebiet, welches zweien wissenschaften gleichmäfsig angehört, sich einer um so eifrigern pflege erfreuen müste; aber die lautphysiologie hat ein ganz anderes schicksal gehabt: die sprachforscher schoben deren bearbeitung den physiologen und physikern zu und diese haben dafür erst in der neuern zeit einiges interesse an den tag gelegt. dieses beiderseitige verhalten ist leicht erklärlich. um die bewegungen und zustände des sprachorganes unabhängig von schulmeinungen und vorurteilen beobachten zu können bedarf man einer naturwissenschaftlichen schulung, zu welcher unsere auf philologische bildung berechneten gymnasien nicht verhelfen; andrerseits ist die allgemeine lautlehre nicht selbstzweck und hat ihren wert erst in ihrer anwendung auf die einzelnen sprachen und auf die sprachgeschichte; der naturforscher soll seine methoden an einem stoffe verwerten, der für ihn keine anziehungskraft hat, und soll uneigennützig ein feld bauen, auf welchem nur der linguist ernten kann.

Wenn der letztere sich gegen die forschungsergebnisse des andern so lange ablehnend verhielt, so liegt der grund nicht blofs darin dass man sich dieselben nur durch selbsttätiges nachprüfen, nicht durch bequemes nachbeten aneignen kann, sondern auch in dem erst noch geringen grade der ausbildung, zu welcher die lautphysiologie gelangt ist: sie steht einstweilen blofs etwa auf derselben stufe wie die astronomie vor erfindung des fernrohrs und der modernen präcisionsinstrumente; die beobachtungen werden nur vermittelst des unbewaffneten ohres angestellt, entbehren also der strengsten schärfe und der sichern controle. manche lautliche eigentümlichkeiten entziehen sich einstweilen der genauern bestimmung, obgleich sie der rede ein sehr charakteristisches gepräge verleihen können; so namentlich die ungeheuer mannigfaltigen verschiedenheiten, welche die einzelnen sprachen und mundarten in bezug auf die schallstärke, zeitdauer und tonhöhe der laute bieten. andere tatsachen lassen sich zwar

von einem unbefangenen ohr unzweifelhaft feststellen, widersprechen aber gewissen hergebrachten anschauungen und laufen daher gefahr von vielen abgeläugnet zu werden, die in solchen fragen mitreden wollen, aber die mühe scheuen sich im beobachten zu üben; gerade in akustischen dingen ist die macht der vorstellung eine unglaubliche.

Die anwendung zweckdienlicher apparate ist sehr zu wünschen. nachdem ref. seine eigenen versuche in dieser richtung wegen ungunst äufserer verhältnisse hat vorläufig aufgeben müssen, richtet er an alle leser dieses die dringende bitte, sie möchten die physiologen und physiker ihrer bekanntschaft veranlassen sich des brachliegenden gebietes anzunehmen, namentlich die prosodischen, tonischen und dynamischen verhältnisse bestimmter sprachen und volksmundarten mit den hilfsmitteln der modernen physik zu untersuchen. bis dahin hat der mangel an exacter methode natürlich zur folge dass bei aller übereinstimmung in den grundlagen dennoch im einzelnen viele meinungsverschiedenheiten zu tage treten müssen.

Solche eingeständnisse können der sache nicht schaden. die lautlehre ist nicht etwas, dessen notwendigkeit erst noch zu beweisen, dessen einführung erst noch anzustreben wäre; keine grammatik, die auf wissenschaftlichkeit anspruch macht, darf ihrer heute entraten. sie ist nicht mehr ein buch mit weifsen blättern, in welches bis jetzt niemand geschrieben hat; es gilt im gegenteil eine menge von irrtümern, die in aller munde sind und schaden genug angerichtet haben, durch offenbar besseres zu ersetzen.

Ebensowenig ist eine schrift wie die Sieverssche überflüssig, welche sich auf untersuchungen mit apparaten nicht einlässt, sondern sich auf das allgemeinere, namentlich auf die erörterung der zur lautbildung nötigen bewegungen und zustände des sprachorgans beschränkt. denn wie grofs auch die verdienste Brückes auf dem gebiete der lautphysiologischen systematik sind, so hat er gleichwol noch manches zu tun übrig gelassen. nur muss man nicht so ungerecht sein ihm vorzuwerfen dass seine arbeiten 'durch ihren starren schematismus jetzt den fortschritt der forschung fast eher zu hemmen als zu fördern geeignet erscheinen' (Sievers s. VI). sein system leidet zwar an einer künstlich herbeigeführten symmetrie; aber es hat mächtig dazu beigetragen in weitern kreisen den sinn für übersichtlichkeit und klarheit in sprachphysiologischen dingen auszubilden, ein dienst, welchen die verworrene darstellungsweise Merkels nie hätte leisten können. dass dieser letztere eine gewisse zurücksetzung hat erfahren müssen, mag wol zum teil auf äufsern umständen beruhen, ist aber nicht ungerechtfertigt; seine sucht über dinge abzusprechen, die ihm als physiologen fern liegen, seine dictatorischen aussprüche über sprachgeschichtliches, zb. das westfälische *sx* sei unter dem einfluss der schreibung SCH aus *s'* hervorgegangen! seine ortho-

graphischen einfälle, zb. G sei das eigentliche zeichen für den antepalatalen CH-laut und es sei daher falsch ich sauge statt ig sauche usw. zu schreiben! seine paläographischen erfindungen wie zb. Q sei aus der verbindung von C mit V entsprungen! seine erstaunliche harthörigkeit, welche ihn früher zb. dazu verleitet hat den Niederdeutschen, Engländern, Franzosen ihr tönendes S abzusprechen; dies alles im verein mit seinen übrigen untugenden erregt in dem leser notwendig eine stimmung, welche aus heiterkeit und überdruss gemischt ist. kein wunder daher wenn man lieber nach einem buche griff, in welchem man die goldkörner nicht aus einem berg von sand hervorgraben muste.

Die hauptfehler Brückes sind eine zu grofse abhängigkeit von der tradition und von der herkömmlichen orthographie, und die neigung mit zusammengesetzten begriffen zu arbeiten statt auf die grundelemente zurückzugehen. hat Sievers nun verstanden dieselben zu vermeiden? gewis ist anzuerkennen dass er sich auf dem wege des fortschrittes befindet; aber häufig macht er den eindruck, als habe er nicht gewagt den herkömmlichen irrtümern den fehdehandschuh hinzuwerfen und nur halb gesagt was er eigentlich meint; allzu oft gibt er statt einer strengen systematik eine beliebige aufzählung der üblichen terminologie.

Dieser fehler zeigt sich schon in der ganzen anlage des buches. — bekanntlich haben viele leute ein sehr feines ohr für die abweichungen von der richtigen lautform ganzer sätze oder einzelner wörter, ohne angeben zu können, worin das übel liegt; sie sind unvermögend die lautverbindungen in ihre elemente zu zerlegen und die akustischen eigenschaften dieser letztern mit klarem bewustsein zu beurteilen. der wissenschaft kann aber ein solches verhalten durchaus nicht genügen; es ist nicht damit getan dass sie beispiele von lauten aus verschiedenen sprachen anführe, sondern sie muss die physiologischen bedingungen ihrer bildung bis ins kleinste hinein untersuchen; namentlich ist es unerlässlich bei jeder gehörswahrnehmung die einzelnen eigenschaften des schalles, nämlich klang,[1] schallstärke, dauer und tonhöhe, scharf von einander zu sondern; jede derselben muss in einem eigenen capitel nach all ihren abstufungen eingehende erörterung für sich allein finden, damit nicht die verschiedenartigsten dinge durcheinandergeworfen werden. dieser anforderung genügt nun Sievers fast gar nicht; jede der vier eigenschaften des schalles muss es sich gefallen lassen dass die über sie gemachten angaben im ganzen buche herum verzettelt sind; der zusammenhängendsten darstellung erfreut sich noch der klang.

Es ist daher besser in unserer besprechung von dem gange des Sieversschen werkes abzusehen und den gebotenen stoff in

[1] wer nicht von einem klang der geräusche sprechen will, der sage schallfarbe; irgend ein allgemeiner ausdruck dieser art ist unentbehrlich.

systematischer anordnung durchzunehmen; zunächst das capitel vom klang, dann diejenigen von der schallstärke, von der dauer und von der tonhöhe.

Zur lehre vom klange der sprachlaute (phonetik).

Der klang eines lautes hängt ab einerseits von der art, wie dieser erzeugt wird, andererseits von der resonanz, welche derselbe in den höhlungen der sprachorgane findet. mit recht unterscheidet Sievers (s. 22 ff) zwischen den schallerzeugenden und den klangmodificierenden factoren, nur hat dies nicht, wie er meint, Winteler zuerst getan, sondern es war schon von anderer seite geschehen und zwar noch consequenter. wenn man mit dieser unterscheidung ernst machen will, so muss man anerkennen dass unsere bisherige art die laute in labiale, dentale, palatale und gutturale (im kehlkopf gebildete) einzuteilen unzulässig ist, da sie ganz willkürlich bald auf die erzeugungs- bald auf die gestaltungsweise rücksicht nimmt; zb. *f, m, u* nennt man labiale laute, obgleich bei denselben die rolle der lippen nicht die gleiche ist: bei *f* eine schallbildende, bei *m, u* eine klanggestaltende. am grellsten tritt diese launenhaftigkeit bei der einteilung der im kehlkopf gebildeten laute hervor: die einen, wie *m, n, l, ŋ*, nennt man labial, dental usw., andere, wie *a, o* usw., weist man keinem bestimmten orte zu und wider andere nennt man 'gutturales verae'.

Man kann nicht genug betonen dass jeder an irgend einer stelle der sprachorgane erzeugte schall nie rein für sich hörbar ist, sondern immer durch das verhalten der mund- und nasenhöhlungen beeinflusst wird. es gibt zb. keinen 'unbestimmten vocal, reinen stimmton' usw.; dem laut, den man so zu nennen beliebt, entspricht ebenso gut eine bestimmte form des mundraumes wie jedem andern vocal (vgl. s. 124).

Wenn die russische jerierung würklich darin besteht dass die consonanten den *i*-klang bekommen (*i*-haltig werden) ohne dass ein J dahinter eingeschoben wird(?), so hätte dieselbe schon bei besprechung der klanggestaltung und nicht erst auf s. 105 erwähnt werden müssen; es ist wie wenn die beschreibung der Ü- und Ö-laute nicht auf s. 43, sondern erst im capitel vom umlaut (s. 138) gegeben würde.

Dass während der bildung der labialen laute die resonanz des mundraumes weniger mannigfaltig sei als bei dentalen und palatalen (s. 23 f), ist ein irrtum, da ja im erstern falle die zunge und die mundhöhle in ihren stellungen von dem verhalten des schallbildenden organes ganz unabhängig sind; dies zeigt sich deutlich darin dass man zu g l e i c h e r z e i t wie ein labiodentales *f* alle möglichen vocale ertönen lassen kann.

Die gestaltung der mundhöhle wird mit recht als einziger unterscheidender factor für die von uns mit A, E, I, O usw.

bezeichneten klänge hingestellt und die stellung des kehlkopfs dabei für unwesentlich erklärt (s. 39 f).

Es ist nicht übersehen worden dass die vocale der physiologischen zergliederung am meisten schwierigkeit machen; gewisse mund- und zungenstellungen kann man wol angeben, die man bei der aussprache der üblichen vocale beobachtet, nicht aber in der weise dass lediglich nach der physiologischen beschreibung, ohne dass bekannte sprachklänge zur vergleichung herbeigezogen würden, jemand einen ihm fremden auch nur annähernd richtig treffen könnte. wem zb. unser *ü*-laut nicht geläufig ist, wird es nichts nützen, wenn er die zunge wie bei *i*, die lippen wie bei *u* stellen soll; er wird eben ein *i* hervorbringen. so kann ich mir auch nach der beschreibung 'U-stellung der zunge und I-stellung der lippen' keinen begriff von dem polnischen Y machen; ich habe es nur einmal und flüchtig zu beobachten gelegenheit gehabt und will daher kein gewicht darauf legen dass es mir als mittelstufe zwischen *i* und *e* erschien (das Sieverssche i 2); ich kann daher nicht beurteilen, ob das vocalsystem auf s. 44 richtig ist.

Die aufstellung von zwischenstufen zwischen I und U in der reihe I, E, A, O, U scheint vorläufig in keiner anderen weise möglich zu sein als indem man aus irgend einer verbreiteten cultursprache die vorkommenden vocalklänge als mafs annimmt, so willkürlich dies vom naturwissenschaftlichen standpunkt aus sein mag. der von Sievers (s. 42) vorgeschlagene weg ist höchst unsicher. wie schwer ist es zu bestimmen, ob die zunge genau die hälfte oder ein drittel usw. des weges zwischen zwei stellungen zurückgelegt hat. wenn dies möglich wäre, so ist, wie oben angedeutet worden, keineswegs gesagt dass durch die so erhaltene zungenstellung notwendig ein bestimmter, nicht zu verfehlender klang gegeben ist. endlich würde der abstand zwischen je zwei auf einander folgenden gliedern einer solchen reihe akustisch gar nicht immer gleich sein, denn in der nähe von I und von U erzeugt, wie Sievers selber bemerkt (s. 38 f), eine veränderung der organlage viel auffälligere klangverschiedenheiten als eine gleich grofse in der nähe von A. eine genaue und zuverlässige bestimmung der vocalklänge wird trotz dem widerspruche von Sievers (s. 37) eben nur auf physikalischer, nicht auf physiologischer grundlage möglich sein; sie allein bietet die nötige sicherheit und constanz, wenn auch ihre herbeiziehung ein umständlicheres verfahren nötig macht. dass die physiologie nur zwei grundvocale, *i* und *u*, anerkennen kann, ist selbstverständlich; die zahllosen übrigen vocale sind zwischenglieder zwischen *i* und *u*; ein 'reines' A gibt es im physiologischen sinne nicht.

Wenn aus dem im französischen beobachteten mangel an nasalierten *u̜* und *i̜* geschlossen wird, die nasalierung der *u* und *i* sei physiologisch schwierig (s. 48 anm. 10), so müssen

wir dies als falsch bezeichnen. das französische nasaliert den selbstlauter nur in ursprünglich geschlossener silbe, dh. vor einem nasal, auf welchen kein selbstlauter folgt (zb. *an* = *ą*, aber *année* = *ane* usw.); in geschlossener silbe duldet es aber, wie alle romanischen sprachen, keine *u* und *i*, sondern verwandelt dieselben in O und E; dies ist der einfache grund, warum es keine *ų* und *į* besitzt, sondern an deren stelle *ǫ* und *ą̈* treten lässt. in Süddeutschland, wo die U und I geschlossener silben nicht zu O und E werden und wo die nasalierung auch in offener silbe stattfindet, kommen unzählige genäselte U und I vor. man muss sich hüten aus erscheinungen, die auf dem rein zufälligen zusammenwürken zweier sprachgesetze beruhen, ein drittes ableiten zu wollen.

Ein sehr wichtiger factor der klanggestaltung ist von Sievers nicht consequent verfolgt worden. ein zb. im kehlkopf hervorgebrachter schall erhält die auffallendsten färbungen, je nachdem der mundraum nach aufsen abgeschlossen ist oder nicht. von diesem gesichtspunkt aus sind vier hauptfälle zu unterscheiden. 1) die *gaumenklappe ist geschlossen*, so dass der schall in der nasenhöhle keine unmittelbare resonanz hat; hingegen findet an keiner anderen stelle der mundhöhle ein verschluss statt (*u*, *o*, *l*, *w* usw.). — 2) die *gaumenklappe* und der *mundcanal* sind *geöffnet*, so dass die luftschwingungen sich sowol durch die nase als durch den mund frei nach aufsen fortpflanzen (*ų*, *ǫ*, *l̨* usw.). — 3) die *gaumenklappe ist offen*, der mundraum aber an irgend einer anderen stelle abgeschlossen (*m*, *n* usw.). — an diese drei fälle schliefst sich der folgende notwendig an: 4) weder durch den nasen-, noch durch den mundraum pflanzen sich die luftschwingungen frei nach aufsen. — auch wenn die laute dieser classe in keiner sprache der welt vorkämen, müste sie eine wissenschaftliche systematik aufstellen. wäre die lautphysiologie von den grundbedingungen der lautbildung ausgegangen mit durchnahme aller möglichen fälle, statt sich mit einer mehr oder weniger geordneten aufzählung der zufällig anerkannten klänge zu begnügen, so hätte niemand die echten tönenden (oder geflüsterten) medien als hirngespinste verhöhnen dürfen, und würde auch Brücke, der ihnen zur allgemeinern anerkennung verholfen, ihnen nicht die seltsam unklare rolle zugewiesen haben, welche sie in seinem systeme spielen. unter *m*, *n* versteht man ganz richtig weiter nichts als das tönen (oder das reibegeräusch) der stimmbänder, welches durch den labialen oder dentalen verschluss und das gleichzeitige offenstehen der gaumenklappe den eigentümlichen, von uns als 'nasal' bezeichneten klang erhält; auf die schliefsenden und öffnenden bewegungen der lippen oder der zunge, welche notwendig eintreten, wenn *m*, *n* mit vorhergehenden und folgenden vocalen verbunden sind, wird keinerlei rücksicht ge-

nommen. hingegen bei den tönenden *b, d* soll das in gewissen verbindungen mit anderen lauten eintretende und auch dann nicht einmal immer hörbare lösen des verschlusses die hauptsache, und das tönen nur ein mystisches anhängsel sein; die ungereimtheit dieser hier der stimme zugedachten rolle hat Sievers vielleicht im auge, wenn er von sogenannten tönenden medien spricht (s. 8 z. 9). — die echten medien sind dauerlaute; sie verhalten sich zu den nasalen *m, n, η* genau so wie die ungenäselten vocale zu den genäselten; versucht man bei zugeklemmter nase tönende *m, n, η* zu sprechen, so erhält man tönende medien, die von den in der sprache vorkommenden nur darin verschieden sind dass der verschluss, welcher die luftschwingungen verhindert sich durch die nasenhöhlen unmittelbar nach aufsen fortzupflanzen, in der nähe der nasenlöcher und nicht bei der gaumenklappe stattfindet. tönende *m, n, η* sind nichts anderes als genäselte tönende *b, d, g.* ausführlicheres hierüber hat ref. schon anderswo gegeben.

Mit der verkehrten auffassung der medien hängt diejenige der schlaglaute eng zusammen. nach der art der schallerzeugung zerfallen die laute vor allem in zwei classen: dauerlaute und schlaglaute. leider hat Sievers diesen fundamentalen gegensatz wenig berücksichtigt. dass die laute, welche durch tönen der stimmbänder bei geschlossenem mund und geschlossener nase entstehen, nicht zu den schlaglauten gehören, versteht sich von selbst. diese letzteren werden dadurch gebildet dass ein verschluss hörbar gelöst oder hergestellt wird. folgen zwei dauerlaute unmittelbar auf einander, von welchen der eine einen verschluss erfordert, der andere nicht, so entsteht zwischen beiden ein zeitloser schlaglaut; spricht man zb. MA, so hält man bei M die lippen geschlossen und öffnet sie für A; die bisherige sprachphysiologie, welche mehr buchstaben- als lauteinteilung ist, hat sich um den in MA auftretenden schlaglaut wenig bekümmert und man wird sich mit der anerkennung desselben nicht überstürzen. wir haben uns aufser bei den tönenden medien so sehr gewöhnt schlaglaute, welche die grenzlinie zweier unmittelbar aneinanderstofsenden dauerlaute bilden, vollständig zu überhören, dass wir mühe haben unsere aufmerksamkeit genügend auf dieselben zu richten, um sie überhaupt wahrnehmen zu können; am leichtesten bringen wir sie uns zum bewustsein, wenn die beiden dauerlaute stimmlos sind, zb. in einem geflüsterten MA, was einige physiologen zu der behauptung verleitet hat, beim flüstern verwandelten sich M und N in P und T. zwischen stimmlauten, zb. in lautgesprochenen MA, ANA, sind sie natürlich nicht schwächer als sonst, werden aber durch dieselben verdeckt; obgleich sie uns dann nicht deutlich bewust werden, würken sie gleichwol auf unsere gehörnerven ähnlich wie in zusammengesetzten klängen jeder einzelne

ton nicht für sich allein gehört zu werden braucht, aber dennoch durch sein vorhandensein die gesammtwürkung beeinflusst. M und N für sich allein gesprochen sind schwer mit dem gehör von einander zu unterscheiden; die schwingungsform der luft ist für beide laute merklich dieselbe, wenigstens hat bis jetzt kein wesentlicher unterschied nachgewiesen werden können (s. Poggendorffs Annalen der physik und chemie, band CXLVI s. 183); verbinden sie sich aber mit einem vorhergehenden oder folgenden dauerlaut, zb. SM, NA usw., so ist eine verwechselung nicht möglich, offenbar nur in folge der eintretenden schlaglaute. — die vollständige theorie zu entwickeln ist hier nicht der ort; es möge nur noch die bemerkung gestattet sein dass wir unter einer tenuis einen schlaglaut verstehen, der sich an eine pause anschliefst; eine tenuis ist also kein einfaches sprachelement.

Ein dunkles gefühl des eigentümlichen verhältnisses, in welchem die schlaglaute zu den dauerlauten stehen, hat Sievers zur aufstellung seiner theorie von den ein- und absätzen geführt (s. 75 ff); hätte er sie consequent ausgebildet, so wäre ein- und absatz nur ein anderer name für öffnenden und schliefsenden schlaglaut gewesen; zb. PA mit reiner, unaspirierter tenuis wäre ein A mit labialem einsatz. er hat aber von allen schlaglauten nur den gutturalen, das hamsa (welches ref. im folgenden mit *q*‘ bezeichnet), hieher gezogen; denselben nicht gleich zu behandeln wie die an andern stellen des sprachcanals gebildeten ist der überlieferung gemäfs, aber durch nichts gerechtfertigt; *q*‘ ist, wie Sievers selber ausdrücklich sagt (s. 78 mitte), eine tenuis so gut wie irgend eine; es fehlt nicht an beispielen aus der sprachgeschichte, welche dafür zeugen: die bewohner der syrischen städte lassen es an stelle des ihm acustisch sehr nahe stehenden lautes, des am hintersten gaumenrande gebildeten K, treten (Revue critique, Paris 1876, nr 30 s. 51). — vollends unbegreiflich ist dass H unter die ein- und absätze gerechnet wird (s. 78); lautfolgen wie HA, HO usw. entsprechen vollständig solchen wie SA, FO usw. in einer verbindung wie *çha* hat der ‘einsatz’ selber wider einen ‘einsatz’! ein stimm- oder reibelaut mit ‘leisem ein- und absatz’ ist ganz einfach ein allein für sich gesprochener.

Sievers weist beiläufig (s. 101 f) darauf hin dass dieselben klanggestaltenden factoren, welche bei den dauerlauten in betracht kommen, auch bei den schlaglauten würksam sind; aber auch hierin zeigt er sich nicht consequent. spricht man zb. ein unaspiriertes P ganz allein für sich, so klingt es verschieden je nachdem während seiner bildung die mundhöhle die *u*-, oder *a*- oder *ə*-gestalt usw. hat; ungeübte meinen hinter dem schlaglaut einen vocal zu hören. legt man bei diesen versuchen die zungenspitze gegen die alveolen, während man die luft zu beiden seiten ungehindert ausströmen lässt, so erkennt man deutlich, wie das

isolierte *p* die färbung eines *u*- oder eines *ə*-haltigen L-lautes annimmt. ebenso ist das verhalten der nasen- und mundverschlüsse von bedeutung: zb. ein ganz allein für sich gesprochenes *k*, welches gebildet wird während die lippen geschlossen sind, kann niemand mit einem bei offenen lippen hervorgebrachten verwechseln (dass der klang dieses *k* in der *b*-stellung ein anderer ist je nachdem die mundhöhle dabei die *u*- oder die *ə*-gestalt usw. hat, sei zum überfluss noch ausdrücklich hervorgehoben). der zahlreichsten klanggestaltungen ist natürlich *q*ʻ fähig: es gibt nicht blofs hamsa in der *u*-, *o*-, *a*-, *ä*-, *e*-, *i*-stellung usw. und in der u_ι-, o_ι-, a_ι-, $ä_\iota$-, e_ι-, i_ι-stellung usw., sondern auch solche in der stellung eines ungenäselten *ə*-haltigen L, eines genäselten *u*-haltigen L, eines *ə*-haltigen *m* oder *n* oder *η*, eines *u*-haltigen *m* oder *n* oder *η*, eines *ə*-haltigen *b* oder *d* oder *g*, eines *u*-haltigen *b* oder *d* oder *g* usw. usw. — wollte Sievers auf die abhängigkeit der schlaglaute von klanggestaltenden factoren eingehen, so durfte er dieselben nicht blofs bei der faucalen (dh. mit dem gaumensegel und der dahinter liegenden schlundwand gebildeten) tenuis und noch dazu in so unvollständiger weise zur sprache bringen.

Der faucale schlaglaut, für welchen ref. die bezeichnung *q* vorgeschlagen hat, kommt bei Sievers schlecht weg. abgesehen davon dass sein auftreten als zeitloser übergang zwischen zwei dauerlauten ebenso ungenügend beachtet wird wie dasjenige der übrigen schlaglaute, wird er nur als eine entartung von P, T, K aufgefasst und findet auf s. 69 gar keine erwähnung. wie die öffnenden P, T, K ihre natürlichste stellung vor dauerlauten haben, die keinen labialen, dentalen, palatalen verschluss erfordern, so hat er die seine vor lauten ohne faucalen verschluss; zu denselben gehören, was Sievers übersieht, nicht blofs *m*, *n*, *η*, sondern auch die genäselten laute (zb. a_ι, o_ι, u_ι, l_ι, r_ι usw.) und das ungenäselte *a* und sind daher vollkommen geeignet eine faucale tenuis vor sich zu nehmen. ferner kann diese ebenso gut wie *p*, *t*, *k*, *q*ʻ vor andern tenues auftreten; tatsächlich ist also ihre verwendung nicht nur vor *m*, *n*, *η*, sondern auch vor vielen andern lauten möglich. dass sie sich in den bekannteren sprachen gleichwol blofs vor nasalen zeigt, erklärt sich aus demselben grunde wie dass *η* in den allermeisten idiomen nur vor und nach K und G, ferner (zb. im griechischen -*γμ*-, -*γν*-) vor M und N erscheint. dass sie vor nasalen nicht schon in der ältesten zeit der sprache vorhanden war, hat noch niemand nachgewiesen; dass man sie, die seltene und an bestimmte umgebungen geknüpfte, nicht mit einem eigenen buchstaben, sondern mit P, T, K bezeichnete, ist ebenso begreiflich wie die unterschiedslose darstellung von *n* und *η* durch N. wenn Sievers das *q* als eine entartung von P, T, K betrachtet, die nicht als selbständiger laut zu rechnen sei, so ist dies eine üble folge

zum teil seines klebens an der herschenden orthographie und an der herkömmlichen schulmeinung, zum teil der anschauung dass ein laut, der durch assimilation aus einem andern hervorgeht und sonst nicht vorkommt, keine aufnahme in die lauttabellen beanspruchen dürfe, einer anschauung, welcher der verfasser nur in betreff des *q* huldigt und welcher früher das *η* nicht als gleichberechtigt neben *m* und *n* galt.

Tadelnswert ist die beibehaltung des ausdruckes g u t t u r a l für die am hintergaumen gebildeten laute. die entschuldigung, das herkommen dürfe nicht verletzt werden, ist hier zweifach unzulässig; denn einerseits scheut Sievers neue terminologien nicht immer und verwendet zb. g u t t u r a l, p a l a t a l in anderm sinne als dem gewöhnlichen: die allermeisten sprachforscher nennen das K in k i e l, k i n n guttural und die lautverbindung *ts'* palatal; andrerseits braucht g u t t u r a l die beziehung auf die kehlkopflaute nicht erst zu erhalten, sondern besitzt dieselbe schon längst: es handelt sich blofs darum von zwei bedeutungen eines wortes die unrichtige abzuschaffen. der begriffsverwirrung einer zeit, welche nicht zwischen kehle und gaumen zu unterscheiden wuste und welche für viele noch heute dauert, muss man in keiner weise vorschub leisten.

Sievers nimmt ein alveolares, 'cerebrales', dorsales und 'palatales' S an und stellt jedem dieser vier S ein gleichortiges SCH zur seite; 'palatales' S und SCH ist unterschieden von dem CH, welches dem tönenden J entspricht (s. 71 f; 74). dass die bezeichnung unseres S als alveolar und unseres SCH als cacuminal nur ein auskunftsmittel ist und dass die zischlaute sich nur durch hören und nicht durch eine rein physiologische beschreibung erlernen lassen, darüber war sich wol jedermann klar. ein eingehen auf die aufstellungen von Sievers ist nicht möglich ohne vorherige mündliche verständigung über die laute, die er meint.

Das *h* wird zwar als gutturaler reibelaut anerkannt (s. 78), aber sein verhältnis zu den geflüsterten vocalen wird mit keiner silbe berührt; man hätte von einem sprachforscher, der mit dem laryngoskop umzugehen weifs (vgl. s. 19 f; 21), billig aufschluss darüber erwarten dürfen, wodurch sich zb. das *h* in *he* von einem geflüsterten *e* unterscheide.

Neben den r o l l e n d e n 'cerebralen', alveolaren und uvularen R werden gleichortige n i c h t r o l l e n d e aufgestellt (s. 51 ff); mit welchem recht die letztern unter die R gerechnet werden und worin sie von vocalen mit starker verengung verschieden sind, wird nicht gesagt. das ist keine lautphysiologie mehr, sondern blofse aufzählung von buchstaben.

Eine theoretische betrachtung kommt zu dem ergebnis dass, wenn man zwei laute, zb. L und A, unmittelbar hintereinander sprechen will, notwendig während des übergangs der organe von

der L- zur A-stellung ein zeitteil kommen muss, wo eigentlich weder L noch A, sondern eine sich rasch entwickelnde reihe von vermittelungslauten gehört wird. dies ist in der theorie schön und gut; aber für die praxis ist damit nichts gewonnen, da es unserer unvollkommenen beobachtungsmethode einstweilen an jedem mittel fehlt die gewis verschwindend kurze dauer jenes augenblickes zu messen und die vermittelungsglieder genauer zu bestimmen. jedesfalls bezeichnet Sievers mit seinem ausdruck 'reduciert' (s. 89 f usw.) in der unglücklichsten weise sehr verschiedenartiges. das 'süddeutsche' W (s. 91) bleibt sich, auch wenn es gedehnt wird, während seiner ganzen dauer immer gleich: wie bei L zungenspitze und zähne, so berühren sich beim 'süddeutschen' W unterlippe und oberzähne, ohne dass ein luftgeräusch entsteht; von 'reduction' kann weder bei L noch bei W die rede sein. in andern fällen soll 'reduciert' eine sehr geringe schallstärke, wider in andern eine sehr kurze zeitdauer bezeichnen; das alles ist wenig wissenschaftlich und muss den anfänger verwirren. das s. 90 aus Wolf angeführte citat ist völlig wertlos.

Es ist möglich mehrere einfache laute zusammen zu sprechen, so dass sie g l e i c h z e i t i g, nicht nacheinander erklingen (zusammengesetzte laute). so kann man gleichzeitig ein antepalatales *ç* (*ç* = CH in i c h, e c h t) und ein *i* hervorbringen: *ç* und *i* fangen beide genau in demselben augenblick an, dauern beide ununterbrochen fort und hören beide in demselben augenblick auf; so lässt sich auch ein *ç* mit *ü* verbinden usw. usw. zusammengesetzte laute können auch dadurch entstehen dass eine und dieselbe schallquelle zu g l e i c h e r z e i t in zwei verschiedenen weisen tätig ist: man vermag zb. beim pfeifen zugleich ein bilabiales *f* hervorzubringen; ein tönender vocal lässt sich mit einem gleichzeitigen kehlkopfreibegeräusch (*h*) zusammensetzen (vgl. Sievers s. 79 und 93) usw. Sievers erwähnt zwar die unterscheidung von einfach und zusammengesetzt und bezeichnet sie als consequent (s. 29). aber nicht nur sind seine angaben unvollständig und ungenau, sondern er wirft die ganze einteilung über bord. und warum das? weil dadurch functionell und acustisch zusammengehöriges, wie tenuis und media, auseinandergerissen und sonst getrenntes, wie vocal und tenuis, durcheinander gewürfelt werde. dagegen ist denn zu erinnern dass eine tenuis kein einteiliges sprachelement ist und nicht in eine lauttabelle gehört; ferner dass ein schlaglaut mit einem dauerlaut wie *b, d, g,* acustisch nicht die mindeste verwandtschaft hat. seine eigene einteilung in sonore (vocale, liquiden, nasale) und geräuschlaute (stimmlose und zusammensetzungen von tönenden mit stimmlosen) wird von dem einwand, den er erhebt, nicht weniger betroffen: es werden zb. die vocale *i, ü, u* und die tönenden reibelaute auseinandergerissen, obgleich sie sich acustisch

sehr nahe stehen und in der sprache häufig mit einander wechseln. — die wahrheit ist folgendes: die factoren der lautbildung sind so zahlreich und durchkreuzen sich in so mannigfaltiger weise dass es unmöglich ist die gesammtheit der laute in irgend zwei classen zu trennen, ohne dass zwischen beiden enge beziehungen bestehen bleiben. je nach dem gesichtspunkte, welcher bei der anordnung der laute mafsgebend ist, wird die zusammenstellung sehr verschieden ausfallen, und dieser gesichtspunkte sind eben nicht wenige. die beliebte verteilung von buchstaben in lot- und wagrechte reihen macht zwar auf das auge einen hübschen eindruck, ist aber durchaus unphysiologisch.

Eine systematik des lautwandels wäre sehr erwünscht; die bezüglichen erscheinungen werden aber von Sievers unter den höchst verschiedenartigen überschriften 'silbenbildung', 'accent', 'lautwandel' besprochen.

Einen anhang zur lehre von den lauten bildet die lehre von den pausen (leimmatik). Sievers bringt hiehergehöriges unter falschen rubriken. dass wir einen schlaglaut nie für eine tenuis erklären, wenn er sich nicht an eine pause anschliefst, sagt er nirgends, da er in seiner abhängigkeit vom herkommen nicht zwischen schlaglaut und tenuis zu unterscheiden weifs. das eintreten einer pause (mit oder ohne hamsa) zwischen zwei dauerlauten finden wir zu unserm grösten erstaunen nicht unter den lautverbindungen, wohin es allenfalls gehört, sondern (§ 23, ziffer 3) unter den accenten aufgeführt!! das heifst denn doch den mangel an systematik etwas weit treiben. — die pause hat eine assimilationskraft so gut wie ein laut: vor einer pause werden in den meisten sprachen die echten medien zu tenues und die tönenden reibelaute zu stimmlosen; wenn vor stimmlosen lauten dasselbe geschieht, so ist dies nicht eine würkung ihrer selbst, sondern der pause im tönen der stimmbänder, mit welcher sie verbunden sind.

Gehen wir nun zu einem neuen capitel über.

Zur lehre von der schallstärke (dynamik).[1]

Niemand bezweifelt dass in Schilling das erste i stärker, mit gröfserer muskelanspannung als das zweite gesprochen wird; niemand ist aber deshalb auf den einfall geraten das erste ɪ für einen ganz andern laut als das zweite zu betrachten und einen eigenen buchstaben dafür zu fordern. diesen unglaublichen fehler hat Sievers begangen: ein starker schlaglaut gilt ihm für einen ganz andern laut als ein schwacher und erhält sowol eine besondere benennung als eine ganz abweichende bezeichnung; 'fortis' und 'lenis' sind ihm verschiedene lautarten (vgl. zb.

[1] dynamik ist die in der musiktheorie ausschliefslich anerkannte benennung für die lehre von den verhältnissen der schallstärke.

s. 84 mitte). wie ein I immer ein I, ein A immer ein A bleibt usw., so ist selbstverständlich eine tenuis immer nur eine tenuis, mag die schallstärke grofs oder gering sein. wer für lautphysiologische untersuchungen sinn besitzt, hatte sich unter Brückes einwürkung daran gewöhnt unter 'medien' nur die tönenden oder geflüsterten *b, d, g* zu verstehen. nun kommt Sievers und stöfst die mühsam erreichte übereinstimmung in der terminologie wider um und sät verwirrung und unheil, indem er den namen 'medien' ganz verschiedenen lautarten zuteilt. die notwendige folge ist natürlich dass er unter 'tenuis' verkehrter weise immer nur eine starke tenuis versteht.

Jenen groben misgriff sucht er damit zu entschuldigen dass in manchen idiomen die schwache tenuis dieselbe rolle spielt wie in andern die tönende media. auch wenn wir die richtigkeit der Sieversschen angaben anerkennen könnten, müsten wir uns auf das allerentschiedenste dagegen verwahren dass die sprachphysiologische systematik in ihren lehren nicht blofs das wesen der laute, sondern noch deren rolle in den einzelnen idiomen berücksichtige. die sprache ist nicht ein mystisches wesen, welches uns über die natur der laute sibyllische orakel erteilt; ihre art die dinge aufzufassen und zu behandeln ist eben diejenige des volkes, in dessen munde sie lebt, und die lautlichen anschauungen der grofsen menge sind in der regel sehr befangen und kritiklos. wer meint eine sachgemäfse, unerbittlich consequente lautphysiologie sei nur für naturforscher, die sprachwissenschaft bedürfe aus 'praktischen' und 'historischen' gründen einer minder guten, der tut dies nur um liebgewordene oft sehr grobe irrtümer nicht aufgeben zu müssen und verkümmert sich die einsicht in die einfachsten verhältnisse.

Wohin würden wir kommen, wenn wir über der sprachlichen rolle des lautes dessen würkliches wesen vergessen wollten! in vielen mundarten wird das *w* (ohne labiales reibegeräusch) unter dem assimilierenden einfluss einer pause nie zu *f* wie das niederdeutsch-romanische *v*, sondern immer zu *p*; zb. *léwə* (löwen), *lép* (löwe), *kęlwər* (kälber), *kxáləp* (kalb) usw. es spielt also dem *p* gegenüber genau dieselbe rolle, in welcher die echten medien den tenues gegenüber auftreten, müste also nach dem Sieversschen grundsatz den namen media und die bezeichnung B erhalten. — im englischen werden ganz gleichartige lautverbindungen von der 'sprache' bald als offene, bald als geschlossene silben behandelt; zb. fever gilt als fē-ver, clever hingegen als clĕv-er. woher diese ungleiche entwickelung der selbstlauter kommt, haben wir hier nicht zu untersuchen; für die wissenschaft steht fest dass unser urteil über offen- oder geschlossensein der silbe nicht von dem klang des vocales abhängen darf wie bei den englischen grammatikern.

Mit seiner auffassung der schwachen tenuis als 'media' hatte

Sievers zunächst wol nur die absicht sich der hergebrachten und herschenden ansicht anzuschliefsen. zwar haben sich die meisten sprachphysiologen in dieser frage für Brücke entschieden (wobei dahingestellt bleiben mag ob ein lebendiges sichaneignen oder ein totes nachbeten seiner lehre vorliegt); aber sie bilden doch nur einen verschwindend kleinen teil des volkes und dieses, die zahlreichen lehrer an hohen, höhern und niedern schulen mitinbegriffen, hält die 'tenuis' für starke 'medien'; unter 'tenues' versteht es die nhd. aspiraten und affricaten P, T, K. Sievers ändert den sinn des überlieferten satzes, behält aber dessen wortlaut bei und hat sich auf diese weise mit der gefährlichen gewalt des herkommens höchst friedlich abgefunden.

Wir hatten vorläufig angenommen dass die 'fortis' lediglich nur ein starker mitlauter sei; dies ist aber nicht der fall: sie soll auch länger dauern als die 'lenis' (s. 65 f) und wird demgemäfs mit demselben zeichen (_) versehen, welches bei vocalen die länge angibt (vgl. s. 98, 122 f). diese verquickung von stärke und länge zu einem begriff ist unwissenschaftlich und verwirrend. soll damit der satz aufgestellt werden dass ein starker laut immer mehr zeit erfordert als ein schwacher, so müssen wir entschiedenen widerspruch erheben. dass in manchen sprachen die neigung hervortritt lange consonanten zu verstärken und starke zu dehnen, berechtigt uns nicht solche beziehungen zwischen zeitdauer und schallstärke zu einer naturnotwendigkeit zu stempeln. es gibt starke consonanten, die nicht lang sind, und lange, die nicht stark sind; für solche erscheinungen reicht Sievers mit seiner terminologie nicht aus, blofs weil er es verschmäht hat überall auf die grundfactoren zurückzugehen.

In betreff seiner erörterungen über vocal und consonant, die übrigens unter ganz unpassender rubrik gegeben werden (s. 24—28), kann ich mich kurz fassen, da ich diese frage demnächst in einem besondern (schon im märz 1876 vollständig abgeschlossenen) aufsatz behandeln werde. hier seien nur einige bemerkungen gestattet. — dass mit 'consonant' auch fernerhin zwei ganz verschiedene begriffe bezeichnet werden sollen, ist unzulässig; dass der ausdruck 'sonant' in der ihm von Sievers beigelegten bedeutung besonders passend sei, wird niemand behaupten wollen. unter diesen umständen war es durchaus geboten 'vocal' und 'consonant' für die klangfärbungen beizubehalten und die verschiedenen rollen der laute innerhalb der silbe 'selbstlautend' und 'mitlautend' zu nennen. spricht man *fatl* zweisilbig, so ist also *a* ein selbstlautender vocal, *l* ein selbstlautender consonant und *f*, *t* sind mitlautende consonanten; bildet man ein einsilbiges *uou* indem man das *o* stärker spricht als die beiden *u*, so sind diese letztern mitlautende vocale. — die verfehlte terminologie ist leider nicht das einzige, was wir hier rügen müssen. nachdem der begriff 'mitlauter' (Sievers

'consonant' in dem sinne von s. 28 mitte) gewonnen worden, war mit dessen anwendung auf alle laute, also auch auf die vocale, ernst zu machen. dies geschieht aber nicht. es ist wol die rede von selbstlautenden und mitlautenden *r, l* usw., aber nicht von mitlautenden vocalen. wo diese erwähnung finden sollten, werden uns neue benennungen aufgetischt: steht ein mitlautender vocal hinter einem selbstlauter, so bildet er mit diesem einen diphthong; steht er vor demselben, so heifst er halbvocal! noch nicht genug. was auf s. 116 f vom 'accent' gewisser vocallängen gesagt wird, läuft darauf hinaus dass der erste teil derselben selbstlautend, der zweite mitlautend ist. also eine und dieselbe sache erhält folgende vier namen:

1) 'consonant'
2) zweites glied eines diphthongen
3) halbvocal
4) zweiter teil eines langen vocales mit 'geschliffenem accent'.

es ist unrichtig dass in den 'diphthongen' die übergangsglieder (s. oben s. 11) deutlicher hervortreten als in irgend welchen andern lautfolgen; wenn sie uns als 'untrennbare einheit' (s. 86) erscheinen, so liegt der grund einfach in unserer auf den schulbänken angenommenen schlechten gewöhnung, welche sowol der mangel an unterscheidung der begriffe vocal und selbstlauter, als auch der hier besonders grofse, von Sievers selbst hervorgehobene zwiespalt zwischen sprache und schrift begünstigt. wir fassen verbindungen wie *ar, al, am, an* usw. nicht als diphthongen auf (vgl. s. 89 mitte), weil uns R, L, M, N in der rolle von mitlautern ganz geläufig sind und weil die meisten leute von deren auftreten als selbstlauter gar keine ahnung haben: auch ein im ganzen so zuverlässiger beobachter wie professor Karl Sachs (Franz.-deutsches wörterbuch, Berlin 1869, s. XIX) glaubt im deutschen *bibl* (bibel), *igl* (igel), *rófn* (rosen) ein sehr kurzes ö vor *l* und *n* zu hören. überhaupt liefert die lehre von den diphthongen den stoff zu einem wenig erfreulichen capitel in der geschichte der grammatischen wissenschaft. dass mitlautende vocale ebenso gut wie zb. ein mitlautendes L als 'lenes' und als 'fortes' und als 'geminiert' müssen auftreten können, findet sich nirgends in ausdrücklichen worten erwähnt. — es versteht sich von selbst dass, wenn man, wie auch Sievers tut, 'vocal' zur bezeichnung einer gewissen gattung von klängen verwendet und wenn man den ausdruck 'halbvocal' überhaupt zulassen will, dieser doch nur auf die L- und etwa auch noch auf die tönenden reibelaute bezogen werden darf.

Was über die abgrenzung der einzelnen silben und über die einsatzstelle des 'exspirationshubes' (vgl. zb. s. 89) gesagt wird, hat nur geringen wert; steht zb. ein mitlauter zwischen zwei selbstlautern wie *l* in *ala*, so gibt uns die beobachtung nicht den mindesten anhaltspunkt, der uns zur erklärung be-

rechtigte, das *l* gehöre zur ersten oder zur zweiten silbe. die sog. 'sprechsilben', mit denen in orthographischen lehrbüchern so viel unfug getrieben wird, existieren blofs in der einbildung und auf dem papiere.

Dass Sievers gewisse arten von lautverbindungen als arten des accentes aufzählt, haben wir bereits erwähnt; so dankbar man ihm sein muss dass er weitere kreise auf die betreffenden erscheinungen aufmerksam macht, kann man nicht umhin das capitel von den accenten für eines der systematisch unbefriedigendsten des ganzen buches zu erklären.

Zur lehre von der zeitdauer der laute (prosodie).

Statt von langen mitlautern (die mitlautenden vocale sind hier nicht zu vergessen), redet man nur von 'geminierten'; dann gibt es auch keine langen selbstlauter, sondern blofs geminierte. letzterer ausdruck muss notwendig verworfen werden als abweichung von der gewöhnlichen sprechweise, die etwas länger dauerndes sonst immer als lang und nie als geminiert bezeichnet, muss verworfen werden als offenbares kind der schönen zeit, wo man statt der lautlehre blofs eine buchstabenlehre besafs und man sich die sprachlichen erscheinungen nicht mit dem ohre, sondern mit dem auge zum bewustsein bringen wollte. dies sollte für niemand zweifelhaft sein, der sich überhaupt um lautphysiologie etwas bekümmert. aber Sievers folgt auch hier seiner neigung herkömmliche verkehrtheiten schonend anzufassen und sich mit denselben auf dem wege des vergleiches abzufinden; er behält die 'gemination' bei. nun erhebt sich die frage, was denn für ein unterschied bestehe zwischen den 'geminaten' und den 'fortes', denn auch diese bezeichnen, in unleidlicher verquickung der begriffe, lange mitlauter (s. oben s. 14). bei den 'geminierten' dauerlauten soll anfang und ende stärker sein als die mitte (s. 99 unten); ein solches ab- und zunehmen ist allerdings möglich aber durchaus nicht notwendig; wird einfach durch dessen unterbleiben die 'geminata' zur 'fortis'? und bei den gedehnten tenues ist es vollkommen unmöglich: worin besteht hier der fragliche unterschied? der anfänger (für diesen ist, laut titel, das werk geschrieben) erhält hierüber keinen aufschluss; es wird ihm, wie schon an andern stellen, ein hergebrachter name und ein zeichen aus irgend einer orthographie hingeworfen und es bleibt der jugendfrische seiner phantasie überlassen sich darunter etwas vorzustellen.

Ein princip der prosodischen unterscheidung als oberstes princip für die einteilung der schallfärbungen aufzustellen ist dem ref. nie eingefallen; er bedauert dass er, gewis ohne seine schuld, von Sievers misverstanden worden (s. 65).

Zur lehre von der tonhöhe der laute (tonik).

Dass der verfasser dieses capitel nahezu mit stillschweigen übergeht, entschuldigt sich genügend durch die grofse schwierigkeit dafür zuverlässige beobachtungen zu sammeln. die unabhängigkeit des tonischen accentes vom dynamischen wird (s. 114) anerkannt; nur möchte ref. bestreiten dass die schallverstärkung eine auch nur minimale tonerhöhung herbeiführen müsse.

Grammatische bemerkungen.

Die naturwissenschaft hat ihre sprachphysiologische aufgabe erfüllt, wenn sie von den grundbedingungen der lautbildung ausgeht und alle fälle, die sich als möglich herausstellen, systematisch durchnimmt. den nachweis, in welchen sprachen diese möglichkeiten sich verwürklichen und auf welche art dieselben in den üblichen orthographieen schriftlich dargestellt werden, überlässt sie dem sprachforscher. wenn Brücke dieses verhalten bedenklich findet und es etwa demjenigen eines botanikers vergleicht, der sich begnügen würde die terminologie des Linnéschen systems auswendig zu lernen ohne jemals selber irgend ein gewächs in die hand zu nehmen und zu untersuchen, so übersieht er die eigentümliche stellung der sprachphysiologie im kreise der wissenschaften und den augenfälligen unterschied zwischen einem lautphysiologischen system und einem botanischen oder zoologischen: diese letztern gewähren keine einsicht in das wesen und die ontologische entstehung und entwickelung der behandelten objecte: sie verhalten sich zu denselben etwa wie ein büchergestell zu den bänden, die es trägt, während das erstere, um mit Plato zu reden, gewissermafsen aus den 'ideen' besteht, welche sich in den einzelnen lautsprachen verwürklicht finden. man wird niemals eine klare wissenschaftliche einsicht in das wesen der laute und ihrer geschichtlichen veränderungen erzielen, wenn man nicht die systematik tüchtig durchgearbeitet hat ohne sich durch die herkömmlichen orthographieen und die damit verknüpften schulmeinungen auf irrwege locken zu lassen. nur durch eine gründliche theoretische bildung wird man sich genügend vorbereitet haben zu einer richtigen, unbefangenen beobachtung und schriftlichen aufzeichnung der lebenden sprachen und gewappnet sein gegen die vorurteile und selbstteuschungen, welche auf diesem gebiet eine drückende herschaft ausüben.

Von einem so trefflichen beobachter, als welcher Sievers bekannt ist, hätte man gern eingehende angaben erhalten über die sprachen der völker und stämme, mit welchen er in nähere berührung gekommen; einem professor in einer universitätsstadt steht auch ein reicherer beobachtungsstoff zu gebote als den meisten andern sterblichen; wissenschaftliche mitteilungen über fremde lautverhältnisse sind so selten, dass jeder, der in der

glücklichen lage ist solche machen zu können, damit nicht zurückhalten sollte. leider hat sich Sievers auf ziemlich vereinzelte bemerkungen beschränkt.

Mit recht betont er (s. 48 f) dass es einen unterschied zwischen volksmundart und schriftsprache wol für den philologen und litteraturhistoriker, nicht aber für den linguisten geben kann; ferner dass der begriff 'reine' laute blofs ein grammatischer, kein physiologischer ist. nur könnten seine ausfälle gegen den 'verkünstelten jargon der schule, der kanzel, des theaters oder des salons', gegen eine 'sprache der gebildeten' (s. 3; 48 f) leicht dahin misverstanden werden, als ob er einer gemeinsamen sprache für ganz Deutschland wegen ihres mehr oder weniger papierenen ursprunges das recht des daseins absprache, als ob er jeden Deutschen auffordern wollte sich im schriftlichen und mündlichen verkehre nie eines andern idiomes als seiner localmundart zu bedienen; dies wäre eine misachtung hochwichtiger culturerrungenschaften, welche Sievers gewis nicht beabsichtigt hat. er hat blofs das gebahren unbefugter im auge, welche des glaubens leben, es sei das amt des grammatikers auf eigene faust regeln und vorschriften zu ersinnen, nach welchen sich die sprache zu richten habe, statt dass er lediglich auf grund seiner beobachtungen zusammenstellt, was bereits sprachgebrauch ist. dem boden dieser unverständigen schulmeisterei sind die forderungen entsprossen dass dem E-zeichen der nhd. orthographie auch in den nebensilben immer ein *e*- oder *ä*-laut entspreche, so dass zb. himmel zu himmäl, gutes zu gutäs wird; oder dass man nach mafsgabe unserer herkömmlichen schreibung ein EI und AI, ein EU und ÄU in der sprache unterscheide; oder dass unser blofs die dehnung bezeichnendes H vor schwachen selbstlautern wie in schuhe, ehe, oder gar, wie zb. Merkel (Anat. und phys. des menschl. stimm- und sprachorgans, Leipzig 1857, s. 777) und schulrat LKellner (ChrWenig, Handwörterbuch der deutschen sprache, Cöln 1870, s. 328) wollen, im auslaut und vor consonanten als *h*-laut gehört werde. wenn Sievers dieses üppig wuchernde unkraut ausgerottet sehen möchte, so können wir ihm nur freudig zustimmen; müssen aber auch billig erwarten dass er es verschmähe seine scheunen mit solcher misernte zu bereichern. leider tut er es nicht. wo findet man in der volksmundart oder in der unbefangenen, ungekünstelten rede der gebildeten *hak* ₀ *ap* (hack ab), *ap* ₀ *haltə* (abhalte), *kip* ₀ *im* (gib ihm) mit eingeschobener pause oder gar *aph* ₀ *haltə* (s. 92)? wo die leiseste unterscheidung zwischen dem PF in apfel und dem BF in abfahren (s. 97)? wo *aphfl* (apfel), *wäthsn* (wetzen), *thswithsərn* (zwitschern) usw. mit schmarotzendem *h* (s. 98)? das sind alles treibhauspflanzen, die unbarmherzig als solche zu kennzeichnen waren.

Manche behauptungen sind unrichtig.

In französischen mundarten hat ref. das auftreten von η (dem nasenlaut mit palatalem verschluss) hinter nasalierten vocalen wahrgenommen, zb. im neulotringischen, wo es bisweilen und schwankend hinter dem nasalierten *i* erscheint (*i* = mittellaut zwischen *i* und *e*). er muss sich aber wundern dass Sievers auf grund 'sehr vereinzelter' beobachtungen (s. VII) solche lautformen schlechtweg für 'französisch' erklärt (s. 47 f). eine während der dauer des lautes zunehmende nasalierung hat ref. nie bemerkt; in übereinstimmung mit dem urteil geborener Franzosen erklärt er das neufranzösische AN für gänzlich verschieden von der mishandlung, die es in Nord- und Mitteldeutschland erdulden muss, und für identisch mit dem schwäbisch-bairischen A in lahm, kann usw.

Die nhd. 'fortes' (s. 64 ff usw.) kann ref. nur teilweise anerkennen; er hat es widerholt ausgesprochen dass hinter kurzen starken selbstlautern die stimmlosen reibelaute etwas stärker sind als gewöhnlich; sonst muss er es in den meisten fällen für wenig erspriefslich und höchst unsicher erklären die zahlreichen abstufungen in der schallstärke der reibe- und schlaglaute unter zwei rubriken bringen zu wollen; auch Sievers kann sich dieser einsicht nicht ganz verschliefsen (vgl. s. 121); die einbildung spielt bei der beurteilung dieser verhältnisse eine gar zu grofse rolle. von einem dynamischen unterschied zwischen den M, L in ahme, ahle und den MM, LL in amme, alle ist nicht das mindeste zu entdecken. — bei den für zusammengesetzte laute gegebenen beispielen von 'fortes' (zb. S im norddeutschen dusseln und im englischen measure) vermisst man jede angabe darüber, ob blofs der reibelaut oder blofs der damit zugleich ertönende stimmlaut oder beide zusammen stark sein sollen.

Ref. hat in einem von Sievers (s. 65 und 146) ausdrücklich erwähnten aufsatz die behauptung aufgestellt und durch zahlreiche zeugnisse anderer unterstützt dass in den meisten gegenden Nord-, Mittel- und Süddeutschlands die gewöhnliche sprache verschiedene abstufungen in der dauer der mitlauter durchaus nicht kennt; wie in andern dingen, so gestattet sich auch hierin der pathetische vortrag ausnahmen von dem sonst giltigen gebrauch, was aber diesen nicht umstöfst. so ist zb. der M-laut in Amarant, Amalie, amme, am, ahme, amt usw. immer gleich kurz. — ob nun Sievers diese vielen ausdrücklichen zeugnisse mit recht unbeachtet lässt, mögen die fachgenossen beurteilen. da auch das schweizerische herbeigezogen worden, erlaubt sich ref., der sich mit dem studium einer Schweizermundart jahrelang eingehend beschäftigt hat, nur noch folgende bemerkungen. unser nasse, rette, manne entspricht genau dem schweizerischen năse (nase), rĕde (rede), măne (mahne) usw. es mag sein dass in den beiden ersten nhd. wörtern der consonant einige hundertteile einer secunde länger dauert als im schweizeri-

schen nase, rede, weil er etwas stärker ist; aber für so geringe prosodische verschiedenheiten ist unser ohr durchaus unempfindlich. — ob die dehnung des consonanten im schwz. manne, nasse, rette usw. verschieden ist von derjenigen im italienischen anno, basso, atto usw., mag dahingestellt bleiben; jedesfalls ist sie den meisten Deutschen fremd, was, wenigstens in betreff der reibelaute, schon Rapp (Frommanns Deutsche mundarten II, 1855, s. 477) ausdrücklich hervorgehoben. — nicht zu übersehen ist endlich dass, wenn Sievers behauptet sein mitteldeutsch unterscheide 'lenes' und 'fortes', er seinem freunde, dem Schweizer JWinteler, mit welchem er jahrelang zusammen gearbeitet (s. VI), schroff widerspricht, denn dieser kennt im mitteldeutschen keine 'lenes' (JWinteler, Die Kerenzer mundart, Leipzig 1876, s. 26; vgl. auch ebend. s. 24 f).

Der gebrauch des hamsa ist im deutschen denn doch so häufig nicht, wie man nach s. 77 meinen sollte; er ist den volksmundarten und der ungezwungenen rede der gebildeten so gut wie ganz fremd. das *q'* im satze und in zusammengesetzten wörtern einzuflicken ist eine beim lesenlernen angewöhnte schulunart.

Der 'spiritus lenis' der Griechen bezeichnete nicht die kehlkopftenuis, sondern das blofse fehlen des *h*-lautes; in den inschriften findet er sich nicht; er kommt erst in der spätern zeit auf, wo die sprache das *h* entweder bereits wie das neugriechische eingebüfst hatte, oder denselben wie der heutige englische pöbel und zum teil das altlateinische willkürlich bald vorsetzte, bald wegliefs, wo also die gelehrten das bedürfnis empfanden wenigstens in der schrift eine erinnerung an den klassischen sprachgebrauch festzuhalten. da seit der verwendung des H für den langen E-laut das *h* unbezeichnet geblieben, konnte zb. EN sowol en als hen gelesen werden; um diese zweideutigkeit sicher zu vermeiden wurde nicht blofs die aspiration, sondern auch die nichtaspiration ausdrücklich bezeichnet. die grammatiker erfanden dann regeln über den gebrauch der beiden spiritus im innern einfacher wörter; sie konnten dabei ihrer einbildung freien lauf lassen, da zu ihrer zeit der asper ebensogut wie der lenis ein leerer name war. als zeichen für hamsa konnte ʼ den modernen nur so lange gelten, als man wähnte ein anlautender selbstlauter müsse notwendig ein *q'* vor sich nehmen.

Die auf s. 92 ff (vgl. s. 79) behauptete lautform der indischen medienaspiraten kann nicht die ursprüngliche sein, auch wenn sie heute überhaupt vorkommt, was noch nicht so sicher ist. das stimmlose *h* ist von zuverlässigen beobachtern gut verbürgt: wie soll nun der Inder seinen assimilationsgesetzen zum trotz einen tönenden laut zwischen zwei tönenden stimmlos gemacht haben? wie soll man sich die neuindischen *bph, dth* usw.,

die altgriechischen und zigeunerischen *ph*, *th* usw., die lateinischen *f*, *h* erklären, wenn das *h* der medienaspiraten ursprünglich tönend war? der einwand, die sanskritgrammatiker hätten echte *bh*, *dh* usw. 'unfehlbar' zu den stimmlosen gerechnet (s. 94), ist ohne jedes gewicht und erinnert an den ergetzlichen alten streit, ob X und Z zu den 'semivocales' oder zu den 'mutae' gehörten, den man wenigstens für X in scharfsinniger weise durch den hinweis erledigte dass der name ix gleich eff, ell, emm, enn, err, ess mit einem selbstlauter beginne, folglich nur eine 'semivocalis' bezeichnen könne. hatten die Inder einmal den groben fehler begangen jene lautfolgen wie auch andere in ihre lauttabelle aufzunehmen, so musten sie dieselben zu den tönenden rechnen: 1) weil *b*, *d*, *g* darin die bedeutsamsten, hervorragendsten bestandteile waren; 2) weil lautverbindungen mit tönendem ersten glied auf vorhergehende laute natürlich als tönende würken; 3) weil das stimmlose *h*, das die sprache als tönenden laut behandelte (vgl. -D H- aus -T H-), verkehrter weise selber zu den tönenden gerechnet wurde.

Von den trefflichen beobachtungen, welche Sievers in seinem buche verzeichnet hat, mögen folgende besondere erwähnung finden.

In offener silbe dauern unsere gedehnten selbstlauter weniger lang als in geschlossener, zb. tote hat ein kürzeres O als tot (s. 122). was man in Deutschland 'tenues' nennt, sind in würklichkeit meistens echte aspiraten (s. 83; 92; warum diese lautformen 'norddeutsch' nennen? Schmeller erklärte sie umgekehrt für 'süddeutsch'). die romanischen reinen tenues werden ohne kehlkopfverschluss gebildet (s. 83). die laute, die man in Süddeutschland mit B, D, G bezeichnet, sind reine tenues (man erinnere sich dass Sievers schwache tenues immer 'medien' nennt); es ist an ihnen weder ein kehlkopfreibegeräusch, noch ein stimmlaut wahrzunehmen (s. 64 f). die mittel- und norddeutschen kurzen U, O, E, I, Ü, Ö haben nicht dieselbe klangfärbung wie die langen, sondern sind mittelstufen zwischen U und O, — O und A, — E und A, — I und E, — Ü und Ö, — Ö und A (s. 45). wörter wie ritten, handel, handeln, schallend usw. enthalten in ihrer letzten silbe gar keinen vocal (s. 26 f). — diese dinge sind zwar alle schon längst besprochen worden; aber manchen leuten, die sich mit lautlehre beschäftigen, sind sie doch noch immer unbekannt oder gelten sie gar für törichte einfälle.

Was die von Sievers angewandte neue bezeichnungsweise einzelner laute und lauteigenschaften betrifft, so möchte ref. bemerken dass es sehr leicht ist aus der menge der erscheinungen einige herauszugreifen und für dieselben ein zeichen aufzustellen, dass es aber damit nicht getan ist. wir müssen fordern dass die nebenzeichen möglichst einfach seien, dass sie sich unter

einander leicht verbinden lassen, dass bei der wahl derselben zuerst das notwendige berücksichtigung finde und überhaupt feste grundsätze befolgt werden (s. Frommanns D. M. VII, s. 305ff).

Wenn auch Sievers buch wegen seines oft bedenklichen mangels an strenger systematik für anfänger nicht geeignet ist und Brückes und Rumpelts werke trotz deren unvollkommenheiten nicht zu ersetzen vermag, so bietet es doch dem kundigen eine reiche fülle von tatsachen und gesichtspunkten; wir empfehlen es daher allen fachgenossen auf das wärmste, nicht damit sie es durchblättern, sondern damit sie es studieren und sowol seinen wahrheiten als seinen irrtümern gegenüber nach reiflicher unbefangener prüfung feste und klare stellung nehmen.

Saargemünd, 14 october 1876. J. F. Kräuter.

Lessing Wieland Heinse. nach den handschriftlichen quellen in Gleims nachlasse dargestellt von Heinrich Pröhle. Berlin, Liebel, 1876. 324 ss. 8°. — 6,75 m.

Das Gleimhaus zu Halberstadt ist durch seinen reichtum an handschriftlichen schätzen eine wahre casa santa für die kenntnis der litteratur des vorigen jahrhunderts. der wertvolle nachlass muste daher der wissenschaft von einer geschickten hand erschlossen und zugänglich gemacht werden. Pröhle hat, wie schon früher, so besonders in seinem neuen buche, dem wol eine biographie Gleims folgen soll, eifrig aus dieser quelle geschöpft; ausgeschöpft und ausgenutzt aber hat er sie gewis nicht.

Das vorliegende werk zerfällt in zwei teile: text (s. 1—170) und anhang (171—324), der text widerum besteht aus drei abhandlungen über Lessing, Wieland, Heinse, männer, die man, mag sich auch Heinse mehrfach mit Wieland berühren, mag er im Ardinghello und der Hildegard einzelne ideen des Laokoon berühren, variieren und fortspinnen, sonst kaum in éinem atem zu nennen pflegt. aber vielleicht forderte das material zu einer solchen zusammenstellung auf, vielleicht floss es gerade für diese trias besonders reichlich? keineswegs, trotz Pröhles vorrede. ich kann von den hier in überarbeiteter gestalt publicierten abhandlungen über Lessing und Wieland nur sagen dass sie so gut wie nichts neues bieten und mir kein zweck ersichtlich ist, dem zu liebe das leben und würken zweier männer von solcher bedeutung nochmals so kahl und summarisch vorgeführt werden muste. keine spur von neuen fruchtbaren anschauungen; auch der lange excurs über EGalotti verläuft unbefriedigend im sande einer wenig originellen darstellung. dabei wird wichtiges und

nebensächliches gar nicht geschieden, das hervorragendste oft kaum gestreift, aber die lage von Camenz oder Bautzen, neue eisenbahnen und kohlengruben der *nördlichsten weinbergs-landschaft der erde in der weitesten entfernung vom aequator,* oder Lessings anzug und häusliche einrichtung bis zu den *grünseidenen gardinen der einschläfrigen bettsponde* nach dem Heinemannschen garderoben- und möbelverzeichnis mit erheiternder ausführlichkeit beschrieben, ja sogar eine weitläufige inhaltsangabe des Nathan geliefert und in der erzählung des jugendlebens die alte geschichte von dem weihnachtsstriezel udgl. behaglich aufgewärmt. bei auszügen aus Lessings recc. in der Voss. ztg. kann man ebenfalls nur fragen: cui bono? dass Pröhle sich am liebsten auf das buch Friedrich der grofse und die deutsche litteratur (1872) bezieht, will ich ihm nicht vorwerfen, man kennt sein eigenes haus immer am besten, aber eine weitere umschau ist nie vom übel. wer greift nicht lieber zu Danzel, als zu Stahrs dünnem aufgusse, und Heblers vorzügliche Lessingstudien, freilich auch schweres geschütz, sollten sorgsamer berücksichtigt werden, was zb. zu s. 64 bemerkt sein mag. nicht unwichtig für den fragmentenstreit sind die besprechungen der Berliner litteratur- und theaterzeitung 1778 s. 506 ff. 676—687 (vgl. Guhrauer II 2, 182); dazu 23 ff. 759 ff. — die schreibung einiger namen ist nicht correct und einheitlich (Götze usw.).

Angesprochen hat mich die ausführung der parallele Lessing Amalie, Nathan Recha. neues ungedrucktes enthalten s. 9 Kleist an Gleim über Lessing, s. 12, s. 38 zum Werther, s. 47 aus der Büchse (s. u.) gegen Goeze, s. 63 eine äufserung Ramlers; nicht eben viel.

Aber doch mehr, als das ergebnis der studie über Wieland, die fast ganz aus auszügen, denen ich übrigens durchaus nicht allen wert absprechen will, besteht. warum gibt man uns nicht lieber gründliche einzeluntersuchungen; sie sind gerade hier so nötig. Pröhle verkennt das auch eben so wenig, als das immer steigende bedürfnis einer historisch-kritischen ausgabe, wie sie Suphan jetzt für Herder liefert. dankbar sind wir Pröhle für die wertvollen ergänzungen der Züricher sammlung. s. 84 wird die Geschichte der fräulein von Sternheim stark überschätzt, wenn der verf. seitenstücke dazu nur bei Schiller und Lessing, also wol in der EGalotti und Cabale und liebe findet. die 3 anm. gibt an *zwei teile. Karlsruhe bei Chr. G. Schmieder* 1777, während doch die originalausgabe Leipzig 1771 erschien.

Weit erfreulicher ist die dritte abhandlung über Wilhelm Heinse, die uns z. t. schon aus den offenen briefen an den herausgeber Laube (Westermanns monatshefte 1875) bekannt war. hier wird unsere kenntnis würklich in vielen wichtigen punkten auf grund umsichtiger forschungen entschieden gefördert. Pröhle unterrichtet uns eingehender und besser, als

Laube, über Heinses namen, seine familie, eine reihe seiner freunde (nichts aber über Klinger, MMüller) und teilt (zb. s. 163 f) aufschlussreiche briefe mit. um zu sehen, wie verstümmelt uns manches bisher vorlag, vgl. man s. 155 ff mit dem abdrucke bei Laube. er gibt über Heinses beziehungen zu frau vMassow (vgl. s. 293 f) und frau Fritze interessante eröffnungen. doch könnten die nachklänge persönlicher erlebnisse in den werken, besonders der Hildegard, weiter verfolgt werden. s. 160 f (vgl. übrigens W. 9, 109 ff) wird die einwürkung eines italienischen banditen auf den entwurf des Ardinghello gewis übertrieben.

In das wesen des genialen und vielseitigen kunstschwärmers und kunstkenners ist Pröhle nicht tiefer eingedrungen; er bleibt da ein gutes stück hinter Hettner zurück. seine kunstansichten werden gar nicht erörtert. statt einer reproduction aus inniger versenkung in den kern der persönlichkeit auch hier nur referate. Heinses verhältnis zu fremden litteraturen, die anfangs mit der ganzen zeit geteilte neigung zu Petrarca und ihr späteres erkalten finde ich nicht entwickelt. und mit den worten s. 167 *über die anderen schriften Heinses in Laubes gesammtausgabe habe ich nichts zu sagen, als dass der herausgeber selbst sie mit recht für unbedeutend hält* ist allerdings gar nichts gesagt. findet Pröhle doch raum genug, von Gleims weinbestellungen zu handeln und in zahlreichen abschweifungen von eigenen wanderungen und beobachtungen zu plaudern.

Ich bedauere dass Pröhle vier recht wichtige briefe Heinses an JGJacobi aus den jahren 1775 und 76 ganz übersehen hat: Martin QF 2, 65 ff (obwol er, vgl. s. 263, diese schrift kennt), und verweise ferner auf Matthisson Erinnerungen 3, 91 ff usw.

Laubes dankenswerte ausgabe (1838) bedarf wegen mancher incorrectheiten und lücken einer genauen revision und ergänzung. ich weifs nicht, ob auf folgenden argen misgriff schon aufmerksam gemacht worden ist. bekanntlich nahm Heinse 1772 in Halberstadt das pseudonym Rost auf eine reihe von jahren an. unkundige mögen so leicht zu einer verwechselung, wenn auch nicht mit dem HWLRost-Lauremberg, so doch mit Gottscheds gegner, dem Leipziger JChrRost (1717—1765) verführt werden, mit welchem Heinse aufser der schlüpfrigkeit, die jedoch bei ihm nie zur plumpen zote wird, gar nichts gemein hat. es ist wunderlich, wie Laube in Heinses W. 10, 69—74 das ganz im sächsischen erzählungstone (vgl. Anzeiger II, 78) abgefasste gedicht Die eilfertige schäferin (Schäfererzählungen 1742 s. 1 ff, weitere drucke s. bei Jördens) hat aufnehmen können. vermutlich steht es, *Rost* unterzeichnet, in der von Heinse-Rost 1775 in Lemgo herausgegebenen sammlung von Erzählungen, die mir nicht zur hand ist, aber laut Goedekes Grundr. 677 ua. gedichte von Hagedorn, Rost, Gellert enthält. — sehr erwünscht wäre endlich

eine gründliche untersuchung über die Heinse nicht zugehörige Fiormona, die man Meyer zuweisen will.

Pröhle äufsert in der vorr., das urteil der recensenten über sein früheres werk: der anhang sei wertvoller als sein text, laute nicht sehr schmeichelhaft. aber auch hier verdient der anhang entschieden den vorrang. er sieht freilich etwas kunterbunt aus und umfasst materialien von sehr verschiedener bedeutung. die überschriften der einzelnen abschnitte sind oft unklar und unpassend. manches hätte ohne schaden wegbleiben können, anderes würde durch energisches streichen nur an umfang verlieren. in den publicationen (z. t. als ergänzung zu Körte) aus ungedruckten briefen Eberts, Zachariäs, von und an Kleist, besonders aber von Gleim ist vieles enthalten, was, wenn auch nicht überrachende aufschlüsse und völlig neue beleuchtungen enthält, doch unsere einsicht in die damaligen litteraturzustände, die lebensansichten und poetische production der schreiber (zb. s. 200) und in die geschichte des siebenjährigen kriegs erweitert. s. 211 die ungedruckte prosafabel Lessings Der naturalist auf Mylius zu beziehen scheint mir untunlich. nicht uninteressant sind die berichte der Karschin über das Berliner theater und die Döbbelinsche aufführung der MvBarnhelm.

E und F (s. 214 f) würde man kaum vermissen, während G ein par beachtenswerte actenstücke zu Lessings tod enthält.

S. 221 ff folgt die willkommene ergänzung des Wieland-Gleimschen briefwechsels, der in seinen anfängen auf den zwiespalt in folge der fehde Gottscheds und der Schweizer neues licht wirft und eine intimere beobachtung der einzelnen litterarischen heerlager ermöglicht. im weiteren fügen diese vertrauten briefe zu dem bilde Wielands eine reihe neuer, kleiner züge. die anm. sind allzu sparsam angebracht; zb. hätte die gleichzeitige correspondenz zwischen Herder und Gleim mehr herangezogen werden müssen. s. 250 liest man nicht ohne ergetzen einen abgeschmackten ausfall Falks gegen die romantiker. — finden wir die auszüge aus Matthiäs wenig bekannter biogr. noch einigermafsen berechtigt, so muss ich doch gegen den ausgedehnten widerabdruck langer artikel von ganz ephemerem werte protest einlegen, zb. über Gruber und Loebell, oder des z. t. wörtlichen auszugs aus meinem HLWagner (Litt. centralblatt), für den ich Pröhle ja im übrigen ganz dankbar bin. gewisse incongruenzen und compositionsfehler kann ich mir kaum anders erklären, als dass der verf. einen teil seines materials erst nach vollendung der abhandlungen benutzt hat.

S. 268 ff finden wir die poetischen scherflein aus der Halberstädter Büchse (1774—78) von Gleim, JGJacobi, KlSchmidt, Heinse usf., eine lange reihe anonymer kleiner stachelgedichte gegen gleichzeitige recensenten und dichter, vor allen gegen Nicolai und seine verhasste Allg. d. bibl. der *Nikkel* galt dem

Gleimschen kreise als der hauptfeind. die epigramme, die man doch ja nicht mit den Xenien vergleichen möge, sind zum grösten teil nichtig und witzlos. unbedeutende dichterlinge vom schlage eines KlSchmidt seiten lang auf die misgünstige kritik schimpfen zu hören, würkt bald sehr langweilig. rühmlich auszunehmen sind einige gedichte von Jacobi und Heinse. Pröhle hat sich hier seine aufgabe sehr leicht gemacht. wir merken nichts von einem princip der auswahl und anordnung oder einer sorgsamen prüfung der verfasserschaft nach dem originalms. und die anm. sind sehr ärmlich. es war die pflicht des herausgebers, den anspielungen möglichst nachzuspüren und zu diesem zwecke namentlich Nicolais Bibl., Wielands Merkur und die Leipziger Bibl. zu durchstöbern. in der ersten werden zwar JGJacobi und Gleim gewöhnlich mit grofser achtung behandelt, aber es fehlt nicht an leisen einwänden (vgl. 20, 576 ff. 23, 233 f), aber Heinses lasciven dem Dorat nachgeahmten Kirschen wird sehr unglimpflich begegnet und der arme KlSchmidt mit tadel und hohn geradezu überschüttet (19, 248 ff. 23, 468 f). von den pfeilen, welche die Berliner auf diesen *Petrarchisten* abschossen, trafen mehrere zugleich seine freunde, die er begeistert feierte, und in einer betrachtung über den herschenden ungeschmack (21, 302) heifst Gleim *der freund Halberstadts, der mit den sieben poeten freundschaftlich sympathisirt, die lieder für das volk singt, mit Sangerhausen briefe wechselt* (CFSangerhausen Briefe in versen, Halberstadt 1771 f), *und mit Schmidten petrarchisch phantasirt.* deshalb die verwünschungen in der Büchse (s. 282):

wo der verwünschte lange Kakelhans, den
sieben dichtern zu ehren, soll gebraten werden.

noch mehr muste der SNothanker wegen der satire auf Jacobi-Säugling den hass gegen die Berliner Dunse schüren. die anm. s. 268 ist hier beziehungslos, denn in den betreffenden zeilen steckt eher eine anspielung auf die anleihe, welche Nicolai für die grundlagen seines romans bei Thümmels Wilhelmine gemacht hatte, vgl. s. 270 Mitleiden mit dem herrn von Thümmel und HLWagners Prometheus. dagegen betrifft wol s. 273 Ein wasserhöschen das dem werke besonders von dem *gott der diebe* gespendete lob. im Merkur nämlich (4, 247 ff) wird Nicolais SNothanker in einem atem mit Klopstocks Messias und Wielands Agathon gerühmt: deshalb hier ua. s. 277 *Neben Klopstock Nickel?* das epigramm s. 274 mit seiner gemeinen verdächtigung gegen den *gott der schelmerei* bezieht sich auf dieselbe Merkurstelle, wo zu den genannten noch der barde Sined (Denis) tritt: er ist das *eselein im messgewand,* Nicolai das *öchslein Nickelchen,* zwischen denen *gott der herr,* Klopstock, steht. s. 270 An Klopstock, wegen der zuschrift an den kaiser vor der Hermannschlacht. gegen Wieland wird mehrfach polemisiert; er habe die *zeugungskraft verloren.* die angriffe dürften kaum von Gleim

und JGJacobi rühren, sondern den anderen genossen des Halberstädter Parnasses zufallen, obgleich auch diese sich nicht über eine schlechte behandlung im Merkur zu beklagen hatten (vgl. 4, 252 ff. 7, 349 f. 8, 192); über Heinses conflict mit Wieland s. Pröhle s. 289 ff. s. 277 wendet sich Heinse gegen einen verkleinerer seines Petronius, wobei er einen bestimmten Erfurter (oder Gothaer) artikel im auge hat; der *naseweis* war, wie die anrede *du heidenbeust* zeigt, JWvBeust, der auch 1772 ff in Gotha Vermischte gedichte herausgab. s. 269 Der pudel an der Pleifse ist Weifse, vgl. s. 279 Schleiche Weifse; Unreif s. 279 wol Unzer, der mit Mauvillon (vgl. s. 277), Heinses rivalen als Ariostübersetzer, die Briefe über den wert einiger deutscher dichter und anderes dieser art schrieb. CEMangelsdorf s. 269 der auch als dichter ganz unbedeutende herausgeber der Klotzschen Opuscula. er, Riedel und Murr vornehmlich werden s. 280 unter Klotzens affen verstanden sein. die *antiquitäten* dagegen (s. 270 *antiquitäten nennt der esel sein geschmiere* und s. 280 *Auf den Jenaischen zeitungsschreiber, der die antiquitäten lobte)* sind kein archäologisches werk, sondern eine anonyme streitschrift gegen die neuere zeitrichtung in ästhetik und poesie von einem laudator temporis acti (1773, 444 ss. 8⁰; die vorrede aber ist datiert: zu Lindhorst 25 brachmonat 1771); die fragliche nichts weniger als enthusiastische rec., worin sie *lesenswürdig* befunden werden, steht Jenaische zeitungen 1774, 9 f. s. 277 fehlt eine notiz zu *Raspens teufelei*; wird damit auf CERaspes diebstahl und flucht 1775 gedeutet? s. 288 *An**** geht wol auf Goeze; s. 276 wird eine anm. über Alberti vermisst, vgl. Danzel II 1, 297. s. 280 herr Caspar ist Lavater, vgl. s. 281 Rätselauflösung usw. die ausfälle richten sich gegen seine in briefen an Zimmermann abgefassten Aussichten in die ewigkeit, sowie s. 271 an Basedows dickleibiges Vermächtnis für die gewissen (804 ss.) zu denken ist. zu s. 279: Uz gab mit Hirsch und Junckheim die werke des Horaz heraus (Ansbach 1773/75). s. 278 werden hämische kritiker nach Sternes Smelfungus Schmelfungen genannt; Garve arbeitete ua. für die Leipziger Bibl. eine genaue durchmusterung der verschiedenen Bibliotheken (Berlin, Leipzig, Lemgo), Magazine, Gelehrten zeitungen wird noch manchen aufschluss geben. krieg den recensenten! schallte es damals durch die reihen aller jüngeren dichter, und besonders die Leipziger usw. fabriken wurden in ernst und scherz bekämpft. und man lese nur, wie solche kritikaster alten schlages, die Jenaer oder der Giefsener Schmid zb., über das organ der jungen revolutionären partei, die Frankf. gel. anzeigen, herfallen.

An mehreren stellen seines buchs äufsert sich Pröhle gegen meine ausführungen über Prometheus, Deucalion und seine recensenten HLWagner s. 32 ff. die nachträge Zs. 19, 372 ff waren ihm nicht bekannt. die stelle aus Wielands briefen besagt wenig,

sondern ist nur éin zeichen des fast allgemeinen und damals nahe liegenden irrtums über die autorschaft. ich brauche mit Pröhle nicht lang und breit zu streiten; es handelt sich eigentlich nur um eine concordia discors. Pröhle hat offenbar grofse lust die farce Goethe zuzuschreiben, wenn ihn nur nicht Goethes so klare und energische ablehnung nötigte seinen anteil auf ein mündliches vorzeichnen zu beschränken. aber auch dagegen zeugen, abgesehen von allen anderen bedenken die gedruckte und die brieflichen erklärungen *(ohne mein zutun, ohne mein wissen)*. welche und wieviel Goethesche witzworte Wagner aufgegriffen hat, können wir nicht ermitteln. der Frankfurter Diehl nennt ganz bestimmt Wagner, den er persönlich kennt. Schubart denkt von anfang an nicht entfernt an Goethe. in der Deutschen chronik 1775 s. 174 ff teilt er als *stärkung* nach Nicolais Freuden einen auszug aus dem *schnackischen drama* mit, und s. 693 sagt er nach besprechung von Die reue nach der tat *der verfasser heifst Wagner, der sich schon durch Prometheus und Deucalion auf einer sehr vorteilhaften seite gezeigt hat.* 1777 s. 111 f polemisiert er gegen die Berliner Kindermörderinn; Lenz sei nicht der verfasser des originals: *denn ich kann zuversichtlich versichern dass ers nicht ist.* ebenso deutet er 1776 s. 319 an, der Sebastian Sillig, den er vorher scharf angegriffen hatte (s. 311 f), sei von Wagner. Schubart ist überhaupt gerade über den Frankfurter kreis vortrefflich unterrichtet; er ist es, der (aao. 1775 s. 719) einen cand. theol. als vf. der Frohen frau bezeichnet. er war mit Deinet befreundet, ja auch auf eine verbindung mit Wagner selbst (vgl. meinen HLW s. 108) darf man schliefsen, zum mindesten auf ein lebhaftes gegenseitiges interesse. Wagner zb. citiert im SSillig s. 103 f Schubarts grobes Sendschreiben an die grazien (vgl. D. chr. 1775 s. 717 f, Straufs I, 329) und unter den ersten stücken, welche der neue theaterdirector in Stuttgart 1787 einstudiert, findet sich die Kindermörderin (Straufs II, 348).

Zum schlusse kann ich ein bedenken nicht verschweigen. der weitaus bedeutendste teil des anhangs ist in den jahrgängen 1874 und 75 des Archivs für deutsche litteraturgeschichte IV. V von Pröhle abgedruckt worden, war also der wissenschaft vollständig zugänglich gemacht. ein sofortiger widerabdruck scheint mir durch nichts geboten und auf einer verkennung archivmäfsiger zss. zu beruhen.

21 X 76. ERICH SCHMIDT.



Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche sprachforschung. jahrgang 1875. Bremen, Kühtmann, 1876. 131 ss. 8⁰. — 3 m.

Das Seebuch von KARL KOPPMANN. mit einer nautischen einleitung von ARTHUR BREUSING. mit glossar von CHRISTOPH WALTHER. Bremen, Kühtmann, 1876. LIII und 129 ss. 8⁰. — 4 m.

Über die entstehungsgeschichte sowie über die erste jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche sprachforschung zu Hamburg am 19 und 20 mai 1875 hat ORüdiger in der Zs. f. d. ph. 6, 471—477 eingehenden bericht erstattet und dort auch nähere mitteilungen über aufgaben und ziele desselben gemacht. der verein erstrebt die 'erforschung der niederdeutschen sprache in litteratur und dialect als ausdruck des ehemaligen und gegenwärtigen niederdeutschen volkslebens.' aufser einem jahrbuch, in dem die ergebnisse dieser forschungen niedergelegt werden sollen, ist die herausgabe niederdeutscher sprachdenkmäler beabsichtigt. die ersten publicationen des vereins liegen in den oben angeführten schriften vor. wir dürfen in ihnen arbeiten begrüfsen, die die wissenschaft zu fördern geeignet sind.

Betrachten wir zunächst das Jahrbuch, dessen mannigfaltiger inhalt allen den gebieten gerecht zu werden sucht, die zu durchforschen der verein in aussicht gestellt hat.

ALübben, der präses des unternehmens, eröffnet nach einigen einleitenden worten über die tendenz des Jahrbuchs (s. 1—4) die reihe der aufsätze mit einem vortrag Zur characteristik der mittelniederdeutschen litteratur (s. 5—14), den er am 29 sept. 1875 auf der Rostocker philologenversammlung gehalten hat. — aus einem auf der Hamburger stadtbibliothek befindlichen codex, in dem 19 verschiedene schriften aus den jahren 1415—1439 vereinigt sind, teilt CWalther sodann s. 15—54 zwei mittelniederdeutsche glossensammlungen des 14 jhs. mit, deren erste auf einem pergamentblatt von einem lat.-deutschen vocabular die wörter aus T und V und von zweiter hand zur ausfüllung des leergebliebenen raumes ein fischverzeichnis enthält. das zweite glossarfragment umfasst die buchstaben A—S auf neun pergamentblättern und scheint das ältere erste fragment zu ergänzen; es führt bisweilen innerhalb eines buchstabens zwei oder mehrmal die alphabetische anordnung durch, eine eigentümlichkeit die Walther gewis richtig mit der entstehung solcher glossare in verbindung bringt. die sprache ist vom herausgeber sehr sorgfältig behandelt worden. beiläufig sei bemerkt dass der s. 17 angeführte schreibervers am schluss des zweiten glossars auch sonst oft vorkommt (Wattenbach Schriftwesen [1] s. 290). — WMantels spendet s. 54—56 bruchstücke eines niederdeutschen druckes, der ein zwiegespräch zwischen dem leben und dem tode enthält; er fand die fragmente in ein nd. andachtsbuch der Lübecker stadtbibliothek eingeklebt. anspielungen auf wort und holzschnitte

der gedruckten Lübecker todtentänze weisen jenes gedicht in das ende des 15 oder in den anfang des 16 jhs. — senator Culemann in Hannover veröffentlicht s. 56 f aus einer um die wende des 14 jhs. aufgezeichneten, ihm gehörigen chronik von Braunschweig ein lobgedicht auf diese stadt. interessanter, weil direct an eine historische begebenheit anknüpfend, ist ein lied aus dem Rostocker accisestreit von 1566, welches Krause s. 57—65 mit einer einleitenden darlegung der streitigkeiten herausgegeben hat. in der überfüllten strophe 22 ist ein kinder- oder wiegenlied benutzt worden; anklänge daran sollen noch heute im Hannöverschen zu finden sein.

Es folgen nun s. 66—71 Lübecker bruchstücke aus einem niederdeutschen Pfarrherrn von Kalenberg auf zwei druckblättern in octav, die spätestens aus dem ersten jahrzehnt des 16 jhs. stammen. ihr herausgeber WMantels hat s. 69 anm. nachgewiesen dass zwischen bl. 1 und 2 zwei blätter fehlen und damit dann auch ein ganzer schwank, der in den uns bekannten hochdeutschen drucken nicht vorkommt. er hat, um dem leser ein urteil zu ermöglichen, dem Lübecker druck den hd. Hamburger gegenübergestellt und es ergibt sich aus den unreinen reimen (vgl. ua. s. 69 *hoghe:voghel*, wo der hd. text *gogel:vogel* hat) die niederdeutsche fassung als wörtliche übertragung. deuten aber schon hier kleine abweichungen (s. 68 vers 11 stimmt zb. der nd. text mit dem hd. drucke von 1620, Hagen Narrenbuch 283, gegen das Hamburger exemplar) auf eine andere hd. vorlage hin, so bestätigt dies vollends der schwank auf dem zweiten druckblatt, der im nd. genügend motiviert wird im gegensatz zu der hd. witzlosen und schmutzigen erzählung. an erfindung des nd. bearbeiters zu denken, hält Mantels für unstatthaft, da innerhalb der hd. fassung ungereimtheiten vorkommen, die auf verderbnis einer älteren vorlage hinweisen. zu derselben ansicht führen die früher im besitz des prof. Veesenmeyer befindlichen bruchstücke, deren jetzigen aufenthaltsort ich angeben kann. sie befinden sich als Yg 3921 auf der kgl. bibliothek zu Berlin und werden von JMWagner, der davon eine abschrift besitzt, in der lange von ihm beabsichtigten ausgabe des Pfaffen von Kalenberg benutzt werden. es sind zwei octavblätter, deren erstes (verkehrt eingebundenes) dem zweiten Lübecker blatte durchaus entspricht, so dass man wol beide fragmente einem und demselben drucke zuweisen darf. Mantels ergänzungen zum zweiten Lübecker blatt, an dem vorne ein stück fehlt, bestätigen sich meist; s. 70 v. 13 ist zu lesen *van linsen*, v. 19 *hyr aff*, v. 21 *alzo dat*. *hoßen* für *hopen* in vers 25 wird bei Mantels nur ein druckfehler sein. bl. 2 der Berliner fragmente enthält auf 2 × 33 zeilen den schwank bei Hagen Narrenbuch s. 297 z. 6 bis s. 299 z. 10. aus den angegebenen gründen wird man auch hier im nd. text die übertragung (das hd. adv. *vert* im reim wird fortgeschafft)

einer gleichfalls älteren hd. vorlage annehmen müssen. im eingang und in der mitte erzählt der nd. text ausführlicher, gegen ende weichen zwei verse völlig ab; sie berühren eine unsaubere geschichte in scherzhafter wendung, die die hd. fassung roh und derb berichtet.

Die niederdeutsche sprache des tischlergewerks in Hamburg und Holstein hat durch EChemnitz und WHMielck eine sorgfältige behandlung (s. 72—92) erfahren. solche mitteilungen sind um so dankenswerter, als nicht immer ein zuverlässiger gewährsmann zu gebote steht. möchten nun auch die andern gewerke recht bald in ähnlicher weise herbeigezogen werden! die vorbemerkungen geben die gesichtspunkte an, unter denen derartige arbeiten unternommen werden müssen. s. 92—101 stellt Walther mundartliches im Reineke zusammen. so willkommen auch die beiträge sind, besonders die untersuchungen über die nd. doppelconsonanz, die in erster linie als eigentümlichkeit des ostfälischen, speciell braunschweigischen dialectes aufzufassen ist: so zwingen uns doch ortsnamen wie Krummese und Slukup (Zs. 11, 374) den übersetzer in nächste beziehung mit Lübeck zu bringen.

Die züge lebendigen volksglaubens im Sachsenwalde, die Wedde s. 101—105 gesammelt hat, können nur mit gröster vorsicht benutzt werden. zu Koppmanns beiträgen zum schwerttanz s. 105—107 vgl. man jetzt Müllenhoff Zs. 20, 10 ff. ersterer trägt ferner s. 107 zu Richeys Idioticon Hamburgense den formelhaften gebrauch von *hanschen un hot* nach, gibt s. 108—110 proben der reimlust im 15 jh. aus der im ersten bande der zeitschrift La Flandre veröffentlichten gewinnliste einer lotterie, die im jahre 1446 zu Brügge stattfand, und liefert s. 110—112 zum niederdeutschen kalender bemerkungen über *sant Ghangendach, breden mandach* und *wischeldach.* es folgen s. 113—116 kleine beiträge von Walther, unter denen der artikel Plattdeutsch weitere beachtung verdient. vor 1660 lässt sich diese bezeichnung des neuniederdeutschen bis jetzt nicht nachweisen. Dahlmanns anzeige der English dialect society s. 116—119 ist doch zu allgemein gehalten (vgl. Zupitza im Anz. II, 1 ff), geradezu zwecklos aber desselben niederdeutsche bibliographie, zumal dieselbe ganz planlos zusammengerafft und äufserst unvollständig ist. die von Bartsch in der Germania gelieferten zusammenstellungen der neuen erscheinungen genügen ja im allgemeinen unseren ansprüchen.

Dies der inhalt des ersten jahrgangs. der verein wird gedeihen, wenn er fortfährt streng wissenschaftlich zu arbeiten und sich vor dilettantismus hütet, der nur zu leicht in unternehmungen sich einmischt, die an ein gröfseres publicum sich wenden.

Den herausgebern des Seebuchs sind geographen, historiker und sprachforscher in gleichem mafse zu dank verpflichtet. das

werk bietet uns eine kurze aber vollständige segelanweisung für die hansischen seeleute im 15 jh. die anfänge solcher fahrbücher lassen sich weit hinauf verfolgen. ich erinnere an Adams von Bremen scholion 96 (MGSS 7, 368), welches genau die fahrtdauer und richtung angibt, in der man von Ripen aus an die englische und französische küste und weiter durchs mittelländische meer nach SJean d'Acre gelangt. mit dem Seebuch eng zusammen hängt ein anderes werk, die Seekarte, von der bis jetzt zwei Hamburger drucke aus den jahren 1571 und 1577 und ein Lübecker von 1575 bekannt sind. Koppmann schliefst s. VII f wol mit recht auf eine grofse verbreitung der karte und macht wahrscheinlich dass eine ältere Amsterdamer ausgabe existiert haben müsse. für eine neue edition schien ihm einstweilen das material nicht ausreichend, jedoch ist dasselbe zur erklärung der namen im Seebuch in gröstem umfange benutzt worden. — das Seebuch selbst nun ist in einer papierhandschrift der commerzbibliothek zu Hamburg in zwei niederdeutschen exemplaren aus der zweiten hälfte des 15 jhs. erhalten, die auf flämische vorlagen zurückgehen (s. XII anm. und s. 77). so wie wir es besitzen, ist es nicht auf einmal entstanden. den ältesten teil erkennt Koppmann in cap. I—V und VII, die in Brügge ihre heimat haben mögen. der verfasser schlägt zwei wege ein, entweder fährt er an der spanischen, französischen und niederländischen küste entlang (cap. I. II. VII) oder er besucht die west- und südküsten Irlands und Englands (cap. III—V). es ist für die kritik nicht unwichtig dass stets vom entferntesten orte ausgegangen wird. ziel der fahrt ist das Zwin in Flandern oder die diesem gegenüberliegende insel Thanet in England. beide gebiete werden nach drei gesichtspunkten hin durchforscht: es sind in cap. I und III die tiden (ebbe und flut), in cap. II und IV die stromläufe (die stromrichtungen, bedingt durch ebbe und flut), in cap. V und VII die häfen und rheden behandelt; die letzteren capitel sind an inhalt die reichhaltigsten. cap. VIII geht vom gleichen gesichtspunkt aus wie VII, erweist sich aber als zusatz, da es mit dem nächstliegenden beginnt und mit dem entferntesten endet. cap. X bestimmt die tiefe und beschaffenheit des grundes an der west- und nordküste Frankreichs. als neue arbeit sind cap. XI—XIII anzusehen und zwar hat XII, welches uns in die ostsee führt und seine entstehung wesentlich hansischem einfluss verdankt, die ursprünglich ein ganzes bildenden capp. XI und XIII auseinandergerissen. die neuen gesichtspunkte in den letzteren, die angabe der richtungen und entfernungen verschiedener orte zu und von einander, liefsen endlich cap. VI. IX und XIV entstehen, die sich nur in der zweiten hs. finden. sie sind sprachlich die gewandtesten.

Im einzelnen muss ich auf Koppmanns auseinandersetzung s. IX ff verweisen. dieser hat aufser der textbehandlung auch

die ortsnamen des Seebuchs einer gründlichen besprechung (s. XIII—XXXIV) unterzogen; eine lehrreiche erörterung über das Seebuch in nautischer beziehung ist von dr Breusing, dem director der navigationsschule in Bremen, auf s. XXXV—LIII beigesteuert, eine sorgfältige zusammenstellung des wortvorrats verdanken wir dr Walther. von den ortsnamen, deren manche durch die art ihrer übertragung ins deutsche interessant sind, mag *de strate van Marockes* VIII, 25. IX, 3, *de berch van (to) Jubiter (Jupiter)* VIII, 27. IX, 2 als bezeichnung für Gibraltar besonders angemerkt werden. über die altgermanischen namen der strafse vgl. Müllenhoff Zs. 9, 255. — *weke* als weglängenmafs wird nur cap. XII im ostseegebiet gebraucht, wird also aus dem scandinavischen herübergenommen sein (vgl. glossar unter *weke* und s. XLI anm.). die begriffe der woche und der meile sind aus dem des wechsels hervorgegangen, den man als mafseinheit auf zeit und raum bezog. das got. hat die alte bedeutung noch sehr wol empfunden, wie die bekannte stelle Luc. 1, 8 beweist. vgl. Myth. 115 anm.

Berlin 20 XI 76. PHILIPP STRAUCH.

Kleinere schriften von KARL LACHMANN. erster band zur deutschen philologie herausgegeben von KARL MÜLLENHOFF. zweiter band zur classischen philologie herausgegeben von JVAHLEN. Berlin, Reimer, 1876. X und 576; VIII und 274 ss. 8°. — 9 und 4 m.*

Nachdem die weitverstreuten abhandlungen und recensionen des begründers der germanischen sprachwissenschaft durch Müllenhoffs treue sorgfalt in bequemer weise gesammelt vorlagen, geziemte es sich dass die kleineren schriften des mannes, der zuerst und für alle zeiten die grundsätze methodischer kritik, welche er am classischen altertum gelernt und zur feinheit ausgebildet hatte, zu einem unveräufserlichen eigentum unserer wissenschaft machte, nicht länger den lernbegierigen vorenthalten blieben. zwar war es an der hand des genauen verzeichnisses, welches MHertz seiner pietätvollen biographie Lachmanns beigeben hat, nicht schwer, eine lückenlose übersicht der schriftstellerischen tätigkeit des meisters zu gewinnen: aber wem stand jederzeit der zugang zu allem frei? ich bekenne gern dass mir manches bisher unbekannt geblieben war; und so wird es nicht wenigen unter uns jüngeren ergangen sein. es gebürt daher Müllenhoff aufrichtiger allseitiger dank dafür dass er sich der wahrlich nicht mühelosen arbeit der herausgabe mit der-

[* vgl. Preufs. jahrbücher 1876 decemberheft (WScherer). — Litt. centralblatt 1876 nr 50 (FZarncke).]



selben hingebung unterzogen hat, welche er JGrimms opusculis widmete.

Ich knüpfe an ein wort seiner vorrede an, welches bei mir lebhaften widerhall findet: 'einen gröfseren eindruck habe ich nie von Lachmanns bedeutung für die wissenschaft gehabt, noch ihn jemals mehr bewundern müssen als hier.' jetzt, wo die recensionen und kleinen abhandlungen Lachmanns in chronologischer folge uns vorliegen, namentlich die aus dem ersten decennium seiner gelehrtenlaufbahn, gewinnt man erst, zumal wenn die menge der in dieselbe zeit fallenden grofsen ausgaben in rücksicht gezogen wird, ein klares bild von der gewaltigen, concentrierten und zielbewusten arbeit des mannes. wie gering bei seinem auftreten der sichere besitz der damaligen deutschen philologie war, lässt sich erst aus diesen recensionen und aus den groben irrtümern erkennen, welche in ihnen gerügt werden. all die elementaren kenntnisse, die heutigen tages von jedem studenten verlangt werden, waren damals noch den zünftigen philologen, den vdHagen, Mone, Zeune, verschlossen. da muste erst der unterschied von *die* und *diu* (s. 131), von *iu* und *iuch* (s. 116), von *vor* und *vür* (s. 120) gelehrt werden, da muste erst gesagt werden dass der schw. nom. nicht *der brunnen*, sondern *der brunne* (s. 104. 127) laute, dass *gemeit* nicht 'von hohen magen' bedeuten könne (s. 107), dass das verb *fliehen* niemals im praeteritum *fluch*, sondern *flôch*, *fluhen* flectiere (s. 107), dass *ungevèht* nicht für *ungevehtet*, unangefochten, stehe (s. 113) usw. usw. dies siegreiche übergewicht über alle, die damals den altdeutschen studien oblagen, hatte sich Lachmann dadurch erworben dass er im vollen besitz der in jahrhundertelanger übung ausgebildeten philologischen technik an die deutsche litteratur herangetreten war und die dort erprobten grundsätze auf sie anzuwenden begonnen hatte: dass er also zunächst den sprachgebrauch, die metrik, den wortschatz und die reimkunst der einzelnen mhd. denkmäler sorgsam erforschte und den regelrechten brauch feststellte. das war keine geringe aufgabe: sie erforderte eisernen fleifs und unermüdete ausdauer. dass sich Lachmann ihr unterzog, dass er sich nicht durch die jetzt kaum mehr begreiflichen schwierigkeiten abschrecken liefs, dem verdanken wir dass wir heute von einer deutschen philologie sprechen dürfen, dh. von einer wissenschaftlichen, kunstmäfsigen behandlung altdeutscher litteraturdenkmale. damit war allem zutappenden dilettantismus, der bisher das erste wort geführt hatte, ein ende bereitet: gründliche gewissenhafte arbeit wurde nunmehr das erste erfordernis für die tätigkeit auf altdeutschem gebiete, wie sie das schon lange in der classischen philologie gewesen war. Lachmann war streng gegen sich selbst, darum durfte er es auch gegen andere sein: dass eine solche disciplinierung nicht nach jedermanns geschmacke war, dass mancher an dem alten

schlendrian seine gröfsere freude hatte, ist ja nur natürlich; ebenso erklärlich dass sich die antipathie auf viele weisen ausdruck verschaffte, zuweilen recht töricht, am geschmacklosesten freilich bei WMenzel, der mehrfach, zuletzt in seinen eben (Bielefeld und Leipzig 1877) erschienenen Denkwürdigkeiten s. 490f die pyramidale behauptung aufgestellt hat, 'Lachmann sei nach den befreiungskriegen die schöne begeisterung der jugend für die altdeutschen studien durch seine mishandlung des Nibelungenliedes und durch seine philologische silbenstecherei auszutilgen bemüht gewesen.' die fortsetzung ist fast noch kostbarer.

Über den anfängen der deutschen philologie hat ein günstiger stern gewaltet dass ihre beiden begründer, Jacob Grimm und Karl Lachmann, an die keiner der mitstrebenden nur entfernt reichte, sich glücklich ergänzten. wie viel jeder von ihnen anregender mitteilung des andern verdankte, lässt sich im einzelnen schwer feststellen. das aber ist sicher dass nur das gemeinsame schaffen beider männer die allseitige entwickelung der altdeutschen philologie ermöglicht hat, deren wir uns jetzt freuen. ohne Jacob Grimm würde unserer wissenschaft der weite blick, ohne Lachmann das weise mafs fehlen.

Haupt pflegte in seinen vorlesungen immer nur die namen solcher männer anzuführen, welche einen wissenschaftlichen fund irgendwelcher art zuerst getan, nicht aber derjenigen, die ihn dann weiter ausgebeutet oder verbreitet hatten. auch für uns ist es recht dass wir uns stets der heute leider sehr aus der mode gekommenen pflicht der wissenschaftlichen dankbarkeit erinnern und uns gegenwärtig halten, was alles, grofses wie kleines, wir Lachmann schulden. zu dieser erkenntnis wird die vorliegende sammlung beitragen. sie umfasst die sämmtlichen recensionen Lachmanns aus der Jenaischen und Hallischen allgemeinen litteraturzeitung, die fünf akademischen abhandlungen, die artikel Allitteration und Otfrid aus Ersch und Gruber; ferner aber auch die heute überaus seltene erstlingsschrift Über die ursprüngliche gestalt des gedichts von der Nibelungen not, die Verbesserungen zu Barlaam und Josaphat, welche in Köpkes ausgabe dieses gedichtes zuerst gedruckt sind, endlich aus Lachmanns Auswahl die für alle metrischen studien hochwichtige vorrede und das glossar, in welchem eine menge mhd. wörter zuerst richtig erklärt und ihren bedeutungen nach entwickelt sind. aus dem zweiten die schriften zur classischen philologie umfassenden bande, den ich darum ebenfalls an die spitze dieser bemerkungen gestellt habe, geht uns näher an die recension über JHVossens Tibull und einige andere Tibullübersetzungen sowie der Rechenschaftsbericht über die ausgabe des Neuen testamentes. für eine reihe dieser arbeiten konnten handexemplare Lachmanns mit seinen bemerkungen und zusätzen benutzt werden; ja der zweite teil der akademischen abhandlung Über ahd. betonung

und verskunst, 1834 gelesen, war bisher gänzlich ungedruckt, ebenso wie die randnoten zu vdHagens Nibelungenglossar.

Lachmann hat keine unfehlbarkeit beansprucht, er ist vielmehr in strenger wahrheitsliebe immer der belehrung zugänglich gewesen; und dass er unfehlbar sei, hat niemals jemand von uns behauptet, die wir es uns zur ehre anrechnen in seinem sinne weiter arbeiten zu dürfen: urteilen wir ja doch in unzählig vielen puncten anders als er. aber worin wir uns mit ihm eins wissen und wissen werden, das ist seine methode. so finden sich denn auch in diesen Kleineren schriften manche einzelheiten, die heute als irrig angesehen werden müssen, die Lachmann zum teil selbst später in folgenden recensionen oder in seinen gröfseren werken berichtigt hat. nur wenige beispiele: *erzöugen* soll spätere schreibung (und aussprache?) statt *erzeigen* sein s. 105. im glossar zur Auswahl (s. 177) ist *bâren*, krippe, angesetzt. für *wætlich* wird s. 268 *wetlich*, wovon man *wette* nehmen kann, zu schreiben vorgeschlagen. das richtige hat er selbst nachher Zu den Nibelungen 34, Zur klage 1250 gelehrt usw. doch solche kleine versehen werden heute keinen schaden stiften: ja es wird sogar belehrend sein, dem grofsen manne auch in seinen irrtümern zu folgen, zu sehen, wie er die wahrheit kämpfend erringen muste, welche hindernisse sich ihm dabei entgegenstellten, und mit welchem scharfsinn er sie überwand. ich kann nur wünschen dass die flamme edler begeisterung für die sache, welche das ganze buch durchglüht, auch in den gemütern der lesenden zünde, dass die echte wahrheitsliebe nacheiferung erwecke, kurz dass die Kleineren schriften ein vademecum aller derer werden, die der deutschen philologie ihre kraft zuwenden, und dass sie den kommenden geschlechtern als ein spiegel und ein sporn hingebender arbeit dienen.

den 18 december. STEINMEYER.

Carmen de Beóvulfi Gautarum regis rebus praeclare gestis atque interitu, quale fuerit antequam in manus interpolatoris, monachi Vestsaxonici, inciderat. autore CHLODOVICO ETTMÜLLERO, phil. doct. literarum germanicarum professore p. e. Turici 1875 (Zürcher universitätsschrift, einem verzeichnis der preisaufgaben für 1875/6 beigegeben).*

Ettmüllers verdienste um das studium des angelsächsischen sind bekannt, wenn sie auch in lange vergangenen decennien hervorgetreten sind. seine arbeiten haben mit denen Leos ganz wesentlich dazu beigetragen dass das ags. in den kreis der regel-

[* vgl. Jenaer litteraturzeitung 1876 nr 47 (HSuchier).]



mäfsigen beschäftigungen akademisch geschulter germanisten aufgenommen wurde. insbesondere bezeichnet seine übersetzung des Beóvulf (Zürich 1840) einen bedeutenden fortschritt im verständnis des ags. volksepos. ihr abenteuerliches deutsch mag zwar manche erschrecken, aber dies bei seite gelassen, hat er vieles richtiger interpretiert, als die neuen ausgaben zulassen wollen, und die sprachliche klippe des stabreims haben ja auch Simrock und Grein nicht ungeschädigt umschifft. die einleitung aber beseitigte vielerlei irrtümer und brachte neues, richtiges, wie zb. die identification der Eoten mit den Jüten. — dessen werden wir uns zu erinnern haben, wenn wir die vorliegende schrift zur hand nehmen.

In ihr hat Ettmüller seine 1840 vorgetragene auffassung von der entstehung des gedichtes aufgegeben und sie durch eine ersetzt, die schon der titel seiner schrift andeutet. damals erklärte er (s. 62 ff) unter anderm: 'wir dürfen zwischen der entstehung des gedichtes und seiner letzten gestaltung einen zeitraum von zwei jahrhunderten annehmen. in diesem zeitraume hat aber das gedicht sicher mehr als eine überarbeitung erfahren; das wird niemand bezweifeln, der mit dem bildungsgange der deutschen heldensage auch nur einigermafsen bekannt ist. ich glaube daher nicht zu viel zu wagen, wenn ich behaupte, dass das Beowulflied ursprünglich aus einzelnen liedern bestund, die mit der zeit in ein ganzes vereinigt wurden. man lese nur die verse 612. 710. 801. 835. 1412 ff [der übersetzung] um sich davon zu überzeugen; auch sonst noch lassen sich liedanfänge nachweisen, so dass augenscheinlich ist, dass unser Beowulflied auf diese weise entstund und nicht das planmäfsige werk e i n e s dichters ist. die stücke der zudichtung im Beowulfliede sind aber meist daran zu erkennen, dass sie christliche ansichten enthalten, obgleich die helden des gedichtes heiden sind und auch heiden genannt werden. der Nibelunge not steht wie bekannt ganz auf der gleichen stufe der epischen fortbildung, wenn auch die eingeschobenen stücke da, wo alles längst christlich ist, nicht durch ihre christlichkeit sich zu erkennen geben.'

Er schied allerdings schon eine anzahl von versen, meist mit guten gründen, als spätere zudichtungen aus, ohne aber damit die arbeit der höheren kritik für beendet zu halten, wie er es jetzt tut. denn er sagt in seiner neuen ausgabe (p. III): 'ortum est carmen hocce haud dubie seculo sexto vel septimo apud Gautas, Scandinaviae meridionalis incolas, qui cum Danis juncti regnum Dano-Gauticum condidere, idque usque ad annum p. Chr. n. DCCXX sive DCCXXX, quo anno a Suionibus in pugna Bråvallensi devicti sunt, tenuere.' und p. IV: 'has in sedes pacifice comparatas a Gautis carmina de Beóvulfi gestis e prisca patria adportata esse, verisimile imo jam certum est, uti puto, et ita poeta quidam Anglus, laicus procul dubio, nisi

paganus, antequam odium illud vehementissimum inter Anglos Gautasque exarserat, Beóvulfi gesta lingua vernacula canere potuit. sed nec carmina Gautarum lingua pacta nec carmen Anglicum usque ad nos pervenere, qui hoc carmen in linguam Vestsaxonicam seculo octavo vel nono et a clerico quidem conversum tantummodo habemus.' dieser clericus hat das ganze gedicht interpoliert und corrigiert, indem er alles an das heidentum mahnende sorgsam austilgte, durch geistliche verse ersetzte und auch selbst erfundenes gutchristliches einfügt. daher sagt Ettmüller am schlusse des vorwortes (p. v): 'quae quum ita se habeant, si peccatum committimus delentes omnia haec additamenta, fortiter committamus et eo tranquilliori quidem animo, quo facilius carmine nobis servato, quum jam sexies septiesve typis excussum sit, lector quisque in Germania Anglia Scandinavia, si voluerit, delectari potest. nam si pius ille monachus, cui nihilo minus gratias debemus, carminis tenorem versiculis suis ita corrumpere sibi concessum arbitrabatur, nobis permissum esse credimus omnes hos versiculos iterum ejicere atque priscam carminis restituere venustatem. meam tamen carminis in pristinum statum restitutionem nihil nisi experimentum esse posse, bene scio, sed experimentum hocce faciendum fuisse non minus habui persuasum, itaque feci quod fieri posse arbitratus sum. ceterum dialectum Vestsaxonicam servavi, textum tamen plurimis locis emendavi.'

Inwieweit Ettmüllers verfahren berechtigt ist, kann eine prüfung seiner athetesen lehren. doch scheint es überflüssig alle durchzugehen, es mag genügen, wenn die in den ersten tausend versen des gedichtes vorgenommenen untersucht werden.

E. lässt die verse 13—17 fort, behält 18. 19 und streicht wider 20—25. dadurch rücken die verse in folgender weise an einander:

þâm eafora väs äfter cenned,
Beóvulf se brêma: blæd vîde sprang
Scildes eaforan Scedelandum in.
him þâ Scild gevât tô gescäphvîle usw.

Dass von Beóvulf dann so gut wie gar nichts gesagt wird, scheint mir gegen die darstellungsweise des ags. volksepos. unpassend ist es, wenn *eafora* und *eaforan,* ebenso *Scildes* und *Scild* so knapp hinter einander zu stehen kommen. die verse 12. 18. 19 stehen und fallen mit den von E. verworfenen übrigen. dass v. 18 *B. väs brême* in *B. se brêma* der beschränkten athetese zu liebe geändert werden muss, erwähne ich nebenher. 1840 hatte E. nur 13—17 ausgeschieden.

71—73 werden gestrichen (früher nur 72), aber nun folgen zwei allzu ähnliche gedanken unmittelbar auf einander; in zwei versen *gefrunon* und *gefrägn,* was mir unleidlich vorkommt. die athetese von 72 beseitigte die anführung von *god,* die jetzige

begnügt sich nicht damit. sie scheint mir besonders veranstaltet, um die dunkle stelle ganz aus dem wege zu räumen.

E. streicht 90—98. es ist in diesen versen der inhalt des liedes angegeben, das ein sänger vortrug; es betraf die schöpfung nach den biblischen angaben. diese verse fallen also mit recht weg. aber sie ziehen 99—101 notwendig nach sich. sonst liegen *dreám* und *dreámum* neben einander, es fehlt dem *svá* in 99 an gutem bezug und *helle* 101 muss erst noch zu *heolstre* geändert werden. 1840 waren 90—114 ausgeschieden worden. über die athetese von 105—114 ist kein zweifel.

163—169 hatte E. 1840 gestrichen und über diese verse 161. 2 hinzunehmend bemerkt: 'matte widerholung von schon gesagtem; eingeschobnes stück.' dies gilt wol auch jetzt noch, wo E. nur 168. 9 weggelassen hat. er zwingt sich damit, die *helrûnan* 163 in *Helrûnân* zu verwandeln und lässt dann doch 164 den biblischen ausdruck *feónd mancynnes* stehn.

179—188 werden wie früher getilgt. auch 197 entfernt E. dieser vers kommt noch zweimal vor 790. 806. E. tilgt alle drei stellen. nun ist der vers zwar nicht sonderlich schön, aber als eine füllende phrase scheint er mir erträglich.

Wie früher so hat E. auch jetzt 440. 1 des geistlichen gehaltes wegen gestrichen, ohne an den vorangehenden versen den nötigen anstofs zu nehmen.

478. 9 sind nun beseitigt worden. aber dabei ist nicht beachtet dass der 480 beginnende satz von dem wagnis, welches Hrodgars mannen unternahmen, nur im gegensatze zu 478. 9 berechtigt ist. 475 ist *heteþancum* ein christlicher ausdruck.

Die verse 508—510:

þær git for vlence vada cunnedon
and for dolgilpe on deóp väter
aldrum néddon?

erscheinen bei E. so:

þær git for dolgilpe on deóp väter
aldrum néddun?

ich kann mir einen grund zur verstümmelung dieser stelle nicht denken und nehme lieber an dass hier ein versehen(!), vielleicht durch *for* 508 und 509 verursacht, vorliegt.

570 hat E. jetzt gestrichen. die stelle lautet:

leóht eástan com
570 *beorht beácen godes: brimu svadredon,*
þät ic sænässas geseón mihte,
vindige veallas.

es scheint mir eine unentbehrliche voraussetzung dass die wogen sich erniedrigten, sanken, um die felsen der küste sichtbar werden zu lassen.

Werden 588. 9 weggelassen, dann bleibt der satz 587 übrig:

— þeáh þu þínum bróđrum tó banan vurde.
das ist aber dürftig und unepisch.

669. 70 hat E. jetzt fortgelassen. es misfiel ihm *metodes hyldo.*[1] den ärgeren anstofs, den für ihn *kyninga vuldor* = gott 665 bieten muste, hat er durch kühne änderung beseitigt. die verse 664 f lauten bei ihm jetzt so:

volde vîgfruma Vealhþeó sécan
cvén tô gebeddán, cyningá vuldor;
häfde Grendle usw.

ich will über die umsetzung von *häfde* nicht rechten, allein *kyninga vuldor* kann unmöglich als ein epitheton zu *Vealþeó* gefasst werden, es überschreitet dies alles mafs epischen gebrauches. zudem hat E. übersehen dass *vuldor* ganz vorzugsweise ein christlicher ausdruck ist, im Beóvulf sogar ausschliefslich. ich finde dass das ablegen der rüstung 671 ff in 669. 70 begründet wird. früher hatte E. 664—668 als interpolation bezeichnet und mit besserem rechte.

Schlimm ist es E. bei seiner nächsten athetese gelungen. er lässt 696²—702¹ und 706—711 fort. dass diese auslösung ganz mechanisch ist und die erzählung nun unverständlich wird, ist nicht schwer zu erkennen. am sonderbarsten aber lauten jetzt die verse:

sceótend svæfun,
þá þät hornreced healdan scoldon,
eallé bûtan ánum: þät vearđ eldum cûđ.

punctum. was ward den menschen kund? nichts. oder etwa gar, wie Ettmüllers : nach *ánum* andeutet, 'dass die helden schliefen'?

929² ff lauten: *fela ic lâđes gebâd*
930 *grynna ät Grendle: á mäg god vyrcan*
vunder äfter vundre, vuldres hyrde!

931 hat E. ganz weggelassen und aus *á mäg god vyrcan* gemacht *grimrá veorcá!* früher hatte er beide verse gestrichen.

977—9 sind entfernt, es bleibt der satz: *ac hyne sár hafađ in nîdgripe nearve befongen* ohne die notwendige ergänzung auf die frage womit? wodurch? *balvum bendum* des nächsten verses gab antwort. Ettmüllers frühere athetese war besser, sie schied wenigstens die drei vorangehenden verse mit aus.

Ich will über das mechanische des ganzen verfahrens kein wort weiter verlieren. E. hätte aber durch seine eigene ansicht von dieser sorte von athetesen zurückgehalten werden sollen. er behauptet (s. IV) das Geátengedicht sei heidnisch gewesen und fährt dann fort: 'poëta Anglus haud dubie contentus erat carmen

[1] ich bemerke bei dieser gelegenheit dass Heyne auch in seiner dritten Beóvulfausgabe die übersetzung von 669 f mit: 'baute fest auf die stärke des mutigen' beibehalten hat (glossar unter *mödig)*. hoffentlich wird sie später beseitigt werden gemäfs Lichtenheld Zs. 16, 329 f.

suum ita pepigisse, ut christianos Anglos minime offenderet. itaque deorum nomina quidem maximam partem delevit, ceterum carmen quoad religionem minime mutilavit, indolem moresque heroum paganos conservavit. lectoribus suis hoc modo prorsus se satisfecisse credidit.' verhält sich die sache so, dann sucht Ettmüller in seinem texte das Geátengedicht und nicht das anglische, wie er anderwärts behauptet, herzustellen. denn die meisten seiner athetesen betreffen sätze, welche von einem heiden heidnisch, von einem christen christlich verstanden werden konnten, jedesfalls der forderung des anglischen dichters entsprachen 'ut christianos Anglos minime offenderet'. so zieht sich E. den boden unter den füfsen weg, denn an die herstellbarkeit des von ihm vermuteten Geátengedichtes aus dem überlieferten texte des Beóvulf wird er doch selbst nicht glauben.

Noch mehr unrecht hat er aber, wenn er mit athetesen sich nicht begnügt, sondern änderungen vornimmt, durch welche er heidnisches, götternamen zb. in das gedicht einführt. denn diese konnten nicht mehr dem gedichte des Angeln angehört haben, da sie seinen christlichen stammesgenossen gewis sehr unangenehm gewesen wären. sie gehen also auch auf das Geátengedicht zurück und doch haben sie angelsächsische lautgestalt. man verwickelt sich in ein unendliches netz von widersprüchen, wenn man Ettmüllers in dem vorwort dargelegte auffassung des gedichtes mit seiner textbearbeitung in einklang zu bringen sucht.

Diese änderungen! v. 27. aus dem *féran on freán väre* wird *f. o. Freás väre.* also Freyr. — v. 101 schreibt E. *heolstre* für *helle.* — v. 163 *Helrûnân* für *helrûnan.* — v. 177 versteht er unter *gástbana* Vôden, Þunar oder Freá. — v. 227 schreibt er *gode þancedon* zu *gœdum þ.* um und begründet dies in der anmerkung: 'der christliche mönch ertrug freilich den plural nicht. ebenso steht in Alfreds Boethius, geschichte des Ulysses: *and his svilce eal cyn häfdon for god,* wo Thorpe richtig *godas* setzte.' aber hier ist ja von antiken göttern die rede. — v. 381 ersetzt E. das adjectivum *hálig (god)* durch *herjá.* — v. 696 streicht E. in dem satze: *ac him dryhten forgeaf vîgspéda geviofu* das wort *dryhten* und schreibt dafür *Vyrd,* denn 'Vôden webt nicht'. (734 wird *väf* für *väs* geschrieben.) dadurch erscheint *v* als stab und muss im 1 halbvers *Vestdenigea* für *Denigea* gesetzt werden. diese änderung und die oben besprochene athetese bringen es nun mit sich dass drei aufeinander folgende verse den stab *v* tragen.

756 wird *deófla gedräg* zu *deóp väter* (vgl. 509. 1904) umgeändert. — 786 hören die Dänen den unterliegenden Grendel *gryreleód galan godes andsacan.* E. tilgt *godes* und schreibt dafür das pathetische *Geátes.* ähnlich 811 *men* für *god,* wodurch derselbe gedanke zweimal hinter einander zum ausdrucke gelangt. — 788 *Hellehäftan* für *hellehäftan.* — 851 lautet:

(âlegde) hædene sâvle, þær him hel onfêng. das wird bei E. zu: *hædvine* (ein neues wort) *sâvle, þær him Hel onfêng.* — am merkwürdigsten aber ist, dass E. *alvealdan* 928 und *alvealda* 985 zu *Alfvealdan* und *Alfvealda* umschreibt mit der anmerkung, Alfvealda sei Freyr und dessen reich bekanntlich Alfheim. die änderung kommt dann später noch mehrmals vor, ohne dass sie notiert wird.

Ettmüller hat aufser diesen änderungen noch manche andere vorgenommen, nur ein par will ich erwähnen. v. 58 *gûđhreóv* für das handschriftliche *gudreouv.* was soll Ettmüllers *gûđhreóv* für einen besondern sinn haben, dass zu seiner herstellung die überlieferung zu ändern nötig war? 1840 hatte er übersetzt: 'guntrauh, kampfgestreng, streitgrimm'. . mir gefällt Bugges (Zs. für deutsche phil. IV 192 f) *gûđrôf* am besten, da es zu *gamol* vortrefflich passt.* — 70 schreibt E. *mâre þonne eldo bearn æfre gefrunon.* aber diese einschaltung von *mâre* verstöfst gegen das erste der von Rieger (Zs. für deutsche philol. VII 1 ff) entwickelten gesetze von der stellung der reimstäbe. gegen das bedenken sind schon Grein und Bugge (Zs. für deutsche phil. III 193) aufgetreten. aber auch wenn es gelten sollte, läge es doch viel näher in dem *micel* des verses 69 einen fehler für *mâre* zu vermuten. denn *micel* findet sich im verse 67 nach *magodriht;* wie leicht kann in dem verse mit demselben stabe, bei der gleichen stellung der adjectiva im ersten halbvers ein versehen des schreibers stattgefunden haben. — 107 wird *sel* zu *seld* geändert; aber wie mich dünkt unnötig, da *sel* genügt. — 178 hs.: *svylc väs þeáv hyra* 'so war ihre sitte'. damit wird das opfer *ät härgtrafum* als ein abgestorbener brauch bezeichnet, weshalb E. in zusammenhang mit seiner athetese *svylce väs þearf hira* schreibt. — wie soll 219 *andcîd* für *ântîd* übersetzt werden? — 306 die zufügung von *þær* ist vollkommen überflüssig, eine eigenschaft, welche mir die meisten von Ettmüllers emendationen zu teilen scheinen.

Noch ein auffallendes hat der text Ettmüllers in der reichlichen verwendung der längezeichen. bei der declination sind zb. die endungen der nom. gen. plur. masc. der 1 decl. stets mit circumflex versehen. in der schwachen conjugation wird dem *o* des präteritum länge beigemessen. mit den adjectiven verhält es sich wie mit den substantiven. sollen wir damit dem Geátengedicht näher rücken? ich glaube, es gilt noch immer der satz, den Jacob Grimm seiner übersicht der ags. declination voraussandte: 'die langen vocale der flexionen zu bestimmen enthalte ich mich ganz, da die analogie des got. und alts. zu ferne liegt und bei den verwandteren altn. flexionsvocalen dieselbe unsicherheit herscht.' vielleicht lässt sich auf dem

[* vgl. dagegen Zupitza Zs. 21, 10 anm.]

wege, den Rieger (aao. VII 53 ff) betreten hat, mehr klarheit gewinnen.

Ettmüller scheidet seinen Beóvulftext in zwei teile (carmina nennt er sie in der einleitung) und lässt den zweiten mit vers 2200 anheben. es fällt diese grenze zusammen mit dem beginn des von Müllenhoff IV genannten abschnittes, welcher das zweite alte lied enthält. Ettmüller versucht es nicht, Müllenhoffs ansicht zu widerlegen; die Zs. 14, 193 ff getrennten abschnitte I, II, III gelten ihm als éin gedicht, welches er wol (so schliefse ich aus seinem schweigen) für eins der alten carmina hält. ich glaube nicht an die richtigkeit dieser auffassung Ettmüllers. ein par kleine beobachtungen werden vielleicht meinen zweifel unterstützen.

Müllenhoff sagt s. 242 seiner abhandlung: 'fortgesetzte beobachtung wird nun vielleicht noch nach und nach allerlei sprachliche unterschiede, im wortgebrauch und in der redeweise, zwischen den einzelnen teilen entdecken; aber dass diese der zeit nach irgendwie merklich aus einander lägen, darf nicht erwartet werden.' das ist unzweifelhaft: untersuchungen der worte und formen im Beóvulf können uns nicht verschiedene perioden des angelsächsischen erkennen lassen, und ein versuch zu reconstructionen in der weise Ettmüllers ist ebenso principiell verfehlt, wie etwa die suche nach ungenauen reimen, welche Bartsch in den Nibelungen anstellt. aber wenn man für jeden einzelnen, der nach Müllenhoff an der ausarbeitung des Beóvulf anteil genommen hat, die ihm eigenen wörter aus dem sprachschatze des ganzen gedichtes aushöbe, so sollte doch eine art individuellen characters für das lexicon eines jeden sichtbar werden. ich habe nun den wortvorrat des Beóvulf einer solchen sichtung unterzogen und lege das resultat vor. bei der auslese waren eine menge von rücksichten zu beobachten. wegbleiben musten alle wörter, die ihrem inhalte und dem stoffe der einzelnen teile des gedichtes nach nur an ihren stellen vorkommen konnten. ich habe darin lieber zu viel als zu wenig getan. ich zähle, mich der terminologie Müllenhoffs bedienend, unter I II A[1] IV B die wörter auf, welche jedem eigentümlich sind. in klammern gesetzt werden jene ausdrücke, welche, alle umstände in betracht gezogen, überwiegend bei einem arbeiter vorkommen, aber nicht ausschliefslich. worte, deren verteilung mir besonders bemerkenswert scheint, sind durch gesperrten druck ausgezeichnet.

Die listen sind nach Heynes glossar bei der 3 auflage seiner Beóvulfausgabe gearbeitet, von dessen zuverlässigkeit ich mich überzeugt habe. Greins Beóvulfwörterbuch zieht meistens die stellen nicht an und ist überhaupt nicht ganz genau. Greins

[1] ich verstehe natürlich unter A nicht blofs III, sondern auch die vom verfasser von III, also A, herrührenden interpolationen.



Sprachschatz aber für den Beóvulf auszubeuten, hätte die mühe unnötig vergröfsert. ich habe allerdings nachträglich auf den sprachschatz des Beóvulf hin Greins grofse sammlungen durchgesehen, um die verbreitungssphäre einzelner wörter in der poesie kennen zu lernen; ich habe aber dabei kein anderes resultat gewonnen als die bestätigung dessen, was ich vorher schon wuste, dass nämlich die geistliche poesie der Angelsachsen (Andr., El., Jul., Gu.) vielfach mehr vom wortvorrat des alten volksepos übernommen hat als die weltliche. — für die beurlung der listen ist es unerlässlich sich zu erinnern, dass der einleitung 126, I 490, II 333, A 625, IV 440, B 1169 langzeilen gehören.

Einleitung. *brecđ. cymlîce. forđgerîmed. gamban. hetenîđ. hûđ. irnan. ræsva. unhælo.*

I *ambiht. ambihtþegn. andvlita. atelic. ânfeald. ârian. ârstäf* (in der bedeutung hilfe). *äfþunca. äscholt. geæhtea. ærende. bânloca. ôđberan. blîcan. brego. cêne. cearvylm. ceasterbûend. cûđlîce. cveccan. dägrîm. deal. deórlîc. edvendan. elþeódig. êđelturf. (ealdor). eávan. fästræd. ferh. freóvine. gamolfeax. geador. geofonŷđ. geócor. glädnian. græg. gûđfremmend. hâdor* (subst. und adj.). *herevæsma. hleórbera. hleórbolster. hringîren. hvettan. gehŷran. onirnan. môdgehygd. myrđ. naca. ordfruma. rade. regnheard. regnveard. scearp. secg* (schwert). *searonet. snellîc. snyrian. ätstapan. svanrâd. svebban. sveglvered. þryđ* und composita. *unforht. vîggeatve. vlite. vordhord.*

II *bâncofa. bânhring. blâc. blædfäst. cnyssan. cvellan. eofer* (held). *eorlgevæde. (fengel). flæschama. freca* (Beóvulf). *ongeador. herebrôga. hors. inn. myrce. nearo* (adj.). *nearve* (adv.). *onlîcnes. rædbora. scoten. seglrâd. stäl. geteohhian. trum. getrum. getræman. þihtig. veorce. vildeór.*

A *andrisno. ânunga. ârfäst. âvâ. âhtan. âsc. âtrihte. beorhtian. blîđheort. bodian. bregorôf. candel. cearvälm. cuma. cyn* (etikette). *drepe. geeávan. fâcenstäf. fägen. fletsittend. gearofolm. gläd. glädmôd. gleó. gneáđ. gramheort. heáđu. hyse. lagu. leodosyrce. lôcian. medel. meagol. nôn. randhäbbend. gereordian. scîrham. (semninga). sealt. sigl* (sonne). *geslyht. strengum. gestrŷnan. svađu. þengel. þŷvan. bevägnan. (väl-* composita). *veord. (-veotian). voruldcandel.*

IV *(ærgescôd?). bân. ben. beótvord. bîd. bleát. geblôdian. boldâgend. bordhäbbend. âbredvian. brenting. breóstgehygd. brûn. brûnfâg. bebycgan. cênđu. oncnâvan. darođ. dôgorgerîm. âdreógan. gedreógan. feorhben.* (comp. *folc-). friclan. gârvîga. genunga. geolo. glitinian. begnornian. grægmæl. hælo. (mandryhten). ræsan. reord. tôsomne. sârigferđ. scear. trem. tydre. þristhydig. unfrôd. ungemete. ungleáv. unrôt. unsvîđe. vægliđend. (veallan). gevîcan. vigheafola. forvritan.*

B *andgit. andveard. âscvîga. âgend* (für gott). *âlfylce. anda. œdm. œt. bânfät.* (die meisten der composita *beadu-). bealdian. beággyfa. bebeorgan. blôdreóv. gebräc. gebrecan. bregostôl. âbreátan. breóstnet. breóstveordung. brimvîsa. gebringan. brytnian. bryttian. byldan. byrgan. bŷvan. dollîc. drohtođ. ellorsîđ. earmbeág. eóvan. fäc. feorhbana. forht. fremde. freme. gamenvudu. getan. gealdor. (geômor* und comp.). *gim. gladian. gleóbeám. gleódreám. gnorn. gnornian. gramhydig. grundbûend. handslyht. hâmveordung. herenet. heaf. heávan. heoru. heoroblâc. hleótan. hreám. hringveordung. hŷnan. lœndagas. mœgvine. môdgeþanc. nâthvylc. nearo* (subst.). *nearocräft. nearofâh. nearoþearf. genearvian. neód. oferhygd. ofermâdum. ofermägen. oferþearf.* (die meisten comp. *ofer-). reordian. bereófan. ricone. gesaca. sârig. sârigmod. sceran. sceddanmœl. gesceaft. sceótend. scŷne.* (comp. *sin-* nur in B aufser *sinsnœd). sliden. snell. spêd. svift. svîn. svylt. symble. torngemôt. þanchycgende. þyrs. þyslic. unfœgne. untyder. verig. vilgeofa. vinegeômor. (vinnan-). gevitnian. vrecca. (vuldor). ŷdan. ŷvan.*

Ich schliefse noch einige bemerkungen an, die bei der arbeit des sammelns sich mir ergeben hatten.

I—IV allein gehören: *âr* (bote). *bêna. âbeódan* (in den bedeutungen: ankündigen, wünschen). *dêman. (eorde). (gedigan). (gifede).* (comp. *heado-). heáp* (schaar). comp. *mägen-. nyt* (subst.). *(rand). ätsomne.* (comp. *sige-). (þegn). (vyrd).*

Den gebrauch mehrerer wörter (meist auch die zugehörige phrase) hat B von IV gelernt: *bânhûs. bord. ceáp. ceápian. gegŷpan. oncirran. gädeling. rœs* usw. — *bânloca* I, *bâncofa. bânhring* II, *bânfät* B, *bânhûs* B und IV. — *folm* I II, sonst *hand. mund.* — *gamol* findet sich unter 18 stellen nur zweimal in B, auch *gamolfeax* gehört dazu. vgl. Heynes anmerkung bei *gamol.* — *gilpvord* I, *gilpcvide. gilpsprœce* II. — *deád* wird den gleichbedeutenden worten von B vorgezogen. ebenso *neód* dem ausdrucke *cyn.* — von 5 stellen mit *hruse* hat B 4. — fast sämmtliche composita mit *heoru-* kommen nur in A und B vor. von 14 stellen 2 in IV, keine in einl. I II. auch *hild* und composita braucht B mit vorliebe. *mêce* hat B an 6 unter 9 stellen. *snyttru* 3 B 1 A. *nâthvylc* nur in B, *nâthvylcum* 1 mal in II. — *mere* ist besonders in I beliebt, die übrigen haben *gârsecg. heaf* (nur B). *holm. lagu. sœ* (und comp., nicht in B). *sund.* IV hat natürlich keins von allen. *ofer väteres hrycg. ofer gârsecg* sagt I, *ofer ganotes bäđ* A. — *leód* und seine composita sind in IV nicht beliebt, dort herscht dafür *þeód.* — *yldo* und *eldo* nicht in IV, wo doch gelegenheit wäre. *snotor* in I, *vîs* nicht. — *snûde* nicht in I, dort *rađe. sôna* (3mal). — *searo* in der bedeutung 'rüstung' gar nicht B, auch die composita davon sind in B nicht beliebt. — *sveord* wenig in I. — *scild* und comp.

besonders in I, die andern haben lieber *bord* und *rand.* — *lind* ist bei B beliebt. — *scacan* nicht in I. — *hreder* in I II A gar nicht. — *lócian* in A, bei den übrigen ist *starian* vorgezogen. — *ádre* nicht in A, dafür *lungre.* — andere scheidungen der wörter in gruppen, welche durch das gemeinschaftliche des inhaltes verbunden sind, kann der leser leicht vornehmen.

Ein ergebnis scheint mir aus der durchsicht dieser listen sicher: alle umstände gebürend (ja über gebür) in rechnung gezogen, sind die dargelegten differenzen im wortschatze der einzelnen teile des Beóvulf nur unter der voraussetzung erklärbar, dass Müllenhoffs ansicht von der entstehung des gedichtes richtig ist. auch auf anderem wege wird, glaube ich, ähnliches erreicht werden. wenigstens gestatten Riegers metrische untersuchungen an einzelnen stellen (aao. ss. 8. 15. 47. 48. 49. 50. 59. 60. 61) den schluss dass eine fortsetzung der beobachtungen in rücksicht auf die einzelnen teile des gedichtes fruchtbringend werden könnte. auch eine bearbeitung der syntax des Beóvulf wäre der mühe wert, wie mich Lichtenhelds abhandlung über das ags. schwache adjectiv (Zs. 16, 325—393) ahnen lässt. sie wäre der mühe auch wert, wenn sie in bezug auf die entstehungsfrage des gedichtes resultatlos bliebe.

Keineswegs also darf man teilen und ausscheiden, wie das Ettmüller getan hat, der, die allenthalben im gedichte auftretenden spuren der neuen christlichen gesittung miskennend, mechanisch stellen wegschneidet und ändert, deren christlicher character ihm auffällt. er hat überdies manche verse intact gelassen, die um nichts weniger christlich sind als die gestrichenen.

In bezug auf das äufsere von Ettmüllers buch muss ich es sehr bedauern dass er seinem texte die verszahlen der unbeschnittenen ausgaben nicht beigefügt hat. es ist ungemein mühsam, dies während der beschäftigung mit dem neuen texte selbst zu tun; des beständigen nachsehens und berechnens wird man bald überdrüssig, während Ettmüller es nicht schwer damit gehabt hätte. grofse verbreitung möchte Ettmüllers schrift übrigens nicht gewinnen, da, wie ich glaube, niemand darin einen fortschritt der forschung über Beóvulf erkennen wird.

Graz, 4. 12. 76. ANTON SCHÖNBACH.

Archäologisches wörterbuch zur erklärung der in den schriften über christliche kunstaltertümer vorkommenden kunstausdrücke. deutsch, lateinisch, französisch und englisch. von HEINRICH OTTE. zweite, erweiterte auflage, bearbeitet vom verfasser unter mithilfe von OTTO FISCHER. mit 285 holzschnitten. Leipzig, TOWeigel, 1877. VIII und 488 ss. 8°. — 14 m.

Der erste, welcher den versuch machte die termini technici der christlichen archäologie lexicalisch zu behandeln, ist meines wissens der bekannte augustiner Onofrio Panvinio, dessen Interpretatio multarum vocum ecclesiasticarum quae obscurae vel barbarae videntur mir in einem Kölner drucke von 1568 4° im anhang zu desselben hauptschrift De ritu sepeliendi mortuos usw. vorliegt. von bedeutung ist dann die erklärung der lateinischen und griechischen termini bei Ducange; von geringerem belang dagegen Macris Hierolexicon sive dictionarium sacrum (Romae 1677, fol.) und Zaccarias Onomasticon rituale selectum ad usum cum cleri tum studiosae eccl. antiquitatum iuventutis (Faventiae 1787, 2 voll. 4°). nur für ein beschränktes gebiet, aber hier sehr lehrreich, kommt in betracht Collin de Plancys Dictionnaire critique des reliques et des images miraculeuses (3 bde, 8°, Paris 1821). von den nur die symbolik und iconographie des mittelalters behandelnden, gleichfalls lexicalisch eingerichteten werken von Helmsdorfer, Radowitz, WMenzel, Crosnier, Cahier ua. abgesehen haben wir noch eine anzahl archäologischer wörterbücher, die heute alle als veraltet anzusehen sind oder die teilweise von vornherein wenig taugten: dahin rechne ich Siegels Handbuch der christl. kirchl. altertümer in alphabetischer ordnung (4 bde, 8°, Leipzig 1837), Jacquin et Duesbergs Dictionnaire des antiquités chrétiennes (1 bd, 8°, Paris 1848), die fabrikmäfsig hergestellten dictionnaires d'archéologie, d'architecture, de peinture et de sculpture, de numismatique, d'héraldique, d'epigraphie des abbé Migne (1852 ff), von denen nur das letztere einigen wert beansprucht. sorgfältige arbeiten von gediegenen fachmännern herausgegeben sind dagegen de Caumonts Définition élémentaire de quelques termes d'architecture (Paris 1846), das prachtvoll ausgestattete Glossary of ecclesiastical ornament and costume by AWelby Pugin, architect, enlarged and revised by Bernard Smith (3 ausg. London 1868, 4°, mit 73 chromolith. tafeln), Martignys Dictionnaire des antiquités chrétiennes (Paris 1865, die zweite auflage ist unter der presse), Viollet-le-Ducs berühmtes Dictionnaire d'architecture (1867 ff) und desselben Dictionnaire raisonné du mobilier français de l'époque carlovingienne à la renaissance (6 bde, Paris 1865 ff) und das noch im erscheinen begriffene Dictionary of christian antiquities von WSmith und Cheetham (London 1875, bis jetzt 1 bd gr. 8°). endlich geben zwei verdiente architecten, Müller und Mothes, in

diesem augenblick in etwa 25 lieferungen (von denen 19 vorliegen) ein Illustriertes archäologisches wörterbuch der kunst des germanischen altertums, des mittelalters sowie der renaissance bei Otto Spamer in Leipzig heraus. alle diese werke, mit ausnahme des de Caumontschen, sind wesentlich reallexica, nur das letztgenannte gibt zugleich die worterklärung der deutschen, französischen, lateinischen, italienischen und englischen t. t. auf eine solche worterklärung beschränkte sich auch die erste auflage des hier zur anzeige gebrachten Archäologischen wörterbuchs von Heinrich Otte (Leipzig 1857): es war ein handliches büchlein, dessen geringer umfang (266 ss. in kl. 8⁰) und billiger preis (1⅔ thlr.) es gerade studierenden der kunstwissenschaft, des baufachs usw. bequem und beliebt machte. die zweite auflage tritt in fast doppelter bogenzahl und zu beinahe dreifachem preise vor das publicum: ein übelstand, den ich nicht anstehe zu rügen und der wahrscheinlich dem durchaus empfehlenswerten buche einen teil seiner leser kosten wird. der hohe preis zunächst ist nicht zu rechtfertigen; zwar ist auch die zahl der holzschnitte von 166 auf 285 gestiegen; aber es sind doch meist kleine schnitte, zu denen obendrein die clichés leicht zu beschaffen waren; das Mothessche wörterbuch hat jetzt bis lieferung 19 einschliefslich 95 bogen in gr. 8⁰, wird im ganzen etwa 120 bogen mit über 1000 abbildungen bilden und ca. 25 mark kosten. gegen diese concurrenz wird der kleine Otte bei dem viel gröfseren reichtum und der tatsächlich gröfseren brauchbarkeit des Mothesschen buches nur bei mäfsigem umfang und billigem preise aufkommen können. dass das kleine bändchen aber so sehr aus seinem alten rock herausgewachsen ist, verdankt es zwar einerseits der nicht abzuweisenden aufnahme vieler neuer artikel, namentlich aus dem bis dahin etwas vernachlässigten gebiete der ältesten christlichen kunst; andrerseits aber auch zahlreichen ausführungen, die uns über den zweck und beruf des werkes hinauszugehen scheinen. es ist zb. gar nicht abzusehen, was hier der eine halbe seite einnehmende artikel über *malerschulen* (s. 153) will mit seiner ja doch ganz unvollständigen und willkürlichen aufzählung der verschiedenen schulen Deutschlands, Italiens usw. das wort war einfach zu erklären, die historische ausführung gehörte nicht in ein buch, welches sich 'die erklärung der in den schriften über christliche kunstaltertümer vorkommenden kunstausdrücke' vorsetzt. und dieser beispiele kommt eine menge vor, wie denn schon Schnaase dem verfasser empfohlen hatte das iconographische ganz wegzulassen, was ja doch nur sehr unvollständig aufgenommen ist.

Von diesem misgriff abgesehen kann das werk des verdienten verfassers nur weitesten kreisen empfohlen werden. die erklärungen sind meistens kurz und treffend, bei den wichtigeren artikeln durch gute abbildungen unterstützt. die ausstellungen,

welche ich im folgenden notiere, sollen dem werte desselben keinen abbruch tun, sondern einer neuen auflage zu gute kommen und dem ehrwürdigen verfasser einen beweis für die teilnahme des referenten an seiner neuesten publication geben.

Ein nachschlagebuch wie das vorliegende, welches sich ganz dazu anschickt, mit der zeit dem chaos unserer wissenschaftlichen terminologie gegenüber einmal eine art auctorität zu werden, darf selbstverständlich nur ganz correcte und zuverlässige definitionen aufnehmen. gegen diese erste forderung ist aber auch in dieser zweiten auflage noch mehrfach verstoſsen, namentlich in artikeln, welche dem speciellen studienkreise des verfassers dem gegen stande nach ferner lagen. ich nenne folgende:

Abfasen kann schon sprachlich nicht gleich *abfassen* sein. — *abendmahl* ist im italienischen nicht = *cenacolo* (speisesaal), sondern *cena,* obgleich auch jenes übertragen von der handlung gesetzt wird. — *abklatsch* wird nicht bloſs der bürstenabzug eines holzstocks usw. genannt; die definition ist zu eng. — *affricano* als identisch mit marmor Chium ist mir sehr zweifelhaft. — *agnus dei* war zunächst als der t. t. in der iconographie für die darstellung des gotteslammes zu erklären; daraus erst jene abgeleitete bedeutung, welche der verfasser anführt. — *altgotischer stil* = romanischer stil ist jedesfalls unzulässig. — *anker:* hier ist die erwähnung des ankers als christliches kunstsymbol ganz weggelassen! — *antitypus* ist mit 'gegenbild' so gut wie gar nicht erklärt. — bei *asteriscus* ist die bedeutung des zeichens in den handschriften, bes. denjenigen der h. schrift, ganz übersehen. — wird bei *axenneigung* die angebliche symbolisierung des geneigten hauptes Christi erwähnt, so könnte auch der ungrund dieser symbolik mit einem worte verzeichnet werden. viele hunderte von mir beobachtete beispiele haben mich überzeugt dass die axenneigung nur auf rechnung der mangelhaften ausführung seitens der mittelalterlichen architecten zurückzuführen ist, was bei dem character der damaligen 'visierungen' nicht zu verwundern ist. man wird diese erscheinung beinahe überall constatieren können, wo das langhaus gebaut wurde, nachdem die ostteile bereits aufgeführt und durch eine bretterwand für die gottesdienstlichen bedürfnisse abgeschlossen waren. erst später hat man die symbolik hineingetragen. — bei *baustyl* hätte in einer zeile doch gesagt werden können, was der anfänger sich überhaupt darunter zu denken habe. — *bildende künste:* unter diesen begriff wird doch jetzt nicht bloſs von einigen ästhetikern, sondern a l l g e m e i n auch die architectur untergebracht. — die definition des *birnförmigen profils* 'wenn demselben (d. i. dem rundstab) noch ein feines rechteckiges glied (fillet) angefügt ist' ist falsch, da das aus dem rundstab heraustretende ihm die birnform gebende glied häufig in haarscharfer kante abschlieſst. — *blechschurz* ist nicht bloſs ein teil der

plattenrüstung, sondern gilt auch übertragen von der bekleidung, mit der die prüderie späterer zeiten kunstwerke begabt hat: ich erinnere an Canovas engel in SPietro in Rom. — *blutampullen.* da hier der verfasser doch wider eine kleine abhandlung gibt, sei bemerkt dass 1) niemals gefäfse mit unzweifelhaften resten von märtyrerblut gefunden wurden; dass 2) die untersuchung solcher phialae rubricatae nicht auf wein, überhaupt nicht auf einen organischen stoff schliefsen liefs, sondern nur eisenoxyd, aus der zersetzung des glases hervorgegangen, feststellte. die analyse, welche auf meine veranlassung herr prof. Hoppe-Seyler im j. 1874 an mehreren resten von sog. blutampullen anstellte, bestätigte dies resultat einer früher von mir veröffentlichten untersuchung ähnlicher reste durch englische chemiker. — *campo santo* ist ganz falsch erklärt: es ist in Italien jeder sub dio angelegte kirchhof. — *capitalschrift* wird die 'antik-römische lapidarschrift' definiert. sollte dem verfasser unbekannt sein dass es auch eine griechische capitalschrift gibt und dass die lateinische capitale sich nicht blofs auf die inschriften beschränkt? — zu *capitelsaal* will man doch wissen, weshalb jener raum diesen namen trägt. — *cassetten* (richtiger *casetten,* von *casa)* sind nicht blofs die vertieften felder einer felderdecke. — *clerik* ist überhaupt das geistliche kleid, nicht nur 'wie es von den zöglingen eines clericalseminars getragen wird'. — die *damasinische* schrift findet sich nicht 'auf den zahlreichen katakombeninschriften aus der zeit des römischen bischofs Damasus (352—381)', sondern nur auf den im auftrag dieses papstes durch Furius Dionysius Philocalus hergestellten epitaphien; privatinschriften jener zeit haben sie im allgemeinen nicht; vgl. de Rossi, Inscr. urbis Rom. Christ. I nr 171—382, wo nur die nrn 237. 260. 332. 382 der damasinischen ähnliche züge, aber ohne deren mathematische regelmäfsigkeit aufweisen. hinsichtlich des beigegebenen facsimiles fig. 44 ist das kleine malheur passiert dass ein stück der tafel II meiner Roma sotterranea reproduciert wurde, welche tafel aber gar nicht die echte damasinische schrift, sondern die im 5 oder 6 jh. nachgemachte widergibt, während taf. I und III würklich damasinische titel geben. ich bitte hrn Otte s. 167 f meiner Roma sott. zu lesen, wo der sachverhalt dargestellt ist. endlich fiel Damasus pontificat nicht 352—81, sondern 366—84. — *epigraphik* würde ich nicht 'kenntnis und erklärung', sondern 'theorie' der inschriften definieren. — *epistelseite* sollte sowenig durch 'kelchseite' wie *evangelienseite* durch 'brodseite' erklärt werden; das sind kirchliche termini. — *frauenhaus* hat aufser den angegebenen bedeutungen in Strafsburg die ganz locale der fabrica monasterii b. Mariae virginis, d. i. des der münsterbauverwaltung dienenden gebäudes; aufserdem findet man es = bordell. — die *gabrielshunde* tragen nicht immer die s. 77 angegebenen bezeichnungen. auf der von mir herausgegebenen goldstickerei

sind es nur drei bunde mit den inschriften: *charitas, veritas, humilitas.* — bei *goldener schnitt* s. 89 ist auf Wittstein verwiesen: warum nicht zunächst auf Zeising? — *goldgläser:* es sollte gesagt sein dass dieselben nur in Rom und (zwei exemplare) in Köln gefunden wurden. — zu *hospital* ist die form *spittel* ebenfalls als subst. neutr. angegeben; ich finde sie urkundlich durchweg mascul. g. — unter *inschriften* s. 110 heifst es: 'die inschriften auf byzantinischen kunstdenkmalen sind in griechischer sprache und mit grofsen griechischen buchstaben geschrieben.' das ist insofern falsch als die byzantinischen bilder des späteren mittelalters doch wol auch minuskelschrift zeigen. übrigens dürfte erinnert sein, dass sich auf den andachtsbildern Italiens griechische schrift (namentlich das *ΜΘ = μήτηρ θεοῦ)* noch lange erhalten hat, ohne dass darum auf byzantinischen ursprung geschlossen werden könnte. — bei *kamm* hätte auf die sog. *Marienkämme,* meist ehemalige liturgische kämme, verwiesen werden sollen. — die *eiserne krone* befindet sich nicht, wie s. 136 angegeben wird, seit 1859 zu Wien, sondern in Monza, wohin sie nach dem frieden von Zürich zurückgeliefert wurde. — der artikel *künstlerschrift* wäre besser zu streichen. die verschiedenheit derselben von der bücher- und urkundenschrift ist wesentlich auf das material der inschriften und deren technische herstellung zurückzuführen. dagegen konnte aufmerksam gemacht werden dass in den chorbüchern sich die majuskel und dann noch die minuskel des 10 und 11 jhs. im wesentlichen um ein jahrhundert länger als in gewöhnlichen codices erhielt, was häufig irrige datierungen veranlasst hat. — die aufnahme von artikeln wie *Lyversberger passion* dürfte wider über den kreis dieses werkes hinausgehen. — im art. *madonna* s. 151 heifst es: 'die vielen von Raphael gemalten madonnenbilder werden in der kunstgeschichte durch gewisse beiwörter von einander unterschieden.' die bemerkung ist misverständlich, denn auch die bilder anderer meister, wie Leonardos, Fra Bartolommeos, Correggios werden in ähnlicher weise bezeichnet. — ganz falsch ist die definition s. 152: *majuskel* = 'neugotische schrift, gothique arrondie, die etwa von 1200—1360 allgemein herschende künstlerschrift aus lauter grofsen buchstaben (tourneurs, lettres capitales) bestehend.' ich kann da nur auf jedes handbuch der paläographie verweisen; ebenso unwissenschaftlich ist der art. *minuskelschrift* 'écriture gothique, die seit der 2 hälfte des 14 bis ins 16 jh. herschende künstlerschrift, welche aus lauter kleinen eckigen buchstaben (fractur) besteht.' beides recht bedauerliche definitionen. — *messpollen:* dieselben waren nicht blofs in älterer zeit, sondern sind auch noch jetzt nach material und form verschieden. — bei *modell* ist gerade die geläufigste bedeutung des wortes nicht näher angegeben. — *medaillen* verschwinden nach s. 157 seit dem 3 jh. und kommen erst seit dem 14 jh. wider

auf. sind dem verf. die neuesten arbeiten de Rossis ua. über die medaillen der alten christen, der gnostiker usw. (3—5 jh.) unbekannt geblieben? — unzulässig ist *monumental* auf stabile kunstdenkmale im gegensatz zu beweglichen zu beschränken (s. 162). — tragbare *mosaikbilder* finden sich nicht erst seit Marcello Provencale († 1639); es gibt ältere, wie das herliche byzantinische mosaikgemälde in opera del duomo zu Florenz (12 jh.). — *Mosaïsten* ist misbräuchliche form statt *Mosaicisten*. — s. 166 wird von dem vorkommen von 'münster' für einfache pfarrkirchen gesprochen, 'bei welchen letzteren die umbildung aus monasterium freilich nicht passt.' gewis nicht, weil in zahlreichen ortsnamen und kirchentiteln *münster* einfach aus *ministerium* = vicaria entstanden ist. — *neumen*. die definition, welche s. 168 gegeben wird, klingt doch zu laienhaft. — *Orans*: hier war die häufigste bedeutung derselben = madonna zu erwähnen. — *paläographie* wird man doch besser definieren können als 'kenntnis und erklärung alter schriftzüge'. — *papierabdrücke* von inschriften (s. 174) werden bekanntlich auch anders als 'mit anwendung eines farbenpulvers' angefertigt. — bei *patron* ist die bedeutung des kirchenschutzheiligen übersehen. — zu *pfarrkirche*: der pfarrer hat eine gemeinde, nicht einen 'sprengel' unter sich. — die definition der *photographie* ist ebenfalls uncorrect; sie ist nicht blofs die herstellung von lichtbildern auf *chemischem papier*. — *sacramentshaus* heifst auch der an der evangelienseite des chors angebrachte, zur aufbewahrung der eucharistie dienende wandschrank, nicht blofs das freistehende tabernakel. aber auch erstere kommen in älterer zeit nicht vor, sondern reichen höchstens ins 14 jh. hinauf. — *sandalen* wurden von den bischöfen nicht blofs über den schuhen getragen, wie s. 207 steht. vgl. vWilmowsky, Grabstätten Trierischer erzbischöfe, Trier 1876. — über die form 'werden erklimmt' s. 209 mag sich hr Otte mit den germanisten zurechtsetzen. — sog. *schwedenhiebe* s. 220 finden sich auch an Elsässer bauten, zb. am Strafsburger münster, in Weifsenburg ua. — *speisekelch* heifst der zur ausspendung dienende kelch nicht nur bei der communion unter beiderlei gestalten, sondern auch unter einer gestalt. — *sprachhäuschen* wird s. 231 'der ausgekragte abtritt auf einer burg' erklärt. aber auch in bürgerhäusern hiefs der abort *sprachhus*; so in einer urkunde des Strafsburger münsterwerkmeisters Jodok Dotzinger vom j. 1468 uö. — *stammbaum Christi* nannte man auch zb. in Weifsenburg das freistehende sacramentshaus, weil es in gestalt eines baumes aufgebaut und mit den bildern der patriarchen geschmückt war. — *stanzen* s. 233: der ausdruck kann nicht auf die raphaelischen im Vatican beschränkt werden. die kunstgeschichte weifs noch von anderen berühmten 'stanzen' zu reden. — bei *stechen* denkt der verf. blofs an das stechen der gewölbekappen; warum nicht auch an die tätigkeit des graveurs? — *sterngewölbe*: vgl. dazu

fig. 33, nicht 32. — *stickerei:* die stickerei der königin Bathild, der gemahlin Wilhelms des eroberers, wird nicht in der kathedrale von Bayeux, sondern in dem museum, bez. der stadtbibliothek von Bayeux aufbewahrt; dort sah ich sie bereits im j. 1861. — *taufstein* s. 243; es konnte erwähnt werden dass die gotischen taufsteine wol ausnahmslos achteckig sind. — bei *tonsur* s. 249 vermisst man leider jede andeutung über *tonsura Petri* usw. — *triforium.* hier wäre zu bemerken dass die Engländer den begriff von triforium anders als die meisten Deutschen bestimmen. — bei *tunica* wäre als t. t. auch *tunica Christi* für den angeblichen heil. rock in Trier zu erwähnen. — dass das characteristicum des *übergangsstyls* (s. 255) in der aufnahme des spitzbogens besteht, wird doch wol heute niemand mehr so wie der verf. hinstellen. — die definition der *uncialschrift* s. 256 ist wider ziemlich verunglückt. sie hat mit der neugotischen majuskel zunächst gar nichts zu tun. — im französischen pflegt man nicht von *vierges prudentes* (s. 412) zu sprechen, sondern von *vierges sages.*

Die zweite forderung, welche wir an ein archäologisches wörterbuch zu stellen haben, ist die der relativen vollständigkeit. man liebt es nicht gerade für die entlegensten ausdrücke hier im stiche gelassen zu werden. Ottes zweite auflage hat eine menge neuer artikel aufgenommen und zeugt von dem bestreben des verfassers, sein buch zu vervollständigen. aber auch so fehlt mancher artikel, den man ungern vermisst; ich will nur einige, wie sie mir gerade für die ersten buchstaben entgegentreten, notieren.

Da fehlen zb.: *almosenkamm, abgesetzt, accotiert, adlerschnabel, alkov, alkyon, alterstufen, amazonen, anbau, anbauen, anfallspunkt, angefasst, anspruchswappen, ans* (prov.), *anrichte, antefixum, anschwellung, auftiefen, auftreiben, aufkämmen, aufgeworfen, aufgezackt, ausgekerbt, ausgebogt, ausgeflutet, ausgeschuppt, ausgebrochen, ausguss, auskehlen, auskandeln, auskragen, auslaufstein, ausleger, ausstecher, ausschussbaum, ausrüfeln, ausschweifen, aufsenwerke, ausgewichen, automat; ball, ballen, band* mit seinen zahlreichen verbindungen, *bandelier, bandgesims, bank, baphomet, barmherzigkeit* (iconographie), *barren, bedeckt, beginenhaus, beizeichen* (wappenkunde), *beule* (= verstümmelter eierstab und = jarret, fehlerhafte ausbauchung), *beutelstand, beutelzug, bewinkelt, bewehrt, bienenzellenmuster, binde, bindebalken, bindeschlüssel, bittgang, bliede* (schleudermaschine), *blockhaus, bock, bockshornband, brackenhaupt, bretzenmaker, bret* und *bretspiel, bronzealter, brüder (sieben), bruch* (= hose), *brustlatz* (poitral, heraldik), *burgundisches kreuz, helm* usw. die liste liefse sich durch den rest des alphabetes vervollständigen. ich will nur in den folgenden abteilungen notieren:

In der lateinischen: *accepturarium, arbelus, battagloria,*

cavedium, episcenium, episcopus puerorum, Euripus, impluvium (da doch eine anzahl vorchristlicher termini aufgenommen sind), *lavarium, heliocaminus, macellum, meta, massa, opistodomus, parapetasmata, retiarius, spina, tablinum, paludamentum.*

Von französischen terminis fehlen ua.: *ailerons, alamares, ançon* (rüstung), *angon, anguichure, anguis, aplomb, baume, diptère, griffon, galons, guillochures, menisque, muffle, nymphée, obélisque, octostyle, periptère, pictavo-roman, peulvan* und *pierre levée, pile, quadrige, quai, rétiaire, symphonie, trilythes, urnes cinéraires* usw. von englischen *acolythe, altarcloth, altarbread, altarcards, anchor, angle-bar, angle-brace, angle-bracket, angled, anglet, anglicanum opus, ape* (als symbol), *bee, boy bishop, cere cloth, cock, coster, herbbenet, joy, paruris, peacock, rainbon, ravens, rays, sacring bell, septfoil, sextfoil, singing bread, tawney, vat* usw.

Es fehlen weiter zb. alle t. t. für *schachspiel* (dame, turm, springer, bauer = pedina, läufer = alfir, roch, elephant, bischof usw.); und auch manche andere, welche man ungern vermisst: zb. *Grüselhorn* (in Freiburg und Strafsburg), *kelt, Jerusalem* (als typische stadt), *hand gottes, fossores, monogramm Constantins;* aus der münzkunde eine menge ausdrücke, wie *africanus* udgl.

F. X. Kraus.

Flandrijs. fragmente eines mittelniederländischen rittergedichtes. zum ersten male herausgegeben von Johannes Franck. Quellen und forschungen xviii. Strafsburg, Trübner, 1876. ix und 156 ss. 8°. — 4 m.

Diese ausgabe macht ein mnl. gedicht, von dem bisher nur sehr wenig bekannt war, zum gemeingut der wissenschaft. der frühere besitzer der handschriftbruchstücke, Mone, war von einer vollständigen bekanntmachung wol grofsenteils durch den schlechten zustand der überlieferung und durch die bedeutenden schwierigkeiten, die deshalb der herstellung entgegenstanden, abgehalten worden.

Der herausgeber hat seine aufgabe sehr gründlich genommen. er hat den überlieferten text auf das sorgfältigste dargestellt und die nicht wenigen verderbten stellen durch zahlreiche, am rande mitgeteilte besserungsvorschläge zu heilen gesucht. an einigen besonders zweifelhaften stellen hat er für die lesung der hs. und die herstellung des ursprünglichen die hilfe vorzüglicher kenner in anspruch genommen. so kann man von den meisten der noch übrigen corruptelen sagen dass jene besserung so gut wie aufzugeben sei. eher dürfte der herausgeber ein par mal in den änderungsvorschlägen zu weit gegangen sein.

Folgende stellen möchte ich anders lesen oder erklären als Franck.

I 245 *ic ne achtes niet een d'.* Franck will als letztes wort *twinc* annehmen, im reim auf *coninc.* die einzig richtige form, so viel ich weiſs, ist *twint:* so hat zb. Kiliaen und so auch Grimm, Gramm. 3, 732. aber auch abgesehen vom reime *coninc: twint* wäre es schwer erklärlich, wie der schreiber für letzteres *d'* setzen konnte. ich möchte in dieser abkürzung vielmehr *penninc* sehen *(denarius):* wird doch noch jetzt englisch *penny* durch dasselbe zeichen widergegeben. *niet een penninc* entspräche der häufigen nl., auch hd. negationsverstärkung *niet een mijt:* vgl. Kiliaen s. v. und Schmeller, BWB *meit.* — für die auffassung der ganzen stelle scheint mir das einzig richtige von Ten Brink angegeben zu sein: hättet ir Aligorant erschlagen, ich achtete es nicht viel, dh. es wäre mir ganz recht. ähnlich heiſst es in den Nib. 1730, 23 *swaz im dâ von geschiht, daz ist mir vil unmære;* ferner in der Mörin Hermanns von Sachsenheim 2052 f sagt Venus zu Eckhart *Liefst du in grünem walde dort Und werst ain wolff, daz echt ich clain* 'dagegen hätte ich nichts, das wäre mir recht.'

356 *die scone stolakine van den male:* Franck schreibt *scolakine,* indem er eine andere stelle anführt, wo vielmehr ebenfalls *t* anstatt *c* zu lesen ist. *scolakine* wäre schuhtuch, was unverständlich ist; *stolaken* ist gleich mhd. *stuollachen,* worüber bei Lexer und sonst das nähere zu finden ist. ebenso wird das überlieferte *van den male* ganz richtig sein: 'von der mahlzeit'.

359 *hadde begerde te gene:* als letztes wort setzt Franck *genen,* was ich nicht verstehe. wol *h. begerde negene.*

436. 7 wird *hamen : ane* gereimt sein.

485 *van desen rivele* erklärt Franck als 'schmerz'. die allgemeine bedeutung 'laute freude' ist vielmehr auch hier und sonst anzunehmen, aber das wort ist sarkastisch gebraucht. vgl. Nib. 2173, 4 *ich wæne der künic selbe ist zuo der hôchgezîte komen* und Lachmanns anm. dazu.

644 *quam ic gegaen in deser contreien mi derten toter fonteinen claer.* Francks vorschlag *mi derte* verstehe ich nicht. *mi derten* wird heiſsen 'mich zu vergnügen'. allerdings weiſs ich das verbum nicht zu belegen; es würde mit dem heutigen *dartelen* (Kiliaen hat noch das adj. *dertele)* verwandt sein.

708 *dit es haer lieder loen(: een):* reim und sinn wird hergestellt, wenn wir *leen* lesen. vgl. mhd. *daz was der minne lêhen* MSH 1, 10[b].

II 118 *ter sconferture* scheint mir nicht falsch. das wort ist das bekannte mhd. *schumphentiure,* wofür auch Crane 1619 und sonst in md. quellen die form *schumferture* erscheint.

III 164 *al dat in mijns vader hof steet u te dienste* wird

durch eine auslassung des verb. subst. erklärt. ich verweise auf meine anm. zu Dietrichs flucht 61 und die Zupitzas zu Virginal 40, 2.

v 10 *jamerlike wat si riep:* ist wol am einfachsten *j. dat* zu lesen.

Nach diesem wenigen, was ich an Francks text oder anmerkungen auszusetzen oder dazu nachzutragen hätte, kehre ich zu seiner einleitung zurück. sie erörtert in vorzüglicher weise die litterarhistorische stellung des gedichts, zeigt die verwandtschaft mit den gedichten Heins von Aken auf und vermutet dass der dichter des Flandrijs kein andrer als der von Hein in der Rose (nach der Comburger hs.) zum vollender seines werks, falls er selbst darüber stürbe, bestellte Mechiel sei. dieser letzte punkt wird sich freilich aus dem uns überlieferten nicht mehr mit sicherheit feststellen lassen.

Zu einl. 43 bemerke ich aus meinen nachträgen zu Reinaert noch dass die redensart *bu no ba spreken* auch im englischen vorhanden ist. Chaucer (ed. Skeat, Clarendon press 1874) s. 215 wird *abayst* von frz. *baer 'to cry bah or bo'* abgeleitet; und Lucas Wb. führt an *he cannot say bo to a goose* 'er ist dumm und feig'.

Ich schliefse mit dem wunsche dass Franck das nun einmal in angriff genommene gebiet der mnl. litteratur auch ferner im auge behalten möge. für gründliche forscher gibt es hier nach meiner überzeugung noch manchen gewinn heimzuholen.

Prag, 13 januar. E. MARTIN.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

III, 2 APRIL 1877

Die Kerenzer mundart des kantons Glarus in ihren grundzügen dargestellt von JWINTELER. Leipzig und Heidelberg, Winter, 1876. XII und 240 ss. 8°. — 5 m.

Von der eisenbahnstation Mühlehorn am südlichen ufer des Wallensees gelangt man auf den Kerenzerberg. zur kirchengemeinde Kerenzen gehört das dorf Filzbach, aus welchem der verf. des vorliegenden buches stammt. er gibt im wesentlichen eine darstellung seiner eigenen mundart, die er K nennt, — denn 'das studium der lebenden sprache muss ausgehen vom individuum', sagt er s. VII. er gibt in der vorrede mit recht ausführlich die gründe an, aus denen er seine persönliche sprache für einen echten volksdialect halten zu dürfen glaubt. die Toggenburger mundart (T), die er ebenfalls früh kennen lernte, hat er nach eigener erinnerung und nach den mitteilungen eines geborenen Obertoggenburgers (beide quellen stimmten nicht durchweg überein) zur vergleichung herbeigezogen.

Gelegentlich fallen dann wichtige bemerkungen über die schweizerischen mundarten im allgemeinen.

So s. 59 f. dem got. inlautenden *kk* oder *kj* entspricht in K ein *kk* (nach Wintelers schreibung *k*), in T die affricata *kχ*. dieser unterschied geht durch alle Schweizermundarten; er ist 'ein so durchgreifender und an constanz alle andern unterscheidungsmerkmale dermafsen übertreffender' — sagt Winteler — 'dass ich es für die nächstliegende aufgabe einer vergleichenden behandlung dieser mundarten erachte, diesen unterschied an der hand ausreichender tabellen durch die verschiedenen landschaften statistisch zu verfolgen und eine erste einteilung darauf zu gründen.' eine reihe anderer merkmale weniger durchschlagender art gehen — wie der verf. weiter bemerkt — mit diesem hauptmerkmale parallel.

Oder s. 122: 'analogien zu der nhd. diphthongisierung alter längen fehlen in K gänzlich, jedoch bietet T einiges derartige in übereinstimmung mit wol den meisten Schweizermundarten dar.' beispiele: *drei* für *drî*, *Bou* für *Bû*, *nöü* für *nü̂*. die schrift Das brot im spiegel schweizerdeutscher volkssprache und sitte (Leipzig 1868) s. 75 schreibt den diphthong den 'ebneren

gebieten der Schweiz' zu; Winteler bestimmt genauer: an T dh. an die neuerung schliefsen sich an Berner oberland und mittelland, Aargau, Zürich, Thurgau, SGallen; das alte bewahren mit K die innere Schweiz, auch Wallis und das zugehörige Graubünden. und dazu die anmerkung: 'es soll auch mundarten mit den ersten ansätzen der diphthongisierung (für û) geben, so zwischen Aargau, Bern und Luzern.'

Man sieht aus solchen proben, denen sich manches ähnliche hinzufügen liefse, dass der verfasser durchweg von den grofsen fragen des mundartlichen studiums bewegt ist. die mundart seiner heimat, sein persönlicher dialect ist ihm ein 'substrat zu einer reihe von ausführungen über lautphysiologische materien, transscription und methode des studiums am lebendigen sprachkörper' (s. VII). aber alle diese ausführungen sollen in erster linie der mundartlichen forschung und speciell der erforschung der deutschen Schweizermundarten dienen.

Die dialectforschung hat nicht so rasche fortschritte gemacht, wie man einst erwarten durfte. Weinholds dissertation (april 1847) enthält die these: *Dialecti populares majore studio dignae sunt quam singulorum poetarum medii aevi opera.* über den satz liefse sich auch heute noch streiten: ich führe ihn hier nur an als zeugnis für einen regen eifer, der jedesfalls nicht blofs theoretisch geblieben ist, sondern die mundartlichen studien tatkräftig gefördert hat. am 27 juli 1852 starb Schmeller; im herbst desselben jahres schloss Weinhold seine schrift Über deutsche dialectforschung (Wien 1853) ab. bald darauf, 1854, übernahm Frommann die redaction der von Pangkofer gegründeten Deutschen mundarten: ungefähr gleichzeitig erschien Müllenhoffs glossar zum Quickborn, AvKellers Bitte um mitwürkung zur sammlung des schwäbischen sprachschatzes, Friedrich Pfeiffers Aufforderung zum stoffsammeln für eine bearbeitung der deutschschlesischen mundart, Lexers erster ähnlicher aufruf in der Carinthia.

Mit dem wideraufleben der 1859 eingegangenen Frommannschen zeitschrift fällt das erscheinen des buches von Winteler bedeutsam zusammen. vergleicht man damit etwa — um eine der besten arbeiten aus dem letzten jahrzehend zu nennen — Regels schönes buch über die Ruhlaer mundart (Weimar 1868), so springt auf den ersten blick in die augen, worin der characteristische fortschritt besteht: in der schärferen lautlichen auffassung und beschreibung, in der genaueren, feinere unterschiede bezeichnenden orthographie. Winteler entspricht damit einer forderung, welche von jahr zu jahr lauter erhoben wurde und der auch schon andere nach kräften zu genügen bemüht waren. so die wackeren Siebenbürger Sachsen in ihren mundartlichen arbeiten: Johann Roth in seiner Laut- und formenlehre der starken verba im siebenbürgisch-sächsischen (Hermannstadt 1872,

abdruck aus dem Archiv des vereins für siebenb. landeskunde, n. f. x heft 3), JWolff in den Mühlbacher programmen Über den consonantismus des siebenbürgisch-sächsischen und Über die natur der vocale im siebenb.-sächs. dialect (Hermannstadt 1873 und 1875).

Mit Regels monographie teilt Wintelers arbeit den vorzug dass der gegenstand der betrachtung ein in sich einheitlicher, verhältnismäſsig eng begrenzter ist. ich gestehe dass ich die begrenzung noch strenger gewünscht hätte: so dankenswert die mitteilungen aus T sind, sie würken manchmal verwirrend und erschweren es dem leser, das eigentliche object im auge zu behalten und sich ein klares bild davon zu machen. es hätte sich vielleicht empfohlen, sie in kleinerem druck als zusätze einzufügen.

Ich berühre hiemit dasjenige, was mir als der hauptfehler des trefflichen buches erscheint. es ist nicht gut componiert, und auch die darstellung im einzelnen könnte lichtvoller und anschaulicher sein. man findet zb. gleich im anfang mundartliche wörter in des verfassers transscription; aber die regeln dieser transscription kennt man nicht, man trifft sie auch nirgends beisammen; sie sind über die drei ersten abschnitte des buches verstreut. wenigstens hätte eine tabelle vorhergehen müssen, etwa in der vorrede, mit verweisung auf die begründenden stellen. solche verweisungen würde durchgehende paragraphenzählung erleichtert haben, während jetzt die paragraphen innerhalb der abschnitte und capitel gezählt werden. die physiologischen erörterungen wären viel leichter aufzufassen, wenn der autor dem verbreitetsten system, dem Brückeschen, gegenüber stellung genommen und das neue, was er zu sagen hatte, daran angeknüpft hätte. ich vermute dass ihm doch niemand folgen kann, der nicht mit diesen fragen von anderwärts her vertraut ist. wird nicht auch mehr anatomisches detail gegeben, als nötig war? vor allem aber: die beschreibung der mundart muste strenge gesondert werden von der physiologischen theorie und von den fragen der lautbezeichnung. den ausdruck sandhi wollen wir doch nicht in anderem sinne nehmen als die indische grammatik, und die lehren vom accent und seinen würkungen, von der quantität udgl. nicht damit zusammenwerfen. die flexion würde um so deutlicher geworden sein, je mehr sich die darstellung an die in sonstigen grammatiken übliche weise anschloss.

Ich hebe das alles nicht hervor, um recensentenpflicht zu üben: der wert des buches als gelehrte leistung bleibt davon fast unberührt, und bedenkt man was der verfasser über seinen bildungsgang mitteilt (s. x 'zwar bin ich leider in meinem leben nur zu viel autodidakt gewesen'), so wäre es vielleicht gerechter, darüber ganz zu schweigen. aber aus einem andern grunde muss es zur sprache gebracht werden.

Das buch ist ein so ausgezeichnetes — ausgezeichnet durch treue, fleifsige, vorsichtige beobachtung, durch feines aufhorchen und gewissenhaftes widergeben, durch vertiefung in den gegenstand und liebevolles verweilen auf jeder einzelheit — dass es ohne zweifel (wenigstens hoffen wir so) vorbild und muster für ähnliche arbeiten werden wird. dr FStaub (Die reihenfolge in mundartlichen wörterbüchern s. 2) sagt nicht zu viel, wenn er dem verf. eine 'mehr als gewöhnliche begabung' zuschreibt. aber eben darum kann ich gegenüber einer erstlingsschrift unumwunden aussprechen: dass sie meiner ansicht nach wol ein muster der forschung, nicht aber ein muster der darstellung abzugeben vermag.

Dass in rücksicht auf historische auffassung, erklärung der erscheinungen, herbeiziehung der litteratur noch mehr geschehen konnte, hat hr Winteler bereits selbst hervorgehoben: dies erwarten wir aber zunächst nicht von monographien wie die vorliegende. dagegen hätte ich wol gewünscht dass der verf. noch genauere mitteilungen gemacht hätte über die art und weise, wie er bei seiner 'autophonographie' (s. 37) verfährt. je sorgfältiger ein dialectforscher über alle einzelheiten der methoden sich äufsert, mittelst deren er seine beobachtungen gewinnt, desto fester begründet werden seine angaben erscheinen.

Ich erlaube mir noch einige einzelheiten zur sprache zu bringen und gelegentliche bemerkungen daran zu knüpfen.

S. 7 f unterscheidet der verf. zwischen harten, weichen und tönenden lauten. hier und sonst macht er sich leider eine eigene terminologie zurecht, wo die vorhandene und jetzt verbreitetste Brückesche vollkommen ausreichte. man hofft nun wenigstens die Wintelersche terminologie bei Sievers widerzufinden: das ist aber auch nicht der fall. es gibt keine stärkere schädigung der lautphysiologischen studien, als die einführung solcher neuen terminologien. wir müssen bedenken dass manche forscher, deren teilnahme wir wahrhaftig nicht entbehren können, der lautphysiologie überhaupt noch abgeneigt sind: die kaum gewonnenen werden sich wider zurückziehen, wenn ihnen zugemutet wird für jedes neue buch eine neue terminologie zu lernen. und eine annehmlichkeit ist das auch für uns andere nicht.

In einem besondern falle hat, wie es scheint, die betrachtungs- und benennungsweise von Winteler in seltsamer weise auf Sievers eingewürkt. ich meine die unglücklichen fortes und lenes, über die sich Winteler s. 19 ff im allgemeinen mit hinlänglicher klarheit ausspricht.

Was wir tonlose reibelaute nennen, *f, s, š (sch), χ* — das erscheint in K teils so teils als *ff, ss, šš, χχ*: *haf𝔑* (über den sinn des 𝔑 s. unten) 'hafen' *gaff𝔑* 'gaffen'; *jes𝔑* 'gähren' *ess𝔑* 'essen' usw. wir alle kennen diesen unterschied, er beruht nach Winteler s. 20 auf gröfserer energie der exspiration und articulation

und, dadurch bedingt, auf längerer dauer des *ff*, *ss* usw. die verdoppelung des schriftzeichens entspricht also einer längeren dauer des lautes, und Brücke redet in solchen fällen von langen und kurzen consonanten, wie man lange und kurze vocale unterscheidet (Phonet. transscript. s. 262). Winteler legt auf den unterschied der intensität das gröſsere gewicht und redet lieber von fortis und lenis. wenn unsere beobachtungsmittel einmal schärfer geworden sind, so werden wir vermutlich stärke und dauer gesondert betrachten, denn es ist durchaus nicht notwendig dass sie zusammenfallen (vgl. Zs. f. d. österr. gymn. 1870 s. 638. 659; Kräuter oben s. 14).

Den unterschied der fortis und lenis findet nun Winteler auch, sehr begreiflich, in den verschlusslauten. aber K kennt keine tönende media. es kennt nur laute, die dem französischen *p t k* in *pipe, toute, coq* entsprechen (s. 20. 25) und welche Winteler als lenes bezeichnet, weil auch ihnen entsprechende fortes gegenüber stehen. die natürliche bezeichnungsweise war, wie mich dünkt, *p t k* für die lenes, *pp tt kk* für die fortes. leider aber vermischt Winteler zuweilen etymologische und phonetische rücksichten (vgl. s. 8. 31 harte aussprache des *w)* und er nimmt auch rücksicht auf das 'system der laute' seiner bestimmten mundart (s. 25). nur praktische, nicht theoretische rücksichten haben ihn abgehalten, wie er sagt, seine lenes und fortes als *b d g* und *bb dd gg* zu unterscheiden. es ist klar dass er dadurch die identität seiner lenis mit slavischer und romanischer tenuis ganz ohne not verwischt haben würde, aber immerhin wäre das verhältnis der lenes zu den fortes bei verschlusslauten wie bei reibelauten durch die gleiche symbolik ausgedrückt gewesen. leider hat es Winteler vorgezogen für die lenes *b d g,* für die fortes *p t k* zu gebrauchen. ein groſser übelstand! die dem neuhochd. analoge bezeichnungsweise wird viele leser verführen nach maſsgabe ihrer mundart die ihnen geläufige aussprache von *b d g p t k* zu substituieren. Winteler selbst hat sich durch seine schreibung verführen lassen, s. 57 von 'erhaltenem welschem *c*' zu sprechen in wörtern, die er *kwintſ̌, kwartſ̌* schreibt, während vielmehr in wörtern wie *gamf^e^r, goff^e^rſ̌* das 'welsche *c* erhalten' ist. aber theoretisch ist bei Winteler alles in ordnung. wenn er innerhalb der verschlusslaute seiner mundart nur lenis und fortis unterscheidet, so steht es jedermann frei, zu diesen ausdrücken tenuis ergänzend hinzuzufügen. bei Sievers aber ist aus der Wintelerschen verschlussfortis die tenuis, aus der Wintelerschen verschlusslenis die media geworden; und es ist daraus das unding einer tonlosen media entstanden: Grundz. s. 66. 68. ich sage 'unding', denn ich weiſs nun nicht, wie er angesichts der klaren Wintelerschen angabe der notwendigkeit ausweichen kann, die romanischen und slavischen einfachen tenues für tonlose medien zu erklären, den

Romanen und Slaven demgemäfs die reinen tenues überhaupt abzusprechen, aufser wo sie in der schrift verdoppelt auftreten.

Ich habe leider gar keinen sinn für den germanischen individualismus, wo er sich in neuen wissenschaftlichen terminologien äufsert. die Ungarn haben, wenn ich mich recht erinnere, einmal die ganze apothekerterminologie magyarisieren wollen: das kann vielen leuten das leben gekostet haben. auf dem wege fortwährender änderungen verkleinert der einzelne schriftsteller sein publicum und es wird ein wissenschaftliches Babel herbeigeführt, während doch alle europäischen völker, die an der heutigen wissenschaftlichen bewegung beteiligt sind, eine möglichst einheitliche terminologie wünschen und erstreben müssen.[1] —

S. 30 (vgl. s. 6) bemerkt der verfasser dass die drei laute *w l j* in K stets 'rein tönend, niemals weich sind, dh. sie bestehen in blofser modification des stimmtons durch die jeweilige articulation, ohne dass an der articulationsstelle ein gleichzeitiges geräusch entstünde.' es kann also zb. *l*, ganz abgesehen von der articulationsstelle, viererlei wesenheit haben: es kann rein tönender laut, es kann tönender reibelaut, es kann tonloser reibelaut sein und es kann auch die blofse articulation, die partielle absperrung der mundhöhle, sowol die bildung dieser sperre als ihre aufhebung, es kann mithin ein rein tonloses *l* statuiert werden, das sich zum tönenden wie *t* (tonloser verschlusslaut) zu *d* (tönender verschlusslaut) verhält. ob Sievers s. 56 unter seinem 'tonlosen *l*' diesen laut oder den tonlosen reibelaut versteht, erhellt nicht. der tönende reibelaut kommt bei ihm vor als 'halbsonores, spirantisches *l*', aber mit der bemerkung: dass dieser laut irgendwo als regulärer vertreter des rein sonoren *l* gebraucht würde, sei ihm nicht bekannt. die spirans wird dadurch gleichsam zu einem laute zweiter classe, wie auch der 'velare explosivlaut' nur als nasale degeneration geduldet wird. nun, wenn das nicht starrer schematismus ist, wie ihn Sievers dem system von Brücke vorwirft, so weifs ich nicht, was starrer schematismus heifst. Sievers nämlich hat beschlossen in seinem systeme die liquiden unter den reinen stimmtonlauten aufzuführen: dass das *l* auch tonlos und reibelaut ist, darf daher nicht in betracht kommen. und wollen wir nicht von dem kreise unserer sprachlichen erfahrung etwas bescheidener denken,

[1] aus diesem grunde spreche ich lieber von Ariern als von Indogermanen. die bezeichnung 'arisch' ist in die gesammte litteratur der Franzosen und Engländer übergegangen. das schöne bequeme bildungsfähige wort steht bei dichtern, journalisten und allen andern schriftstellern so fest dass wir wenig aussicht haben, es mit unserm schwerfälligen 'indogermanisch' zu verdrängen. ich weifs freilich dass ich tauben ohren predige. wie wird denn der deutsche gelehrte rücksichten auf englische und französische schriftsteller nehmen! wenigstens liest er nichts so gern und so gewissenhaft als beiläufige anmerkungen: und darum habe ich die sache hier beiläufig in einer anmerkung zur sprache bringen wollen.

als dass wir unsere lautphysiologischen systeme davon abhängig machen? ein einziger genauer untersuchter deutscher dialect, eine einzige genauer beschriebene auswärtige sprache kann diese kartenhäuser umwehen. unser streben muss stets bleiben das system so einzurichten, alle möglichkeiten zum voraus so zu berechnen, dass uns die erfahrung nichts an die hand zu geben vermag, was nicht schon längst darin seine stelle gefunden hätte. da alle lauterzeugenden factoren bekannt sind, so muss ein solches system an sich möglich sein: es war Brückes ziel, es muss das ziel seiner nachfolger bleiben.

Aber, um zu Winteler s. 30 zurückzukehren, wenn er von rein tönenden *w* und *j* spricht, so scheint er diese laute von den vocalen *u* und *i* zu unterscheiden. und doch muss die art der hervorbringung dieselbe sein, nur die rolle, welche sie innerhalb der silbe spielen, macht den unterschied. ein diphthong *iá* mit dem ton auf dem zweiten vocal ist dasselbe wie *ja* mit 'reintönendem *j*'. Kräuter nennt diese reintönenden *j* und *w* mitlautende *i* und *u*; Sievers nennt sie halbvocale: wenigstens kann ich nach Wintelers beschreibung nur die Sieversschen halbvocale darin erblicken. Sievers selbst urteilt s. 91 anders: das Wintelersche *w* ist ihm ein reducierter spirant. gleich darauf aber bemerkt er, die reducierten spiranten *j* und *w* fielen beim wegfall ihres reibungsgeräusches mit den reducierten halbvocalen *i* und *u* zusammen. also müsten die Wintelerschen *j* und *w* ein reibungsgeräusch haben: das aber läugnet Winteler gerade. oder waltet ein misverständnis meinerseits ob? ich werde mich gern belehren lassen. vgl. noch Kräuter oben s. 11. —

Von s. 42 an behandelt der verf. die etymologischen verhältnisse des consonantismus der mundart K. ich vermisse hier eine angabe über das princip, das ihn leitete. mich dünkt: nachdem die reguläre entsprechung im verhältnis zum schriftdeutsch oder zu einer älteren germanischen mundart angegeben war, musten a l l e etymologisch dunklen wörter und selbstverständlich alle ausnahmen von der regelmäfsigen entsprechung beigebracht werden. letzteres scheint der verf. getan zu haben, ob auch ersteres, weifs ich nicht.

S. 46 werden formen aufgeführt, die einer näheren betrachtung wert sind (ich bezeichne die vocale nur ungenau): verba wie *grüetse büetse flœtse rœtse* (zu *rœss,* ahd. *râzi) šmeitse etse snûtse* und substantive wie *gruets šuts* (schuss) *wats* (eifer, vgl. ahd. *wezzen,* mhd. *wetzen?) guts* (guss) *ruts* (zorneswallung; etwa das schnauben, verwandt mit mhd. *rûʒen) šlits šnûts* (schnurrbart, vgl. schnauze) *šnôts* (dummstolzer mensch, vgl. *der schnôtzen* wulst, fettstück Schmeller 3, 502; Höfer 3, 108). über die einzelne form ist sehr schwer zu urteilen, wie viel kann auf übertragung beruhen! (die aufzählung scheint nicht vollständig: s. 173 finde ich *šbrotse,* ahd. *sprozzo,* das viel rätselhafter ist als die vorstehenden

beispiele.) aber im ganzen lässt sich sagen dass einschiebung des *t* wie in der unbetonten silbe (*segᵗse*, ahd. *sëgansa*: es ist wol nur *nts* für *ns*, was sich leicht begreift) für die wurzelsilbe nicht wahrscheinlich ist; und das *tš* für *š* kommt gar nicht in betracht, da es sich in ganz anderen mundarten ebenso findet (s. zb. Lexer Kärnt. wb. xiv, Krassnig Lautlehre des oberkärnt. dial., Villach 1870, s. 32). bei kurzer wurzelsilbe entspricht *etse* got. *atjan* (in *fraatjan*) der regel des consonantumlautes; in den substantiven liegen wenigstens *i*-stämme vor, oder *i*-stämme gaben das vorbild: dem *šlits* entspricht mhd. *slitz* (vgl. *glitz, ritz, spitz*); wie von *niuze nutz*, von *driuze urdrutz*, so ist von *schiuze schutz*, von *giuze gutz* möglich. nach langem vocal will Grimm kein *z* (*ts*), nur *ȥ* zugeben: er geht so weit zu behaupten, *criuze* sei jüngere form statt *criuȥe* (Gr. 1², 163). ahd. *hueiȥi* hält er für die allein berechtigte form, aber Graff 4, 1246 hat *weizces* aus dem Windb. ps. 147, 3 (s. 663 der ausgabe). neben *šnütse* setzt Winteler mit recht ahd. *snûzjan* an, Graff oder Maſsmann 6, 852 fälschlich *snûzan*: der laut *ts* ist durch *snuce* emungo Mon. 2 (hs. des 12 jhs.) bezeugt. ferner *flœtse* ist nicht auf K beschränkt, vgl. Grimm im DWB unter *flöszen, flötzen* (s. auch *flotz*). also consonantumlaut nach langem vocal ist möglich, wenn er auch in die schriftsprache seltener eingang gefunden hat. ein sicheres beispiel will ich noch anführen.

Mehrere slavische wörter für hölle scheinen auf deutsche zurückzugehen, s. Miklosich Die christliche terminologie der slav. sprachen (Wien 1875, Denkschriften der Wien. acad. xxiv) s. 49 f. das neuslov. *vice* purgatorium hat Miklosich einleuchtend vom ahd. *wizzi* supplicium, tartarus (Graff 1, 1117) abgeleitet: s. auch Fremdwörter in den slav. spr. (Wien 1867, Denkschr. xv) s. 63. das mhd. *wîȥe* scheint nur in reimen auf *bîȥe glîȥe vlîȥe* udgl. vorzukommen. aber der germanische stamm ist *wîtja-*, consonantumlaut war möglich und dass er würklich eingetreten ist, steht auſser zweifel. Graff 1, 1121 bietet wenigstens das abgeleitete *wicinet* aus Bib 8. 13 (beidemal zu Johel 2, 18 *zelatus est*, wie mir Steinmeyer mitteilt). in Roths Deutschen predigten s. 46 liest man kurz hinter einander *ein gevelligez wize, gecruciget unt gewicenet, diu scantlichen wice* (aber *die scantliche itewize*), *diu wice unt daz sere*. in einer SFlorianer hs. des xv jhs. Germ. 21, 347 z. 11 ist überliefert *swaz gelaubiger sel in den weiczn̄ sei*. dasselbe gebet scheint sich in dem cgm. 73 zu befinden, woraus Schmeller 4, 205 zwei verse anführt: und eben da gibt Schmeller noch reiche belege für den laut *ts* in dem worte, teils aus handschriften, teils aus der lebenden mundart.

Ältere schweizerische beispiele für *ts* als consonantumlaut nach kurzem vocal, wo das mhd. und ahd. *ȥ* zeigt und nach langem vocal führt Weinhold AG s. 149 an: *gutz, schutz, gruotz, grüetzen, büetzen* als willkommene bestätigung für K.

S. 64. got. germ. *th* findet sich in K, abgesehen vom pronominalstamm *ta* und einigen anderen wörtern, regelmäfsig als *t* widergegeben (romanisch *tt*). vgl. Tobler bei Kuhn 22, 126 ff. daraus will Winteler, indem er dies kurzweg 'die oberdeutsche entsprechung' nennt, die 'so lange verteidigte und bestrittene schreibung *teutsch*' ableiten. aber da *tiusch, tiutsch, tûtisch* bekanntlich schon in mhd. handschriften vorkommt, in denen von dieser 'oberdeutschen entsprechung' sonst nichts zu spüren ist, so muss es damit eine besondere bewandtnis haben, über die ich keine unsicheren vermutungen äufsern will. — auf derselben seite eine bemerkung über *tuñk'l:* sie war vielmehr unter *t* = got. *d* einzureihen nach ahd. *tunchal,* mhd. *tunkel,* wie noch Luther schreibt (s. Weigand). — s. 65 'in übereinstimmung mit dem nhd. heifst es *tùrbʃ*, T *tùrpʃ* = ahd. *zurba, zurf.*' aber das nhd. torf ist niederdeutsch, auch in K liegt jedesfalls entlehnung vor, vgl. Stalder 1, 328.

Natürlich liest man den ganzen abschnitt über den consonantismus in stetem hinblick auf die lautverschiebung, wie denn schon Winteler selbst s. 29 f nicht umhin kann dieses problem zu berühren. aber gerade sein buch zeigt dass die betrachtung einer einzelnen heutigen mundart noch wenig dazu hilft. wenn die oberdeutschen dialecte im zwölften und dreizehnten jahrhundert sich auf der stufe von K befanden, so hat die mhd. schriftsprache eine macht gehabt, welche der heutigen nichts nachgab. aber durch die lautverschiebung kann der heutige zustand vollends nicht herbeigeführt sein, da im achten und neunten jahrhundert *d* und *t* gerade im oberdeutschen noch streng aus einander gehalten wurden. wenn dann bei Notker im anlaut vermischung einzutreten scheint, so beschränkt sich das eben auf den anlaut und pflanzt sich nicht fort. gleichviel aber, es kommt zunächst nur auf die zeit unmittelbar nach der zweiten lautverschiebung an: wenn *d* und *t* getrennt blieben, so können sie sich nur als reine media und reine tenuis unterschieden haben, nicht als Wintelers *d* und *t* dh. romanisch *t* und *tt*. wie sollte wol das got.-germ. *d* nicht blofs seinen stimmton eingebüfst, sondern sich sofort in eine starke oder lange tenuis verwandelt haben? auch die schreibung *tt* im inlaut ist den oberdeutschen mundarten bekannt, und was sollte sie wol bedeuten, wenn nicht romanisch *tt*? dann aber bleibt für das *d* aus germ.-fränk. *th, dh* nur die reine media übrig. die spätere vermischung wird eingetreten sein, indem *d* die schwankende beschaffenheit von *b* und *g* annahm. lange aber muss eine kluft zwischen dem ahd. *d* und *t* geblieben sein, denn wenn die überall conservativen artikelformen noch heute gegenüber dem sonstigen *tt* ihr anlautendes *t* bewahren, so muss die umwandlung auf demselben wege vor sich gegangen sein, wie die hochdeutschen *z* ins kölnische drangen, wo nur *dat* und *wat* widerstehen. nicht etwa *d* geht zu *t* über und fällt nun mit ahd. *t* zusammen, sondern ahd.

t bewegt sich nach *tt,* während *d* mehr und mehr den charakter von *t* annimmt; und *tt* zieht dann die meisten ahd. *d* zu sich herüber: ein rest bleibt unberührt.

Überall haben die mundarten formübertragungen im weitesten umfange walten lassen, und so kann nur eine zusammenfassung mehrerer auf die ältere lautform führen. bei dem eingangs berührten unterschiede der Schweizerdialecte in bezug auf inlautend *kχ* oder *kk* zb. müssen wir wol annehmen dass *kk* an die stelle von einst allgemeinem *kχ* getreten ist, welches dann zu der ahd. schreibung *ch* stimmt.

Wenn Winteler s. 30 vermutet, der schweizerische consonantismus sei vielleicht mit dem oberdeutschen überhaupt identisch, so muss ich dagegen für das mir bekannte österreichisch einsprache erheben. mein votum wiegt freilich nicht schwer — ich bin in meiner kindheit gegen die mundart soviel als möglich abgesperrt worden und habe später nur selten davon gebrauch gemacht, ich muss daher meine Wiener freunde bitten, meine angaben (die sich nur auf die allgemeinsten verhältnisse beziehen) zu bestätigen oder zu widerlegen.

In der mir bekannten österreichischen mundart also, dh. in Wien und nördlich von Wien längs der strafse nach Znaim bis etwa an die mährische grenze, sind *d* und *t* im wesentlichen zusammengefallen, und der laut ist von derselben qualität und wird ebenso behandelt wie der von *b* und *g*. ich würde ihn geflüsterte media nennen, wenn mir nicht gegen diese bezeichnung nun doch zweifel aufgestiegen wären. wenn ich mich eine zeit lang übe die medien *b d g* mit flüsterstimme hervorzubringen, so werde ich dann fähiger das kehlkopfgeräusch akustisch wahrzunehmen. aber wenn ich unmittelbar darnach unbefangen in der weise des dialectes wörter ausspreche, die in hochdeutscher schreibung mit *b p d t g* anlauten, so höre ich nichts von diesem kehlkopfgeräusch, sondern ich höre dieselben laute wie in meiner aussprache der französischen *p t c* [1] — es fragt sich freilich, ob diese aussprache richtig ist, ob ich das von Franzosen gehörte richtig aufgefasst und richtig nachgemacht habe.

Ich glaube also dass im anlaut nicht geflüsterte media, sondern reine tenuis erklingt. daraus kann unter umständen lange oder starke tenuis werden, was oft von rhetorischen accenten abhängen mag. in dem sprichwort *In der not frisst der teufel fliegen* wird das *t* von *teufel* als reine tenuis gesprochen, aber wer das wort im zorne fluchend gebraucht, der verweilt auf dem anlaut.

[1] ich meine die articulation, welche Brückes k^2 entspricht; ich habe in Paris ganz bestimmt (so weit ich als ein wenig geübter mich so positiv ausdrücken darf) auch vor *a*, zb. in *quatre, quatorze,* k^1 gehört. es ist das eine feinheit, welche schon in früheren epochen obwalten und zu dem *ch* von *cheval* udgl. führen mochte. wobei indess die helle färbung des *a* berücksichtigung verdient.

Ziska schreibt in den Österreichischen volksmärchen (Wien 1822) ganz consequent *brunn* und *brôlhôns* (wir würden eher *brâlhâns* setzen) trotz schriftdeutsch *brunnen* und *prahlhans*; er schreibt *daif'l* (teufel) *dua*^{r}*n* (turm) *dua*^{r}*d* (dort) *zaid* (zeit) *denkd* (denkt) *schlechda* (schlechter): überall meint er einen laut, der nicht schriftdeutsch *p t*, dh. die aspirata *ph th* ist und der vermutlich ebenso klang wie sein schriftdeutsches *b, d.*

Was den angaben von vMuth (Die bairisch-österreichische mundart, Wien o. j.) s. 24 zu grunde liegt, ist klärlich dasselbe. in Kärnten muss die tenuis noch viel deutlicher erklingen und der Wintelerschen fortis entsprechen, s. Lexer s. XIII. XIV. Krassnig aao., der die mundart des mittleren Gailthales darstellt, unterscheidet zwischen *te*^{a}*rf* darf *tumm* dumm *tamiš* (dämlich) *tuk*^{e}*n* ducken und *drum, drim*^{a}*r* trümmer offenbar wie Winteler zwischen fortis und lenis in *tarff* etc. und *drî drek f*^{r}*drùss* etc. (wobei vielleicht das folgende *r* beachtenswert). aus der art, wie er nur dasjenige hervorhebt, was dem nhd. widerspricht, sollte man fast schliefsen dass sich im allgemeinen *t* und *tt* wie nhd. *d* und *t* gegenüber stehen, was doch nach Lexers behandlung der sache kaum zu glauben ist. für *p* lauten dagegen die angaben ganz zweifellos. für die gutturalreihe muss man auch im anlaut zwischen *k, kk* (Krassnig schreibt *ggaišn* kleines haus, *ggupf* kuppe, *gguggn* gucken, wie *ruggn* rücken, *muggn* mücke) und *kh* unterscheiden: das inlautende *gg* ist Wintelers *k* für die eine classe von Schweizermundarten (oben s. 57).

Es wäre nun zu untersuchen, ob nicht manchmal die reine österreichische tenuis zur tönenden media wird, wenn dem anlaut, der sie enthält, ein tönendes element vorhergeht. mit einiger sicherheit wage ich die media für den inlaut zwischen vocalen zu behaupten: teils muss sie da früher vorhanden gewesen sein, teils ist sie noch vorhanden.

Nehmen wir die hochdeutschen verba *geben, reden, mögen, sehen* (der wurzelvocal klingt in den drei ersten gleich, dem *i* näher; in dem letzten dem *ä* näher, das *h* von *sehen* ist dem *g* zum teil gleich: *i mâch, i sich, â* und *i* lang; *du mâkst, du sikst, â* und *i* kurz; aber II plur. *es mekts, es sechts* mit kurzem *e).* wenn man *kem, ren, meŋ, seŋ* ohne nasalierung des *e* spricht, so hat man die österreichischen formen dieser infinitive. darin dass die nasalierung mangelt, die uns durchaus das natürliche ist, wenn wir resonanten unmittelbar nach vocalen sprechen, zeigt sich die media. diese media ist allerdings nichts als der verschluss zum *m n ñ;* und wenn man media nur gelten lassen will, wo sich der verschluss auch wider öffnet, so streite ich nicht: auf die namen kommt es nicht an. in *kem* tönt die stimme fort vom *e* an, sie wird nicht unterbrochen für ein *p.* die nächste vorstufe ist also die zweisilbige form *kebn,* nicht *kepn:* doch mag erwogen werden, ob sich *kem* etwa

aus *keqm* entwickeln konnte: *q* ist das zeichen für den 'velaren explosivlaut', den 'faucalen schlaglaut' oder die 'nasale degeneration' (recht angenehm diese dreierlei benennung, die man anwenden muss um verstanden zu werden!). wir besitzen ihn zb. in *laidd'n* Ziska s. 28 läuten, *hidd'n* hütte. — in welchem umfange die österreichische mundart noch um einen schritt weiter geht und den vorhergehenden vocal nasaliert, weifs ich nicht: in *ham* für *haben* geschieht es.

Vor der endung *-er* ist, soviel ich weifs, die dentale media teils rein erhalten, teils durch erweichung eingeführt in wörtern wie *schnaida* (schneider) *muada* (mutter) *vâda* (vater) *Péda* (Peter) *véda* (vetter). dagegen heifst es *âwa* (aber) *hâwa* (hafer) *biawa'ln* (Ziska s. 20 schreibt, vielleicht nach der mundart einer andern gegend, *biaba'ln;* plur. des deminutivs von *bua* bub) *khaiwl* (demin. von kalb); *schwâcha* (schwager) *flasch'ldrâcha* (Ziska s. 19: fläschel-, fläschchenträger).

Weiter will ich diese betrachtungen hier nicht verfolgen, sie genügen um zu beweisen dass der consonantismus von K nicht zugleich der allgemein oberdeutsche ist. —

Über den rest des Wintelerschen buches habe ich weniger zu sagen. im vocalismus setzt er zehn verschiedene glieder der reihe *u* bis *i* an die stelle von Brückes neun. er gibt ein reines *a* nicht zu und schreibt jedem der 5 vocale zweierlei färbungen zu, dieselben werden unterschieden durch gewöhnlichen und mageren druck, blofs für die beiden färbungen von *a* wird aus 'praktischen gründen' ein anderes verfahren beliebt: dem dunkleren *a* steht das hellere 𝔞 gegenüber. für *o* und *u* bedeutet der magere druck die tiefere nüance, für *e* und *i* die höhere.

Sievers nimmt diese vocalreihe gleichfalls an, er bezeichnet die färbungen durch die exponenten 1 und 2, aber wider bleibt es bei *a* und 𝔞, und dem leser wird nicht die woltat erwiesen dass er sich unter dem exponenten 1 ein für allemal die dunklere, unter dem exponenten 2 die hellere schattierung vorstellen kann. eine reihe u^1 u^2 o^1 o^2 a^1 a^2 e^1 e^2 i^1 i^2 würde ich sofort behalten, während ich mich jetzt stets künstlich auf die äufserliche symmetrie besinnen muss, dass die extreme gleich bezeichnet sind und von da zur mitte fortgeschritten wird.

Überzeugt bin ich nicht von der notwendigkeit das reine *a* fallen zu lassen. das italienische *a* steht entschieden in der mitte zwischen Wintelers *a* und 𝔞, wenn ich mir diese laute richtig vorstelle. Böhmer hat in seiner abhandlung De sonis, Roman. studien 1, 296 (Halle 1872), die ich auch bei Sievers nirgends erwähnt finde, alle unterscheidungen von Winteler und Sievers bereits vorgenommen, aber das reine *a* beibehalten, so dass sich für ihn elf abstufungen ergeben. das alles aber sind freilich nur notbehelfe, so lang uns exacte beobachtungen fehlen. — andere, geringere, und zum teil nur auf praktischen rück-

sichten beruhende, modificationen von Brückes vocaltafel s. bei Donders De physiol. der spraakklanken, in het bijzonder van die der nederlandsche taal (Utrecht 1870) s. 10 und bei van Helten Taal en letterbode 6 (1875) s. 97.

S. 118 wird ein österreichisches kurzes *a* 'mit wiegendem einsatz' zb. in *w°ᵃss* = *was* angeführt, das ich zwar bei nichtösterreichern öfters erwähnt fand, das mir aber wenigstens aus dem oben bezeichneten gebiete nicht bekannt und auch sonst in Wien nie vorgekommen ist. unser *was* hat keinen wiegenden vocaleinsatz und ist kurz oder lang je nach dem satzaccente.

S. 125 'in den verben der *u*-classe hat das ungebrochene *û* = *iu* das gebrochene *io* in KT verdrängt. was im nhd. in *lügen, trügen* ausnahme ist, erscheint also hier als regel bis auf die zwei verba *fliχ* fliehen, *tsiχ* ziehen.' man hätte hier gern eine übersicht, welche starken verba dieser classe überhaupt noch vorhanden sind. der wunsch widerholt sich bei anderen classen, und auch s. 161 wird er nicht erfüllt. läge das material vor, so wäre der grund der erscheinung leichter zu erforschen. schon ahd. findet man *biugan fliugan liugan triugan riuhhan sliuffan triuffan* udgl. dh. vor labialen und gutturalen (vor *hh*, aber nicht vor *h*) tritt mundartlich die brechung des *iu* nicht ein, Grimm Gramm. 1³, 111 f; Maſsmann Fragm. theot. s. 37ᵇ; Sievers Murbacher hymnen s. 13. es wäre nun interessant zu sehen, ob in KT etwa mehr verba dieser classe mit labial und guttural schlieſsender wurzel erhalten sind, als mit dental schlieſsender wurzel; man müste nur zugleich erfahren, welche verba häufiger und welche seltener gebraucht werden.[1] der trieb, die gebrochenen und nicht gebrochenen formen dieser classe auszugleichen, waltet (veranlasst durch die verba mit innerem *û* wie *sûgχ* und durch die *i*-classe?) in der mundart wie im nhd. in

[1] auf den gebrauch kommt es an, das oft widerholte wird als regel gefühlt: wenn die gröſsere zahl der verba hinzuträte, so wäre das ganz willkommen, aber nötig ist es nicht: die heutige zahl braucht auch nicht derjenigen zu entsprechen, bei welcher sich die ausgleichung vollzog. die groſse häufigkeit von *tōm* und *gēm, stēm* bewürkt ahd. *salbōm* und *habēm*; die groſse häufigkeit der verba, welche gehen, stehen, geben, setzen, machen bedeuten, bewürkt die ostarischen verba auf *-āmi*. dies habe ich zu erwidern, wenn meine 'behauptung' (ich habe das besondere glück dass meine sprachwissenschaftlichen ansichten immer nur als behauptungen citiert werden) durch den hinweis auf die tausende von verben der ersten hauptconjugation im sanskrit gegenüber den weniger zahlreichen der zweiten hauptconjugation widerlegt werden soll. es kommt sogar innerhalb der zweiten hauptconjugation zunächst wahrscheinlich nur auf die verba an, in denen *ā* der endung *mi* vorhergeht. zwischen ihnen und den verben auf *ā* schwebt zunächst der streit, er wird dann durch die mächtigen verbündeten auf der seite *-mi*, worunter das sehr mächtige *asmi*, zu gunsten von *āmi* entschieden. im griechischen büſsen die verba auf ursprünglich *ā-mi* schon dadurch an macht ein dass *ā* sich nicht bloſs zu *ō* färbt. über wesen und alter der formübertragung vgl. jetzt Brugmann in Curtius und seinen Studien 9, 317 ff.



tsiχ und *fliχ* ist die entscheidung auch ebenso für den gebrochenen vocal gefallen. wenn in den übrigen der entgegengesetzte weg eingeschlagen wurde, so darf man sich jener ahd. formen erinnern, die zum teil aus alemannischen quellen stammen. vgl. Weinhold AG s. 63 f. 88. 327. Rapp in Frommanns Mundarten 2, 479 setzt übrigens *züχo* ziehen an; Stalder *zühen* neben regulärem *ziehen* 2, 472. 481.

Citate trage ich nicht weiter nach, sonst wäre zb. zu s. 148 f (der infinitiv mit *k*- d. i. nhd. *ge* neben *mögen)* auf Reifferscheid in Zachers Ergänzungsband s. 319 ff; zu s. 154 ff (scheidung einer ersten schwachen transitiven, einer zweiten schwachen intransitiven conjugation) auf Stalders Dialektologie s. 178 ff zu verweisen.

S. 150 'hilfsvocal': es ist wol 'bindevocal' gemeint.

Wenn s. 152 das -*i* der I. III sg. präs. conj. von den früheren 'schwereren endungen' des conj. präs. abgeleitet wird, so kann das wol nicht ohne weiteres zugelassen werden. auch Rapp bei Frommann 3, 70 meint, das *e*, *ê* des conj. präs., das er übrigens für die I. III sg. richtig kurz anzusetzen scheint, habe sich 'in *i* gesteigert'. aber wenn der conj. prät. in der I. III sg. keine endung zeigt, in der II sg. mit dem conj. präs. in der endung -*îst* übereinstimmt: so ist zu bemerken dass im ahd. sich das e^a der I. III. sg. conj. präs. zu dem *ê* der II sg. gerade so verhält wie das *i* der I. III sg. conj. prät. zu dem *î* der II sg. dieses modus. der conj. prät. der schwachen verba zeigt in der I. III sg. -*ti*, und das erklärt sich aus dem altalemannischen -*tî*. sollten nicht diese schwachen conjunctivformen des präteritums zunächst die schweren endungen der conjunctivformen des präsens in der II. III schwachen classe angesteckt haben (etwa zuerst in verbis, deren stammsilbe auf *d*, *t* ausgieng)? von da war der weg gebahnt zum conjunctiv präs. der I schwachen und der starken conjugation. dagegen blieb der starke conjunctiv prät. sich selbst überlassen: keine analogie würkte auf ihn ein und jetzt ist er im aussterben begriffen (s. 149). — man vermisst eine bemerkung über den gebrauch des conj. präsentis.

Das buch mündet in 20 interessante textproben, deren klang man sich nach der genauen schreibung des verfassers mit vergnügen und im allgemeinen ohne grofse schwierigkeit vergegenwärtigt. eine art padapâṭha und eine neuhd. übersetzung erleichtern das verständnis; erläuterungen treten hinzu; und so kann man zum schluss den üblichen dank für reiche belehrung mit aufrichtiger überzeugung abstatten.

31. 12. 76. SCHERER.



Grundzüge der physiologie und systematik der sprachlaute für linguisten und taubstummenlehrer. von Ernst Brücke. zweite auflage. mit zwei tafeln in steindruck. Wien, Carl Gerolds sohn, 1876. vi und 172 ss. 8°. — 4 m.

Die erste auflage von 134 (enger bedruckten) seiten erschien 1856. was das buch in den zwanzig jahren gewürkt hat, auseinanderzusetzen versuche ich nicht, obgleich ich damit einen teil des dankes abtragen würde, welchen die sprachwissenschaft dem verfasser schuldet. ich will nur in aller kürze sagen, wie sich die zweite ausgabe zu der früheren fassung verhält. kleinere zusätze, änderungen, umstellungen, auslassungen erwähne ich in der regel nicht. auch rein stilistisch hat der verfasser sorgfältig gefeilt. über die arabischen sprachlaute wird durchweg jetzt mit grösserer bestimmtheit geredet, da eigene studien ihn dazu befähigten, deren resultate er schon 1860 in den Beiträgen zur lautlehre der arabischen sprache (Wiener sitzungsb. philos. hist. cl. 34, 307 ff) niederlegte. beobachtungen mit dem kehlkopfspiegel sind hinzugekommen, und die modificationen des systems, welche die abhandlung Über eine neue methode der phonetischen transscription von 1863 (ebenda 41, 223) enthielt, finden sich hier natürlich an ihren stellen überall wider.

I abschnitt. g e s c h i c h t l i c h e s. zu s. 5 eine anmerkung über Valentin Ickelsamer, welcher zuerst die lautiermethode empfohlen habe in dem buche Von der rechten weis, aufs kurzest lesen zu lernen. Marburg 1534. Brücke entnimmt die angabe aus Heyses Ausf. lehrb.; ich weifs nicht zu sagen, worauf sie beruht. Ickelsamers Teutsche grammatica ist, wie RvRaumer Der unterricht im deutschen s. 10. 11 nachwies, im j. 1531 oder bald darnach erschienen. darin berichtet er: *Nun hab ich vormals auch, von der rechten weyse lesen zu lernen ettwas trucken lassen, aber nit so gründlich vnd deutlich, als yetzt in disem büchlin* (Reichard Versuch einer historie der deutschen sprachkunst s. 31). aber Reichard konnte dieser schrift trotz aller mühe nicht habhaft werden (ebd. s. 33) und Raumer bemerkt: 'wir kennen sie nur aus Ickelsamers eigener anführung'. das büchlein müste jedesfalls vor 1531 zum ersten mal erschienen sein. dass Ickelsamer eine art lautiermethode empfahl, erhellt aber auch aus seiner grammatik: *'also worts oder sillabes weyse* — sagt er — (dh. als *be, ce, de, ef* usw.) *seind die buochstaben dem lesen lernenden mehr hinderlich dann dienstlich'* (Raumer s. 14).

II abschnitt. k e h l k o p f u n d k e h l k o p f l a u t e. s. 9—11 jetzt richtiger über das *h*, nach Czermak. die stimmbänder sind einander dabei genähert, ihre stellung liegt zwischen der weit offenen, womit zb. *f* oder *ch* hervorgebracht, und der stark verengten, womit beim flüstern der ton der stimme ersetzt wird. wenn dabei von einer 'lautfärbung des *h*' gesprochen wird, so

ist, so viel ich sehe, dieser — übrigens leicht verständliche — begriff nirgends näher erklärt.

S. 12 zusatz über die anlautenden vocale im französischen und deutschen. die ersteren werden direct aus der zum tönen verengten, die letzteren aus der verschlossenen stimmritze gesprochen. Brücke bringt damit die aussprache sonst stummer consonanten vor anlautenden vocalen im französischen zusammen. vgl. Transscr. 247. dieselbe erscheinung findet sich in deutschen dialecten (österr. *a bock, a hund,* aber *an ochs, an esel* ua. dgl.; Winteler Kerenzer mundart s. 73), seltener in der schriftsprache: aber auch da klingt zb. das unbetonte *der* vor consonanten anders als vor vocalen, wenigstens bei manchen sonst reines deutsch redenden individuen.

S. 13 näheres über das plattdeutsche kehlkopf-*r* nach beobachtungen mit dem kehlkopfspiegel. desgleichen s. 14 über das arabische *ain*.

II abschnitt. die vocale. s. 18—22 findet man jetzt eine kurze und klare auseinandersetzung der vocaltheorie von Helmholtz und Donders. in der beschreibung des *u* und *i* s. 23. 24 kleine zusätze.

S. 26 beobachtungen mit dem kehlkopfspiegel: der kehlkopfausgang ist beim *a* bedeutend mehr verengt als beim *ä*. beim übergang in die dunklere färbung des *a*, nach *o* hin, öffnet er sich wider mehr.

[Zu s. 27 = 21 der ersten ausgabe: das kurze *e* in *werden* ist dialectisch, für die declamation gewis nicht zu gestatten.]

S. 28 'das dialectische *ü* der südostdeutschen, speciell der Wiener, entspricht nicht dem *u'*, sondern dem *i"*. es ist mir unbegreiflich, wie man diesen zwischenlaut zwischen *i* und *u'* hat läugnen können.' dass er existiert, ist gewis nicht zu bezweifeln; aber in wienerischem munde möchte ich ihn nur, wenn ich mich so ausdrücken darf, für einen compromisslaut halten. der unbefangene Wiener spricht *i* für das umgelautete *u*: in *iberi* zb., das ist *überhin* (hinüber), klingen die beiden *i* ganz gleich; im plur. *wirm* von *wurm* höre ich dasselbe *i* wie in *i wir* (ich werde, mhd. *wirde)*, das aber allerdings in beiden fällen zuweilen (wol durch das vorhergehende *w)* getrübt erscheint. der nicht unbefangene, der mit dem *u'* der schule aufzufallen und der affection geziehen zu werden fürchtet, aber andererseits mit dem *i* nicht ein zeugnis von mangelhafter bildung ablegen möchte, spricht weder das eine noch das andere, sondern *i"*. und so mag auch das *i"*, wenn es in *myrte, physik* erklingt, lediglich darauf beruhen dass man für das besondere zeichen einen besondern laut sucht, der weder mit *i* noch mit *ü* zusammenfällt.

S. 31 f hat die frühere auseinandersetzung mit RvRaumer (erste ausg. s. 24. 25) eine andere gestalt bekommen; wie denn

auch der in der ersten ausgabe s. 26 Raumer gewidmete abschnitt weggefallen ist.

S. 33—36 die lehre von den diphthongen ist sehr erweitert; ich gehe nicht näher darauf ein.

S. 37. 38 in dem abschnitt vom nasenton zwei bemerkungen von Czermak eingeschaltet.

[Zu s. 39 = erste ausg. s. 29. gibt es im deutschen würklich keine nasenvocale? ich meine, es gibt ihrer sogar sehr viele und von allen gattungen. in der regel werden alle vor resonanten stehenden vocale nasaliert. wenn das nicht der fall wäre, wenn wir in *ich dang* das *a* nicht nasaliert sprächen, so hätte wol nie die fabel aufkommen können dass das französische *dans* wie *dang* auszusprechen sei und unsere einjährigen würden nicht von den unterofficieren zu der aussprache *trenk* für *train* gezwungen. vgl. zGDS 110. französ. *dõ* (wenn ich *õ* für genäseltes *o* setze) tritt ohne zweifel gerade so für *don* ein, wie österr. *mã* (dunkles *a*) für *man*, unser *mann:* dh. durch nasalierung des vocals und nachherigen abfall des resonanten. aber dass dieser resonant jemals guttural gewesen wäre, ist unglaublich; vgl. Brücke s. 67. die nasalierung geht dann in süddeutschen dialecten auch wider verloren (Winteler s. 71). der ganze vorgang ist typisch und lässt sich sonst nachweisen oder voraussetzen. dass der früher nasalierte vocal bei verlust der nasalierung gedehnt werde, scheint häufig, aber nicht notwendig.]

IV abschnitt. d i e c o n s o n a n t e n. durch eine überschrift innerhalb des abschnittes wird genauer gesagt dass es sich zunächst nur um die einfachen consonanten handelt. es sind dann fünf bedingungen der hervorbringung unterschieden statt der früheren vier, indem die *l*-laute jetzt nicht mehr den reibungsgeräuschen untergeordnet, sondern für sich gestellt werden.

S. 45 f wird die lehre von den tenues mit offener und geschlossener stimmritze eingeschaltet. ebenso s. 52.

S. 48 finde ich eine bemerkung von Max Müller citiert, wonach die R ö m e r, 'als sie mit den Deutschen in berührung kamen, deren *w* nicht durch ihr schon damals labiodentales *v* ausdrücken konnten, sondern für dasselbe im anlaute *gu* schrieben.' es muss wol R o m a n e n heifsen, denn die Römer schreiben *u: Veleda, -uarii, Inguiomerus* usw. und das germanische *w* war vermutlich nicht *w*¹, sondern hatte den laut des englischen *w*. über den vorschlag des *g* vor *w* vgl. Zs. f. österr. gymn. 1868 s. 855.

S. 56 ist jetzt das welsche *ll* als tonloses *l* bestimmt, was ich nach der mitteilung eines zuhörers, der in Wales sich die aussprache angeeignet hat, bestätigen kann.

S. 57 über das polnische *ł* wie in der Phonet. transscription s. 243 und über ein norwegisches *l*².

S. 58 über das cerebrale *r*, dessen möglichkeit Brücke in der ersten ausg. s. 42 bezweifelte.

S. 59 f eine früher hingestellte meinung über verschiedene rolle des gaumensegels beim *k* und *t* jetzt nach directer beobachtung, zu der ein chirurgischer fall gelegenheit bot, bezweifelt.

S. 60 werden jetzt drei arten des *k* unterschieden, vgl. Transscript. s. 238.

v abschnitt.• rückblick auf die einfachen consonanten und ihr system. s. 69—72 über silbenbildung und accent mit rücksicht auf des verf. Physiologische grundlagen der nhd. verskunst, vgl. s. 53. 54 der ersten ausgabe. auch jetzt wird der accent nur, so weit er tonverstärkung, nicht tonerhöhung ist, behandelt. s. 75 ist die bemerkung hinzugekommen dass die stärke des ausatmungsdruckes niemals unterscheidendes merkmal der consonanten sei, hiedurch seien vielmehr die unterschiede des accentes bedingt.

S. 76—78 über die süddeutsche geflüsterte media, über geflüstertes *w, s* und *j*. ich habe schon oben s. 66 gesagt dass und warum ich an der geflüsterten media irre geworden bin. ich möchte jetzt hinzufügen dass mir auch geflüstertes *w, s* und *j* sehr unwahrscheinlich ist. um ein geflüstertes weiches *s* hervorzubringen muss ich mich anstrengen, dann aber höre ich das kehlkopfgeräusch ganz deutlich: von der anstrengung empfinde ich nichts und das kehlkopfgeräusch vernehme ich nicht, wenn ich auf österreichische art *sohn, sagen, sitzen* hervorbringe. wenn ich die wortgruppe *sei so gut* oft hinter einander flüstere und dann plötzlich bei dem *s* von *sei* oder dem *s* von *so* innehalte, so höre ich deutlich ein rein tonloses *s*. derselbe klang fällt mir dann auch bei unbefangener widerholung ohne plötzliche unterbrechung ins ohr, stärker beim *s* von *sei* als bei dem von *so*, weil *sei* stärker betont ist als *so*. also auch in durchweg geflüsterter rede ist das österreichische anlautende *s* tonlos. es muss aber vielleicht, laut wie geflüstert, als kurz oder schwach gegenüber dem französischen anlautenden *s* bezeichnet werden. — im österr. *w* und *j* höre ich überhaupt kein reibungsgeräusch; doch mag es local oder individuell vorkommen. — wenn, wie Brücke anführt, in Süddeutschland namenregister unter *B* und *P* in einer columne und unter *D* und *T* in einer columne geführt werden, weil man die laute in der aussprache mangelhaft unterscheidet; so stimmt das mit der praxis der mundartlichen wörterbücher überein und kann sehr wol darauf beruhen dass *b* vom *p* und *d* vom *t* überhaupt nicht unterschieden sind, sondern in der reinen romanischen tenuis zusammenfallen.

Der abschnitt über die tenues aspiratae der ersten ausgabe s. 57—60 ist hier weggeblieben. dafür ist s. 78 die bestimmung des holländischen *v* hinzugekommen. die stimmbänder sollen dabei wie beim *h* gestellt sein.

S. 80 über die benennung der resonanten: dieser name

rührt von Czermak her. die den philologen geläufigere bezeichnung 'nasale' ist darum weniger gut, weil man eigentlich nasale consonanten zum unterschiede von nasalen vocalen sagen müste.

VI abschnitt. die zusammengesetzten consonanten. Brücke hält seine erklärung des *sch* fest; *x* und *z* sind für ihn nicht zusammengesetzte consonanten, sondern 'gruppenzeichen' (s. 82). — s. 86 ein erklärender zusatz: die classification fasse nur stellungen der sprachwerkzeuge ins auge, nicht geräusche und nicht bewegungen: es wird daher auch nicht ein prohibitives und eruptives *p* oder *t* oder *k* unterschieden. vgl. s. 67. 75. über diese frage hat ausführlich, im entgegengesetzten sinne, LFLeffler gehandelt in der gelehrten schrift Några ljudfysiologiska undersökningar rörande konsonantljuden. I De klusila konsonantljuden. (Upsala universitets årskrift 1874.) — s. 89 neues über das *rz* der Polen.

VII abschnitt. über die stellen des lautsystems, an denen vocale und consonanten einander berühren. frühere überschrift: 'verschmelzung eines consonanten mit einem vocal.' der abschnitt handelt wie früher vom englischen *w* und *y*, ist aber ganz umgearbeitet. diese laute werden jetzt, ohne dass Brücke den ausdruck gebraucht, als 'mitlautende vocale' anerkannt. blofs für englisch *year*, also vor *i*, wird y^1 verlangt.

VIII abschnitt. mouillierte laute. s. 96. 97. die mouillierung kann auch bewürkt werden, indem man nicht durch die jot-, sondern durch die i-stellung hindurchgeht. im italien. *gli* ist das *gl* oft nichts als ein dorsales *l*. — s. 97. warum es den Deutschen oft nicht gelinge, die mouillierten laute richtig hervorzubringen. —

Über die drei letzten, mehr historischen, abschnitte fasse ich mich kürzer. wären nicht die indischen und griechischen laute besser je einem besondern abschnitte zugeteilt statt dass sie jetzt im IX zusammengefasst werden?

Verändert ist die erörterung über die indischen gaumenlaute, Rudolf von Raumers verdienst um die sache kommt s. 102 (unten) zu ehren. s. 105 erklärt der verf. seine beistimmung zu der ansicht von Miklosich dass das *r* an und für sich und ohne beihilfe eines vocals silbenbildend auftreten könne (vgl. Jagić im Archiv f. slav. philol. 1, 456): eine ansicht, welche in dieser fassung kaum angefochten werden kann.[1] — s. 106 über indisch *v* nach Max Müller.

Ebenda s. 106: 'Forbes gibt an dass die verschlusslaute der dentalreihe würklich dental, also als d^1 und t^1, gebildet werden' und so fand es auch Brücke für das hindustani. ich kann hierbei

[1] wenn aber Miklosich Vergl. gramm. 2, VIII *kn kv* für unaussprechbar erklärt, so muss ich das bestreiten. ich kann mir ein wort wie *knkvt* construieren und dasselbe nicht blofs sprechen, sondern auch singen (wobei ich unter *v* natürlich den tönenden reibelaut verstehe).

nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen dass prof. Kern in der neuen von ihm, dr Cosijn, dr Verdam und dr Verwijs redigierten holländischen zeitschrift Taalkundige bijdragen 1, 175 ff die bestimmte versicherung gibt, der buchstabe *d* entspreche im nnl. zwei wol zu unterscheidenden lauten. er beschreibt ihre hervorbringung; sie scheinen mit Brückes d^4 und d^1 zusammenzufallen und werden einander als zahn- und zungenbuchstaben, als dental und lingual entgegengesetzt. der erste entspricht etymologisch dem gotischen *th*, der zweite dem gotischen *d*. ich gestehe dass die sache für mich etwas rätselhaftes hat. ich bin schlechterdings aufser stande, die beiden laute, wenn sie rein hervorgebracht werden, dh. wenn d^4 nicht etwa von einem leichten reibungsgeräusch z^4 begleitet ist, dem klange nach zu unterscheiden. ein geborener Holländer, den ich in der lage war sofort mündlich um auskunft zu bitten, erklärte seinerseits dass ihm der unterschied unbekannt sei. und Donders Phys. s. 17 weifs nichts davon. ich darf wol hoffen dass hr prof. Kern die güte hat, uns noch nähere aufschlüsse zu geben.

Bei gelegenheit der indischen aspiraten kommt nun Brücke s. 107 auf die deutschen tenues zurück, die er doch von den tenues aspiratae unterscheidet, weil bei jenen kein würkliches *h* entstehe. die erörterung der aspiraten selbst ist sehr wichtig, besonders s. 113, wo der übergang von der affricata zur aspirata, um diese uns jetzt geläufigen benennungen anzuwenden, schön und einfach erklärt wird. für die medienaspiraten reproduciert Brücke jetzt seine beobachtungen an Said Muhammed. — ich notiere beiläufig dass nach s. 112 Brücke von Engländern t^4s^1 statt s^1 und d^4z^4 statt z^4 sprechen hörte. vgl. s. 128. 133 n.

Was die erörterung des griechischen lautsystems s. 117—134 anlangt, so ist in die vocallehre nur eine bemerkung über das *υ* eingeschaltet (s. 119), der consonantismus aber umgearbeitet. die s. 128. 129. 132 erwähnte toscanische aussprache des *c* vor *a o u* bald als *kχ*, bald als *χ* ist doch recht erwägenswert für die lautverschiebung. wie denn auch diejenigen, welche etwa lust bezeigen sollten, das zwischen vocalen stehende österr. *w* für *b* unmittelbar auf das vorgermanische *bh* zurückzuführen, die neugriechischen w^2 z^4 y^2 für *β δ γ* bedenken mögen.

Der x abschnitt behandelt wie früher, aber nach den Beitr. zur lautlehre umgearbeitet, die systematik der sprachlaute bei den Arabern. der xi abschnitt ist den systematischen bestrebungen der neueren zeit zugewendet, die nur bis auf Lepsius herab verfolgt werden, die bemerkungen über Lepsius selbst mit geringen veränderungen. die besprechung des buches von Max Müller aus dem j. 1855 ist weggefallen, ebenso der xii abschnitt über phonetische transscription, der jetzt durch die bekannte academische abhandlung ersetzt ist.

'Es ist nicht meine absicht — sagt der verf. am schlusse — in dieser neuen auflage der gelehrten welt ein kritisches sammel-

werk über die verschiedenen ansichten in der physiologischen lautlehre zu bringen, sondern denjenigen, welche sich mit der letzteren bekannt machen wollen, einen leitfaden, der sie auf möglichst kurzem wege zum ziele führt.'

Ich meinerseits muss es wol bedauern dass sich Brücke nicht über manche schwebende controverse ausgesprochen hat; aber gewis war er nicht dazu verpflichtet. ein buch ist um so mehr berechtigt, seine ursprüngliche gestalt festzuhalten, je mehr diese schriftstellerisch den anforderungen eines geläuterten geschmackes entgegenkommt. und das ist bei Brückes Grundzügen in hohem grade der fall. sie führen uns nicht blofs auf dem kürzesten, sondern auch auf dem angenehmsten wege zum ziel. der stoff ist leicht und sicher gegliedert, ohne künstliches fachwerk von abteilungen und unterabteilungen. die darstellung ist einfach, klar und anschaulich, dabei aber durch sichere überlegte führung voll reiz und bewegung. die eingeflochtenen bemerkungen orthoepischer natur, die beziehungen auf selbstgehörtes und selbstbeobachtetes aus lebenden sprachen, der leise persönliche accent, mit welchem forschend verbundene, wie Miklosich, Czermak, Schuh, genannt werden, bringen eine schöne abwechselung — und eine noch höhere würkung hervor: hinter den sachen erscheint, durch die allerdiscretesten mittel des stils, der verfasser selbst in seiner wissenschaftlichen tätigkeit, im verkehr mit philologischen, physiologischen, medicinischen collegen, mit dem Ägypter Hassan, mit dem Inder Said Muhammed; wir finden erinnerungen an das heimatliche platt; wir sehen ihn in Wien und auf reisen, bald in England, bald in Florenz oder Venedig, überall mit feinem ohre lauschend dem lebendigen unbefangenen wort und mitten in den flüchtigen genüssen des gespräches bedacht auf lautphysiologischen gewinn. mit éinem wort: es ist ein so menschliches buch, wie es in allen wissenschaften nur wenige gibt. und auch darum wird es für uns noch lange hin das eigentliche lehrbuch der physiologischen lautlehre bleiben.

16. 1. 77. SCHERER.

Die vocale und die phonetischen erscheinungen ihres wandels in sprachen und mundarten. eine physiologisch-sprachwissenschaftliche untersuchung von GHUMPERDINCK. zum programm des progymnasiums zu Siegburg. herbst 1874. Siegburg, druck von CFDämisch, 1874. 45 ss.

Eine bemerkenswerte kleine abhandlung, die aber, so viel ich sehe, wenig bemerkt worden ist: wie sie denn auch in Sievers Grundzügen unter der 'litteratur' s. 146 fehlt. deshalb will ich hier einiges daraus und darüber mitteilen.



Der verfasser stellt, wie Böhmer (s. oben s. 68), eine elfgliedrige vocalscala auf. er kritisiert bescheiden und verständig die ansichten von Brücke und führt in die terminologie der vocallehre die ausdrücke apertur und constrictur ein. er behandelt dann diejenigen vorgänge des vocalwandels, die er auf aperturverminderung (s. 26 ff) und auf aperturvermehrung (s. 34 ff) zurückführen zu können glaubt; dh. dort den wandel von *a* in der richtung nach *i* und *u*, hier den wandel von *i* und *u* nach *a*; also was ich als gang vom centrum in die extreme des vocalismus, und umgekehrt, bezeichnen könnte.

Die aperturverminderung findet er hauptsächlich bei vocalen in tonschwachen silben und bei langen vocalen (färbung und diphthongierung); die aperturvermehrung in kurzen vocalen betonter silben. diese letztere nimmt er auch (ohne rücksicht auf circumflectierte aussprache) bei der diphthongierung an, sofern daraus echte diphthongen entstehen. 'denn, fragt er, was ist denn *ai au ou* anders als *aj av̆ ov̆*?' mit *v̆* bezeichnet er den 'halbvocal' oder, wie er sagt, 'halbconsonant' = engl. altd. *w*, altgriech. digamma, lat. *v*.' das *a* oder *o* in diesem *aj av̆ ov̆* ist ihm daher ein kurzer vocal wie ein anderer; und er stellt für die diphthongierung des *î* und *û* folgende reihen auf:

î : *ij* – *ẹj ej äj aj*
û : *uv̆* – *ọv̆ ov̆ âv̆*

die dem *j* vorhergehenden zeichen bedeuten die mittelstufen vom *i* gegen das *a* hin; die dem *v̆* vorhergehenden zeichen die mittelstufen vom *u* gegen das *a* hin. am schlusse steht die nhd. aussprache von *ei* und *au*.

Er deutet im zusammenhange damit die möglichkeit an dass schon in vorhistorischen processen ein *a* durch aperturverminderung aus *e* und *o* hervorgehen konnte, so dass ostarisches *a* gegenüber westarischem *e* und *o* als jünger anzusehen wäre (s. 43). es ist nur eine aufgeworfene frage und sie hat sich auch wol schon anderen im stillen aufgedrängt. die ansichten von Miklosich über den *r*-vocal müssen gleichfalls darauf hinführen. und es ist uns jedesfalls nützlich, wenn wir uns des einfachen altarischen vocalsystemes *a i u*; *â î (ai) û (au)* nicht vorzeitig als einer sicheren errungenschaft freuen dürfen. denn 'der besitz macht ruhig, träge, stolz', sagt Lessing.

Der verfasser behandelt endlich s. 44 die monophthongierung von diphthongen, die er auf assimilation des einen lautes an den anderen zurückführt.

Auch die motive solcher wandlungen werden gelegentlich wie s. 30. 36 berührt und eine bemerkung auf s. 19 über das dem engl. *a* ähnliche *a* der gardeleutnants lässt bedauern dass der verf. nicht auch ästhetischen motiven, wie dem streben nach eleganz und feinheit, näher nachgegangen ist. eine vornehme lässige trägheit in der sprechweise kann mancherlei veränderungen her-

vorbringen und dergleichen moden mögen auch ins volk dringen. 'die verwechselung eines consonanten mit dem andern — sagt Goethe einmal — möchte wol aus unfähigkeit des organs, die verwandlung der vocale in diphthongen aus einem eingebildeten pathos entstehen.' —

Ich notiere noch s. 6: 'jene silbentrennung, welche die grammatik (oft nicht ohne häuslichen streit) vornimmt, ist nicht sache der phonetik.'

Die halbsilben und halbvocale des verfassers — er meint *r l n* silbenbildend (s. 9. 21. 22) — wollen mir nicht gefallen, dh. der name und die darin liegende degradierung; denn an der sache zweifle ich natürlich nicht. alle diese halbvocale können auch lang sein und sind es zum teil in würklichen sprachen. ja *r* und *l* könnten an sich auch in tonlosem zustande silbenbildend auftreten, wie das *š* in der stillschweigen gebietenden interjection *š* (continuiert) oder *št*, welche letztere im französischen *chut!* geschrieben wird. habe ich richtig beobachtet, so wird allerdings zuweilen — wol unter dem einflusse der schrift — ein geflüstertes *ü* in diesem *chut!* gehört, und auch bei der aussprache *št* dem *š* in der regel die *ü*-färbung gegeben.

Zum widerspruch und zur discussion wäre auch sonst mehrfach gelegenheit. aber ich ergreife sie nicht. meine absicht war nicht: zu recensieren, sondern nur zu referieren. vergessen werden, unbeachtet bleiben, wenn man redlich gearbeitet hat, ist für mein gefühl etwas so peinliches, je nach umständen schmerzliches oder empörendes, dass ich es jedem ersparen möchte, von dem eine tüchtige leistung in meinen gesichtskreis tritt.

17. 1. 77. SCHERER.

Die modi im Heliand. ein versuch auf dem gebiete der syntax von OBEHAGHEL. Paderborn, Schöningh, 1876. 60 ss. 8°. — 1 m.*

Der verfasser gibt uns eine auf sorgfältigem studium des Heliand beruhende, mit dem streben nach vollständiger ausnutzung aller belege, die freilich zum grofsen teile nur in zahlencitaten gegeben sind, angelegte darstellung des gebrauches der modi (dh. des ind. und conj.; vom imp. werden gelegentlich wichtige fälle berücksichtigt: s. 52 nach *that;* s. 53 einfluss auf den modus des nebensatzes) im Heliand.

Ich berühre zuerst einige methodische fragen, über die freilich noch keine allgemeine übereinstimmung erzielt ist. für die nebensätze wünschte ich, herr B. hätte entweder ausschliefslich oder doch wenigstens mehr als er es getan hat die verschieden-

[* vgl. Jen. litteraturzeitung 1876 art. 682 (ESievers).]



heit der satzverknüpfenden mittel (pronomina, conjunctionen — möglichst mit berücksichtigung der etymologie —, wortstellung) zur einteilung benutzt und bei der anordnung hervorgehoben.[1] sie allein sind neben der unterscheidung der modusformen die äufserlich sichtbaren und unbestreitbaren tatsachen, die uns für die untersuchung der syntax eines sprachdenkmales überliefert sind, und auf angabe der tatsachen will sich ja B. zunächst hauptsächlich beschränken (s. 6). jede einteilung der nebensätze dagegen nach ihrer bedeutung und ihrer beziehung zum hauptsatze enthält schon eine deutung, oft auch der modusformen, die erst in zweiter linie versucht werden sollte, wenn auch sie und die möglichst vielseitige charakteristik der würkung, welche die verschiedenen sprachmittel in jedem falle ausüben, allerdings das letzte ziel der untersuchung ist. erschwert wird die berücksichtigung dieser unterschiede neben jener etymologischen anordnung der verbindungsmittel freilich durch den umstand, dass sowol dieselben satzverbindenden mittel in verschiedenen fällen gebraucht werden, als auch ähnliche würkungen durch sehr verschiedene mittel erreicht worden sind; aber hier können verweisungen aushelfen.

Für seine einteilung der nebensätze, welche B. s. 16 f aufstellt, benutzt er eine in manchen punkten eigentümliche charakteristik des sinnes, welchen die satzverbindung angenommen hat, aufserdem noch die bezeichnungen der satzarten nach redeteilen oder functionen des nomens (substantivsatz, adjectivsatz, adverbialsatz; *that* = satzartikel; s. 23 f: explicativsatz als subject, apposition, attribut, object); diese enthalten im besten falle einen nicht unpassenden vergleich, haben aber für die historische entwicklung des satzgefüges und des modusgebrauches keinen wert. bei aller mühe, die sich herr B. mit der anordnung des materials offenbar gegeben hat, ist es doch nicht immer leicht dasselbe zu überblicken und für die vergleichung mit anderen germanischen sprachdenkmälern zu verwerten. über die bestimmung der einzelnen beispiele ist er selbst öfters unsicher; so finden wir § 32 einen 'folgesatz in form des relativsatzes', der von den § 24 behandelten relativsätzen getrennt ist, obwol er zu dem dort gesagten eine wesentliche ergänzung bildet; § 40 sätze, 'die der form nach fragesätze, in ihrem wesen aber aufforderungssätze sind'; § 34 'absichtssätze, in denen nur die form die des absichtssatzes ist' — aber gerade das deutlichste formelle kennzeichen der absicht, nämlich der conjunctiv, fehlt

[1] auf das von Jolly in Curtius Studien VI, 220 f gegebene allgemeine schema der satzeinteilung möchte ich bei dieser gelegenheit aufmerksam machen, da ich glaube dass diese arbeit nicht überall die beachtung gefunden hat, die sie in der tat verdient, wenn ich auch über den ausgangspunkt für die entwicklung der relativen satzverbindung durch *der* in vielen, vielleicht in allen germanischen sprachen anderer ansicht bin.



ihnen; getrennt von den absichtssätzen sind § 43 abhängige heischesätze.

Sonst bietet das sorgfältig gesammelte material auch für die satzfügung, obwol sie nicht der hauptgegenstand der untersuchung ist, bemerkenswerte ergebnisse, die bei einer anderen anordnung vielleicht noch mehr hervorgetreten wären. aufgefallen ist mir die geringe anzahl von nebensätzen ohne besonderes satzverbindendes wort (pronomen oder conjunction), die im ahd. so häufig sind; im Heliand scheinen aufser den durch die invertierte wortstellung ausgezeichneten bedingungssätzen nur excipierende nebensätze mit blofsem *ne* (B. §§ 19. 37) ohne weitere anknüpfung an den hauptsatz vorzukommen. — das pronomen *hwe* mit seinen ableitungen wird in sehr verschiedenartigen, auch im modus sehr freien sätzen gebraucht, deren gemeinsames nur die unsicherheit und unbestimmtheit der aussage ist; es tritt aber auch im Heliand noch nicht für sich allein (ohne vorhergehendes *sô)* in correlation zu einem bestimmten nomen oder pronomen des hauptsatzes. die — soviel ich weifs — einzige stelle 3077 ff, die man als ausnahme betrachten könnte, erklärt B. s. 49 scharfsinnig und fein durch eine vermischung zweier im Heliand sonst deutlich geschiedenen constructionen. an den satz 3076 *thu habe grôta giwald* schliefst sich zuerst (wie 4488) ein indefinitsatz im conj. an: *hwena thu . . . gebindan willies;* dann aber folgt ein satz mit selbständig zurückweisendem demonstrativen pronomen: *themu is bédiu gidân,* dem ein relativer satz hätte vorhergehen können. wenn aber der erste satz (wie Heyne durch seine interpunktion anzudeuten scheint) von vornherein relativ auf ein beabsichtigtes demonstrativ bezogen worden wäre, so wäre ebenso wie in dem bald darauf folgenden 3080 *sô hwena* mit dem ind. gesetzt worden. einfache verwechselung des relativen und interrogativen (besser: indefiniten) pronomens im Heliand, die Sievers Jen. litteraturztg. 1876 s. 798 gegen Behaghel für diese stelle behauptet, gebe ich nicht eher zu, als bis zwingende belege dafür beigebracht werden. — eigentümlich sind endlich die sätze mit *sô* und ind., die in consecutivem verhältnisse zum hauptsatze stehen (B. s. 40), während im hochdeutschen in solchem falle nur im hauptsatze ein *sô* stehen kann (zb. Hel. 213 *sô ik wânin* = so, dass ich glaube). die partikel *sô* verdient für den Heliand auch nach der ausführlichen darstellung in Heynes glossar eine besondere untersuchung.

Zur allgemeinen charakteristik des stiles im Heliand dienen die nachweise über lockere satzfügung, namentlich auch über parenthetische sätze, sowie übergang der abhängigen rede in unabhängige (s. 11—14). wol eben wegen dieser lockeren satzfügung kommt es zu würklichen anakoluthieen selten (s. 14); dass die construction Hel. 211 f so genannt wird, beruht doch wol auf unrichtiger auffassung des *gelik;* die stelle heifst nhd. etwa:

mir scheint es nach seiner art und seiner gebärde derartig dass er besser sei als wir; vgl. 5808—10. die in § 8 besprochenen satzverbindungen sind durch die bezeichnung *ἀπὸ κοινοῦ* wol nicht genügend charakterisiert; ihre eigentümlichkeit beruht darauf, dass derselbe gedankeninhalt, der schon in einem vorhergehenden satze ausgedrückt war, dann nochmals in einem nachfolgenden in andere worte gefasst wird, so dass statt eines satzpares eine satztrias entsteht, deren erstes glied dem letzten im inhalte gleichwertig ist. beispiele auch bei Otfrid zahlreich. — belehrende bemerkungen über den stil sind auch sonst zerstreut, so s. 23 f über den parallelismus zwischen nominalen satzteilen und nebensätzen, obwol hier manche einzelheiten bestritten werden können; s. 25 note ua.

Das schwanken der handschriften M und C in den modusformen hätte nicht nur durch aufzählung der stellen s. 8 belegt, sondern sorgfältiger untersucht werden können. die auf den ersten blick überraschend grofse zahl von mehr als 40 stellen, in denen M anderen modus bietet als C, lässt sich bei genauerer durchsicht doch unter bestimmte höhere gesichtspunkte fassen und in engere grenzen einschliefsen. das schwanken findet sich meistens in fällen, in denen auch dieselbe handschrift, und also der sprachgebrauch des Heliand überhaupt schwankt, zb. in sätzen mit *that*, wenn entweder die absicht oder der erfolg bedacht wird: 426. 1735. 1830. 2589. 3653. 3729. 4135 (M den conj.); 3038. 4646, 55, 58 (C den conj.); ferner in sätzen mit *hwe:* 634. 897. 1900. 1928. 4941. 4908. bemerkenswert aber ist dass M oft die verba *mag, skal, mót* im conj. setzt, während C sie als ersatz des conj. fasst und den ind. hat: 609. 897. 1900. 3653. 3729. 3812. 4135. 4151. 4941, umgekehrt nur 4203; dass M öfters feinere verwendungen des conj. erhalten hat, für die C kein gefühl zeigt, so potentialen conj. im relativsatze mit *the* 2117. 2787. 3023, nach *só* 4535. 4540, nach *só hwat* 1562, umgekehrt nur 1352; dass andrerseits auch der ind. in M öfters genauere beachtung des würklichen satzinhalts beweist, während C nach äufserlichen rücksichten den conj. setzt; von vergangenen ereignissen 2953—6. 4849; in abhängiger rede 1312. 1927. 3106. 4540. 4908, so dass also M in fast allen fällen gröfsere überlegung und feinheit auch in der modusunterscheidung zeigt. sollten aber vielleicht die beiden merkwürdigen conjunctivformen 201 *wârin,* 431 *endi cûthdin* in C wenigstens für den schreiber dieser handschrift die im gotischen und ahd. (auf Otfrid komme ich unten noch einmal) nicht selten würksame neigung belegen, auch bei einfacher anreihung von an sich gleichberechtigten gedanken (asyndetisch oder mit ahd. *ioh, inti, odo)* aus dem ind. in den conj. überzugehen? auch die conjunctivform in C 3830 *wellia* = lat. *velim* in einfach mit *than* angereihtem hauptsatze ist für die geschichte

dieses in form und bedeutung immerfort schwankenden verbums beachtenswert.

Ich bin im vorhergehenden schon auf einige fragen der eigentlichen moduslehre gekommen; aufserdem hebe ich nur noch einige aus B.s untersuchung sich ergebende resultate hervor. in vielen zügen, die eine ähnliche entwicklung und benutzung gemeinsamer grundlagen bezeugen, zeigt sich übereinstimmung des altsächsischen mit anderen germanischen sprachen: folge der zeiten s. 10; ind. in begründenden und folgernden sätzen (s. 40 f); einfluss der negation im hauptsatze s. 27. 41, oft des imp. oder conj. auf den modus des nebensatzes s. 53 ff; verbindung bestimmter verba (*quedan, huggian, wdnian* ua.) mit dem abhängigen conj. s. 31; vergleichsätze nach comparativ (im gotischen, so viel ich weifs, nie mit eigenem verbum) sowie nach *ér* (s. 35. 37. 38). daneben aber zeigt sich, der lockeren satzfügung des Heliand entsprechend, gegenüber sowol dem gotischen als dem althochdeutschen eine gröfsere neigung dazu, den inhalt jedes satzes bestimmter, ich möchte sagen nüchterner zu fassen und namentlich auch beim nebensatze die absolute geltung ohne hinblick auf die abhängigkeit zu berücksichtigen. es steht daher in manchen fällen, in denen der conj. zb. im ahd. gern eintritt, im Heliand der ind. so fehlt der potentiale conj. präs. in hauptsätzen — bis auf die schon erwähnten fälle in der handschrift M — ganz (s. 18), auch in zweifelnden fragen, in denen er im gotischen so häufig steht. doch sollte dies für B. kein grund sein, den potentialen conj. auch dem ahd. vollständig abzusprechen, wenn er auch dort bisweilen dem wünschenden oder auffordernden gebrauche noch nahe steht; die beiden letzten von B. s. 18 angeführten sätze aus Isidor stehen in zweifelnder frage. auch in relativsätzen nach *al* steht im Heliand überall der ind. 1185. 1408. 1915, bei Otfrid oft der conj.; ebenso bei unbestimmter angabe einer classe von personen, zb. *sâlige sind, thie* 1307 ff, während Otfrid wenigstens II 16, 17 den conj. setzt, und in relativsätzen, die von bedingungssätzen abhängen (B. § 47). aber der conj. in M an den stellen 1352. 2117. 3023 lässt sich doch potential erklären, und ebenso erkläre ich den mehrmals (in M wider häufiger als in C) auftretenden conj. im relativsatze nach einem superlativ und nach *ènig* (s. 33 f). zur umschreibung eines begriffs, dessen existenz im hauptsatze ausdrücklich negiert war, nimmt der Heliand selten veranlassung; wo es aber doch geschieht, setzt auch er den conj., so aufser der von B. § 24 aufgeführten stelle 3883 *ènig ne was, the . . . weldi* noch in der erst beim folgesatze § 32 folgenden 2013 *is (thes lîdes) ni was farlêbid wiht, . . . that for thena heri ford skenkeon drôgin.* die rhetorischen wendungen Otfrids: *wer ist — ist iaman — nist, ther* usw. fehlen dem Heliand gänzlich; und eine solche gröfsere einfachheit des stils kann auch die aus-

bildung und verbreitung bestimmter syntaktischen verbindungen beschränken. — in sätzen mit *that* steht öfters selbst dann, wenn der hauptsatz eine regel, vorschrift oder ein streben ausdrückt, der ind., indem nicht die absicht, sondern der erfolg berücksichtigt wird; bei B. muss man die beispiele freilich an verschiedenen stellen zusammensuchen (s. 23. 27. 28. 42. 52). bestimmte ausdrücke beginnen sich für eine von beiden auffassungen zu fixieren; so vorherschend der ind. nach *was thau, wisa, landwisa, sido* (s. 23), wo aber 5692 nach Sievers doch eine ausnahme bildet; ind. selbst einigemal nach *gispanan, gibiodan, that* (s. 52). in einigen fällen erklärt B. die pluralformen des verbums für den imp. (s. 52), was nach den beiden bekannten durch die abweichende form gesicherten beispielen des sing. 2994. 3270 wol möglich ist, aber nicht sicher bewiesen werden kann.

Selbständige auffassung eines jeden satzinhalts zeigt sich namentlich noch in der auffallenden erscheinung, dass nach einer negation im hauptsatze in excipierenden sätzen mit *ne, neƀa,* welche die würkung jener ersten negation factisch aufheben, im Heliand fast regelmäfsig der ind. steht (s. 28 f). es zeigt sich darin eine dem Heliand eigentümliche behandlung dieser im ahd. und mhd. weit verbreiteten sätze, die wider beweist, wie falsch es sein würde in ihnen nichts als einwürkung des lat. *quin* zu suchen. hier hätte B. aber auch erwähnen sollen die gleichartige verbindung 5302 *ni was twîfli, neba hie it . . . al githolôda*; dann aber, dass auf die ganz gleichbedeutende wendung *nis tweho* merkwürdiger weise *ne* mit conj. folgt 2905. 3191; und so auch 4683 *is mi luttil twêo, ne ik . . . willie.* und so wird die einzige ausnahme von der obigen regel, die B. bespricht, 1968 *that êo ne beliƀid, ne hi thes lôn skuli . . . antfâhan* wol nicht aus der abhängigkeit des ersten, selbst indicativischen satzes, sondern eben als ausnahme zu erklären sein, indem einmal auch im Heliand d i e auffassung dieser sätze platz greifen konnte, die im ahd. und mhd. nach einer zweiten negation die durchaus herschende ist. Dittmar in seiner ausführlichen darstellung der abhängigen sätze mit *ne* (Zs. für deutsche philologie, ergänzungsbd. 1874, s. 183 ff) hebt diese eigentümlichkeit des Heliand nicht hervor, obwol er einige der stellen selbst citiert; dagegen gibt er s. 252 vier andere spätere beispiele aus zum teil ebenfalls niederdeutschen quellen. doch ist conjunctivisch auch im Heliand die von B. erst s. 46 angeführte formel *ne sî, that* (nach bejahendem und verneinendem hauptsatze); ebenso *ne wâri, that* 5353. — ind. steht in sätzen mit *hwe* und seinen ableitungen selbst nach *fragôn* 3040. 3809. 2611 (s. 48).

Ungenaue citate habe ich unter einer grofsen menge nachgeschlagener nur zwei gefunden: s. 46 zweiter absatz lies 4763 statt 4736; s. 52 ist 1123 *lioƀara ward* unrichtig, s. 14 richtig citiert.

Gelegentlich berührt herr B. auch andere sprachdenkmäler, namentlich erwähnt er in freundlicher weise, aber mit sachlichem widerspruch öfters den ersten teil meiner Untersuchungen zur syntax Otfrids. ein einwand von allgemeiner geltung ist (s. 7), dass ich den einfluss des reimes und rhythmus bei Otfrid nicht genügend berücksichtigt habe. dass ein solcher einfluss vorhanden sein könne, habe ich nicht geläugnet, und ich gebe zu, dass ich öfter als es geschehen ist auf diese möglichkeit hätte aufmerksam machen können. aber ich gebe nicht zu, und besonders nicht für die modusformen, die Otfrid im grofsen und ganzen mit feinem verständnis unterscheidet, dass dieser einfluss immer zur anwendung von durchaus falschen und dem deutschen sprachgeiste widerstrebenden verbindungen geführt habe. vielmehr meine ich, dass das bedürfnis des reimes viel häufiger dazu gedient habe, ungewöhnlichere aber wol zu rechtfertigende anwendungen der modusform zu erhalten, und dass die durch die neue metrische formung geforderte schärfere überlegung und auswahl des sprachmaterials neben einer gröfseren manigfaltigkeit und freiheit[1] in manchen fällen auch feinere grammatische unterscheidungen begünstigt habe. mit anderen worten: ich glaube wol, dass Otfrid manche modus- und tempusform des reimes wegen statt einer sonst naheliegenden gewählt habe, aber ich glaube nicht, dass er sie ohne verständnis der durch diese abweichung herbeigeführten modificierung der aussage gesetzt habe, wenn ich für diese eine grammatische erklärung finden kann. eine solche erklärung habe ich für die von B. s. 7 nr 1—3, sowie s. 44 note besprochenen stellen in für mich genügender weise gegeben, indem ich namentlich noch die analogie des gotischen hervorhebe, sowol für den übergang aus dem ind. in den conj. bei anreihung von (nach unserer auffassung) gleichberechtigten gedanken mit *jah* und *aiththau* (s. jetzt Bernhardt, Zs. f. d. phil. VIII, s. 9. 10 und § 133—136 meines buches), als auch für den conj. in verwunderten fragen oder ausrufen (Bernhardt s. 9, vgl. bei mir § 40. 42. 43. 125). am meisten möchte der einfluss des reimes zuzugeben sein in den fällen des tempuswechsels (B. s. 7 nr 4—6; aber auch sie sind nicht ohne analogie, da oft genug bei Otfrid ganz (dh. nach modus und tempus) abhängige rede mit halb (dh. nur nach dem modus) und gar nicht abhängiger wechselt; mein citat auf s. 25 unten soll heifsen: I 21, vers 7. — in den von B. s. 9 note angegriffenen stellen meines buches habe ich nur vom wechsel des modus gesprochen, der einigemal auch mit einer änderung der construction verbunden war, die ich dort unberücksichtigt lassen konnte, da sie den moduswechsel auch nicht erklärte. eine würkliche meinungs-

[1] fälle im Heliand wie 1968 *skuli* würde B. wahrscheinlich durch den reim erklären wollen, wenn der Heliand gereimt wäre.



verschiedenheit zwischen B. und mir besteht nur über ɪɪ 14. 84, wo B das *ther = the er* oder *thaz er* zu nehmen scheint, was ich für unnötig halte, zumal der übergang in den conj. dadurch allein nicht erklärt werden würde. — gegen B.s erklärung der stelle ɪ 1, 17 (s. 18 note) spricht die wortstellung der ersten vershälfte; *lust* geht jedesfalls auf die stimmung des lesenden, nicht des schreibenden. — ad Lud. 9 (s. 44 note) ist der parallelismus der beiden satzpare zu beachten, der für meine erklärung spricht. — als berichtigung erkenne ich dankbar an, was B. s. 43 note über ɪ 2, 17 sagt; der vers enthält allerdings einen indicativischen relativsatz, von dem es nur zweifelhaft bleibt, ob er allgemein auf den ganzen inhalt der beiden vorhergehenden verse oder nur auf das substantivierte neutrum *in themo wâhen* v. 16 zu beziehen ist. — für richtig halte ich auch die erklärung von Tatian 13, 17, die B. s. 39 note gibt.

Königsberg 15. 1. 77. OSKAR ERDMANN.

---

1. Beiträge zur vergleichenden geschichte der romantischen poesie und prosa des mittelalters unter besonderer berücksichtigung der englischen und nordischen litteratur von dr EUGEN KÖLBING. Breslau, Köbner, 1876. VIII und 256 ss. 8°. — 7,50 m.*
2. Gregorius auf dem steine aus ms. Vernon p. 44. herausgegeben von dr KHORSTMANN. separatabdruck aus Herrigs Archiv für das studium der neueren sprachen. Braunschweig, druck von George Westermann, 1876. 34 ss. 8°.
3. Die englische Gregorlegende nach dem Auchinleck ms. mit anmerkungen und ausführlichem glossar neu herausgegeben von FRITZ SCHULZ. Königsberg i. Pr., commissionsverlag der Hartungschen buchdruckerei, 1876. IV und 127 ss. 8°. — 4 m.

Ich erlaube mir hier drei schriften zusammen zu besprechen, von denen die beiden letzten texte, die der verfasser der ersten in einer partie seiner arbeit nach den handschriften benutzt hat, teils zum ersten male veröffentlichen, teils wenigstens allgemeiner zugänglich machen.

Den inhalt der Beiträge Kölbings bilden sechs aufsätze. die drei ersten haben den zweck, das verhältnis der englischen fassungen der Theophilus-, Gregorius- und Partonopeussage zu den übrigen darstellungen derselben zu ermitteln. der vierte bespricht die nordische Elissaga ok Rosamundu. der fünfte liefert beiträge zur kenntnis und kritischen verwertung der älteren isländischen rímurpoesie. der sechste endlich gibt zum ersten male den text des Skaufhalabálkr, eines altisländischen gedichts 'aus der fuchssage', nebst anmerkungen.

[* vgl. Litt. centralbl. 1876 nr 29 (AEdzardi). — Wissenschaftl. monatsbll. 1876 nr 10 (FSchulz). — Jenaer litteraturzeitung 1877 art. 59 (HSuchier).]

Der verfasser hat zum grofsen teil bei seinen untersuchungen bisher nur handschriftlich vorhandenes oder sonst sehr schwer erreichbares material verwendet. wie sehr dies einerseits das verdienst dieser arbeit erhöht, so wird doch dadurch auch andrerseits ein sorgfältiges nachprüfen erschwert, ja geradezu unmöglich gemacht. und erst, wer die untersuchungen Kölbings selbständig widerholt, wird im stande sein den wert seiner resultate richtig zu beurteilen. indessen, wie auch immer das urteil darüber schliefslich ausfallen wird, das verdienst, viele fragen zum ersten male angeregt oder in ein neues licht gerückt zu haben, wird das buch immer behalten.

Die beiden ersten untersuchungen (über die Theophilus-[1] und über die Gregoriussage) geben leider nur ein ziemlich unbestimmtes resultat. möglicherweise wird sich nie ein sicherer stammbaum der einzelnen bearbeitungen entwerfen lassen. aber ich kann doch nicht umhin offen auszusprechen dass die art, in welcher Kölbing die verschiedenen darstellungen vergleicht, mir wenig geeignet scheint zum ziele zu führen. wie zwei handschriften eines werkes, die ganz verschiedenen recensionen angehören, zufällig eine gemeinsame falsche lesart zeigen können, so können zwei darstellungen desselben stoffes im gegensatze zu allen andern denselben zug enthalten, ohne darum in einer näheren beziehung zu einander zu stehen. zwei dichter können selbständig bei der gleichen situation die gleiche motivierung oder ausschmückung finden. man muss daher seinen blick bei solchen vergleichungen stets nur aufs wesentliche und ganze, nicht aufs unwesentliche und einzelne richten. vor allem darf man auf die übereinstimmung in gewissen formeln durchaus kein gewicht legen. das tut aber Kölbing zb. s. 12, wo er zwischen einem frz., engl. und ndl. texte eine genauere übereinstimmung findet auf grund von *sanz nul delai* = *sone* = *t'ierst dat* und der formel *clerc et lai*, *lered and lewed*, *leke ende clerke.* oder s. 13 betont er 'die gleiche gedankenverbindung' zwischen zwei texten, die beide Theophilus die ablehnung der bischofswürde durch seine sündhaftigkeit und geringe gelehrsamkeit motivieren lassen. nicht das geringste gewicht darf man mit Kölbing s. 19 darauf legen dass Theophilus dem juden für seine hilfe reichen lohn verspricht. ganz unbegreiflich ist mir endlich, wie Kölbing s. 25 etwas darauf geben kann dass in der ndl. fassung *wint* und in einer engl. *wynd* formelhaft und dazu noch in ganz verschiedenem zusammenhange vorkommt. vgl. ndl.

maer ic en houde mi niet en twint
aen dine worden, dan an den wint,

und engl.

[1] nachträge zu diesem aufsatz nebst mehrfachen texten bringt das 1 heft von Kölbings Englischen studien (Heilbronn 1877), über welche ich später eingehend berichten werde.

for hit nis, bote wynd, þeȝ a man hire [Maria] *forsake.*

Als der wertvollste teil des buches erscheint mir derjenige, den der verfasser mit dem collectivtitel versehen hat: Beiträge zur kenntnis und kritischen verwertung der älteren isländischen rímurpoesie (ss. 137—241). es wird da namentlich auch auf den nutzen aufmerksam gemacht, welchen die kritik von sagatexten aus den bisher über gebür vernachlässigten rímur gelegentlich ziehen kann. in diesem abschnitt findet sich auch (ss. 207—217) eine abhandlung 'über die verschiedenen bearbeitungen der Friðþjófssage.' Kölbing sucht in dieser hauptsächlich nachzuweisen dass Tegnér für seine dichtung die Friðþjófsrímur benützt habe. K. äufsert sich darüber s. 216 folgendermafsen: 'Tegnér war . . . professor in Lund, er besuchte öfters in [so!] Kopenhagen, und hier mag etwa Finn Magnússon, als das gespräch sich auf seine absicht lenkte diesen stoff poetisch zu bearbeiten, ihn auf die ihm selbst sicherlich bekannten rímur aufmerksam gemacht haben; Tegnér las sie, achtete auf einzelne stellen, die in dem ihm bekannten prosatexte fehlten, notierte sie und verleibte sie seiner dichtung ein.' ein 'schlagender' beweis scheint für den verfasser ein angebliches zusammentreffen Tegnérs und der rímur in einer scene, über die er s. 213 spricht. in den rímur ist nämlich, wie Kölbing zeigt, die in der saga c. 8 erzählte episode dass könig Hringr an Ingibiörgs hand Fridthiofs ring erblickt, in die erzählung von Fridthiofs aufenthalt bei Angantyr misverständlich (ohne einen namen) eingeflochten. nun lässt aber Tegnér 'an genau derselben stelle seines werkes' eine tochter Angantyrs auftreten, 'ohne dass die prosa irgend welche veranlassung dazu gibt.' das ist, meint K., 'wol nur durch die annahme erklärlich dass Tegnér die stelle der rímur gelesen, sie aber, wie leicht geschehen konnte, misverstanden, die erwähnung der jungfrau in folge dessen auf Angantyrs tochter bezogen und dadurch die anregung erhalten hat letztere auch in seiner dichtung auftreten zu lassen.'

Ich muss gestehen dass mir diese sache äufserst bedenklich vorkommt. Fridthiofr bekommt von Angantyr ein geldgeschenk, das er tribut nennen k a n n, wenn er w i l l. so die saga. Tegnér nun ist ausführlicher. er erzählt, wie Angantyr seine tochter nach einer kunstvoll gearbeiteten börse schickt, die er dann für Fridthiof mit gold füllt. ergab sich bei einiger ausführlichkeit die einführung einer tochter nicht ganz von selbst? bedurfte es dazu eines misverständnisses der rímur, die von etwas ganz anderem handeln?

Doch macht K. auch noch auf andere übereinstimmungen zwischen Tegnér und den rímur aufmerksam, und wir wollen dieselben im folgenden betrachten. wir wollen dabei nach des verfassers vorgange mit T Tegnérs gedicht, mit R die rímur, mit A und B die zwei redactionen der saga bezeichnen.

Zunächst (s. 208) heifst es in R von dem jungen Fridthiofr mit beziehung auf Ingibiörg:

Fridþjóf vill við fylkis mey
feginn aldri skiljast.

bei T aber schliefst Fr. seine antwort auf Hildings versuch ihm die liebe zu Ing. auszureden mit der apostrophe an diese:

väx trygg, väx glad, min hvita lilja,
ve den som dig och mig vill skilja.

wenn nun auch die saga nichts entsprechendes hat, so konnte doch T den gedanken bei einer ausführung ihrer knappen erzählung nicht leicht verfehlen und bedurfte dazu keiner zweiten quelle. am allerwenigsten aber kommt es mir glaublich vor dass erst das in R in ganz anderem sinne gebrauchte *skiljast* T auf den gedanken gebracht haben sollte.

Bei T und in R ordnet Beli an, wo Thorsteinn begraben werden soll, in A tut dies der letztere selbst. B stimmt darin zu R und T. wenn nun auch B wahrscheinlich T unbekannt war, so folgt doch daraus noch keine bekanntschaft mit R, da es T, indem er die reden der beiden väter zu gleicher zeit und an derselben stelle gehalten sein liefs, nicht gut vermeiden konnte eine solche bestimmung von dem an rang höheren ausgehen zu lassen.

Da K. (s. 209) bemerkt dass in AB die erwähnung von Belis bestattung und von der übernahme des erbes seiner söhne 'ungern vermisst' wird, so bedurfte T keiner anregung von R um diese lücke auszufüllen.

Von dem nächsten punkte, den K. anführt, dass nämlich R und T den zwei in AB erwähnten kleinodien, die Fr. erbt, als drittes das schwert hinzufügen, gesteht er selbst zu dass T selbständig darauf gekommen sein könne (s. 210).

Dagegen findet aber K. eine wörtliche übereinstimmung zwischen R und T bei der antwort, die Fr. bei seiner werbung um Ing. erhält. doch beschränkt sich diese darauf dass in R Fridþ. *dramb,* bei T *öfvermodet* vorgeworfen und Ingibiörg in R als *hilmis dóttir,* bei T als *Valhallsdotter* und *Odinsblodet* bezeichnet wird. und daraus müste man folgern dass T R gekannt hat?!

Wenn ferner die saga von dem tode der ersten gemahlin könig Rings und dem wunsche des volkes, er möge sich wider vermählen, nichts weifs, so ist andrerseits zu erwägen dass der tod der ersten frau doch aus der vermählung mit der zweiten leicht zu folgern ist, das motiv aber dass das volk die widerverheiratung wünscht, ebenfalls nicht fern liegt. T braucht es ebensowenig aus R geschöpft zu haben, als die rücksicht auf die kinder, die bei ihm allein vorkommt. es ist übrigens in R, wie mir scheint, nicht sowol von einem wunsche des volkes, als von einer billigung der absicht des königs durch dasselbe die rede.

Dass die boten Rings von Belis söhnen mit der kriegsbotschaft zu ihm zurückkehren, was in A nicht ausdrücklich erwähnt wird (s. 211), braucht T nicht aus R geschöpft zu haben, da es doch selbstverständlich ist.

T nennt ferner ebenso wie R Angantyr schon 'bei der ersten erwähnung der Fridth. aufgelegten bufse', in A kommt dagegen der name erst später vor. aber T kannte doch wol die ganze sage, ehe er zu dichten anfieng.

Da man sodann (s. 212) bei der ankunft Fridthiofs bei Angantyr nach der gefährlichen seefahrt 'in A eine beziehung auf Fridthiofs müdigkeit ungern vermisst', so braucht man gewis nicht anzunehmen dass T erst durch R veranlasst worden sei sie zu erwähnen.

Dass T die aufforderung Angantyrs an Fridthiof, sich neben ihn zu setzen, nicht aus R genommen zu haben brauche, gibt K. selbst zu, indem er bemerkt: 'freilich ist diese phrase ein gewöhnlicher willkommsgrufs'.

In der zuletzt verglichenen stelle (s. 213) finde ich, abgesehen davon dass R und T ausführlicher sind als AB, nur in dem worte *níding* = *niding* eine übereinstimmung. allein die anwendung des wortes in jenem zusammenhange lag so nahe dass daraus nichts gefolgert werden darf.

Kurz, Kölbings ansicht, T habe R benützt ist nicht bewiesen. ich erlaube mir sodann noch einige einzelheiten bezweifelnd oder berichtigend hervorzuheben.

S. 20 citiert K. eine stelle aus einer hs., bei deren widerholung ich die interpunction etwas ändere:

> *ffor levere me were to be dede,*
> *þen þus schomeliche my lyf lede*
> *wiþoute welye and or praunce,*
> *þat I have lost wiþ ferli chaunce.*[1]

hinter *or praunce* setzt Kölbing ein fragezeichen, und in der tat ist dieser buchstabencomplex sinnlos. aber auch das vorhergehende *welye* ist unmöglich richtig, doch ist dessen verbesserung unzweifelhaft: es ist *welþe* zu schreiben. vielleicht steht das sogar in der handschrift. *y* und *þ* sind in me. hss. oft sehr schwer zu unterscheiden; denn nicht alle schreiber geben beim *y* dem strich unter der linie eine krümmung nach rechts (vgl. Skeat, Piers the plowman C s. XXIX anm.). dieselbe verwechselung liegt in Kölbings buche vor s. 45, wo zu lesen ist

> *icham to deþe ibrouht*

(so richtig Horstmann, Gregor 34; dagegen K. *deye)*, und wahrscheinlich auch s. 84, wo wol zu verbessern ist

> *my wyll was to have hadde þe soudan*

[1] im wesentlichen übereinstimmend in Engl. studien I 42, nur dass hier *orpraunce* als ein wort gedruckt ist.

(K. *ye*). was aber *or praunce* anbelangt, so scheint es mir ziemlich unbedenklich dafür zu lesen *onoraunce*. — s. 83 ist wol zu schreiben *ffull fresch ipeynted*, K. *i peyted*. — s. 85 hätte doch K. lieber von der 'catalanischen', als von der 'spanischen' recension der Partonopeussage reden sollen, da dieselbe sich ja selbst auf dem titel als aus dem 'castellanischen' (dh. 'spanischen') ins 'catalanische' übersetzt gibt. — s. 87 unten ist zu lesen: *That was as wyght, as whalis boone*, Kölbing *a*. — s. 242. Vigfusson gibt unter *skaufhali* den anfang des Skaufhalabálkr etwas abweichend von Kölbings text:

Hefir í grenjum gamall skaufali
lengi búið hjá lágfætu.

Kölbing hat namentlich *langhölu* am schluss. auf wessen seite liegt ein versehen vor? — ich weifs nicht, warum K. 11, 2 *Tofa* als eigennamen fasst. — s. 246 scheint mir der schluss der strophe 37 nicht geschickt ergänzt:

þar mun hann verda, þjófr ofgamall,
líf at [láta og limum týnast].

es müste doch wol zunächst *týna* heifsen, da das medium, soviel ich weifs, nur 'umkommen' bedeutet. was soll aber sodann 'der alte dieb wird sein leben lassen und seine glieder verlieren müssen' in diesem zusammenhang? oder wie hat K. seine ergänzung gemeint? — die s. 249 von *gortanni* gegebene erklärung scheint mir nicht zu rechtfertigen: '*gor* ist die schleimige substanz im tiermagen' [das bedeutet doch *cud* nicht, das Vigfusson braucht], 'die teile der eingeweide, welche man nicht essen kann' [eine solche bedeutung finde ich nicht in den mir zugänglichen lexicis]; '*gortanni*: dessen zähne darauf eingerichtet sind dgl. zu fressen'. er führt dann noch die composita *gor-mánudr* und *gor-vargr* an. da das erstere 'schlachtmonat' und das letztere 'one who feloniously destroys another man's cattle' bedeutet, so dürfte *gortanni* wol etwa mit 'schlachtzahn' zu übersetzen sein.

Einigemal sind mir stilistische eigentümlichkeiten aufgefallen, die zum teil wie anglicismen aussehen. zb. s. 46: 'aber nicht bis v. 168 ist die stelle durchaus H.s eigentum'; vgl. ne. 'not . . . till'. nach s. 81 enthält eine hs. '6480 linien'; vgl. ne. 'lines'. s. 83 findet der verf. eine stelle 'anmerklich'; vgl. 'remarkable'. s. 216 lesen wir: 'er besuchte öfters in Kopenhagen'; wen denn?

Von druckfehlern, die weder s. 256 noch Germ. XXI, 368 verbessert sind, habe ich mir angemerkt: 16, 34 *pat* st. *þat*. 17, 34—5 *näm-ich* st. *nämlich*. 21 anm. *Min* st. *min*. 30, 7 v. u. *wile* st. *wile*. ebd. 5 v. u. *ihm* st. *im*. 49, 9 v. u. *müese* st. *müeze* und *swaren* st. *sweren*. 55 l. z. des textes *schœnes* st. *-ez*. 64, 4 v. u. *sîner* st. *sîner*. ebd. 2 v. u. *tet er* st. *tet*. 242 str. 1, 5 *att* st. *átt*; 3, 1 *þa* st. *þá*. 243 str. 16, 5 *sidla* st. *sidla*.

Die ausstattung des buches ist vorzüglich und gereicht der verlagsbuchhandlung zu grofser ehre.

Horstmann gibt in der zweiten der oben angeführten schriften nach einer sprachlichen und litterarischen einleitung (3—18) den text der englischen Gregoriuslegende nach dem Vernon ms. aus dem ende des 14 jahrhunderts.

In der einleitung scheint mir der wert der dichtung denn doch ein wenig zu hoch angeschlagen. der vielfache formelkram, der nicht immer mit viel geschmack verwendet wird, gibt derselben nach meiner ansicht etwas stark manieriertes. dass sie je 'von mund zu mund fortgepflanzt' wurde, möchte ich bezweifeln. die bemerkung s. 7: 'der stil des gedichtes steht dem des altgermanischen epos ... nahe; er ist ... voll von bildern und gleichnissen' bedarf der berichtigung; vgl. Heinzel Über den stil der altgerm. poesie s. 17. — einige der sprachlichen bemerkungen erlaube ich mir zu berichtigen oder zu modificieren. s. 4 behauptet H.: '*dale* 112 st. *dele* ist durch den reim verursacht.' das scheint zu meinen das der dichter um einen reim zu bekommen eine unberechtigte form gebraucht habe. das ist aber keineswegs der fall. *dale* steht nicht für *dele*, sondern verhält sich vielmehr, abgesehen davon dass es das nördliche *a* statt des südlichen *o* zeigt, ganz wie ne. *dole* zu *deal*. während das letztere auf ae. *dæl* zurückgeht, setzt das erstere ein fem. **dâl* voraus = ahd. *teila*, das Stratmann 119 mit recht vergleicht. er hätte aber auch die ae. neutra *tôdâl* und *gedâl* nennen können. — s. 5 bemerkt H.: 'statt *z* zuweilen *ȝ* : *baptiȝed* 313, *seȝede* 138.' das ist mindestens unklar ausgedrückt. die buchstaben für tönendes *s* und für den gutturalen reibelaut fallen zusammen, wie zb. oft *n* und *u*, *þ* und *y*, *ft* und *ſt* als buchstaben, nicht aber als laute, zusammenfallen. — nach der bemerkung ebenda wird '*f* im anfang oft *ff*' geschrieben. da auch anderen fachgenossen eine bemerkung Skeats (zu Piers the plowman C s. XXVIII, 3 anm.) entgangen zu sein scheint, so erlaube ich mir dieselbe hieher zu setzen: 'the capital letter *F* in Early English has two downstrokes . . . by a singular error, this symbol is frequently printed *ff*, as if the *f* were doubled.' wer also den hss. auch in kleinen und grofsen buchstaben folgt, hat dann *F* zu setzen; wer aber den gebrauch derselben nach bestimmten grundsätzen reguliert, wie man dies vernünftiger weise in den alten schriftstellern und im mhd. macht, ist berechtigt *f* zu setzen. — s. 6 wird *iseene* 241 für ein participium erklärt. der vers lautet:

princes proude (þat was iseene), to hire heo dihten hem to ryde.

aber die übertragung des ablauts des präsensstammes ins participium ist bei einem so frühen denkmal um so weniger glaublich, als v. 492 *seiȝen* (richtiger *sein)* im reime auf *sweyn*, *aȝeyn*,

chaumberleyn steht. aber auch Schulz erklärt im glossar s. 113 unter *sên* in seinem texte (v. 209):

princes proud (þat weren [sol] *ysene)* usw.

ysene für ein participium. *ysene* ist aber nicht participium, sondern adjectivum, ae. *gesíene, gesêne, gesýne* sichtbar, zu sehen = altn. *sýnn*. im me. kann auch *ge-* wegfallen. dies ist zb. in Schulzs text v. 710 geschehen:

þat sum time it schal be sene

im reime auf *quene*. freilich zeigt jene stelle eine willkürliche änderung. — s. 11 scheint mir H. eine stelle misverstanden zu haben. es handelt sich um v. 131. der graf, Gregors vater, wird aufgefordert, ehe er seine bufsfahrt antrete, seine schwester in seine herscherrechte einzusetzen:

þou sese þi suster wiþ al þi lond
for auentures fele, þat mouhte befalle: men goþ and nuteþ neuer, whon heo come.

H. bezieht nun *heo* auf *auentures* 'die wechsel des glücks'. indessen scheint es mir nicht zweifelhaft dass *heo* auf *men* zu beziehen ist: 'menschen gehen und wissen nimmer, wann sie zurückkommen.'

Der text ist ebenso beschaffen, wie in den früheren publicationen Horstmanns. ich habe mich schon vor längerer zeit an anderer stelle darüber geäufsert dass ich es für unnötig halte den handschriften in vielen äufserlichkeiten zu folgen. H. ist indessen bei seiner ansicht geblieben und hat ja darin die majorität der fachgenossen, namentlich die heutigen englischen philologen, auf seiner seite: mir scheinen aber die älteren herausgeber, wie ThWright, Halliwell, Ritson, wie viel ungenauigkeiten sie sich auch sonst haben zu schulden kommen lassen, doch in bezug auf solche äufserlichkeiten richtiger gehandelt zu haben.

Die hs. bietet im allgemeinen einen ziemlich lesbaren text. dass er freilich von dem ursprünglichen vielfach abweicht, erkennt man oft schon aus ihm selbst, noch öfter aber aus einem vergleiche mit den anderen hss. auf einen solchen hat sich H. nur in einer einzigen partie, die nach einer anderen hs. in meinem Ae. übungsbuch steht, eingelassen. er hat sich im allgemeinen begnügt, die versehen des letzten schreibers zu verbessern. über einige verse erlaube ich mir einige ergänzende oder berichtigende bemerkungen.

In v. 1 *alle, þat ich in word and dede* usw. fehlt das verb des relativsatzes. H. vermutet, es fehle *seo* hinter *ich*. doch passt dies nicht zu *in word and dede*. ich würde eher *mai* vorschlagen 'vermag'. — v. 53 ist im reime auf *custe, wuste* [richtiger *kiste, wiste*], *vpriste* statt *lustne* zu schreiben *liste*. die jüngere form verdrängte leicht die ältere (ae. *hlystan*). — die anmerkung zu v. 132 verstehe ich nicht. *alle* reimt ja mit *bifalle* in der vorhergehenden zeile. das zweite *alle* kann adver-

biell stehen. was soll *feren* heifsen? — v. 213 f heifst es: *þe knihtes, þat weore to hire isworen, tolde hire tiþinge, þat loue gret! þat he was to deþe icoren* usw. das ausrufungszeichen rührt von H. her. er bezeichnet in der anmerkung die worte *þat loue gret* als spottenden ausruf des dichters, s. 11 als einen launischen. es ist da wol aber 'launischer' ein lapsus calami statt 'launiger'. H. nimmt wol an dass der dichter darüber sich lustig mache dass die ritter es sich angelegen sein lassen aus liebe, wie sie behaupten, der gräfin eine unangenehme nachricht mitzuteilen; so dass hier also in der stelle etwa derselbe humor läge, wie in OGoldsmiths Vicar: *our tranquillity was continually disturbed by persons who came as friends to tell us what was said of us by enemies.* ich kann aber nicht umhin statt eines solchen humors hier nur einen schreib- oder richtiger lesefehler zu finden. es ist derselbe fehler, über den ich in meiner anmerkung zu Guy 4866 spreche, *þt* statt *wt*. *wiþ loue gret* steht formelhaft, also ohne dass darauf grofses gewicht zu legen wäre. wenn die leute mit ihrem herrn oder ihrer herrin sprechen, geschieht das natürlich immer mit der diesen gebührenden liebe. vgl. 132 *þou do hem sweren . . . wiþ good loue*, 217 *þen seide þe kniht wiþ loue trewe.* — über v. 224 werde ich unten bei besprechung von Schulz v. 176 mich zu äufsern anlass haben. — unbegreiflich ist mir Horstmanns vermutung zu v. 411: *þe cloþ of selk heo kneuȝ on him aboue.* ebenso im wesentlichen lautet v. 547 bei Schulz, nur dass hier *on him* fehlt. Horstmann fragt nun: '*on him aboue* st. *him obone*, wie Hav. *iuele obone, wel obone?*' *iuele obone* im Hav. heifst 'mager', *wel obone* 'stark'; *bone* ist natürlich ae. *bân.* wie will H. *him obone* hier verstehen? hoffentlich nicht 'das seidene kleid sah sie auf seinen knochen'; denn eine solche geschmacklosigkeit wird er doch dem dichter, den er so hoch stellt, nicht zutrauen. meinte er aber etwa *abone* als nördliche form = *aboue*, so hätte er nicht die formeln aus dem Hav. herbeiziehen sollen. ich sehe in dem pleonasmus *on him aboue* keinen grund die stelle für verderbt zu halten. — ich verstehe ferner nicht, wie die erklärung zu 566 *beoinde bay* gemeint ist. *beoinde* ist offenbar verderbt, vielleicht aus *ihende* 'nahe'. der text von Schulz v. 857 hat *hende.* — 582 heifst es *a cloþ biforen him was drawe, and ȝaf him wyn* usw. H. bemerkt dazu: '*was drawe* wol st. *heo drawe*'. aber Sch. 889 gibt auch *was drawe.* es kommt auch sonst vor dass, wenn ein activer satz auf einen passiven folgt und die handelnde oder eine handlung veranlassende person in beiden sätzen dieselbe ist, das in dem activen satze als subject zu erwartende pronomen weggelassen ist. vgl. die von mir herausgegebene recension des Guy vv. 10709—10:

thretty masses þere were songe,
and almes dudde to oolde and ȝonge

und die anmerkung dazu. wenn aber H. ändern wollte, so hätte er doch wenigstens nicht *heo drawe* vermuten sollen, da *drawe* nicht präteritum sein kann. — v. 695 *on his tables his þouht was on.* dazu macht H. die bemerkung: '*on* am ende adv. = *one,* allein.' es ist wol aber vielmehr die präposition, wie häufig am ende des satzes, als adv. widerholt. vgl. m. bem. zu Guy 2906. — in der zu 711 citierten stelle Hartmanns fehlen drei accente!

Die dritte schrift ist die erweiterung einer inauguraldissertation, die der verfasser behufs erlangung der doctorwürde an der Königsberger universität am 29 mai 1876 öffentlich verteidigt hat. der text ist, wie schon der titel besagt, nach dem Auchinleck ms. gegeben, doch die in diesem vorkommenden lücken aus den beiden andern bekannten hss., besonders aus einem codex des britischen museums, nach abschriften Kölbings ergänzt. die arbeit ist mit grofsem fleifs und viel liebe zur sache gemacht. doch sind die meisten der anmerkungen nach meiner ansicht überflüssig. das scheint der verfasser nach seiner äufserung s. 9 auch gefühlt zu haben: 'das richtige mafs zu halten ist schwer und für den, der schon alles weifs, sind sie auch nicht geschrieben.' das richtige mafs zu halten ist allerdings schwer, aber es kann nicht zweifelhaft sein dass dieses für jeden unbefangenen überschritten ist, wenn zb. zu v. 55, wo *god* deus vorkommt, auf Schades etymologie dieses wortes verwiesen, oder zu v. 18 *brere,* das bei Stratmann und namentlich bei Mätzner sehr häufig belegt ist, zwei citate aus Chaucer beigebracht oder endlich bei gelegenheit von *manred* in v. 682 über sämmtliche composita mit *rǣden* auf beinahe 2 seiten gehandelt wird, ohne dass dabei etwas neues herauskommt. — der zweite teil des oben citierten satzgefüges aber wäre wol besser ganz ungeschrieben geblieben. wer sollte sich einbilden alles zu wissen? wer speciell in der englischen philologie, die erst im werden begriffen ist, in der der älteste vom jüngsten zu lernen bereit sein muss?

Und so ist denn auch aus Schulzs schrift unzweifelhaft manches zu lernen. besonders ist das vollständige glossar sehr nützlich. doch sind auch gar mancherlei versehen zu berichtigen.

S. 2 wird bei der inhaltsangabe von 'zwei tafeln' gesprochen, die dem kinde mitgegeben werden. ich weifs nicht, woher das zahlwort stammt. aber auch der blofse plural wäre falsch; denn me. ne. *tables* entspricht unserm singular 'schreibtafel'.

S. 13 ist v. 16a *itauȝt* gewis in *icauȝt* zu verwandeln.

S. 14 v. 53a ist zu lesen

Nou þou hauest me bisouȝt

und dann hinter v. 54 comma statt strichpunkt. Sch. liest *Non.* dass dies kein blofser druckfehler ist, zeigt das dahinter stehende

comma. wie Sch. die stelle verstanden habe, ersieht man nicht, da die ergänzungen im glossar nicht berücksichtigt sind.

S. 15 v. 87a ist *it urnde* wol nur ein druckfehler für *iturnde* (oder *iturned*).

S. 16 v. 147a ist das comma hinter *here* zu setzen.

S. 17 v. 5 ff ist verderbt. Sch. bemerkt nichts.

V. 8 wird erzählt dass die gräfin *mani sizeing for him* (ihren bruder) *had sold.* die anmerkung dazu gibt zu dass die erste der von Grein angeführten bedeutungen von *syllan*, dare, 'fast für unsere stelle genügen' könnte; 'aber, wenn wir das g. zu hilfe nehmen, wird das part. *sold* verständlicher.' deshalb wird denn im glossar *sold* durch 'sacrifized' widergegeben. Max Wagner in den Wissenschaftlichen monatsblättern von OSchade, jahrg. 1876, s. 185 f billigt diese erklärung mit hinweis auf Andreas 1111: *hé his sylfes sunu syllan wolde on æhtgeweald,* wo *syllan* ebenfalls 'opfern' heifse. natürlich kann man an dieser und gewis an mancher andern stelle *syllan* mit 'opfern' übersetzen, aber ich weifs nicht, wie 'opfern' an unserer stelle irgend passen soll. man kann wol jemandem sein geld, sein leben, seine ruhe usw. opfern, aber kann man seufzer oder thränen opfern? an unserer stelle kommen wir mit der bedeutung 'dare' vollständig aus. vgl. ne. *to give a sigh, groan* usw.

V. 20. hinter *what* fehlt *he.* wenn mich mein gedächtnis nicht teuscht, steht es auch in der hs. und zwar nachträglich über der zeile. meine abschrift des anfangs dieser hs. habe ich leider beim umzuge von Wien nach Berlin eingebüfst. übrigens fehlt im glossar '*al what* bis'.

Die anmerkung zu v. 46 über die schreibung von *Ihesu* ist zu berichtigen. man findet nicht blofs die abkürzung *Ihū*, sondern auch *Ihc̄*, *Ihm̄* usw., aber auch ausgeschrieben *Ihesus, Iesus, Ihesu, Iesu* usw.

Ich vermisse eine bemerkung zu v. 73. wie hat Sch. den vers verstanden? ich kann ihm keinen sinn abgewinnen. er scheint verdorben; vgl. H(orstmann) v. 173 *wiþ tonge speken sone heo gon.*

V. 92 *and dreri weren in hir þouzt.* sonderbarer weise führt Sch. *hir* unter den beispielen von *hir* suus, eius an, die mit einem plural verbunden sind s. 101ᵃ. *hir* ist hier aber, falls es richtig ist, eorum. da in diesem sinne sonst in dem gedichte *her* steht, so dürfte *hir* an unserer stelle nur ein versehen sein.

V. 117—8 sind so zu interpungieren:

tables sche toke sone riche
of yuori, layen hir bifore.

Sch. hat ein comma hinter *riche* anstatt hinter *of yuori*, das dann in der luft schwebt. vor *layen* ist natürlich das relativum ausgelassen.

V. 127 verlangt doch das doppelte *him* eine bemerkung.

das zweite dürfte wol zu streichen sein. H. hat nur eines. vgl. meine anm. zu Guy v. 2893 f.

V. 159 würde ich *wax* nicht zu *wex* ändern, wenn das letztere auch in v. 752 steht. *wax* ist öfter bei Stratmann belegt. es ist durch übergang des worts in der nebenform *wexen* (neben *waxan)* in die classe von *helpe, halp* erklärlich. ebenso wäre es sicherer gewesen in v. 152 und 763 *teld* zu lassen, da ja zb. neben *bold* auch *beld (= beald)* im reime vorkommt (v. 629).

V. 175—6 *þe þridde day of hir childe to chirche sche ȝede of hir berne.* fast ganz wörtlich übereinstimmend heifst es bei H. 224 *þe þridde day of hire childe heo eode to chirche of hire berne.* in der erklärung dieser verse haben sich Horstmann, Schulz und dessen recensent in den Wiss. monatsbl. (jahrg. 1876 s. 186) alle mehr oder minder geirrt. H. vermutet dass es statt *of hire berne* heifsen sollte *wiþ h. b.,* ohne zu bedenken dass das kind schon zwei tage früher den wellen überlassen worden ist. Schulz erklärt zunächst schon *childe* fälschlich für einen flectierten infinitiv. wo ist denn die flexion? *e* kann doch nicht dafür gelten, da dies nur der überrest der älteren endung des unflectierten infinitivs ist. und gibts denn einen solchen in so später zeit? aber warum soll es denn nicht einfach bedeuten: 'am dritten tag nach ihrem kinde'? weiterhin fasste Sch. auch *berne* als einen flectierten infinitiv. da er aber diese erklärung in den Wiss. monatsblättern (jahrg. 1876 s. 174 f) selbst aufgegeben hat, so brauche ich sie nicht zu widerlegen. aao. nun erklärt er *berne* für den dativ von *bern* scheuer. er übersetzt selbst: 'zur kirche gieng sie aus ihrer scheuer.' da aber nirgends erwähnt wird, meint Sch., 'dass die niederkunft der gräfin in einer scheuer stattgehabt habe, so ist *bern* im ms. Vernon und Auchinleck nur des reimes wegen gebraucht.' nun, ich traue den me. poeten mancherlei zu, aber eine solche absurdität doch nicht. ein angehender philologe kann nicht früh genug lernen dass es besser ist offen zu bekennen dass er etwas nicht verstehe, als auf solche annahmen zu verfallen. — MWagner, der Schulzs zweiten erklärungsversuch noch nicht kannte, versucht, da ihn der erste mit recht nicht befriedigt, eine conjectur. er meint, da das ms. *n* und *u* nicht unterscheide, so liege es nahe 'für *berne* '*berwe*' (ags. *berga,* mhd. *berge)* = domicilium zu lesen: es wäre dann die stelle etwa folgendermafsen zu übersetzen: *the third day, after having been delivered of the child, she went to church of* [soll wol heifsen *from] her lodging* (oder *of hir berwe* ist genitiv).' da W. für den fall dass man das letztere vorziehe, keine übersetzung gibt, so kann ich nur vermuten dass er meint: 'sie gieng in die kirche ihres ortes'. ein me. *berwe* domicilium ist aber nicht belegt: nur '*berwe or schadewe,* um-

braculum, umbra', welches die lexicographen mit recht auf ae. *bearu* zurückführen. es ist also schon einigermafsen bedenklich ein solches wort durch conjectur herstellen zu wollen. noch bedenklicher wird aber die sache, wenn es sich herausstellt dass es auch im ags. oder, wie man passender sagt, im ae. kein derartiges selbständiges wort gibt und ebenso wenig im mhd., sondern dasselbe nur als zweiter teil von compositis vorkommt, im ae. sogar nur in *hereberge*, das auf Somners autorität hin angeführt wird. — ich bin überzeugt dass H. recht hatte *berne* = kind zu fassen. *of* ist aber nicht zu ändern, sondern nur richtig zu fassen, nämlich causal 'wegen ihres kindes', dh. 'weil sie ein kind geboren hatte'. es ist der kirchgang gemeint, zu dem die sitte eine wöchnerin nach beendigung ihres wochenbettes vor jedem andern ausgang zwang und zum teil noch zwingt. man kann vgl. ne. *to be brought to bed of a child*, mhd. *kindes in geligen*, bei welchen redensarten es mir zweifelhaft ist, ob die construction blofs daher kommt dass wir es mit euphemistischen ausdrücken für entbindung zu tun haben. *of hir berne* nach *of hir childe* hat um so weniger etwas bedenkliches, als *ʒede of hir berne* eng zusammengehört.

V. 181 ff ist die interpunction wenig sorgfältig. ich schreibe: *þai bosked to þe biriing, þe kniʒt, þat couþe of þe roune. þe þridde day of hir childing (no lenge hadde sche sojoure) wel arliche* usw. Sch. hat hinter *biriing* einen strichpunkt, wobei dann das folgende in der luft schwebt. hinter *childing* steht bei ihm gar nichts, hinter *sojoure* ein punkt. die construction *þai . . . þe kniʒt* erinnert an *wit Scilling, uncer Grendles* Gr. 4, 294, *him Arone,* wo die andere hs. *him ond A.* hat, Greg. Cur. past. 201, 4 (nebst Sweets anm.), *him Abrahame* Genes. 2215. ohne not wollte Horstmann an der entsprechenden stelle seines textes v. 225 *he busked hir* lesen.

V. 235 ist *segge*, das ein auffallender plural wäre, = *sege* belagerung zu fassen. vgl. Horstmann v. 254. wegen der schreibung vgl. *bargge* 493, *targge* 495.

V. 241—4 hätten als directe rede bezeichnet werden sollen, in welche me. dichter häufig plötzlich übergehen. vgl. anm. zu Guy 1785.

V. 277. es ist hoffentlich nur ein versehen dass *drowen* im glossar unter *drife* (es würde richtiger *drive* angesetzt worden sein) gestellt ist anstatt unter *drawe*. ebenso steht es wol mit *wricu* statt *wrecu* in der anm. zu 299 und mit *hlysteđ* statt *hlystađ* in der zu 247.

V. 315. im glossar erhält *fong* ein langes *o*. das ist nicht richtig. denn diese form ist nicht etwa dadurch entstanden dass ein *g* an ae. *fôn* angetreten wäre, sondern ist aus dem prät. und partic. gefolgert. wozu gibt übrigens das glossar die bedeutung 'incipere'?

V. 346. *loþ* wird im glossar durch 'disliking' widergegeben. das bedeutet allerdings ne. *loath,* aber die me. bedeutung ist noch 'disagreeable'.

V. 363. als ich die hs. in händen hatte, konnte ich die oberen spitzen der abkürzung für *and* und von *þe* mit sicherheit erkennen. übrigens auch von den beiden folgenden buchstaben *fo* ist nur der obere teil vorhanden.

V. 380. in der anmerkung wird behauptet: '*ars* findet sich auch zusammengesetzt: *ars-metrike.*' aber dieses *ars-metrike* ist kein compositum mit *ars,* sondern eine entstellung aus lat. *arithmetica.* vgl. meine anm. zu Guy 68. übrigens hätte *ars* im glossar als plural bezeichnet werden sollen, ebenso *pars;* denn gemeint sind ja doch die artes liberales und die partes orationis.

V. 408. *don* ist in der hs. über der zeile von derselben hand nachgetragen: ein comma weist ihm seine stelle in der zeile an. ich vermute dass der schreiber aufserdem *seyd* hätte tilgen sollen. man kann oft die bemerkung machen dass die schreiber, wenn sie sich verschrieben haben, das richtige setzen, aber das falsche zu tilgen verabsäumen.

V. 415. nach meiner abschrift steht *rade* in der handschrift, doch das *r* nur zum teil erhalten.

V. 434 ff ist die interpunction zu ändern. hinter 434 ist statt des gedankenstrichs ein punkt zu setzen, hinter 435 statt des strichpunktes und gedankenstrichs höchstens ein comma. die construction in v. 435 hätte wol eine erklärung verdient: 'und sollte ich darum im meer ertrinken'. im gloss. ist *drenche* nur als 'submergere' angeführt. an unserer stelle hat es aber intransitive bedeutung. vgl. Chaucer CT b 455 *i shal drenchen in the depe.*

V. 468 ff. mit v. 468 schliefst die rede des abtes, v. 469—476 spricht Gregor, während Sch. den letzteren erst mit 473 anfangen lässt. doch scheinen v. 470—2 etwas verderbt zu sein; vgl. H. — dass *nam* = *ne am* ist, hat Wagner aao. mit recht geltend gemacht. aber sein versuch für *yhold* zu lesen *y hold* oder *y held* gieng von der namentlich durch Horstmanns text widerlegten voraussetzung aus dass hier noch der abt spreche.

V. 473 ist doch wol *lene* zu lesen: vgl. v. 259 *was hem no grace ylent* und 312 *þi sond, þat þou me hast ȝouen and lent.*

V. 480. *at her parting he wepe aþrouwe. aþrouwe* soll das partic. pass. zu ae. *þreówan* sein = afflictus, maestus. ein solches ae. verbum steht vorläufig auf ziemlich unsicheren füfsen, von seinem vorkommen im me. hätten wir hier das erste beispiel. doch ist hier gewis nicht daran zu denken. man trenne *a þrouwe,* eine zeitlang. *þrouwe* ist ae. *þrâh, þrág.* es ist ein noch später sehr häufig vorkommendes wort. vgl. m. anm. zu Guy 1655.

V. 490 liegt gar kein grund vor zu vermuten dass *moche*

für *moch he* stehe. in einem solchen falle fehlt das pron. sehr häufig.

V. 510. nach anm. und glossar scheint Sch. das ne. *war*, me. *werre* für ein echt germanisches wort zu halten. indessen, so lange es nicht früher nachgewiesen wird, als in der späteren schon me. Sachsenchronik, muss es für frz. *guerre* genommen werden, also für ein romanisches, wenn auch schliefslich wider aufs germanische zurückgehendes wort. vgl. meine bemerkung im Anz. II 10.

V. 540. diesen vers hat Wagner aao. s. 187 richtig erklärt. über *wiþ* zu vgl. auch meine anm. zu Guy 1722.

V. 546. nach diesem v. ist nur ein comma zu setzen, da er nur ein nebensatz ist. das prädicat zu *leuedi* v. 545 ist erst *knewe*. über solche die situation der auftretenden personen bezeichnende nebensätze vgl. meine anm. zu Guy vv. 1477 und 1535.

V. 561 f interpungiert Sch.:

þe steward, þer sche ȝaf þe dome,
underfong him queyntliche.

die interpunction lehrt und das glossar bestätigt dass der herausgeber *underfong* für das präteritum gehalten hat. möglicher weise war ein solches präteritum im me. gebräuchlich. *auong* wird wenigstens bei Koch I 246 und in Mätzners Wb. aus Rob. v. Glouc. citiert. aber hier liegt kein grund vor *underfong* für etwas anderes als den infinitiv zu halten. man streiche die beiden commata. 'ihrem hofmarschall gab sie da den befehl ihn gebürend zu empfangen.' freilich ist die stelle vielleicht willkürlich geändert.

V. 600. me. *hired* ist nicht ae. *heord*, got. *hairda*, wie in der anmerkung behauptet wird, sondern ae. *hired*.

V. 660. im glossar fehlt unter *wreke* die bedeutung 'ulcisci'. aufserdem ist die classe dieses st. v. nicht genügend bezeichnet. das ae. part. pass. lautet *wrecen*.

V. 664. *ȝif þou left him fro þe gon* liest Sch.: *left* soll prät. conj. von *leue* erlauben sein. es ist aber ganz gewis *lest* zu lesen: *lest* contrahiert für *letest*, lässest. vgl. zb. Floriz ed. Lumby s. 61, v. 365 *whanne þu lest him þe cupe iseo*. Horstmanns text v. 469 hat *ȝif þou letest* usw.

V. 688. ich weifs nicht, wie Sch. *tonn* in diesem v. und v. 690 verstanden hat. es ist beidemal *toun* zu lesen.

V. 709 f. *þer nis non so dern dede, þat sum time it schal be sene*. man vermisst dazu eine bemerkung. im wesentlichen übereinstimmend heifst es bei H. v. 492 *nis þer non so derne dede, þat sum tyme hyt may be seiȝen*. H. bemerkt dazu: 'nach *hit* fehlt *ne*.' gewis, aber wahrscheinlich hat es schon der dichter weggelassen. vgl. m. anm. zu Guy 1301—3.

V. 748 scheint dem herausgeber bedenklich vorgekommen zu sein, da er in der anmerkung die lesarten der beiden andern hss. anführt. doch ist derselbe an sich ganz correct. der hier

vorkommende ersatz des relativums ist gar nicht so selten: es wird statt des relativums das persönliche pronomen gesetzt und aufserdem *þat* an die spitze des satzes. zwei weitere beispiele bietet der aus dem Londoner ms. abgedruckte anfang der legende. v. 16ᵃ *Gregorie, þþat þe fende him hadde wel neiȝ icauȝt* (hs. *itauȝt:* s. oben) = den der teufel beinahe gefangen hätte. v. 32ᵃ *a douȝter, þþat wiþ hire was hire moder ded* = bei der die mutter starb. vgl. anm. zu Guy 181—2. so ist an unserer stelle *þat in his armes* = in dessen arme.

V. 806. *so sinful no was neuer no noþer.* im glossar wird *noþer* durch nullus erklärt: aber es könnte nur neuter sein. da diese bedeutung hier durchaus nicht passen würde, so ist *no noþer* zusammenzunehmen = *non oþer.* das letztere steht in der dissertation aus conjectur. diese war unnötig, da *no noþer* dasselbe ist. vgl. anm. zu Guy 612.

V. 821. *what schall me to rede?* ist frage, nicht ausruf. auch bedeutet es nicht 'what will it avail' (gl. unter *rede),* sondern 'was wird mir helfen?'

V. 844. *a penaunt he semed pouer apliȝt* und v. 1018 *spending þai hadde anouȝ apliȝt.* in beiden fällen soll *apliȝt* das part. pass. von *apliȝte* = plight, pledge sein. aber abgesehen davon dass ein solches verbum bisher nicht belegt ist, wäre im ersten beispiel die construction, im zweiten der gedanke sehr sonderbar. *apliȝt* ist gewis *on pliȝt.* vgl. anm. zu Guy 8541.

V. 854 hätte wol die bemerkung verdient dass me. *þinke, þenke* = ae. *þyncan* in der 3 pers. sg. präs. ind. seine endung abwerfen kann. vgl. Mätzner zu Sprachproben I 280, 51. da aber M. keine weiteren beispiele anführt, so mögen hier einige folgen. Orfeo ed. Laing 337 *him þink, þat hit is þe proude court of paradis.* Äthelstan 28, 6 *ryȝt as me þynke* (im reim). besonders häufig in Generydes ed. Wright: 726. 1654. 1782. 2362. 2682. 3243. vgl. altn. *þykki* für *þykkir.*

V. 973. Sch. liest *bot now of hem is don þe dede.* die hs. hat *him* statt *hem. þe dede* fasst Sch. als 'der tote'. aber auch H. liest v. 624 *but now of him* usw. und das überlieferte lässt sich verstehen. *dede* ist wol nicht = *death* zu fassen (vgl. Mätzner zu Sprachpr. I 58, 45. 289, 487), sondern = *deed:* 'von ihm ist getan die tat', dh. seine tätigkeit ist vorüber.

V. 987 wird des inneren reimes wegen *ȝeme* zu *ȝome* geändert. sicherer wäre *gome,* da in diesem worte vor *o* nur der verschlusslaut vorzukommen scheint.

V. 997. *ich bid ȝou, ȝe seche anon* heifst 'ich befehle euch, ihr sollet sogleich gehen', 'euch auf den weg machen'. *ȝe* mit Sch. als conjunction (= ae. *ge)* 'and, also' zu fassen ist nicht möglich. über *seche* 'gehen' (Sch. hat nur die bedeutungen 'seek, look for') vgl. anm. zu Guy 7171.

V. 1018. *spending* ist 'geld'; vgl. Halliwell.

V. 1101[a] ist *byteue* wol nur ein druckfehler für *byleue,* 1105[a] *þrewe* ein schreibfehler für *þrawe.*

Im glossar hat Sch. die quantität der vocale zu bezeichnen versucht. es hat dies seine sehr grofsen schwierigkeiten. mit der herübernahme der ae. circumflexe ist nichts gewonnen. es gilt vor allem die neuen dehnungen und die neuen kürzungen zu kennzeichnen, ebenso die quantität der romanischen wörter. Sch. schliefst sich im wesentlichen Stratmann an. er schreibt zb., wie dieser, *solde, finde,* obwol in diesen wörtern die dehnung schon durch Orrms schreibung bewiesen wird, umgekehrt *ásk,* obwol Orrm *asskenn* gibt. beide nehmen in *best,* ne. *beast* kürze an, wogegen die ne. form spricht. in andern fällen ist Sch. mit unrecht von Str. abgewichen: warum *frend* statt *frènd,* ae. *freónd,* ne. *friend?* warum *hewe, trewe* statt *hèwe, trèwe; louȝ* statt *lôuȝ* usw.?

Unter *a = on* wird auch *adoun* angeführt: dies ist aber *of dûne.* — me. und ne. *angel* geht auf afrz. *angele,* nicht auf ae. *engel* zurück. — me. *ay* erklärt sich nicht aus ae. *á,* das me. *o* gab, sondern aus altn. *ey, ei.* — *bestow* v. 531 steht in futurischem sinne. — mit unrecht werden öfter verbalsubstantive auf *-ing* für participia präs. erklärt, zb. *biriing.* — *bond* kann nicht aus ae. *bend* entstehen. — die bei *bôþe* befindliche bemerkung 'ags. *begen, bá, bu* verbunden mit *tvegen, tvá, tu*' ist mir nicht verständlich. hoffentlich ist das keine etymologie. es hätte aber auf altn. *báðir* verwiesen werden sollen. — wo findet sich das unter *boxom* (das schon kurzes *o* haben wird) angeführte ae. *bócsum?* — die herleitung von *buske* von afrz. *busquer* ist bei der verschiedenen bedeutung der wörter nicht zu rechtfertigen. s. dagegen Mätzners Wb. — *chôse* in diesem denkmal als infinitiv anzusetzen ist gewagt: warum nicht *chese?* — bei *dyen* hätte nicht sowol auf got. *divan,* als vielmehr auf altn. *deyja* verwiesen werden sollen. — Sch. hätte sich nicht durch Grein verleiten lassen sollen, *felawe* auf das ganz unsichere ae. *felav* zurückzuführen, das im besten falle eine frühe entlehnung von altn. *félagi* ist. — *frame* ist nicht ae. *fremu,* sondern altn. *frami.* — ae. *gese,* ne. *yes* dürfte wol eher aus *ge swá* und ebenso *nese* aus *ne swá* entstanden sein. auch sonst kommt *se = swá* vor. s. Grein. — *graiþe* ist altn. *greiða.* — *grêt* fletus ist nicht altn. *grátr,* sondern *grœti.* — Beówulf 2074 ist nicht, wie ich selbst früher mit Grein glaubte, *æfengrôm,* sondern *æfengrom* (vgl. Bugge, Tidskrift for philologi 8, 66) zu schreiben. — *þai* (s. 100) ist altn. *þeir.* — zu *hède* kann man wenigstens ae. composita (*hèdcládd, hèdern* Ettm. 450) anführen. — ein ae. *herebeorgan* ist ebenso unmöglich, als etwa ein nhd. 'ich beherbarg'. — Sch. hätte nicht nach Grein *heafod* schreiben sollen. wer zur rechtfertigung des *ea* (statt *eá*) altn. *höfud* anführt, vergisst dass das englische mit dem deutschen

näher verwandt ist, als mit dem skandinavischen, und dass also alts. *hōbid* und ahd. *houbit* von gröfserer bedeutung sind, als altn. *höfud*, und zweitens dass im altn. *höfud* nachweislich aus *haufud* entstellt ist (s. Vigfusson). — wo steht ein ae. *lifan* (statt *libban* oder *lifian*)? — *loft* ist nicht ae. *lyft*, sondern altn. *lopt*. — dass ein ae. *ldh* bisher nicht belegt ist, habe ich im Anz. II 13 gezeigt. — *nay* ist nicht = ae. *nd*, sondern altn. *nei*. — das unter *ne* angeführte schott. *na* ist nicht ae. me. *ne*, sondern *nd*, *nó*. — me. *opón* ist nicht ae. *úppan*. — dem me. *scôle*, ne. *school* entspricht ae. *scôl*. — ae. *siddan* ist schwerlich = *sid þám*. es ist genau got. *þana-seiþs*, das Sch. auch anführt, nur in umgekehrter reihefolge der beiden teile. — unter *sond* sind zwei verschiedene wörter vereinigt. obgleich im ae. der nom. sg. von beiden *sond* heifst, so ist doch das eine m., das andere f. im me. unterscheidet der süden *sond* bote von *sonde* botschaft usw. — unter *take* wird ein ae. *tæcan* angeführt. geht dieses verbum nach der classe, die Sch. anführt, so darf es keinen langen vocal haben. übrigens kommt das wort erst so spät vor, dass es skandinavischen ursprungs sein muss. — *targge* verrät durch die wörter, mit denen es reimt, seine aussprache und somit auch seine romanische herkunft. — dass in ae. *þær* und *hwær* (*þdr*, *hwdr*) der vocal lang war (Sch. nimmt kürze an unter *þer* und *whar*), s. Zs. 16, 149 und Anz. II 13. — me. *þreste* entspricht ae. *þræstan*, nicht *þrästian*.

Zum schlusse noch die bemerkung dass, was Sch. gar nicht erwähnt, in der hs. das gedicht in langzeilen geschrieben ist, während er es in kurzzeilen gibt.

Berlin, 26 januar 1877. J. ZUPITZA.

Jacob van Maerlants Roman van Torec, op nieuw naar het handschrift uitgegeven en van eene inleiding en woordenlijst voorzien door JAN TE WINKEL. Leiden, Brill, 1875. XLIII und 142 ss. 8°. — 3,45 m.*

Die vorrede zu dem neuerdings wideraufgefundenen Trojanerkrieg Maerlants bestätigte glänzend die beobachtung Jonckbloets in seiner ausgabe des Lancelot (1846/49) dass derjenige teil des gedichts, welchen er nach dem helden Torec genannt hat, den stil Maerlants zeige. Maerlant selbst bezeichnet aao. den Torec als sein werk.

Damit erhält das gedicht eine gröfsere bedeutung und liefs eine sonderausgabe gewis wünschenswert erscheinen. herr te Winkel hat diese aufgabe übernommen und eine neue abschrift

[* vgl. Augsburger allgemeine zeitung 1876 nr 101 (FvHellwald).]



des gegen 4000 verse zählenden stückes nicht gescheut. sein abdruck gibt die überlieferung genau wider (ein par kleine abweichungen sind s. XXXVII verzeichnet) und bringt verbesserungsvorschläge nur unten am rande an.

Diese letzteren dürften indessen nicht genügen um den text herzustellen. 171 wäre wol zu lesen *Om dat met rouwen was gedragen,* 469 ist wol *te secgen* und 470 *Ende* zu streichen, 480 lies *want,* 573 ist *hi* einzuschalten, 756 lies *Nu:* vgl. 1620, 807 *varen niet ut* (vgl. 809; des herausgebers conjectur *sine varen met u* lässt die doch wol notwendige verstärkung der negationspartikel *ne* vermissen), 864 *volchdens:* vgl. 1032 uö., 1041 *sijn neve* zu streichen, 1183 lies *sijn si,* 1242 *minen,* 1867 *haelde,* 2671. x., 2834 *want der resen envant hi niet hier,* 2914 *enden,* 2929 *gevoech,* 2975 *optie eerde harde saen,* 3562 *ic scelde u vri,* 3579 *waenden.*

Und hiemit dürfte die verderbtheit des textes durchaus noch nicht gehoben sein. ich wenigstens verstehe die folgenden ausdrücke nicht: 808 *laet mi des gebaren,* 958 *castieden daer ave nu met,* 979 *want dat venijn hem sere woech* (im glossar finde ich auch nichts darüber), 1007 *ende daer Torec enen nach lach (ene nacht lach?),* 1936 *in stont hem te staden daer of,* 2529 *int breken van der mane so was alle doget geboren* (lies *int teken?* auch hier lässt das glossar im stich), 2707 *ic geloeft u te hondert danke,* 3271 *dat vingerlijn metten pantere* (das letzte wort fehlt ebenfalls im glossar); und bei genauerem zusehen möchten sich noch andere schwierigkeiten finden.

Ja es könnte wol sein dass der interpolator, der den Torec dem Lancelot einverleibte, namentlich den anfang jenes gedichts nicht unversehrt liefs. Torecs grofsvater heifst nach v. 3 *Briant,* derselbe v. 17 *Briade;* dann aber werden zwei andere personen eingeführt, brüder, die um zwei schwestern freien und von denen der eine Torecs grofsmutter beraubt: von diesen heifst es v. 82 *die . . . hiten Briant ende Briade.* der herausgeber liest s. XVII *Bruant* und *Druant;* und so heifsen allerdings später zwei ritter, die Torec besiegen muss.

Freilich finden sich auch später widersprüche: der mädchenräuber, der sonst ein zwerg genannt wird, heifst 1743 ein *rese.* der *here,* den Torec 850 ersticht, sollte doch der eben 843 genannte *grave* sein; aber dieser flieht 854.

Überhaupt kann der leser wol nur das strenge urteil billigen, das Jonckbloet über die erfindung des dichters gefällt hat: es seien hier die sonderbarsten und phantastischsten abenteuer auf einander gehäuft ohne zusammenhang, ohne tieferen grund, ohne andern zweck als den leser in erstaunen zu versetzen. bis zum überdruss, bis zur verwirrung widerholen sich die kämpfe, in denen stets Torec siegt, meist aber des unterliegenden auf seine bitte oder auf die eines andern hin schont; mehrere

befreite jungfrauen bieten sich ihm ohne weiteres an und sind, als er sie zurückweist, darüber sehr ungehalten. man freut sich ordentlich, wenn der dichter durch ein *scep van aventuren* den helden in die *camere van wysheiden* führen lässt, wo sich gelegenheit zu lehrhaften erörterungen findet, in denen Maerlant seinen eigentlichen beruf erfüllt.

Das ganze macht den eindruck einer leeren und sich widerholenden, sich überbietenden erfindung nach dem vorbild anderer, bekannter gedichte. allerdings versichert der dichter 2378, er erzähle, *also alsict int romans hore.*

Dem langweiligen stoff entspricht die äufserst nachlässige form. immer wider kehren dieselben reime zurück: nicht nur *daer : naer*, das der herausgeber s. xx anführt und wozu *voorwaer : daernaer* eine um nichts bessere variante gibt, auch *u : nu, neder : weder, hoeft : geloeft, mede : ter stede, wonde : stonde, wel : spel, hove : love.*

Noch widerwärtiger sind die unzähligen flickwörter, um so auffälliger, als der dichter in gefühl und ausdruck durchaus nicht über die prosa sich erhebt: seine in die erzählung eingeschalteten *god weet, vorwaer, twaren, dies geloeft, wetet dat, dat suldi weten, dat verstaet, sijt seker das, dat secgic u, dat wetic wel, sonder waen, sonder sage, sonder scamp,* seine überflüssigen zeitangaben *nu, doe, binnen desen, ter stede, tier stonde, ten kere, metter vaert, mettien, gereet, eer iet lanc, te hant, ten selven tiden, houde, ter ure, daernaer, na dien (na dat, na das), na desen, na dit, na tgone;* und sonstige leere redensarten: *als ende als, al bloet, oppenbaer, lude ende stille.* zieht man diese reime ab, so dürfte an manchen stellen nicht viel von poetischer form übrig bleiben.

Wol nur dem reime zu liebe erlaubt sich Maerlant eine anzahl doppelformen: *das* für *dat* oder *des*, *an* neben *aen*, *na* neben *naer nare naren, daer dare daren, doe doen, ter stonde* und *ter stonden, vroe vroech, wel wale, godweit* und *godweet, geet* neben *gaet.*

Daher auch die formen von scheinbar schwacher flexion: *ter stonden, ter uren, dese dachcortingen* 2610, *van den gewaden* 2927, vgl. 2988. doch kommt auch unzweifelhafte differenz eines *n* im reime vor: 2372 *leiden : beide,* 3218 *sinden : kinde* (wo der herausg. allerdings *die men int hof kinden* stehen lässt).

Dies führt zu den sonstigen ungenauen reimen. *i : ie:* 265 *sie : mi* (ich stelle hier wie sonst im folgenden die streng grammatischen formen her), 327 *amie : di; oe : o:* 343 *also : toe,* 391 *toe : so,* 2724 *also : doe,* auch im inlaut: 3101 *vernomen : bloemen,* 2696 *coene : scone;* hier auch *i : e* vor *l* + cons.: 950 *wilt : ghewelt,* 2123 *wilt : ongewelt,* 2757 *velde : milde;* und *u : oe:* 2206 *uren : voeren;* ferner *e : o:* 1438 *seget : doget.* von consonantischen ungenauigkeiten führe ich an 1980 *nemen : enen,* 612 *neemt : geent.*

Als kunstlosigkeit wären auch einige rührende reime zu

bezeichnen: *sere:sere* 1410, *te desen:mettesen* 2222, *na dien: mettien* 2770.

Endlich dürfte eine verletzung der grammatischen zeitfolge als durch das reimbedürfnis veranlasst hieher gerechnet werden. öfters steht in nebensätzen das präsens, wo der hauptsatz das präteritum hat und doch auch in jenen von der vergangenheit geredet wird: 603 *gaf ene wonde met sinen sweerde dat gevenijnt es,* 2743 *dien stac hi dat hi vallen moet.* vgl. 836. 982. 1031. 1294. 1310. 2063. 2306. 2323. 3030. 3195. 3216. 3263. 3667.

Alle diese nachlässigkeiten und freiheiten, die man grösten-teils bei einem mhd. dichter der guten zeit vergebens suchen dürfte, würden freilich die aufgabe sehr erschweren, die nach den begriffen der deutschen und auch mehrerer niederländischen philologen (s. Anz. i 220) einem herausgeber zufällt: das gedicht wo möglich in der sprache des autors zu geben.

Und doch ist es endlich einmal zeit auch auf mnl. gebiet über das hinauszugehen, was die oft genug höchst unzuverlässigen handschriften bieten. der anfang wäre natürlich bei einzelnen hervorragenden dichtern zu machen, also gerade bei Maerlant. wir können seine verse nach hunderttausenden zählen: sollte sich da nicht eine bestimmte norm für seine sprache geben lassen, wie er, der schreiber, in seinen urkunden sich gewis eine feste schreibung ausgebildet hatte?

Natürlich müste auch das innere des verses um so mehr hieher gezogen werden, als Maerlant im versbau minder nach-lässig gewesen zu sein scheint.

Mit der darstellung der sprachregel Maerlants würde sich weiter eine sammlung seines wortschatzes verbinden müssen. bis jetzt haben auch hiefür die nl. herausgeber grofsenteils in ihren einzelglossaren nur das verzeichnet, was in form oder bedeutung von dem heutigen gebrauche abweicht. so auch der herausgeber des Torec. es sind schon oben mehrere beispiele dafür gegeben worden, wie dies princip dazu veranlassen kann auch solche wörter wegzulassen, die der erklärung allerdings bedürftig wären.

Schliefslich bemerke ich dass *onghetes* 3586 *(oec verteldi dat ongetes ende die valscheit mede),* zu dessen erklärung hr te Winkel nur auf *ghetes* im Lekenspieghel verwiesen hat, auf jeden fall zusammenhängt mit ags. *getæse* 'freundlich'; Grein s. v. *tæse* citiert aus dem Brem. wörterbuch v 29 *tésig* zahm, ruhig.

Prag 1 nov. 1876. E. Martin.



Wilhelm von Wenden, ein gedicht Ulrichs von Eschenbach, herausgegeben von Wendelin Toischer (Bibliothek der mittelhochdeutschen litteratur in Böhmen herausgegeben von Ernst Martin, band i). Prag, verlag des vereins für geschichte der Deutschen in Böhmen, in commission bei FABrockhaus in Leipzig 1876. xxxiv und 223 ss. 8°. — 6 mark, für mitglieder 2 fl. ö. w.

Ref. beabsichtigt nicht den wissenschaftlichen wert dieser ausgabe eines bisher unedierten mhd. gedichts zu beurteilen. vielmehr wünscht er den plan der hiemit eröffneten sammlung vorzulegen und glaubt dies am besten mit einer chronologischen übersicht der deutschen litteratur Böhmens im mittelalter zu verbinden.

Für die Přemyslidenzeit hat eine solche übersicht schon JFeifalik gegeben in seiner abhandlung über könig Wenzel von Böhmen als deutschen liederdichter (Sitzungsberichte der Wiener acad. phil.-hist. classe xxv, 1857, s. 326 f); auch Scherer hat die hieher gehörige litteratur zusammengefasst im Litterarischen centralblatt 1868 s. 977. seitdem hat sich indessen unsere kenntnis auch dieses zeitraums in mehreren punkten erweitert.

Zwar kann auch ich eine vermutung nicht teilen, wonach ein bekannter spruchdichter des 12 jahrhunderts einer stadt angehören sollte, die allerdings erst im folgenden jahrhundert Böhmen einverleibt worden ist. HGradl, Lieder und sprüche der beiden meister Spervogel, Prag 1869, hat ein geschlecht dieses namens in Eger nachgewiesen: und noch etwas früher als die von ihm beigebrachten zeugnisse fällt ein Heinrich Spervogel, der 1288 als bürger von Eger vorkommt (Mitteilungen des vereins für gesch. der Deutschen in Böhmen ix 175). dass damit jedoch heimat und geschlecht des wandernden gnomikers festgestellt sei, läugnet Strobl Germania 15, 237 gewis mit gutem grunde.

Das erste zeugnis für Böhmens teilnahme an ritterlicher bildung und dichtung und zwar an der deutchen gewähren uns einige slawische namen in gedichten aus der heldensage. so erscheinen im Dietleip könig Witzlân von Böhmen und sein bruder Poytân von Wuscherat; ersterer wol nach dem h. Wenzel genannt, da es vor Wenzel i 1230—1253 zwar herzöge, aber keinen böhmischen könig dieses namens gab, wie überhaupt vor Ottokar i 1197—1230 nur Wladislaw ii 1158—1173 den königstitel führte.

Wenzel i war der erste könig, der uns als gönner deutscher dichter bekannt ist. an seinem hofe lebte 1236—1240 Reinmar von Zweter HMS 2, 204^{b}. 205 und wol etwas später meister Sigeher HMS 2, 362^{b}.

Der letztere begleitet jedoch auch Wenzels sohn Otttokar ii

auf seiner lange zeit so glänzenden laufbahn mit seinen sprüchen HMS 2, 361 ff. und neben ihm erscheinen noch andere liederdichter am böhmischen hof, der gegenüber der zunehmenden ernüchterung und kargheit der südwestdeutschen herren in um so hellerem glanze strahlte. so der Tanhûser HMS 2, 90[b], Friedrich von Suonenburc ebd. 2, 355[b] und 356[b]. ob aber auch der Litschauer, wie JNeubauer im programm des communalgymnasiums zu Elbogen 1876 nach vdHagen MS 4, 700 annimmt, lässt sich nicht mit sicherheit sagen: seine heimat war allerdings wol Litschau in Österreich, der böhmischen grenze nahe. und so kann bruder Wernher seine mahnung an Ottokar, gegen die österreichischen edeln mild zu sein, HMS 3, 12[b], auch aufserhalb Böhmens gedichtet haben, wie dies von dem k. Ottokar lobenden spruch des Meifsners HMS 3, 88[a] gewis ist. in die umgebung Ottokars II gehört dagegen unzweifelhaft die Klage um seinen tod: Zs. 4, 573.

Ottokar hat aber auch die erzählende dichtung begünstigt. nach 1261 (Scherer aao.) und wahrscheinlich in der ersten hälfte der siebziger jahre (Suchier Über die quelle Ulrichs von dem Türlîn und die älteste gestalt der prise d'Orenge, Paderborn 1873, s. 15) widmete ihm Ulrich von dem Türlîn seinen Willehalm, die vorgeschichte zu Wolframs gedicht: vgl. Lachmann zu Wolfram s. XLII. der schlechte umgearbeitete text, den Casparson abgedruckt hat (Wilhelm der heilige von Oranse I, Cassel 1781), genügt bekanntlich nicht. zu einer neuen ausgabe hat HSuchier material gesammelt, welches seitdem KLucae übernommen hat.

Ottokars vorliebe für die deutsche dichtung erbte sein sohn Wenzel II 1278—1305. bei Wenzels schwertleite war Frauenlob zugegen, s. Ettmüllers ausgabe s. 99, wie auch der chronist Ottacker von klageliedern Frauenlobs auf den tod Wenzels berichtet: Pez Script. rer. Austr. 3, 743[a]. und die Colmarer annalen erzählen dass Wenzel seinen hofleuten die geschenke, die sie bei seinem krönungsfeste 1297 den spielleuten gegeben hatten, zurückerstattete: Wackernagel LG § 43, 88.

Aber Wenzel II hat sogar selbst minnelieder gedichtet, die man gegen alle wahrscheinlichkeit Wenzel I oder auch ohne grund irgend einem hofdichter hat zuschreiben wollen. als dichter reiht sich Wenzel II seinen nur wenig älteren verwandten Heinrich IV von Braunschweig und markgraf Otto IV von Brandenburg an; seine frömmigkeit ist gewis nicht, wie Feifalik meinte, mit seinem auch sonst bezeugten frauendienste unvereinbar.

Allerdings aber tragen die ihm gewidmeten gedichte einen ziemlich ascetischen charakter. so die Marienlegende, welche Heinrich der Clûzenêre für einen *jungen kunc ûz Bêmirlande* verfasste (herausg. von Bartsch Mitteldeutsche gedichte, Stuttgart 1860, v. 1355). und so auch der jetzt von Toischer herausgegebene Wilhelm von Wenden, den Ulrich von Eschenbach für

k. Wenzel und seine gemahlin Guta nach dem Guillaume d'Angleterre Chrestiens von Troyes[1] dichtete.

Ulrichs Wilhelm ist zwischen 1290 und 1297 verfasst, seine gleichfalls Wenzel II gewidmete Alexandreis vor 1284 begonnen worden; nur das 11 buch, Boresch II von Riesenburg gewidmet, scheint in das nächste jahrhundert hinüberzureichen (Toischer zum Wilhelm s. XXVIII anm.). hr Toischer, welcher s. XXVIII in einer anm. die hss. der Alexandreis aufgeführt hat (seitdem hat sich aufser einem bruchstück noch eine hs. mit ganz vorzüglichem texte nachweisen lassen),, wird auf den stil des dichters, der sich an seinen berühmten namensgenossen Wolfram anlehnt, sowie auf seine mundart noch einmal ausführlicher zurückkommen. über beides hat Steinmeyer in der bereits angeführten recension dankenswerte winke gegeben.

Dass Ulrich von Eschenbach in Böhmen geboren war, sagt er selbst am schluss der Alexandreis. die stelle ist aus der

[1] Steinmeyer in der Jenaer litteraturzeitung 1876, sp. 752 hat allerdings bezweifelt dass Ulrichs quelle der Guillaume d'Angleterre von Chrestien de Troies gewesen sei. aber von den anderen fassungen der sage, welche Holland Chrestien von Troies s. 77 ff aufzählt, stimmt keine so nahe zum Guillaume als der Wilhelm, natürlich abgesehen von dem aao. 100 erwähnten, auf Chrestiens erzählung unmittelbar zurückgehenden altfranz. dit. nur bei Chrestien und Ulrich heifst der held Wilhelm und ist ein könig, will er sich von seiner schwangern gemahlin wegschleichen, lässt er sein reich in verwirrung zurück, erhält er in der wildnis zwillinge, wickelt sie in seine rockschöfse ein und erkennt sie später bei einem feindlichen zusammentreffen im walde an eben diesen rockschöfsen wider. diese einzelheiten trennen beide von der gewöhnlichen sage, deren älteste fassung für uns in der Eustachiuslegende vorliegt. auch fehlt in beiden fassungen ein characteristischer zug der legende, dass nämlich die kinder dem frommen dulder beim übergang über einen fluss verloren gehen. wenn andrerseits Ulrich von Chrestien abweicht, so tritt er dabei nicht irgend einer andern fassung der sage näher; und alle seine abweichungen haben ein und denselben deutlich erkennbaren grund: er will alle mühsal des frommen königs als durch dessen freien willen herbeigeführt bezeichnen. daher verlässt Wilhelm von Wenden absichtlich seine gattin, daher verkauft er seine kinder, daher vermeidet er später die widererkennung herbeizuführen. dass Ulrich auch die episode mit dem adler aufgibt, welcher den dem könige zugeworfenen beutel raubt, liegt in der consequenz der anderen änderungen und könnte natürlich nicht die benutzung einer vor Chrestien liegenden form der legende beweisen. nun lässt sich zwar nicht läugnen dass Ulrich entweder das original Chrestiens (welches dieser dann freilich sehr strict befolgt haben müste) oder aber eine aus Chrestiens werk hervorgegangene fassung der sage zu grunde gelegt haben könnte. aber eine dieser möglichkeiten wahrscheinlich zu machen reicht doch wol Steinmeyers vermutung nicht aus, wonach der dichter durch den namen der königin Bonne, welcher in seiner quelle wie in der der Guten frau gestanden haben möchte, dazu veranlasst worden wäre den stoff für Wenzel und seine gemahlin Guta zu behandeln. die veranlassung zu seiner dichtung lag doch wol eher im ganzen character des stoffs, in dem bilde eines frommen königspars, das er auf seine gönner anwenden konnte: und die gattin des königs Bene zu nennen war nur eine von seinen anpassungen der vorlage an die ihm vor augen stehenden würklichen verhältnisse.

Stuttgarter hs. in Weckherlins Beyträgen, Stuttgart 1811, s. 20ff abgedruckt. der dichter erzählt dass bischof Friedrich von Salzburg ihn zu seinem werke aufgefordert und ihn zu sich eingeladen habe: *dô wolte ich von dem lewen niht (und noch ungern mir daz geschiht*[1]*), in des land ich bin geborn*, worauf das lob des Böhmenkönigs folgt. so ist auch Heinrich der Clûzenêre, der nach v. 54 den stoff zu seiner Marienlegende von bruder Pilgrim dem guardian zu Görlitz, einer zu Wenzels reich gehörigen stadt, empfieng, doch wol ein landeskind Böhmens gewesen. dass der neben Ulrich von Eschenbach bedeutendste erzählende dichter der zeit, Heinrich von Freiberg, ebenfalls in Böhmen ansässig war, hat WToischer wahrscheinlich gemacht in den Mitteilungen des vereins f. gesch. der Deutschen in Böhmen xv, 149. ich darf hier die ergebnisse seiner untersuchungen mit den belegstellen widerholen. entgegen der zuletzt von Bech Germ. 19, 420 vertretenen ansicht, wonach Heinrich kein geborener Böhme gewesen wäre, zeigt Toischer dass auf den besitzungen der Lichtenburger, von denen bekanntlich Raimund den dichter zur fortsetzung des Tristan veranlasste, zu Deutschbrod ein Dietrich von Freiberg um 1258 einen stollen besafs, ein mann der 1261 auch in einer königlichen urkunde mit berg- und münzrechten betraut erscheint (Emler Regesta diplom. Bohemiae nr 195 und 292). als einen verwandten dieses Dietrich von Freiberg unsern dichter aufzufassen empfiehlt sich um so mehr, als dieser auch einen andern benachbarten böhmischen grofsen, Johann von Michelsberg, gefeiert hat, dessen ritterfahrt nach Paris Toischer in das jahr 1303 setzt.

Heinrichs von Freiberg gedichte, soweit sie uns erhalten sind, liegen bekanntlich schon sämmtlich in ausgaben vor: der Tristan in vdHagens ausgabe der werke Gottfrieds von Strafsburg bd. 2, Breslau 1823, 1 ff; die in der Heidelberger hs. 341 unvollständig, in der Koloczaer hs. gar nicht (s. Koloczaer codex s. IX und Toischer aao.) erhaltene Ritterfahrt Johanns von Michelsberg hat ebenfalls vdHagen ediert in seiner Germ. 2, 93; endlich findet sich die legende vom h. kreuz abgedruckt in FPfeiffers Altd. übungsbuch 126 ff. eine neue ausgabe des Tristan wird RBechstein demnächst erscheinen lassen; die kleineren gedichte bearbeitet herr Alois Hruschka für die Bibl. der mhd. litt. in Böhmen.

Endlich steht noch in beziehung zu k. Wenzel II der dichter, welcher Landgraf Ludwigs des frommen kreuzfahrt für herzog Bolko II von Münsterberg zwischen 1301 und 1305 gedichtet oder vielmehr nach einer älteren vorlage überarbeitet hat. über die merkwürdige verwirrung aller geschichte in diesem sich für historisch und quellenmäfsig gebenden berichte s. Wilken Kreuz-

[1] in der Heidelberger und der Kleinheubacher hs. *swaz mir geschiht*

züge 4 bd., beilage: vielleicht dass es wenigstens stellenweise noch gelingt die jüngeren zutaten von dem alten kern zu scheiden. die einzige hs. des gedichts hat vdHagen, Leipzig 1854, abdrucken lassen.

Von prosawerken, die in Böhmen während des 13 jhs. verfasst oder doch aufgezeichnet wären, wüste ich nur die Hohenfurter benedictinerregel zu nennen, welche von Scherer Zs. 16, 224 mitgeteilt und ebendort von Steinmeyer besprochen ist. — dagegen ist das von Rössler in seiner schrift Über die bedeutung und behandlung der geschichte des rechts in Österreich, Prag 1847, im anhang IX herausgegebene Altprager stadtrecht k. Ottokars II in seiner authentie zweifelhaft, s. Tomek Gesch. der stadt Prag I 301.

Auf die Přemysliden folgten im anfang des 14 jhs. nach mehreren kurzen zwischenregierungen die Luxemburger: Johann 1310—1346, kaiser Karl IV —1378, kaiser Wenzel, als böhmischer könig der vierte dieses namens, bis 1419. von ihnen hat könig Johann selten und immer nur kurze zeit in Böhmen geweilt und ein zeugnis für begünstigung der litteratur durch ihn gibt es nicht. wol aber haben wir aus seiner zeit rechtsdenkmäler, welche von dem erstarken der deutschen nationalität namentlich in den städten zeugnis geben. die Prager und Brünner rechtsbücher des 14 jhs. hat Röfsler, Prag I 1845, II 1852 herausgegeben; noch anderes wie das bergrecht von Kuttenberg und das von Deutschbrod ist ebenfalls deutsch abgefasst. auch die stadtbücher, die protocolle über die ratsverhandlungen sind deutsch geführt. eine veröffentlichung dieser denkmäler wäre auch im sprachlichen interesse sehr zu wünschen, doch fällt sie nicht zunächst der Bibl. der mhd. litt. in Böhmen zu.

Noch zu k. Johanns lebzeiten ward die 'deutsche chronik' gereimt, welche aus einem tschechischen, gewöhnlich unter Dalimils namen, neuerdings auch als Bunzlauer chronik bezeichneten werke übersetzt ist. einen abdruck der einzigen, wie es scheint sehr fehlerhaften, hs. hat WHanka für die Bibl. des litter. vereins zu Stuttgart 1859 (XLIII) besorgt. in den Mitt. des vereins f. gesch. der Deutschen in Böhmen XIV s. 298 ff hat Loserth gezeigt dass diese übersetzung und ein vorangehender chronologischer abriss zwischen 1343 und 1346 und zwar von demselben verfasser gedichtet wurden, wenn man das wort von dieser höchst armseligen arbeit gebrauchen darf.

Neben dieser versificierten bearbeitung des Dalimil gibt es auch prosaische: s. Pez Script. rer. austr. 2, 1044 ff und vgl. Lorenz Geschichtsqu.[1] 207. auch eine von Büsching angeführte chronik Böhmens in einer Breslauer hs., auf welche Wackernagel LG 349 anm. 155 verweist, enthält, wie mir dr RDöbner freundlichst mitteilt, in ihrem ersten teile eine solche prosabearbeitung des Dalimil, in ihrem zweiten die Vita Caroli deutsch, hierauf

hauptsächlich stücke aus der Zittauer chronik Johanns von Guben. ebenso wie stücke dieser arbeit führt uns in spätere zeit eine deutsche übersetzung der chronik Pulkawas, wovon Höfler in den Sitzungsber. der böhm. gesellschaft der wiss. 1856 s. 50 anzeige macht. auch prof. Loserth hat nach einer brieflichen mitteilung an meinen collegen Pangerl einen solchen deutschen Pulkawa gefunden.

Die eben erwähnten prosaarbeiten gehören z. t. dem kreise von bestrebungen an, welchen Karl IV anregte. über ihn vgl. jetzt HFriedjung Kaiser Karl IV und sein anteil am geistigen leben seiner zeit, Wien 1876. Karl IV wandte seine neigungen allerdings ebenso gut seinen tschechischen untertanen zu wie den Deutschen; und andrerseits hatte er über diese hinaus noch beziehungen, nicht nur zum vater des humanismus, Petrarca, sondern auch zu der französischen litteratur. ein gedruckter prosaroman von Melusine flicht anspielungen auf Böhmen ein, wie mir prof. WFörster einmal gezeigt hat; dass die Luxemburger sich von der Melusine ableiteten, gibt eine von Gervinus Gesch. der deutschen nationallitteratur 2, 265 anm. 320 angeführte stelle bei Urstisius Script. an.

Die gröste bedeutung für die deutsche litteraturgeschichte hat in der umgebung Karls IV gewis Heinrich von Mügeln. über ihn handeln bekanntlich WMüller, welcher fabeln und minnelieder Heinrichs nach der Göttinger hs. 21 in den Göttinger studien 1847 (sonderausgabe 1848) ediert hat, und KJSchröer, Sitzungsber. der Wiener acad. 1867 (LV) 251 ff. sein Karl IV gewidmetes allegorisch-didactisches gedicht Der meide kranz ist in der Göttinger hs. und in der Heidelberger 14 erhalten (bei Gervinus II[5] s. 370 ist die anm. 448, welche andere hss. bezeichnet, irrig auf der Meide kranz bezogen, wie mir herr dr Schlüter freundlichst mitteilt): von beiden hat herr Anton Benedict hier in Prag abschrift genommen. aufserdem dichtete Heinrich am Prager hofe noch eine anzahl von meisterliedern, die aus verschiedenen hss. zusammenzubringen sind: s. Schröer aao. für ihre form kommt die anwendung der töne in Heinrichs lat. chronik von Ungarn in betracht, worüber Wilmanns Zs. 14, 155 ff gehandelt hat.

Wilmanns hat aao. s. 159 auch bewiesen dass Heinrich von Mügeln nicht zu verwechseln ist mit Mülich von Prag, von welchem sich meisterlieder in der Colmarer hs. vorfinden. aufser diesen beiden wird als deutscher dichter in Böhmen während dieser zeit noch ein bruder von Pomuk angeführt, von dem in der Wiener hs. 2709 ein loblied auf Maria steht (Friedjung aao. s. 117 anm. 1).

Als prosaiker in der zeit und umgebung Karls IV ist bischof Johannes VIII von Olmütz 1364—1380, vorher von Leitomischl auszuzeichnen, der seit 1353 an der spitze der reichskanzlei

stand, ihr jedoch schon 1348 als pfarrer von Neumarkt angehörte. einige deutsche oder zur deutschen litteratur in beziehung stehende briefe von ihm hat zuerst Böhmer Zs. 6, 27 mitgeteilt: eine anspielung auf die Nibelungensage und die erklärung eines gedichtes von Frauenlob. auf Karls IV wunsch übersetzte er des h. Augustinus Meditationes, *puech von der lieb der petrachtung* cgm. 70; ferner desselben kirchenvaters Soliloquia als *sand Augustinus puech von der liebchossung*, wovon Höfler Aus Avignon (Prag 1868) s. 47 den anfang nach cgm. 3900 mitgeteilt hat. danach war Johann damals noch bischof von Leitomischl. auch deutsche gebete bischof Johanns werden im Catal. libr. manuscr. bibl. monac. unter cgm. 110 angeführt.[1] am bedeutendsten aber nach umfang und würkung ist eine übersetzung dieses schriftstellers, welche JFeifalik in den Schriften der historisch-statistischen section der mährisch-schlesischen gesellschaft des ackerbaus, der natur- und landeskunde IX (Brünn 1856) s. 193 ff besprochen hat. es ist ein leben des h. Hieronymus nach den unechten briefen der hh. Eusebius, Augustinus und Cyrillus, gewidmet einer markgräfin Elisabeth von Mähren, als welche Feifalik E. von Öttingen, die vierte gemahlin Johannes II von Mähren aufgezeigt hat, wie er auch die zeit der abfassung auf 1371—1375 bestimmte. Feifalik benutzte vier Wiener hss. (zu denen sich noch eine fünfte fügen lässt) und eine aus Raigern in Mähren; er erwähnt noch andere zu München (cgm. 60. 383. 605. 630. 753. 784), Gotha, Berlin und sonst[2] (auch Püterich besafs nach str. 114 seines Ehrenbriefes eine hs.), sowie einen druck in niederdeutscher mundart (Lübeck 1484), wovon PJBruns Beiträge zur kritischen bearbeitung unbenutzter alter handschriften, drucke und urkunden I, Braunschweig 1802, s. 94—102 nähere nachricht gibt, und nach Hains Repertorium I 2, 329 einen andern in holländischer sprache, letzterer dürfte jedoch mit dem Lübecker druck, dessen titelblatt in dem von Bruns benutzten exemplare fehlte, zusammen fallen. proben des werkes hat Feifalik mitgeteilt; eine ausgabe für unsere bibliothek bereitet herr ABenedict vor, auf grund einer sorgfältigen hs. vom j. 1392, die uns durch prof. Pangerl bekannt geworden und zugänglich gemacht ist.

Aus der zeit kaiser Wenzels wüste ich endlich nur zwei werke und zwar prosaische anzuführen, die aber beide eine besondere wichtigkeit besitzen. das eine die wegen ihres prachtvollen, aber seltsamen bilderschmuckes berühmte bibel Wenzels,

[1] ob von Johann auch die mhd. übersetzung der Confessiones des h. Augustinus herrührt, wovon CHofmann in den Sitzungsber. der Münchner acad. 1865 s. 307 bruchstücke mitteilt?

[2] über eine Vorauer hs., welche auch die Soliloquia Augustini ua. deutsch enthält, s. Beiträge zur kunde steirischer geschichtsqu. 4 jahrg., Graz 1867, s. 108 nr 156. die Soliloquia finden sich ferner in der Heidelberger hs. CVII, das leben des Hieronymus ebd. CCCCLXXXII.

das alte testament bis zum propheten Ezechiel einschliefslich umfassend, aber mit gereimten vorreden in deren einer aufser Wenzel auch *von Kotlebin her Mertein* als 'stifter' des werkes genannt wird. ich verweise, abgesehen von den in Hoffmanns Verzeichnis der altdeutschen hss. zu Wien CCLIII angeführten beschreibungen, noch auf Wattenbach Archiv f. k. österr. geschichtsquellen XLII s. 511.

Das andere ist der Ackermann von Böheim, das gespräch eines wittwers mit dem tode. es existiert in mehreren hss. und alten drucken; nach einem der letzteren hat vdHagen es erneut, Frankfurt a/M. 1824. der verfasser nennt sich in einem akrostichon Johann, als seinen wohnort Saaz, als die zeit seines werkes 1399 (Wackernagel Kl. schr. 1, 314, wo freilich auch 1329 nach einer handschriftlichen variante als möglich zugegeben wird; vdHagens datierung 1429 beruht auf einer willkürlichen veränderung der überlieferung). Gervinus Gesch. d. d. nat.-litt. II 357 nennt es das vollkommenste stück prosa in unserer älteren litteratur. aber es hat dies werkchen noch eine eigene bedeutsamkeit deswegen, weil ein tschechisches gegenstück existiert, welches die gelehrten dieser nationalität für das original des deutschen ausgeben und zu den seltsamsten schlussfolgerungen benützen: so Palacky Geschichte von Böhmen 3, 42 (und ganz ebenso in der kurz vor seinem tode bis zu diesem punkte geführten tschechischen ausgabe). das umgekehrte verhältnis der beiden schriften ergibt sich schon bei oberflächlicher kenntnisnahme: im deutschen eine klage gegen den tod wegen des verlustes einer geliebten gattin, im tschechischen ein gespräch mit dem unglück wegen der untreue einer geliebten; dort ernst und kürze, hier weitschweifigkeit und eine gewis humoristisch gemeinte übertreibung. dass ein tieferes eindringen für diese auffassung die klarsten beweise äufserer und innerer art bietet, wird herr Johann Knieschek zeigen, welcher die ausgabe des Ackermannes für den 2 band unserer sammlung übernommen hat.

Bald nach beginn des 15 jahrhunderts fand bekanntlich das deutschtum in Böhmen seinen untergang durch die husitische revolution. ob die in diesem jahrhundert von einem Nicolaus von Kosel aufgeschriebenen deutschen und tschechischen lieder, worüber Hoffmann in der Monatsschrift von und für Schlesien 1829 s. 738—751 spricht, auch von ihm gedichtet sind, muss ich dahin gestellt sein lassen. ein geistliches schauspiel des 15 jhs. hat aus einer Egerer hs. Bartsch mitgeteilt in Pfeiffers Germ. 3, 267—297; wie auch ein aus etwas früherer zeit, wie es scheint, stammendes osterspiel, das in Hoffmanns Fundgruben 2, 296 ff abgedruckt ist, nach einzelnen anspielungen und nach seiner beziehung zu einem tschechischen gegenstück (ebd. 337) auf Böhmen hinweist.

Soviel über die mir bisher bekannt gewordenen denkmäler

der mhd. litteratur in Böhmen und Mähren: man darf wol hoffen dass sich ihre zahl noch vermehren wird. in unserer sammlung sollen diejenigen texte, welche bis jetzt überhaupt noch nicht oder nur ungenügend ediert worden sind, in kritischer bearbeitung aufnahme finden.

Daran aber sollen sich zwei zusammenfassende werke anschliefsen.

Erstlich eine geschichte dieser litteratur, natürlich mit steter berücksichtigung des einflusses, welchen die deutsche litteratur auf die tschechische ausgeübt hat oder auch etwa von dieser erfahren haben mag. bisher ist, soviel ich weifs, diese frage nur von einem philologen gründlich und mit kenntnis beider litteraturen in angriff genommen worden: von JFeifalik, dessen hiehergehörige arbeiten sich grofsenteils in den Sitzungsberichten der Wiener academie xxv. xxix. xxx. xxxii. xxxiii. xxxvi. xxxviii. xxxix vorfinden.

Noch wichtiger ist wol die aufgabe des zweiten ins auge gefassten werkes, die darstellung der sprache in den mhd. denkmälern aus Böhmen. bisher hat man zwar schon öfter über den gebrauch des deutschen am hofe der Luxemburger und in den städten, besonders an den gerichten die zeugnisse zusammengestellt. in der tat wissen wir zuverlässig dass unter den Přemysliden schon Deutsche zur anlage von klöstern, städten und selbst musterdörfern in sehr grofser zahl in das land gezogen wurden; dass die von Karl iv gestiftete universität gröstenteils von Deutschen besucht war. nur im anschluss an diese fremden bildungselemente erlangte die tschechische nation die bildung und geistige kraft, welche sie befähigte auch nach den husitenstürmen einen selbständigen culturstaat fortzuführen.

Im 14 jh. war Böhmen nicht nur der hausbesitz und der dauernde aufenthalt der deutschen kaiser: es war für die deutsche wissenschaft und vielleicht darf man sagen, auch für den deutschen handel der mittelpunkt. wie hier die kaufleute aus den verschiedenen deutschen ländern zusammenströmten, zeigt eine stelle in dem Brünner schöffenbuch von 1343 (Röfsler Deutsche rechtsdenkmäler in Böhmen und Mähren ii s. 211): *si Renensis Wiennensis Saxo vel Suevus vel alienigena alium habens modum loquendi quam hic loqui consuetum est, jurare debuerit, et cum advocatus formam sibi praedicit et considerat quod verba sicut in suis partibus consuevit profert nec faciliter alio modo proferre potest, protestationem, antequam jurans crucem tangat, de hoc proponat.* man empfand also die einheimische deutsche gerichtssprache als etwas von ober- und niederdeutschen mundarten verschiedenes: war sie doch in der tat ein gemisch aus beiden, zunächst allerdings verwandt dem nördlich benachbarten meifsnischen dialect.

Dass aus diesem zusammentreffen verschiedener deutscher



dialecte, insbesondere des österreichischen und meifsnischen, die kanzleisprache der Luxemburger sich gebildet habe, die dann durch die habsburgischen nachfolger im reiche zur grundlage des neuhochdeutschen in seinem unterschiede vom mittelhochdeutschen geworden sei, hat bekanntlich Müllenhoff in der vorrede zu den Denkmälern[2] xxviii ff ausgesprochen und begründet. es wird eine hauptaufgabe unseres schlussbandes werden, diesen vorgang in seinen einzelnen stufen zu verfolgen.

[Zu einem nachträglichen excurs veranlasst mich folgende stelle in Weinholds mir eben zugekommener Mhd. grammatik s. 86: 'der Luxemburger [Karl iv] liefs von anfang der regierung an die baierischen diphthonge in seine kanzleisprache aufnehmen, nicht etwa weil sich in Böhmen oberdeutsch und mitteldeutsch begegnete (im 14 jh. sprachen die deutschen Böhmen nur einen mitteldeutschen dialect, abgesehen von dem unböhmischen Egerlande), sondern aus richtigem politischen gefühl für die hohe bedeutung einer vermittelnden gemeinsamen kanzleisprache.'

Abgesehen von den inneren gründen, welche mir gegen diese behauptung zu sprechen scheinen, wird sie völlig widerlegt durch den umstand dass bereits vor Karl iv der von Müllenhoff in der vorrede zu den Denkmälern s. xxviii gekennzeichnete lautstand in den böhmischen urkunden vorherscht. Müllenhoff hat mit vollem recht aao. auch könig Johann genannt.

Allerdings sind die deutschen urkunden Böhmens aus dieser zeit nicht eben zahlreich, da bis dahin meist die lateinische sprache gebraucht wurde. auch sehe ich ab von den im südlichen Böhmen verfassten urkunden, da hier der baierisch-österreichische stamm über die landesgrenze herein einen nicht eben schmalen streifen eingenommen hat (Weinhold BG 6 f). endlich dürfen selbstverständlich nur urkunden in betracht kommen, die in gleichzeitiger aufzeichnung vorliegen.

Immerhin gewähren die von Röfsler herausgegebenen Rechtsdenkmäler aus Böhmen und Mähren ein hinreichendes material, das für unsere frage um so entscheidender ist, als es meist städtische urkunden sind, die in ihrer abfassungsweise gewis nicht von der königlichen kanzlei beeinflusst wurden. ich beschränke mich auf die im ersten band enthaltenen Prager rechtsdenkmäler und zwar auf solche, die ich mit ihrer handschriftlichen quelle habe vergleichen können, wobei ich übrigens Röfslers text gerade in den hieher gehörigen punkten als ziemlich zuverlässig befunden habe.

Diese urkunden stehen grösteuteils in dem 1310 angelegten stadtbuch (auf dem hiesigen stadtarchiv nr 986), worin bunt durcheinander gesetzliche bestimmungen, bemerkungen über schöffenverhandlungen und andere rechtliche vorgänge von verschiedenen händen und wie sich mit sicherheit sagen lässt, gleichzeitig ein-

getragen wurden. ausdrücklich wird dies unter nr 25 angegeben: (1330) *ist das gemerket und geschriben.*

Ich stelle aus einer reihe von diesen einträgen die fälle zusammen, in denen mhd. *î û iu* (und *û*) oder die neuen diphthonge *ei au eu* erscheinen und ordne dabei die nummern Rößlers nach der zeitfolge.

1318, nr 45 *î:* kein bsp. *ei: sneider sneydern* (4 mal) *leiden* (3) *sein* (2) *bei wambeis* (?) *seinem hofsneider sneyden; û: thusent,* dafür kein *ou* oder *au; iu:* kein bsp. *eu: Leuthmericz neves* oder *nevs drev.*

1324 fol. xxvi, ein von Rößler übergangenes protocoll über die beschlagnahme der güter aller Regensburger kaufleute. *î: sin silberin* (wo jedoch die nebensilbe anders als die stammsilben behandelt sein mag, ebenso in *Dietlines*) *statschriber wiessen* (als beiname wider zweifelhaft), *ei: seinem* (5 mal) *reisen* (kinntuch, 2 mal) *drei weizze weizzer weines wein; û* kommt nicht vor, dagegen *v̊f* und *tausent* (2); *iu* kommt nicht vor, *eu: drewhundert Newmburgers comtewer.*

1327 (Rößler nr 19) *î:* kein bsp. *ei: sein* (2) *sei* (2) *seinen reiten; û:* kein bsp. *ou: ouf ouz* (2) *ouzzerhalb; iu:* kein bsp. *eu: dreuzehenhundert.*

1328 (nr 9—18) *î: bî* (4) *sîn, ei: pley seinem* (1) *wein seine drei driͤn seiner* (5) *sein leihen* (2) *seinen weise; û: belutmern, ou: ouf, au: aus* (3) *auf* (3) *hausvrowen ravmen; iu* (oder *û*): *nvr, eu: drew* (2) *nuͤr.*

1329 (nr 20) *î* kommt nicht vor, *ei: pey bey drei sein; û* kein fall, *au: gelautet auf* (4) *aus ravmen; iu* nie, *eu: drev* (2) *nevn.*

1330 (21—26) *î: bî* (3) *drin* (?) *dristunt sines* (*inleger* aber gehört nicht hieher, wie *inneligen* nr 26 zeigt), *ei: reich* (2) *gedeinusse sei* (3) *seiner weise Veytes ein* (3) *zeit begreift sein* (6) *leib drey seinem dreysigysten; û: vf* (4) *vs lutmern; ou: geloutmert hous ouz, au: aus; iu* oder *û: friwnt crucze, eu: dreu* (2).

1332 (nr 27) kein *î, ei: dreisig gewansneider sei sein* (2) *bei seim beweist; û: vf* (2), *au: auf* (4) *lautmeren* (2); md. *û: chrucz-wochen crucze, eu: dreu.*

Es kommen also auf höchstens 16 *î* etwa 86 *ei,* auf 10 *û* 33 *ou* oder *au,* auf 4 mitteldeutsche *û* für mhd. *iu* und 1 *iw* 17 *eu.* es schwankt der gebrauch nicht nur zwischen den verschiedenen stücken, wo man oft auf die verschiedenen schreiber zurückgreifen könnte, sondern auch innerhalb der einzelnen nummern. dem alten lautstand ist die undatierte nr 8, vielleicht die älteste, noch am treusten geblieben, wo auf 6 *î* 2 *ei,* auf 4 *û* 1 *ou* kommen, außerdem 3 *eu* erscheinen. aber auch hier könnten die neuen diphthonge, welche sich neben den längen zeigen, schon die sprache beherscht haben und nur in altertümlicher weise bezeichnet sein.

Völlig unbestritten behaupten die neuen laute das feld in dem buche der malerbruderschaft zu Prag von 1348, welches Woltmann und Pangerl demnächst in den Quellenschriften für kunstgeschichte, herausg. vom österreichischen museum, erscheinen lassen: nirgends zeigt sich da noch ein *î û* oder *iu*. das jahr der aufzeichnung ist allerdings das zweite regierungsjahr Karls IV, aber sollte da seine staatskluge orthographie schon in der Prager bürgerschaft so ganz ausschliefslich zur geltung gekommen sein?

Beiläufig bemerke ich noch dass jene zeit des schwankens auch in Böhmen von schlechten poeten zur willkürlichen bindung der reime nach den alten oder den neuen lautverhältnissen benutzt worden ist: der deutsche Dalimil gibt beispiele davon. über ihn ist jedoch das nähere wol besser nach erscheinen der neuen ausgabe von dem minister a. d. JJireček in den Monum. bohem. III zu untersuchen, welche wenigstens einen zuverlässigeren abdruck der hs. bieten wird. — 20 februar 1877.]

Prag, 24 jan. 1877. ERNST MARTIN.

Der Marner. herausgegeben von PHILIPP STRAUCH. Quellen und forschungen XIV. Strafsburg, Trübner, 1876. 186 ss. 8°. — 4 m.*

Die klassischen liederdichtungen der mhd. zeit besitzen wir schon lange in musterausgaben, es ist daher nur billig dass sich die aufmerksamkeit nunmehr den nachfahrenden sängern dritten und vierten ranges zuwendet. Strauchs vorliegende edition des Marner wird nicht allein bleiben, wenn auch geringe hoffnung vorhanden ist, die lieder der kleinen dichter des XIII jahrhunderts in éinem werke sorgsam bearbeitet beisammen zu erhalten. wie der vorrat von gedanken, welchen die minne- und spruchpoesie an der scheide des XII und XIII jhs. aufspeicherte, im verlaufe eines jahrhunderts auseinandergezerrt und zerfasert wird, wie die dünnen und abgebrauchten fäden noch den besten halt abgeben müssen für die prunkenden strophengewebe des beginnenden meistergesanges, das genau zu beobachten wäre eine für alle litterarhistorie methodisch wichtige und bei der übersichtlichkeit des materials nicht allzu schwierige aufgabe. für die lösung derselben sind indessen ausgaben, wie die hier zu besprechende, schätzenswerte beiträge.

In wie raschem fortschreiten die deutsche philologie während der letzten jahre begriffen ist, lehren am besten die gesteigerten forderungen, die sie an ihre arbeiter stellt. auch nach Lachmanns Walther begnügte man sich geraume zeit hindurch mit

[* vgl. Zs. 20, 127. — Revue critique 1876 nr 45 (ABossert).]

'lesbaren' texten (Ettmüllers Frauenlob 1843, sein Wizlaw 1852), bei denen interpunktion und circumflexe die angelpunkte der mühe für den herausgeber waren. Haupts Neithart und Neifen steigerten die wünsche, ein sauberer, würklich guter text sollte geliefert werden. auf diesem standpunkte steht Storcks Sahsendorf, Zupitzas Rubin. Müllenhoffs, Scherers, Wilmanns in rascher folge erschienene untersuchungen erweiterten die verpflichtungen der editoren um ein bedeutendes. genaue prüfung des handschriftlich überlieferten, zergliederung von sprache und stil, widerum daraus der aufbau einer charakteristik des dichters (Heinzels Heinrich von Melk gewährte hier besondere anregung) werden nunmehr unentbehrlich. auf dieser stufe stehen die einschlägigen arbeiten in den Quellen und forschungen. es fehlt nicht an opposition: stellt der köstliche Hiltbolt von Schwangau des kanonikus Schrott, welcher mit seiner sprachkenntnis ungefähr den standpunkt von Gräters Bragur teilt, einen naiv vollzogenen rückschritt dar, so sucht dagegen HPaul mit mehr scharfsinn als erfolg die ganze bewegung rückläufig zu machen.

Strauch hat seine aufgabe nicht leicht genommen. in bezug auf die prüfung des handschriftenverhältnisses war er durch die sicherheit des in C überlieferten gröfserer mühe enthoben. sein buch zerfällt nun in einleitung, text und anmerkungen. die einleitung hat 6 teile: Marners leben, spruchpoesie, sprache und stil, kunst, endlich die strophen in den handschriften. in den ersten dieser unterabteilungen werden mehrere stellen, auch ganze strophen besprochen und interpretiert, es war daher kaum zu vermeiden dass nicht hie und da in den anmerkungen sich widerholungen davon fanden. überhaupt scheint der Marner denen, die sich mit ihm beschäftigen, die neigung zu einer gewissen breite einzuflöfsen; Strauch ist dabei noch besser weggekommen als Bernhard Schneider,[1] dessen erörterungen durch ein unbeholfenes schullatein etwas gedunsenes erhalten. rühmenswert scheinen mir an dem buche von Strauch die sorgfältige und vorsichtige behandlung im ganzen, an dem texte mafsvolle kritik, an den anmerkungen gute sprachkenntnis und eine für den beschränkten zweck nicht ohne mühe erworbene belesenheit.

Nun ein par bemerkungen über einzelheiten.

Zunächst was den namen betrifft. Steinmeyer macht mich aufmerksam dass bei Schnorr von Carolsfeld Zur geschichte des deutschen meistergesangs, Berlin 1872, s. 38 aus der Berliner hs. des Hans Sachs (nr 414) einige strophen gedruckt sind, die ein, freilich spätes, zeugnis für den Marner enthalten. sie lauten:

[1] De vita et carminibus Marneri. Mühlbergi 1873 (Leipziger dissertation). — die Giefsener dissertation von Felix Meyer (1873) über denselben gegenstand habe ich nicht auftreiben können, hoffentlich ohne dabei allzuviel verloren zu haben.



Heintz Schuller war kein gleissner,
der Marner und der Meissner,
der Ungelert,
Joringer auch [dar] kame usw.

aus derselben hs. blatt 426^b gibt PhWackernagel Kirchenlied II s. 1078 f ein meisterlied, in dem sich die zeilen finden:

Und der Marner,
sein kunst ist weit erclungen,
herczog Leupolt in fürsten don
gar meisterliche künst hat wol gesungen,
der Meissner war ein meister klůg usw.

ich füge hinzu: in seiner abhandlung Beiträge zur geschichte des meistergesangs in Mähren (Schriften der histor.-stat. section der mährisch-schlesischen gesellschaft des ackerbaues, der natur- und landeskunde Brünn 1854) hat vWolfskron lieder aus einer handschrift von Jacob Pukane und Jonas Zeidler in Iglau veröffentlicht. eines derselben hat, mit abweichenden lesarten allerdings, Josef von Badenfeld in das ihm gehörige exemplar von Bodmers Minnesingern eingetragen, welches jetzt in meinem besitz sich befindet. unterschrieben ist das lied mit *Johannes Pukane, Jonas Zeidler, meistersänger in der kaiserlichen stadt Iglav* 1571 *den* 2 *aprill,* und bringt unter dem titel *Des meistergesangs anfang* folgende nicht uninteressante fabulation:

Nun hört wie der meistergesang
hatt seinen ursprung und anfang:
als man nach der purt Christi klar
zelt neun huntert zwey und sechzig jar,
da bhilt die ware kunst ir prob,
die anfing Heinrich Frauenlob,
zu Meintz ein gelerter doctor weis,
behilt mit meistergesang den preis.
der was der erst in meister ticht.
selb zwelfft hat er die kunst auffgricht:
ein schmidt hies Regenpogen werdt,
Mügling ein doctor hochgelert
und auch darzu herr Marner klug,
der starke Pop tichtet mit fug,
der Kanzler was ein fischer fein,
der Stoll ein panzermacher gmein,
der Walter was ein ritter gutt,
herr Wolfram auch ein edles blutt,
meister Kunratt von Würtzburg reich,
der Römer tichtet vleifsigleich,
meister Heinrich von Offerding,
derselb auch mit gesang erkling.
der heilig geist wonet in pey
mit seinen gaben mancherley.

die zwelf obgenanten man
brachten gesangkunst auf die pan.
des trugen in die gelerten neidt
(das geschieht auch offt in dieser zeit),
man thet sie alle zwelf verklagen,
ein new sect wolten si furtragen,
das wer wieder die christenheit.
do waren sie all zwelf bereytt,
ir kunst bewerten offentleich
vor keiser, bischoff, arm und reich.
keiser Otto, der grofs genandt,
gab den gelerten die sach an dhandt.
die zwelf meister man fordern lifs,
si solten kommen gehn Paris
in Frankreich auff die hohe schul.
in allen wardt bereyt ein stul.
darauf herr Frauenlob fing an
zu singen frey vor jederman
bis sie all zwelf sungen ir ticht.
kein gelerter da ir kunst vernicht.
da wardt erkennet allermeist:
die kunst flist aus dem heiligen geist.
das alles wardt den gelerten kund,
lissen ausgehen zur selben stund
die kunst meistergesang zu mehren,
damit zu loben gott den herren,
geschickt mit keyserlicher freyheytt,
das gott(es) lob wurd ausgebreytt.
gott geb uns gnad zu dieser kunst,
das man ir nicht zustell ungunst.

in dem von ihm selbst beigefügten verzeichnis altdeutscher dichter kennt vBadenfeld den *Marner aus Schwaben.*

Auch teilt mir Steinmeyer einen fund Rödigers mit. bei Jäger Ulm im mittelalter s. 636 steht: 'die *marner* oder *loterer* waren ein und dieselbe klasse von webern.' dazu anm. 149: '*marner* hiefs man eigentlich die schiffer und die weber wol um ihres werkzeuges willen ebenso.'

Was den vornamen des Marner '*Konrad*' anlangt, so ist derselbe, wenn auch nicht gewis, so doch wahrscheinlich gemacht durch eine anspielung des Meifsner, die Schneider s. 10 nur deshalb als ein zeugnis anzunehmen sich weigerte, weil er auf die polemik des Meifsner gegen den Marner zu wenig gewicht legte. — auf die citate der meistersänger ist Strauch nicht eingegangen. Schneider hat s. 12 f einige beigebracht.

Der Marner ist in Schwaben geboren. von den belegen dafür erhalten wir aber bei Strauch s. 22 nur einen: Marner XIV 183 ***daz hôrt ich zwêne vische klagen, die flugen dâ her von***

Nîfen unde sungen niuwen sanc. diese stelle beweist nichts, der name *Nîfen* konnte jedem einfallen und Strauch selbst deutet auf die von Uhland schon gesammelten beispiele dafür. Rumelants zeugnis hat erst im nachtrage s. 186 platz gefunden; Schneider hat es s. 12 verwendet und auch angeführt dass die tradition der meistersänger Schwaben als die heimat des dichters bezeichnete.

Weshalb der Marner XIV 273 f Walther von der Vogelweide seinen meister genannt habe, erörtert Strauch nicht. er sagt nur, der Marner müsse darum schon vor 1230 gedichtet haben (s. 7), und untersucht dann das lateinische gedicht für Heinrich von Zwettl, von dem er nachweist dass es zwischen dem 14 december 1230 und dem october 1231 verfasst sei. er scheint demnach zu glauben dass jene worte des Marner: *lebte von der Vogelweide noch mîn meister hêr Walthêr* im eigentlichen verstande zu nehmen seien, der Marner sei ein schüler Walthers gewesen. Schneider lässt die deutung offen s. 16. ich meine nicht dass ein irgendwie sicherer schluss aus diesen versen gezogen werden kann. die apposition *mîn meister* braucht keineswegs ein bestimmtes verhältnis des Marner zu Walther anzudeuten; stünde dieselbe bei dem namen eines dichters zweiten ranges, dann hätte die annahme viel für sich, aber dem allgemein anerkannten und gerühmten Walther gegenüber braucht *mîn meister* nur als preisender zusatz gefasst zu werden, ja man tut sogar besser daran. belege im Mhd. wb. II 1, 114[b]. überdies ist ja, wie einzelne wendungen, aber insbesondere die tagelieder erkennen lassen, Walther tatsächlich 'muster, vorbild' für den Marner gewesen. nicht einmal das lässt sich aus den worten des Marner erschliefsen, dass er um 1227 bereits gedichtet habe, wenn dies auch schon aus den angeführten nachweisungen Strauchs sehr wahrscheinlich ist.

Es folgt s. 10 ff eine untersuchung der strophen in der anordnung der Pariser hs. dabei ist die vermutung ausgebeutet dass diese anordnung chronologisch gehalten sei. wenn dies auch nicht unwahrscheinlich ist und besonders in den vor X befindlichen 35 strophen 'eine auswahl der verschiedenen jugendlichen bestrebungen des dichters' vorliegt, so fehlt es doch der natur der sache gemäfs an sicherheit. zb. hält Strauch dafür (s. 14), die scharfe 2 strophe von XI sei am Rhein gedichtet worden. aber ist es denn glaublich dass ein fahrender sänger sich über die Rheinländer werde beklagt und ihnen so unzweideutige grobheiten gesagt haben, während er noch in ihrem lande verweilte? im gegenteil, er muste den Rhein schon verlassen haben, wenn er so sprechen durfte. XI 34 f *die wîle ich lebe sîn vrî vor mir* übersetzt Strauch 'nun, solche menschen brauchen f o r t a n meinen besuch nicht zu fürchten'. 'fortan' ist eine kurze aber kühne übersetzung, insofern etwa damit angedeutet werden

soll, Marner habe es noch in den Rheinlanden gesagt. allerdings kann allzuviel zeit kaum verflossen sein, dafür zeugt die lebhaftigkeit der vorwürfe. XI 1 enthält das rätsel vom *nît: ez vert die Tuonouwe und den Rîn* sagt doch nur 'überall in Deutschland' und lässt nichts schliefsen, als dass des Marners deutscher horizont vorläufig noch von den grenzen Süddeutschlands umschlossen war. ebensowenig scheint es mir erlaubt zu sagen dass der Marner bei den versen XI 8 f *ez treit den hèrren ir gewant und trinket mit den fürsten wîn* 'leicht an das üppige österreichische und rheinische ritterleben' gedacht habe. über das erstere gibt es zahlreiche zeugnisse, aber dass die Rheinländer damals aufser durch viel sinn für ritterliche dinge noch durch üppigkeit sich ausgezeichnet hätten, davon ist mir nichts bekannt. alles dies setzt freilich voraus, in den citierten zeilen sei würklich auf üppigkeit hingewiesen und nicht blofs darauf dass der *nît* bei jedem wege und trunke anwesend sei. die schleppe sich tragen lassen und wein trinken ist an und für sich nichts üppiges. — sieht man die sache so an, so erscheint auch die folgende vermutung Strauchs, das schmähgedicht gegen Reinmar von Zweter sei 124⁴/₅ verfasst worden, zweifelhaft. — meine weitläuftigen einwendungen haben nur die absicht, abermals darauf hinzudeuten, wie unsicher das meiste aus den dichtungen der späteren minnesänger zu erschliefsende biographische détail ist. — XIII 3 ist ein scheltspruch, der den gegner ungenannt lässt und von dem Strauch s. 16 sagt, 'nichts hindere auch diese strophe (wie XI 3) auf Reinmar zu beziehen.'[1] zwar bemerkt er selbst s. 26: 'Marner verspottet hier seines gegners kenntnisse, die alles zu umfassen meinen: wenn speciell sprüche gedacht sind, die sich mit den wundern der natur beschäftigen, so wäre dies der einzige grund, der dawider spräche, wenn man auch diese strophe auf Reinmar bezöge, der freilich in den uns erhaltenen sprüchen nirgends mit seinen naturwissenschaftlichen kenntnissen prahlt.' dennoch bleibt er bei seiner meinung: 'der ähnliche ton und character dieses spruches mit XI 3 berechtigt sonst wol zu der annahme und ich bin geneigt, an ihr fest zu halten.' ich halte diese meinung für unrichtig und bin überzeugt dass der angriff in XIII 3 **nicht** gegen Reinmar geht. den inhalt des spruches *Wê dir von Zweter Regimâr!* hat Strauch s. 25 vortrefflich analysiert und es sind demnach ganz andere dinge, welche in XIII 3 verspottet werden. diese strophe hebt die sucht, mit erborgter gelehrsamkeit zu prunken, als lächerlich hervor, besonders da bei dem *meister* sich damit dünkel und herabsetzung der übrigen sänger verbinde:

lâz uns ein lützel got gegeben des sinnes ouch:
er künste gît, ich meine an sîme dunke.

[1] das dunkle verhältnis, in welchem XIII zu einem tone Kelins steht, mahnt noch besonders zur vorsicht.



dass dies alles auf Reinmar nicht passt, ist sicher. der spruch enthält, wie aus den citierten zeilen hervorgeht, eine erwiderung auf angriffe des *meisters.*[1] wir wissen dass der Meifsner und Rumelant mit dem Marner in fehde lagen. einer von beiden wird in diesem spruche Marners gemeint sein; welcher, das ist schwer mit bestimmtheit zu sagen, da mehreres von den scheltworten und anspielungen auf beide passt, andrerseits bei beiden die belege für einiges von dem Marner gesagte fehlen. ich halte es für wahrscheinlich dass der Meifsner in der 3 strophe von XIII geschmäht wird.

MSH III 90^b (12) steht ein spruch des Meifsner gegen die *gitigen* und wucherer, welcher beginnt:

Ie grôzer viur, ie mê daz mac verslinden,
daz mer mac man ze pflege unstæte vinden,
diu helle ist grundelôs, des wirt si nimmer vol usw.

wenigstens der *viurfrâz* könnte in der ersten zeile einen beleg finden, vielleicht hat auch der vers des Marner *ân schaden daz mer ez eines in sich trunke* hier seine anknüpfung. in einem spruche 100^b (7) sagt der Meifsner:

Ich klage daz sich diu elementen hânt verkêret,
sît der planêten louf unstæte wart, sît meit mich ie gelückes rât.
sunne unde mâne, dar zuo Vênus, sît geêret,
Jupiter, Mars, Mercurius, Saturnus, ob ir mîn genâde hât.
wen sol ich under iu sibenen ruofen an, der mir mîn ungelücke swache?
Mercurius, nû hilf mir usw.

darauf möchten die worte des Marner *sît er der sternen zal, ir namen, ir art, ir breite weiz* gut bezogen werden können. 102^a (4) preist der Meifsner, wie das der Marner selbst tut, gott und die schöpfung, dabei kommen auch die üblichen verse vor von sonne und mond, die ihre kraft von gott empfangen usw. in einer polemik durften sie angriffspunkte werden. ebenso sind die strophen des Meifsner 86^a (2),[2] 95^a (4), 97^b (3), 98^a (2), 106^b (6) heranzuziehen. richten sich unter den zahlreichen polemischen strophen des Meifsner 101^b (XIII 1. 2) gegen den Marner? 3 desselben tones spricht: *daz selbe rat treib Chuonrât,* 4 wurde schon citiert. die schmähworte Marners sind, wie ich glaube, die antwort auf den angriff des Meifsner 100^b (XII). der ersten tadelnden strophe lässt der Meifsner noch drei strophen folgen, in denen er den Marner belehrt. das muste diesen an und für sich hochmütigen und reizbaren herrn aufs höchste erzürnen. dass nicht alle worte des Marner an äufserungen des Meifsner angeknüpft werden können, wäre leicht begreiflich; einmal sind

[1] man erinnere sich der worte Gervelins:
Ez wâren singer, als noch sint, die tihten vil wol künnen:
nû wil er dem Marner sînes sanges niht gegünnen.

[2] von Strauch s. 169 gedruckt.

nicht alle als anspielungen zu fassen (zb. *die schaten er grîfet)* und dann sind ja auch nicht alle verse des Meifsner erhalten. bei der Reinmarpolemik steht es ähnlich.

Ich darf nicht verschweigen dass manches es auch möglich erscheinen lässt, unter dem getadelten, gelehrten meister Rumelant zu verstehen. von diesem war der Marner ebenfalls lebhaft angegriffen worden. drei strophen MSH III 56[ab] sind sicher gegen ihn gerichtet.[1] MSH II 369[a] (IV 1) wird der Marner ausdrücklich gescholten, vielleicht gehört auch die darauf folgende strophe zu dieser polemik. II 368[b], III 55[b]. 62[ab]. 64[b] könnten genannt werden, da eine gelehrsamkeit, wie der Marner sie tadelt, darin vorkommt. doch, wie gesagt, mir scheint es sicherer, auf den Meifsner zu raten. gewis aber ist Reinmar von Zweter ausgeschlossen.

Die zänkereien dieser späten 'sänger' sind höchst unerquicklich. talent haben sie alle mit einander sehr wenig, geschmacklos sind sie sämmtlich und so balgen sie sich um die bröckchen zufällig aufgelesener gelehrsamkeit. der Marner, der Meifsner, Rumelant, Gervelin, Singuf, Hermann der Damen, Frauenlob (unter ihnen weitaus der gebildetste), Regenbogen, sie schelten sich eifrigst gegenseitig, alle mit demselben rechte, da sie neben dem geringen ausmafs von fähigkeiten auch die arroganz teilen. den vornehmen herrn muss es ein sonderliches ergetzen gewährt haben, wenn die fahrenden meister an einander scheltend groll und brotneid ausliefsen.

Von dem spruche XIV 18, in welchem der Marner seiner vorgänger gedenkt, vermutet Schneider s. 17 anm. dass etwa statt des undeutbaren *Heinberc* geschrieben werden könnte *Hennenberc.* die vermutung ist ansprechend, wenn man auch keinen Henneberger als dichter nachweisen kann; denn Schneiders auslegung des verses *dem sint rede, wort und rime in sprüchen kunt*

[1] an die stelle der 3 strophe: *des versmâ die leijen niht ze sêre* haben Wilmanns und Schneider wol gedacht, als sie den Marner für einen (entsprungenen) kleriker hielten. die zweite strophe (56[b]) spottet über das latein des Marner. vielleicht gehört auch hieher und ficht gegen den Marner die strophe 55[b] (3), welche lautet:

die gar gelêrten leiebæren phaffen
die singent, des mich wunder hât,
ob sie daz wellen gründen,
wie al der helle winkel sint geschaffen,
und wie daz himelrîche al stât.
ich wæne, siez nie durchvünden
wie si gestalt der himele kreiz,
daz edele firmament mit den planêten usw.

in der strophe Gervelins MSH III 38[b] (4) folgen auf die oben citierten verse noch:

ich weiz noch singer die dort obene sint in Ôstervranken.
er gebe den p h a f f e n *ir dœne wider und singe swaz er welle,*
und ist er dâ unschuldic an, sô bin ich sîn guot geselle.

was der Marner XII 2 sagt, muss nicht wörtlich genommen werden.

'nihil aliud inesse opus sit, nisi amicum illum virum fuisse poeseos et carminum' ist unstatthaft.

Eine charakteristik des Marner hat Strauch durch aufzählung von détails, analyse einzelner strophen und stellen in den abschnitten II—IV geliefert. ich habe daran nichts auszusetzen, als dass ich den Marner überschätzt finde. da ähnliches aber jedem geschieht, der sich längere zeit hindurch mit einem schriftsteller beschäftigt, und fast jeder dazu gelangt, eigentümlichkeiten und sonderbarkeiten seines autors für vorzüge zu erklären, so scheint es mir hier nicht sehr tadelnswert. auch Marners kunst stellt Strauch auf geringerem raume besser dar als Schneider, der überdies mit der terminologie nicht zu rechte kommt.

In den anmerkungen hat Strauch es, was nur zu billigen ist, unterlassen, belege zu citieren, die in den wörterbüchern zur hand sind, auch nur angeführt, was würklich zur aufklärung der stellen beiträgt oder die verbreitung einer seltenen phrase beweist.

Zu I 16 vgl. *wort, stein und wurz ich dan dermant*
mit heiser stimme kirkel
und ouch der sterne zirkel
und der planeten firmen sweif usw. Minneburg Wiener hs. 28[b] (nach meiner abschrift).

Zu I 21 *got tuot wunders vil und henget.*
er kürzet unde lenget,
er smelt unde breitet usw. Prager Christophorus 176[a] (nach meiner abschrift).

Mit den erklärungen zu II 50 und III 11. 2 bin ich nicht einverstanden. an der ersten stelle soll aus den versen:
trût sich von trûte
scheide sus,
daz valsche huote
iht pfandes muote
hervorgehen: 'die geliebten sollen sich so trennen, dass sie nicht den *merkæren* in die hände fallen und ihnen dadurch ein pfand an die hand geben (nämlich sich selbst): die dame und ihr geliebter gehen also beide von dem orte des rendez-vous fort.' das ist nicht notwendig, die gefahr liegt nur darin dass beide beisammen angetroffen werden können; ist die dame allein, so kann man ihr nichts anhaben. III 11. 2 bemerkt Strauch zu den worten der dame *ich wære gerne langer hie* 'die liebenden treffen sich am dritten ort'. was ist 'dritter ort'? ein anderer als der, an welchem die dame oder der ritter sich gewöhnlich aufhalten. das ist aber doch immer anzunehmen, da man nicht glauben kann dass die heimlichen minnefeste in der officiellen familiensponde werden abgehalten worden sein.

III 19. eine schwierige stelle. Strauch fasst den vers *Sælde ir beider mâze wielt* als parenthese. das halte ich für unmöglich.

nachdem eben gesagt worden ist *ein tageliet in der wise vienc er an,* können nur worte des wächters folgen. auch dass mit diesen worten der anfang eines bekannten liedes bezeichnet sei, ist nicht denkbar. ich schlage vor zu schreiben: *Sælde ie leider mâze wielt* und nehme dies als allgemeinen satz, welcher durch die beispiele von Troja und Tristan belegt wird. dass ein wächter sein lied mit einer sentenz eröffnet, ist nichts seltenes. die bedeutung von *sælde* = *gelücke* wird schon durch die éine vom Mhd. wb. citierte stelle im Übelen wîbe bewiesen, welche vollständig lautet:

240 *sælde diu ist sinewel*
und walzet umbe als ein rat.
dô ich si mit vlîze bat
daz si mir ze wîbe
gæbe diu mîm lîbe
245 *wære wol ze mâzen,*
daz hât si leider lâzen
und hât mir ein wîp gegeben
daz bî mir alle die nu leben
immer sint gebezzert.

v wird wol nach Wilmanns als wechsel zu fassen sein.

Die mittelalterliche vorstellung von den elementen, welche v 1 ff und allen ähnlichen stellen (Marner xiv, der 15 spruch) zu grunde liegt, findet sich gut und knapp beisammen in dem eingange des Klosterneuburger arzneibuchs (in den wörterbüchern als Diemers arzneibuch aus dem xii jh. citiert, vergleiche aber JHaupt Über das mitteldeutsche arzneibuch des meisters Bartholomäus s. 4 und s. 15 f): *Die wisen, die hie bevor waren und die nu sint der alten nachvolgære, die jehent alle gemeine daz diu werlt si von vier dingen, der an ir niht uber wirt noch gebristet, der nimmer me noch minner wirt. diu vier dinch heizzent elementa. das ist fiwer, lůft, wazzer und erde. diu zwei, fiwer und luft, diu sint obe den andern zwein, diu sint niden, und ist daz da von daz diu obern ringer sint danne diu nideren. der luft enteilet sich endriu. sin oberistez teil das ist ze næhste bi dem fiwer, da von ist ez daz ringist und daz runst* (Lexer ii 541). *das ander teil daz ist da diu wolchen sint, daz ist diche unde swær,*[1] *wan iz bi der erde ist und bi dem wazzer. das fiwer hat stat ze næhste bi dem himele also das iz den himel ruret und ist ringe, heiz und truchen. des fiwers chraft und sin nature ist daz iz ringer und chleinfuge machet und mischet allez daz wæhset uf der erde und in dem wazzer und zebrichet die chelten. diu erde und wazzer habent von ir nature also vil das si berhaft werdent; wand si von ir chelten die si hant unberhaft wæren, hulf in daz fiwer niht und der luft* (nach meiner abschrift). besonders vergleiche man dazu den spruch 240 des Frauenlob (Ettmüller s. 138 f).

[1] der dritte teil?

v 14 Minneburg 3[b]: *ich sach diu blüemlin wedeln,*
als si der luft tet triben,
und gên einander schiben
die farwen rôt grüen unde wiz,
brûn blâ swarz gel. der vliz usw.

v 34 hat Strauch statt des in der einzigen hs. (C) überlieferten *niht 'liht'* geschrieben, wie ich glaube, ohne not. 'aus freude wird leid nicht anders (ganz ebenso), denn jegliche farbe den glanz der neuheit bald verliert und selbst gold, wird es gebraucht, schwindet.' dieser gedanke ist hier, in umstellung freilich, ausgesprochen.

vii 17 vgl. das von BGreiff herausgegebene kleine gedicht 'nein und ja' Germ. xvii 442 f.

ix 17 an dem *swaz wir alle nîden* nehme ich denselben anstofs wie Strauch. ich finde überhaupt *nîden* hier unpassend und unverständlich, selbst wenn es mit Strauch durch 'unter einander zanken' übersetzt werden dürfte. sind die drei vierzeiligen, aus welchen jede strophe dieses liedes besteht, auch wenig verbunden, so scheint mir doch hier ein ganz fremder gedanke durch *nîden* hereingebracht, zu dem das folgende bild gar nicht passt. ich fände es nicht allzu kühn, wenn geschrieben würde:

swaz wir alle lîden,
wan sol in wesen holt.

x 6. das gleichnis ist schlecht. *schûr* und *hagel* stehen nicht im gegensatze wie *zucker* und *senf, weich* und *hart, blanc* und *swarz*. dass die von Strauch beigebrachten belege für die zusammenstellung von *schûr* und *hagel* nichts helfen, ist deutlich. ob nicht in *schûre* ein fehler steckt? ich darf mich auf eine stelle Kristans von Lupin berufen MSH ii 20[a], die *sunnenblic* mit *schûren* in gegensatz bringt, wie *trôst nâch swæren muoten*. den ursprung des hagels aus dem fallen der tropfen *durch ain gar kalte stat, dâ diu hitz in dem sumer die kelten zesamen hât getriben* erörtert Konrad von Megenberg ii 20 (Pfeiffer s. 86), die gangbaren vorstellungen über den ursprung der gewitter bringt er ii 25 (Pfeiffer s. 94 f). also: *von dem sunnen? von dem sumer?*

x 32 ist gewis *quaeris* für *quaerens* zu lesen.

xiii 25 *Altissimus* auch Prager Christophorus 358. 1131.

xiv 172 Minneburg 1[a]: *got Jêsus Christ almähtig,*
in einikeit driträhtig,
vater sun und heiliger geist,
fîner tugent hôch volleist,
beeinet und gedriet
zuo im gedanc uns friet usw.

xv 162 Minneburg 35[a]: *diu minne hât nu wunder*
mir in daz herz gestiftet.

xv 255 schreibe ich: *swenne er ûz der hitze kumt.* — Minneburg 34ᵃ: *wanne aber dû gewehset bist,*
sô ahtestû des nutzes niht
und nimst sîn niht eins binsen goum usw.

xv 249 Minneburg 26ᵃ: *ich mohte baz durchlûchen*
einen grôzen marmelstein
mit einem sîdîn vadem klein
wan ir genâde erwerben.

xv 312 Frauenlob Fr. 12, 17:
dâ der vil alte fênix inne sich erjungen wolde.

xv 371 Minneburg 8ᵃ werden nach den sieben freien künsten noch sieben sprachen aufgezählt.

Graz 30. 1. 77. ANTON SCHÖNBACH.

AUFRUF.

Im kreise der schüler und übrigen verehrer des am 29 mai vorigen jahres verstorbenen prof. FRIEDRICH DIEZ ist der gedanke laut geworden, an seinen ruhmreichen namen eine stiftung zu knüpfen, die den zweck habe, die arbeit auf dem gebiete der von ihm begründeten wissenschaft von den romanischen sprachen zu fördern, eine stiftung, welche durch ermutigung zum fortschritt auf den von dem meister gebahnten wegen dazu beitrage dass das von ihm geleistete künftigen geschlechtern im rechten sinne erhalten bleibe und welche zugleich die erinnerung an sein unvergängliches verdienst immer wider erneuere.

Die unterzeichneten, von welchen gegenwärtiger aufruf zur gründung einer

DIEZ-STIFTUNG

ausgeht, wenden sich mit demselben nicht allein an alle die, welche, sei es persönlich, sei es mittelbar, schüler des verewigten meisters gewesen sind, gleichviel welches ihre heimat sei; denn nicht sie allein, obgleich sie zumeist, haben ursache seines würkens allezeit froh zu bleiben. sie richten ihre bitte um beteiligung mit zuversicht auch an alle die, welchen überhaupt der ersprießliche fortgang und die anerkennung wissenschaftlicher arbeit am herzen liegt, gehören sie nun zu den Romanen, deren sprachen in ihrem wahren verhältnis zu einander und in ihrem werden zu erkennen Diez zuerst gelehrt hat, seien es seine stammesgenossen, in deren mitte er lange jahre segensreich gewürkt, deren namen in der wissenschaft er wie nur wenige neben ihm ehre gebracht hat und deren schule für einen wichtigen zweig des unterrichts ihm die möglichkeit einer hebung dankt, wie sie erst die heranwachsenden generationen in vollem umfange verspüren werden.

Über die weise, in welcher die erbetenen beiträge dem zwecke der förderung wissenschaftlicher arbeit auf dem gebiete der romanistischen studien dienstbar gemacht werden sollen, lässt sich genaueres zur zeit noch nicht feststellen. zunächst ist in aussicht genommen, die zinsen des durch sammlung zusammen zu bringenden capitals in perioden von später zu bestimmender dauer als ehrensold für hervorragende schriftstellerische leistungen auf dem angegebenen gebiete zu verwenden und zwar jedesfalls ohne rücksicht auf die nationalität der verfasser und, wofern es sich ausführbar erweist, jedesmal nach anhörung auch auswärtiger sachverständiger. in zweiter linie würde die erteilung von preisen für die besten lösungen zu stellender aufgaben ins auge gefasst werden; weiterhin etwa die stiftung eines stipendiums an der universität, welcher Diez über fünfzig jahre als lehrer angehört hat. es ist aussicht vorhanden dass nach vorläufigem abschluss der sammlung, für welchen der 30 december 1877 angesetzt ist, mit einem der grofsen wissenschaftlichen institute Deutschlands statuten sich werden vereinbaren lassen und dass dasselbe die verwaltung der stiftung von da ab übernehmen wird. bis dahin erklären die unterzeichneten mitglieder des comités zur gründung einer Diez-stiftung sich bereit, beiträge in empfang zu nehmen, über deren eingang sie später öffentlich berichten werden. die eingehenden gelder werden vorläufig bei dem hause Mendelssohn u. co. in Berlin deponiert, welches sich zur einstweiligen führung der casse für das comité freundlich bereit erklärt hat, und können von etwa auswärts gebildeten comités gesammelte beiträge an dasselbe direct eingesandt werden.

Das comité, welches gern noch manche in gröfserer entfernung von Berlin wohnende verehrer des toten meisters eingeladen haben würde, ihre namen mit unter diesen aufruf zu setzen, hat dies unterlassen, um nicht später zu tuende gemeinsame schritte all zu sehr zu erschweren; es würde es aber als eine sehr willkommene unterstützung seiner tätigkeit mit aufrichtigem danke aufnehmen, wenn anderwärts, namentlich auch im auslande, gönner des unternehmens in ihrer umgebung den plan der Diez-stiftung zur kenntnis bringen, zur beteiligung anregen, beiträge sammeln und dieselben dem comité übermitteln wollten. in solcher weise den bemühungen desselben sich zugesellen zu wollen haben die herren professoren GJAscoli in Mailand, geh. hofrat KBartsch in Heidelberg, NDelius in Bonn, AMussafia in Wien, GParis in Paris bereitwilligst zugesagt.

Berlin den 1 februar 1877.

geh. regierungsrat Bonitz. professor dr Ebert. professor dr Gröber. professor dr Herrig. professor dr Mahn. professor dr Mätzner. professor dr Mommsen. professor dr Müllenhoff. director der staatsarchive vSybel. professor dr Suchier. professor dr Tobler. professor dr Zupitza.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

III, 3 JULI 1877

Notkers psalmen nach der Wiener handschrift herausgegeben von RICHARD HEINZEL *und* WILHELM SCHERER. *mit unterstützung der k. akademie der wissenschaften in Wien. Strafsburg, Trübner,* 1876. LII *und* 327 *ss.* 8°. — 8 *m.**

Wortschatz und sprachformen der Wiener Notker-handschrift. I. II. III. *von* RICHARD HEINZEL. *aus dem* LXXX. LXXXI *und* LXXXII *bande der Sitzungsberichte der phil.-hist. classe der k. akademie der wissenschaften zu Wien besonders abgedruckt. Wien, Karl Gerolds sohn,* 1875. 6. 68. 150. 20 *ss.* 8°.

Seit mehr als zwei jahrhunderten war die Ambraser hs. von Notkers psalmen bekannt, beschrieben und häufig citiert; erst jetzt aber ist sie endlich als letztes der bisher entdeckten ahd. sprachdenkmäler der allgemeinen benutzung in einer den heutigen ansprüchen genügenden weise durch die vorliegende ausgabe zugänglich gemacht worden. bereits 1827 trug sich Graff mit dem plane einer vollständigen edition, verzichtete aber darauf, weil HHoffmann die gleiche absicht hegte (Diut. 3, 123). doch auch dieser beschränkte sich, wie Graff, auf geringe auszüge: die sieben ersten psalmen teilte er in seinen Fundgruben 1, 48 ff mit und mehr scheint er überhaupt nicht aus der hs. abgeschrieben zu haben, wenn ich die kurze bemerkung über seine Wiener ausbeute (Mein leben II 55) richtig auffasse. einer abschrift des ganzen hat sich vielmehr erst Scherer unterzogen; und diese seine abschrift, an Heinzel überlassen und von demselben nochmals mit dem original verglichen, bildet die grundlage gegenwärtiger editio princeps, die in allem wesentlichen von Heinzel herrührt.

Der Wiener psalter steht zu der einzigen vollständig erhaltenen hs. der Notkerschen psalmenversion, der SGaller, nicht in dem nahen verhältnis, in welchem sich beispielsweise die verschiedenen Otfridhss. befinden, vielmehr repräsentiert er eine starke umarbeitung des ursprünglichen werkes. zunächst und am deutlichsten unterscheidet sich der Wiener codex (W) dadurch von dem SGaller (SG) dass sein lateinischer psalmtext ein anderer, ein im grofsen ganzen zu der Vulgata stimmender ist, während der in SG vorliegende an nicht wenigen stellen der Itala entspricht. da nun aber W auch

[* *vgl. Litt. centralblatt* 1876 *nr* 39 *(W Braune).*]



an solchen orten, wo sein latein von SG abweicht, zumeist mit SG in der deutschen fassung übereinkommt, und wir doch nicht annehmen können dass sich jemand das zwecklose vergnügen gemacht habe, die sprache der psalmen nach der Vulgata zu revidieren, so bleibt keine andere erklärung übrig, als die dass einmal das Notkersche werk ohne beigabe der lateinischen verse müsse bestanden haben und dass man zu einer beliebigen bibelhs. gegriffen, als das bedürfnis, das original gleich neben der übersetzung zu besitzen, sich von neuem geltend machte. zur erklärung jenes stadiums in der geschichte der überlieferung, in welchem die Notkersche version rein deutsch existierte, liefse sich vielleicht auf das exemplar der kaiserin Gisela hinweisen, welches Heinzel (s. XLVII*) zur erklärung eines anderen umstandes beizieht. jedesfalls war es eine popularisierende tendenz, welche den fortfall des lateinischen textes wünschenswert erscheinen liefs, die absicht, auch frauen die lectüre des werkes zu ermöglichen; und diese tendenz ist gerade jener entgegengesetzt, die sich in W selbst resp. derjenigen vorlage von W, in welcher zuerst wider das latein hinzugefügt ward, äufsert. es zeigen sich in dieser richtung noch andere spuren, die dann zugleich weitere unterschiede von W und SG ergeben: so die auslassung manches specifisch gelehrten ballastes, zb. der zahlreichen etymologischen, exegetischen, geographischen bemerkungen Notkers — ein umstand, der für nicht wenige inconvenienzen in W die ursache wurde —, überhaupt das streben nach kürze; ferner die mit ziemlicher consequenz durchgeführte verdeutschung der im Notkerschen commentar vorkommenden lateinischen termini und phrasen: nur ganz geläufige und allgemein verständliche ausdrücke, wie* aecclesia *oder* propheta *uä. blieben stellenweise unübersetzt. bekanntlich ist auch in SG ein grofser teil dieser worte mit einer interlinearversion versehen: es fragt sich, ob letztere der vorauszusetzenden populären ausgabe bekannt war und von ihr benutzt wurde. Heinzel verneint die frage und findet s.* XXII *f nur an solchen orten übereinstimmung, wo diese gar nicht zu umgehen war. ich kann mich nach prüfung vieler einschlägigen stellen seiner meinung durchaus anschliefsen. widersprechen aber muss ich, wenn er s.* XXXIV. XXXVIII *auf grund einiger incongruenzen in geschlecht und numerus (zb. Ps.* 37, 8 pildi — diu *gegenüber von* figura — diù *SG) annimmt dass unserer hs. W selbst resp. ihren schreibern ein teil der übersetzungsarbeit zuzuerkennen sei. an sich ist ja die möglichkeit dieses hergangs nicht zu bestreiten, aber die dafür beigebrachten gründe gewähren gar keine stütze. wenn Heinzel bemerkt: 'man sollte doch meinen dass auch ein ungebildeter schreiber so grobe und so leicht zu berichtigende fehler hinweggeschafft hätte, wenn sie schon in der vorlage gestanden waren' und weiter: 'demjenigen, der eben* figura *durch* pildi *übersetzt hat, ist es zuzutrauen dass er mit* diu *fortfährt, kaum einem schreiber, der schon* pildi *vorfand', so begnüge ich mich mit der frage: wer will wo*

heute die ganze torheit eines ahd. schreibers ermessen? eher liefse sich das andere argument hören, das Heinzel anführt: verschiedene übersetzung der Notkerschen partikeln âne, nals, uuanda *bei den 4 verschiedenen schreibern der ersten fünfzig psalmen. er stellt folgende tabelle auf:*

	I *(erster schreiber)*	II	III	IV
nals:	27 nals	20 nals	2 nals	12 nals
	3 als		1 als	
	2 alsa			1 alsa
	1 alsi			
âne:				5 ane
	13 uuane	8 uuane		7 uuane
		4 uuana		
	4 uuare			5 uuare
			1 uuara	2 uuara
				1 uuari
uuanda:	2 unda			
	2 unde			

ich will ganz davon absehen dass dies verzeichnis manigfache unrichtigkeiten enthält, welche ganz zu vermeiden allerdings nicht leicht war, dass also zb. in IV *nicht* 12, *sondern* 15*mal* nals *vorkommt (aufser den angeführten stellen noch* 41, 8. 9 *und* 44, 9 *ein drittes mal), dass das eine* alsa *desselben schreibers im texte als* als (45, 11) *sich findet, dass ferner der text* 44, 3 *nicht ein zweites* uuara *sondern* uuare *bietet usw., — ich will nur fragen, was denn überhaupt diese zahlenverhältnisse beweisen können? wenn der erste schreiber neben durchstehendem* uuanda *und nicht gar seltenem* uuande *(gelegentlich auch* uuandi, uuando) *einmal* unda *und dreimal* unde *— dies die richtigen zahlen — sich erlaubt: was darf man darin anderes sehen als schreibfehler?* ebensowenig eignen sich die verschiedenen formen, in denen* nals *erscheint, zu irgend einer deduction. offenbar war die partikel den schreibern von W nicht mehr recht geläufig und wurde, unter annahme von Heinzels mir sehr plausibler vermutung dass der text einmal dictiert worden sei, von ihnen häufig verhört, am häufigsten zu* als *oder* also. *dasselbe geschah in dem von Heinzel nicht in die statistik hineingezogenen, gleichfalls von verschiedenen geschriebenen zweiten teile der hs. W, der die psalmen* 101—150 *und die Cantica befasst; ich finde da* 50 nals 11 also 8 als 1 nalso. *alle diese formen weisen auf* nals *der vorlage hin und bezeichnen nur graphische misverständnisse dieses wortes. hätte es den schreibern daran gelegen, das nicht mehr zeitgemäfse* nals *durch ein modernes wort zu ersetzen, so würden sie* nieht, *nicht aber unsinn wie* als *oder* also *gewählt haben. dies* nieht *begegnet*

* *es scheint fast als ob Heinzel selbst in der dritten abhandlung s. 4 ähnlich urteilt.*

denn auch nicht ganz selten einem nals *von SG gegenüber. da* nieht *aber dasjenige wort ist, welches in den selbständigen partien von W fast ausschliefslich herscht (in diesen ist* nals *sehr selten), so dünkt es mich richtiger, auch jene fälle, in denen ein* nals *des SG durch ein* nieht *in W ersetzt ist, bereits der umformung des ganzen werkes, nicht erst den schreibern unseres codex zuzuerteilen. was endlich die conjunction* âne (= nisi) *betrifft, so zeigt die bereits angezogene zweite hälfte der hs. bis auf ein* uuare (118, 116) *ausschliefslich dafür* uuane. *und diese auch in der ersten hälfte weit überwiegende form muss als diejenige betrachtet werden, welche in der umarbeitung des ganzen werkes an die stelle von Notkers* âne *gesetzt wurde, sodass also die* uuare, uuara, uuari *nur einzelnen schreibern zugehören. nun werden auch die* 5 *in* IV *beibehaltenen* ane *nicht mehr so aufzufassen sein, wie etwa Heinzel will, dh. als fälle, die dem s c h r e i b e r* IV *entgangen wären. es bietet sich eine parallele dar. Notkers* nube *ist durchgängig in W durch* suntir, sunter *widergegeben. soviel ich sehe, blieb nur an einer einzigen stelle, Ps.* 45, 4, nube *stehen (vgl. noch* 36, 34 *SG* núbe hiêr bechenne, *W* nu bechenne hie). *es ist absolut undenkbar dass eine so grofse menge verschiedener schreiber, wie sie an W arbeiteten, alle gleichmäfsig an dem* nube *einen derartigen anstofs genommen haben sollten dass sie dasselbe übereinstimmend durch* sunter *ersetzten: vielmehr deutet dieser umstand zweifellos auf eine einheitliche redigierung des textes hin. merkwürdig erscheint aber dass gerade in dem passus, in dem die* 5 ane *beibehalten waren, auch das eine* nube *stehen geblieben ist. ich mache ferner noch auf* analuites 42, 5 *aufmerksam =* ánaliûtes *SG, während sonst* antluze *die stelle dieses Notkerschen wortes eingenommen hat. man darf also vielleicht vermuten dass jene vorauszusetzende einheitliche redaction eine nicht mehr genau zu bestimmende störung bei der angegebenen partie erfahren habe.*

Nach diesen auseinandersetzungen scheint mir die vorgeschichte von W sich einfacher zu gestalten als Heinzel s. XXXVIII *ff.* XLVI *f sie darstellt. ich meine so: eine defecte hs. — an drei von Heinzel näher bezeichneten längeren stellen weicht nämlich W gänzlich von SG ab — des Notkerschen psalmenwerkes (ob mit oder ohne lateinischen text muss ich dahingestellt sein lassen*) kam nach Baiern, dort wurde das ganze nach den vorher angegebenen richtungen hin überarbeitet, die lücken ergänzt und manche alemannische spracheigenheit abgeändert: eine abschrift davon (vielleicht eine sehr secundäre) ist W. denn ich verstehe nicht, wie Heinzel noch für die vorlage von W alemannische heimat*

* *mit dem lateinischen texte allerdings, wenn Heinzels mich keineswegs überzeugende deduction s.* XXX *f richtig ist. denn* libe *für* uuege *kann in dem zusammenhange Ps.* 138, 24 *gerade dann jemand leicht eingeführt haben, wenn das latein fehlte. die andere stelle* 31, 3 *vermag ich freilich auch nicht zu erklären.*



annehmen kann (s. XL). *er zieht durch diese voraussetzung der ersten seiner drei academischen abhandlungen den boden unter den füfsen fort. dort will er ja eine reihe von specifisch bairischen eigenheiten in dem sprachschatze von W gegenüber SG nachweisen: setzt er nun alemannische vorlage voraus, so müste er folgern dass alle diese bairischen characteristica erst von den schreibern unserer hs. W herrühren, dass die letzteren also auch die verfasser der übersetzung der bei Notker nicht übersetzten oder nur mit einer interlinearversion versehenen lateinischen phrasen seien, kurz dass die ganze umformung von SG, wie sie in W vorliegt, wenigstens was die sprachliche seite anlangt, nur die arbeit der verschiedenen bei der anfertigung von W tätigen schreiber darstelle. gegen eine derartige auffassung aber spricht so ziemlich alles: die gleichmäfsigkeit, mit der, wie vorhin ausgeführt, gewisse Notkersche worte in allen teilen des werkes abgeändert sind; die gleichen principien ferner, welche dem Notkerschen originale gegenüber befolgt wurden: das weist durchweg auf eine einheitliche redaction, nicht auf eine arbeit vieler hin, selbst wenn sie glieder einer schule waren.*

Entschieden besitzt W eine bairische färbung: aber die art, wie Heinzel in der ersten academischen schrift diese des näheren darzulegen versucht hat, scheint mir nicht glücklich. er gibt zwei verzeichnisse. in dem ersten stellt er diejenigen worte von W zusammen, die Graff ausgelassen hat, in dem zweiten sammelt er speciell die vocabeln, in denen W und SG differieren, und wo W anstatt des von SG gebotenen alemannischen wortes ein anderes gewählt hat. beide verzeichnisse grenzen sich, wie man sieht, nicht scharf gegen einander ab. ferner kann man nicht behaupten dass ein wort, das W an die stelle eines nachweislich nur alemannischen setzt, speciell bairisch sein m ü s s e; man kannte und verstand es wol in Baiern, aber nicht dort allein. diese kategorie von vocabeln unterscheidet sich also in nichts von den in W aus SG beibehaltenen, dh. der überwiegenden majorität des wortvorrats. weiter: wenn ein wort nur bei Notker belegt ist und W an seiner stelle ein anderes setzt, so ist damit noch gar nicht der speciell alemannische character jenes oder der speciell bairische dieses erwiesen: vielmehr kann sehr wol der terminus von SG ein specifischer ausdruck der SGaller schule und der in W an seine stelle gesetzte ein sowol in Alemannien wie in Baiern allgemein bekannter gewesen sein. endlich: weder steht bei Graff alles was wir von ahd. worten bisher kennen ausgezogen, denn es ist ja seit 40 *jahren manches publiciert worden, auch an glossen; noch sind etwa alle glossen aller der hss., die sich heute in München befinden, schlankweg als bairisch, oder derer, die nun in Einsiedeln oder Zürich aufbewahrt werden, als alemannisch in anspruch zu nehmen. wenigstens glaube ich in meiner vorrede zu den Prudentiusglossen* (*Zs.* 16) *gezeigt zu haben, wie worte und formen aus hss. eines*

dialectes unverändert in hss. eines andern hinübergenommen werden. ja es werden bei Heinzel in seinem zweiten verzeichnis auch solche vocabeln von W und SG einander contrastiert, welche in W auf selbständiger übersetzung beruhen, dh. die zur widergabe derjenigen lateinischen worte und phrasen dienen, welche in SG nur mit einer interlinearversion versehen waren: dass man aber aus dem umstande dass zwei von einander unabhängige übersetzer verschiedene ausdrücke für die gleichen begriffe wählen, keine sicheren schlüsse auf die dialectische begrenzung jener ausdrücke ziehen kann, liegt auf der hand. ich meine also dass die ausbeutung von W in hinsicht auf dialect und wortschatz anders hätte angefasst werden müssen, und dass diese arbeit noch zu machen ist; sie gäbe einen recht geeigneten vorwurf für eine dissertation ab. zunächst wären einerseits die consequent oder doch sehr überwiegend durchgeführten abweichungen von W gegenüber SG zusammenzustellen, andrerseits aber auch die fälle zu sammeln, in denen W stets der in SG verwandten phrase treu bleibt: das facit dieser rechnung ergibt freilich nicht ein direct für die dialectkunde verwertbares material, lehrt aber die principien kennen, nach denen die umarbeitung vorgenommen wurde, und führt indirect auch auf dialectische unterschiede hin, welche dann durch eine betrachtung der abweichungen in endungen und ableitungen genauere feststellung zu erfahren hätten. in zweiter linie erst würden die einzelabweichungen, dh. die, welche nicht consequent durchgeführt sind, in betracht kommen. das ist natürlich die mehrzahl. bei jedem specialfall aber müste die frage: welches war wol der grund für W von seiner vorlage abzugehen? von neuem aufgeworfen werden, denn der möglichkeiten sind gar viele.

Unter diesen umständen verzichte ich darauf, detailverbesserungen und weitere nachweise zu Heinzels erster abhandlung zu geben, deren ich gar manche beibringen könnte.

Über die zweite academische schrift dagegen freue ich mich meinen ungeteilten beifall aussprechen zu können. sie behandelt die vocale der ableitungen und flexionen: zwar will sie nicht diese categorien erschöpfen, sie stellt nur dar die lautgebung zweier schreiber der hs.: aber ihr wert liegt auch nicht in ihrer beziehung auf W, sondern vielmehr in den allgemeinen gesichtspuncten, welche sie für alle derartige untersuchungen geltend macht. hinsichtlich des wandels der endvocale wird namentlich das princip der formübertragung gebürend betont, und diese von der lautschwächung unterschieden. — die kurze dritte abhandlung kann ich nur als eine art nachtrag ansehen, in welchem Heinzel eine reihe von observationen, die ihm bei der untersuchung von W aufgestofsen waren, vereinigen wollte. dahin gehören namentlich die bemerkungen zur syntax des denkmals.

Ich bespreche noch kurz ein par einzelheiten. in der anm. zu s. IX *führt Heinzel an dass in der hs., welche Münchner glauben*

und beichte enthält (MSD nr XCVII), *die lagen durch buchstaben gezählt seien, scheint das also für eine seltenheit zu erachten, obwol er selbst im contexte Wattenbachs Schriftwesen s.* 113 *citiert, wo dieser sagt: 'die einzelnen lagen werden oben oder unten, vorn oder hinten, gezählt, mit zahlen oder buchstaben.' ich kann mehrere beispiele der art beibringen. im clm.* 18375 *(bei Graff* Pr. I. *genannt) sind bis blatt* 70[b] *die lagen je am schlusse durch die grofsen buchstaben* A *bis* I *bezeichnet, die beiden folgenden quaternionen dagegen (bl.* 78[b] *und* 86[b]) *durch kleine buchstaben* (k *und* l), *welche mir von anderer hand herzurühren scheinen. — der Reichenauer codex* CCXLVIII (115) *zu Carlsruhe ferner, über den Holtzmann in der Germ.* 8, 401*f.* 404*ff gehandelt, aber ihn ungenau beschrieben hat, bietet in einem seiner teile ebenfalls eine parallele. die erste hs., die er enthält, geht bis blatt* 39; *die zweite mit neuer lagenbezeichnung bis* 62; *die dritte weist eine eigentümliche art der lagensignierung auf, nämlich auf* 70[b] *das zeichen ·ſ·, auf* 78[b] *·ſſ·, auf* 86[b] *·ſſſ·, auf* 94[b] *·ſſſſ·. aber diese dritte hs. scheint sehr früh mit der zweiten vereinigt worden zu sein, denn eine andere hand hat auf denselben seiten die signaturen* D, E, f, g *und auf* 101[b] h *eingetragen, zur fortsetzung der custoden* A *auf* 47[b], B *auf* 55[b] *der zweiten hs.* (C *ist nicht vorhanden, da nach bl.* 62 *ein blatt herausgeschnitten ist). von* 102 *an folgt endlich bis zum schlusse eine vierte hs. — die Leidener Lucanhs. Voss. lat.* 51 *in quart zeigt von bl.* 9[a]—89[a] *je am anfang der lagen rot die buchstaben* B—M; *von dem nächsten (dreizehnten) quaternio an sind die custoden je am schlusse schwarz* (N—T) *eingetragen, nachdem sie zum teil bereits vorher mit dem griffel eingeritzt gewesen waren: die beiden letzten lagen* (V *und* X) *tragen ihre signatur wider vorn (bl.* 153[a]. 161[a]). *— ich verweise weiter auf die mitteilungen, die Holtzmann (Germ.* 8, 396) *über die Carlsruher hs.* 86 *(Aug.* IC) *macht.*

Zu s. XI. *für den brauch, den Psalter in drei bücher zu je* 50 *psalmen zu teilen, gewährt auch die grofse deutsche bibelglossatur in ihren vollständigen hss. ein zeugnis. während nämlich die gll. der einzelnen psalmen im clm.* 18140 *(Bibl.* 1) *durch einen zwischenraum von dem umfange zweier zeilen getrennt sind, findet sich nach dem* 50 *und dem* 100 *psalm ein spatium von* 3 *und* 4 *zeilen; im clm.* 19440 *(Bibl.* 2) *dagegen, in welchem die gll. nicht abgesetzt zu werden pflegen, steht nach den gll. sowol des ersten als des zweiten fünfzig ein* finit.

S. XLV *oben ist ein versehen untergelaufen. unter die indicien für alte SG und W gemeinsame fehler rechnet Heinzel auch* er geuuenet sin suert = gladium suum uibrabit *Ps.* 7, 13, *indem er für* geuuenet *zu lesen vorschlägt* geuuendet. *aber das verb* huanjan *gerade zur übersetzung von* vibrare *kommt häufig genug vor, vgl. Graff* 4, 1228. *auf die bei Graff* 1, 756 *angeführte form* giuuentten *aus VA hätte sich Heinzel nicht berufen dürfen:*

meine ausgabe (Zs. 15, 93) *bot bereits das richtige* giuueniten, *vgl. die anm. dazu. dass würklich so in der hs. stehe, kann ich jetzt nach eigener einsicht derselben nur bestätigen. — auch die gleich nachher angeführte übersetzung von* domine *Ps.* 27, 1 *durch* fater *in W wie in SG scheint eher ein versehen Notkers als eines schreibers zu sein; und was ebenda über* diemuotet *SG gegenüber* diemuotet sih *W bemerkt wird, will mich nicht überzeugen. die andern auf dieser seite mitgeteilten stellen allerdings weisen auf eine W und SG gemeinsame fehlerhafte vorlage hin.*

In der ersten abhandlung s. 29 [705] *steht zu lesen:* 'uuidirslahen . . . *in den glossen zu Priscian und Donat* (Pr. v.), *welche uns nur in einer abschrift des* 16 *jhs. bewahrt sind.' aber der codex Vindob.* 114 *(Phil.* 109) *gehört dem* 10 *jh. an, wie auch in den Tabulis* 1, 16 *richtig angegeben ist, nur die bll.* 45—48 *sind moderne ergänzung; Heinzel hat sich durch einen druckfehler in der Diut.* 3, 349 *zu seiner äufserung verführen lassen. Sprachsch.* 1, LXI *steht ebenfalls das richtige.*

Zum behufe seiner untersuchungen über das verhältnis von W zu SG hat sich Heinzel meiner collation der letzteren hs. bedient. es war ursprünglich (vgl. Zs. 17, 452) *meine absicht, diese vergleichung erst dann drucken zu lassen, wenn ich in der lage wäre, über die verfasserfrage der SanGaller übersetzungen eine abgeschlossene arbeit vorzulegen. ich sehe aber ein dass es mir in der nächsten zeit nicht möglich sein wird, mich tiefer mit diesen dingen einzulassen, und teile daher im folgenden die resultate meiner vergleichung des SGaller codex* 21 *mit, damit nun endlich jedem, der sich damit zu beschäftigen neigung verspürt, das vollständige Notkermaterial zur benutzung bereit stehe. die einrichtung des druckes ist wesentlich dieselbe wie bei meinen Zs.* 17 *veröffentlichten collationen. ich bemerke also nur dass Hattemers* æ *ein hsliches* ę *widergibt, aufser in der vorsilbe* pre *und in* seculum, *wo meist compendium angewandt ist; die gegenteiligen fälle habe ich notiert. einiges habe ich als unwesentlich anzumerken unterlassen, so wenn praepositionen mit dem folgenden artikel zusammengeschrieben sind, oder wenn sich innerhalb von worten zwischen einzelnen buchstaben puncte finden, was beides häufiger der fall ist als Hattemer angibt, und ähnliche kleinigkeiten mehr.*

25^a, 6 SÂLig. 25^b, 16 gíbet. 18 gêistis. 27 ih *am anfang der zeile nachgetragen* 26^a, 6 déro 7 Fóne 26^b, 11 ín 14 eivs. 21 Eín 27^a, 15 zórne, *darnach punct ausradiert* 16 hêizmûote 23 áber 28^a, 3 CHRISTUS *(abbreviatur)* 15 PROPHETE 16 chúninga. Chúninga déro 28^b, 9 con[13]ſidunt 12 brâuuo). 16 QVID MVLTIPLICATI 17 Dauid 29^a, 17 hêiligen 29^b, 5 irstér[14]ben 11 prût sáminunga.). 14 dû 15 beúnrechte

30^a, 3 Ęcclesia 18 Fóre 25 lúgge 27 ,interuallum; 30^b, 3 sô 7 Vuízzint 11 In , 12 me. 25 Vbe 31^a, 1 sprechent 5 LIVT *es stand* LE|PHSEN.; PH *ist ausradiert und* F *am*

zeilenschlusse nachgetragen 9 Fúrder 31^b, 11 QVIS 20 íh? 23 heîzzet. 32^a, 1 súnderchlicho 3 scándun) 8 UERBA PERCIPE dñe. 24 morgon *corr. in* e *note* 2 IERVSALEM *(nach* L *rasur)*. ALTEram 32^b, 8 Fóne 14 únrehte 18 sî VVEN 19 gesêhent 22 (Ferstôzzen 23 negesêhe 33^a, 16 futura 25 minna. 26 fórchtun). 33^b, 12 ménnichon, *daraus* s *corr.* 23 zúngon; 24 siê. 27 kehêiz 30 chit. gebréste; 34^a, 7 Fóne 12 síh. 13 bûest *corr. aus* ist 14 iêmer 17 âlle. 22 Fóne 27 trúhten 28 uuíllo. 34^b, 8 FVRORE 20 domine. 27 (IN ZIER GÁRTEN) 35^a, 1 tuuêlest 6 (úrsôche). 14 uuâ[20]net 35^b, 28 leîdeg 29 sundon; 32 ual[21]de 36^a, 16 PROPHETAE. 22 ABSALONE. 36^b, 7 díz 37^a, 18 (ungloûbigen.) 20 Nâh 29 pin; 30 îngeuâren 37^b, 6 sích 11 gérîhtest 24 ríchtâre 38^a, 6 tâge). 8 illum. 11 sénuuun 23 siê. 30 êrist 38^b, 1 uuán[24]da 2 habeo. 3 estis. 5 bírint áber 7 níder risis.). 9 în *beidemal* 14 unde *(mit strichen unter* n *und* d) | unde 17 SYNAGOGAE Ł (IÚDONO 24 uuîzzeréda 27 *h*únreht. *ausradiert* 39^a, 4 nah 5 uuerchen). 9 (undir march.). 10 díser 15 keschêiden; 17 ADMIRABIle 20 uúnderlích 22 uúnderont. 26 erhâuen 31 Ûzer 39^b, 1 sûgenton 2 dû 3 úuêiche 29 (priûte gómen). 30 (prûd).

40^a, 4 ménnischen 6 hára sántost. 11 sunda; 15 êron 17 alliû 19 *p*edibus *corr. aus* e eivs. 40^b, 18 Antiochum.) 20 PAVLVM.) 21 iob.). 22 toûgenen 41^a, 11 siê 13 chít 16 diniû 19 tâte 22 sêlo 23 uuerden.). 31 retrorsum; 33 eruuéndendo. 34 *f*ient *corr. aus* e 41^b, 9 est.). Vnde den díngstrît. 10 hábeta. 15 dû. 20 chúmit 21 uuerlt.). 25 Dô 26 iêmer 29 íi[28]nem. 31 búrge; 32 ane 33 ubeli. 35 zegiêng 42^a, 21 noh 26 dñs est *durch zeichen umgestellt* 42^b, 7 .i. *übergeschrieben* 22 anásihte. 23 idē spei 43^a, 1 ne furhtent 6 gebétes. uuánda 9 meam; 10 fónen 12 kediêmuôtet. 15 stal.). 28 armin). 43^b, 28 âne 44^a, 5 uuírt 6 *das erste* nû *aus rasur* 19 ríche 32 êoskefel 44^b, 20 Ziu 25 Góte 28 kníst.
45^a, 2 keuángen 5 ferlôrinisse). 12 antichristus? 45^b, 8 ímo. 16 sús. 46^a, 16 tôugeno 19 únscádelen 46^b, 4 oûgen 12 *vor* ze *rasur von* b 19 êra. 47^a, 7 ármero 13 há[33]bet 14 guôton. 16 sêhe. 17 deus. 19 trúhten*t unterstrichen*
47^b, 5 lêuues 11 dâhta. 48^a, 14 sô. 19 regna*b*it *corr. aus* u 48^b, 6 ríche. 49^a, 16 dero gelobigon.). 21 uuío 24 uuónent 27 dén 49^b, 2 insús 9 tuôn. 13 íro 15 ketrûen. 20 díne 21 (scrifte 27 hérzen.).

50^a, 6 himil.). 7 so lásteront 8 respiciunt. 10 Síniû 14 besôchet 16 êreen 28 zelíbe. 50^b, 2 tode.). 6 íro 20 dero 21 Ęquitatem 30 leída 51^a, 20 dánne 23 Sólche 24 Linguam 26 linguam 51^b, 2 démo 5 pauperum. 7 Vmbe 10 mih; 26 ólter *aus* b (?) *radiert* 52^a, 2 truhten *klein übergeschrieben* 9 táges.). 16 getan; 24 dû. 52^b, 9 fíent 18

démo. 19 FINEM? 53ª, 1 pinont. 23 irrelsendo 53ᵇ, 17 uuáre 30 uuanda siè 54ª, 6 trúcchit 8 zágel. 10 flûches 16 slûgon. 18 Chnísti 19 uuerbent 23 (uuég frídis) 24 ist; 27 (Choment 28 iuùch.). 30 ín 54ᵇ, 8 ilent 14 timore. 19 (hímilriche.). 20 SIC. 21 TOLLENT 25 liûte.). 32 uuérlt 55ª, 15 fó[41]ne 24 uuérlte. 28 dàr 32 christus. 55ᵇ, 2 hièr gefrâget. 5 tuo? 6 Ęcclesia 11 hímele). dínemo 21 sínes 28 aduersvs 32 deductvs 33 eivs malignvs. 56ª, 5 Got durh *radiert aus* h 9 besuíchet. [42] chet. uuánda 13 scáz gáb 16 infiêng; 17 únschuldige. 26 zêichenscrift ketán; 28 uuárd. 56ᵇ, 3 uuánda 21 h*ábo auf rasur* getân 23 euuige.). 24 himelisce.). 31 sich. 57ª, 3 uuért zesámine 5 frischín[43]gin 6 (líchamin) 7 (pluôt). 13 (súne 17 Truhten 18 chít 22 (martero). *übergeschrieben* fone 28 Dù 57ᵇ, 3 geuállen 10 érbe 13 ríche.). 15 Lób cóte. 31 iruuínden 58ª, 7 lústsami 9 frôlih. 12 (martyrl*í*h *scheint aus* c *corr.* 13 gedíngi 15 tode.). 18 héllo 24 anderro, *zwischen beiden* r *rasur* 58ᵇ, 8 dínero 9 chít. 11 drúzzi. 14 Uuaz chít 16 ín 18 AECCLESIAM. 22 ELEMOSINAM PAVPERIS. 25 iuùh) 59ª, 6 lefsen; gespro[45]chenez. 19 besuôhtost

60ª, 3 saluos 5 gehâltest 7 uuíderstântem 8 súne.). 10 séhun 12 (líchamen). 14 inter (liûtin). 30 beslúzen. 32 irtôdendo. 60ᵇ, 7 umbe 8 chít. 19 in.). 25 trúhten. 29 Lôse 32 Lôse 61ª, 5 iruuéliten). 7 lébenton.). 8 Hièr 13 eorum. 14 (. i. immunditia). 15 diâ 16 sie 19 ín 23 fluôh 24 NOS. 28 chúmo 30 óffen 61ᵇ, 7 DAVID. 16 Truhten 23 got.[48] unde 24 hílfet 62ª, 1 tièren 8 habent 19 (hêidene). 21 dero 24 tôde umba día 25 béton.). 62ᵇ, 9 eivs 10 ín gesíhte 11 giêng 15 geschác. 16 (sundige). 21 iratvs 27 (i. propter iram.). 30 dér 32 eivs 63ª, 5 Irlós|schene 6 inguôt tâten tôt uuâren. 10 chúnta 13 eivs. 14 sínen 17 AMBVLABIS. 19 unde tréttost 23 chít. 26 uolauit. 63ᵇ, 6 dár 9 eivs *beidemal* 10 ín. 16 uuizegon). 17 (p̄digare 19 eivs 22 dièten.). 25 fuôr. 26 (tièle). 64ª, 2 spráh | sprah; in ûz. 6 (Predigar*a)* *corr. aus* e 24 góte 29 (nu 64ᵇ, 3 SIMILIT̃*ER* *nachgetragen* 5 gelícho.). 10 sínen 16 Vzer 18 inimi [51]cis 26 diè 65ª, 3 factvs 13 Âne siêhet 17 èr 21 mír 29 mih zuô 32 eivs 65ᵇ, 4 inmaculatvs 12 eivs. 20 (stâtigi). 21 CVM SANCTO SANCTVS ERIS. 22 dû 27 iègelíchen. 31 iruuélet 66ª, 4 réht.). 9 iéhent. 16 reht uuellin iro 17 stellin.). 23 sundon; 32 súndon. 66ᵇ, 3 meus. eivs. 11 Chôse 25 cúrtet; 67ª, 13 uuerch; 28 Dû 29 Dù

67ᵇ, 3 fuôze. 5 com[54]prehendam illos. 12 sie 14 luste). 26 temperantiae 68ª, 11 disperdi*di*sti. *aus* st *radiert* 68ᵇ, 1 lebenten 2 uuerlt). 14 âne oûgon 17 triûua. 23 êo dero 31 uuéscon) 69ª, 1 truhten 13 (hâin 15 uuérdenten 16 (martr*o)*. mih; 19 un[56]rehtemo âhtet. 25 liûtin. 69ᵇ, 3

geuuièhten 11 Díser 14 CAELI ENARRANT GLORIAM DEI. 26 ir barmida.). 28 irrópfzot

70ª, 1 sî uuèiz. 4 quos non 18 procedens 22 mùoter 23 Diû 27 férnim. 31 Er 70ᵇ, 1 Dàr 4 eivs. 12 LEGEM 17 gnâda). 22 gébende 28 fròten 31 sint créht. 71ª, 3 fóne 5 gechôsont *auf rasur* 6 áber nièht.). 9 sin.). 19 lièhtet 25 uuilleuuâltig, *vor* t *rasur* 28 disiû 31 pęna 71ᵇ, 26 nâh.

72ª, 4 me[59]is 7 dero 14 uuizzen *corr. aus* s 16 dinemo 17 mine 19 sunda). 27 déro 73ª, 2 chit. 8 (kotehèite). 9 allez 10 dinero 27 gedénchet 28 ECCLESIAM 30 làzzene 33 dinero 73ᵇ, 10 MIHI. 11 gàbe 12 námin). 14 bítto 20 Got 23 uuizzictuôm) 28 patris. 31 eivs. 32 hei[61]li

74ª, 1 (uuartsali) *aus corr.* 9 curribvs 11 Díse. 13 rèiton. 21 uuurdęn 74ᵇ, 4 XPYCTO 6 DOMINE IN VIRTVTE TVA LETABITVR 7 crefte 9 SVNT. 17 eivs 27 daz *corr. aus* u 30 iû. 75ª, 11 (iúngerin). *corr. aus* o 12 démo 13 (Prédigo). Diê 32 tuā, *dann rasur von* m 75ᵇ, 6 fréuuist fidelibvs 18 omnibvs in[63]imicis 21 fienden. 28 uultvs 76ᵇ, 10 singendo, *durch* d *geht ein strich* 21 (uuuuartelicha) *übergeschrieben* uuórtena. 77ª, 2 mevs *beidemal* 3 me?). 8 An 19 zehêili. 22 líchamin). 77ᵇ, 1 un[65]de 2 hoúene). *unterstrichen* 13 míteslâf). 30 úber *unterstrichen* 31 er stige *er unterstrichen* 78ª, 6 domino. 8 lôsen *unterstrichen* 15 hára 20 iactatvs 22 sid 29 pro[66]xima 78ᵇ, 1 *nach* halbot *rasur* 11 CRVCIFIGE 12 ín). 15 ir ín 24 tamquam 32 testa tamquam *durch zeichen umgestellt* 79ᵇ, 6 (lichamin) *aus corr.* 19 (keuuâte) christi 21 hèiligméineda. 22 sollemnia 25 (irrárin). *aus corr. anm.* 4 (.s. minna) Richarth Poppo. Rokkos.

80ª, 3 Tuô 6 aspice. 16 ièo 28 fratribvs *in der anm.* se promisit 80ᵇ, 7 Vniuersum 16 diè 23 háreta. 81ª, 2 mei[69]et 81ᵇ, 5 eivs 20 *nach* ze *rasur von* ?í 22 eivs. 29 ME ET 32 brístet 82ª, 8 uuazzere 20 umbrę 82ᵇ, 10 (undurnohte) 27 Vt 83ª, 6 heizet. 8 DOMINI EST TERRA. ET PLENITVDO EIVS. 13 ána búent. 18 díse nuérlttúniste 21 V*nd*e *corr. aus* be 28 QVIS ASCENDIT 83ᵇ, 22 fone 29 día 84ª, 5 portę. 6 baptismum 11 gloriae? 22 fienda; stúrzton. 28 lièzin 30 êuuíges 31 lèit|tende. 84ᵇ, 1 glorie? 8 ín 11 FINEM 16 fóne 19 díh 24 irsterbin 85ª, 6 díniu 25 tu[74]arum

85ᵇ, 1 minero 2 unuuizzenthèite 18 deli*q*uentibus *corr. aus* n 23 er 26 (stât rihti.). 86ª, 3 uuar*h*èit. *corr. aus* e 10 eius. 11 eivs. 19 fór[75]deren 20 (uua*h*s tablon) *corr. aus* s 33 dû *corr. aus* diû háltare 86ᵇ, 15 eius 24 diffidentia (plucheit)· heizzet ünde 87ª, 1 dé*n* *radiert aus* m 9 írron). 11 hábendo 14 fóne 15 unrehte). 33 uuerden. 88ª, 3 cónuenit 25 niê 88ᵇ, 10 oûgon 11 ingratvs 89ª, 1 kuòtelosen. 13 demo 18 uocem *aus corr.* 31 kuôte 89ᵇ, 18 gol*d*. *aus corr.* 19 Fone 20 sangui[79]num

90^a, 13 fone 28 prelium. 90^b, 14 chómenne. 29 fóre 91^a, 7 chît. 13 âhten 16 hoûbete 20 eivs 21 (scéronnis). (chátilonnis). 92^b, 1 ín dero 5 tôdenton.). 93^a, 6 si 93^b, 4 ín 12 sánti. *aus* a *radiert* 94^a, 26 (Píte 94^b, 7 (uuíder 9 gloûbigen.) 17 siê 95^b, 24 (in uuôsti 96^a, 17 nû 22 richesondo *aus* f *radiert* 96^b, 14 Vuóla[87]chader 97^a, 6 ME. NEC delectasti inimicos meos super me. 7 (sun. 97^b, 1 eivs. 7 memo[88]rię 14 iû 16 sunda); gescáh. 19 frêhte. 20 fletvs. 21 tuélet 23 zegiêng (s. 24 omnem .t 25 pęnitentię). 26 (Beati qui lugent.) 32 démo zíte 98^a, 1 resurrectio 6 ęternum. 12 Iz *auf rasur* 15 prestitisti. 17 ih. daz 29 gescéhen hâren 30 dír 98^b, 2 alsús. 3 genúhte. 4 uolli. 8 pre 17 corruptionem? *aus rasur* 19 pluôtis). 22 *rasur nach* ânderen 23 irstânnis). 29 uuárhêit? *anm.* 1 Nota nouissimę resurrectionis, *alles übergeschrieben* 99^a, 1 állero 5 trúhten. 6 Dia 10 dû 99^b, 1 chúnftigun 2 menbris 11 diên 15 menbra 16 ougendo *aus rasur* 19 AETERNVM.

100^a, 3 (ende 9 tára habe. *radiert aus* o 11 (úntodigi 20 chunt 28 absconderunt 31 meus. 32 com[91]mendabo 100^b, 17 diê 19 angot. 25 dínero 26 mínero 30 uuínden 32 MOMO. QVIS 101^a, 1 HVIVS 2 unsalich mennischo *überg.* 3 todis?)? 19 tribulatione 21 menbrorum 22 súmiu *beidemal* 23 ángistin). 25 MENBRUM 26 MENBRA 28 andrin.). menbris 29 MISERE. 32 Conturbatvs 101^b, 2 Vuánnan 3 ánderro 6 tuônt. sélbun 18 insûftóde. 22 áber. TEDIVM 23 ME; 27 (ich 30 uirtvs 32 hábo. 102^a, 1 hábo. 6 crístanhêite) 9 factvs 16 châmen. 19 nâ[93]hen uuorden 20 keloûbtin. 21 nâhe 29 fugiebant *aus rasur* 102^b, 2 (klôubírra) 4 tamquam 10 tamquam 11 uáz. 13 unruôchon. ih; 25 sie rotam 26 mínnont. 27 êuuichêite). 103^a, 8 danne 17 meorum. 21 supra 103^b, 20 trúge 24 diû 26 sie 104^a, 4 uuírdet chúnftiga liûb). 13 kedíngent. ín 14 dero 15 *skëinent auf rasur* 22 daz? âne 24 Fore 29 truôbent. 104^b, 4 uuóla 6 frído; 13 uuólta 25 *nach* ne *rasur* hábeti 26 oûgen 105^a, 6 uuârheit. 11 tuont. 16 úberuuân). 30 pęnitentiam. êr 105^b, 11 pęnitentis 12 gérot 14 inputabit 15 Sâ[97]lig 17 ímo 21 *nach* ube *rasur von* ? r 27 âber *ausserhalb der columne nachgetragen* 28 dannan *auf rasur* 30 uu*úrden desgl.* 32 uuurdin

106^a, 2 hant mih 21 Góte 24 châmin. 28 ubeli *bis* dir *auf rasur* 106^b, 4 uuíbe 7 ma[98]nigero 15 hereticorum 18 fone 24 PAVLVS 29 inphângin hábinte 107^a, 2 mêino 5 Dû 13 uuênichet) muôhe. diu 18 riûuuo). 26 intellegentię 31 daz 107^b, 11 (prîttil) 13 irstand*ini auf rasur* brittil) 15 camur 19 hâben. 22 (cham brittil) 27 úmbe fahe*t radiert aus* n 32 *nach* Gót *rasur von* e 108^a, 2 iû 3 recti; 9 PSALMVS IPSI *aus rasur* 12 an ímo 15 diê 26 démo 28 scóuuo *blîb) unterstrichen* 108^b, 2 zuêin 3 (ehalti). 5 (êhálti) *unterstrichen*

6 séhent 11 frôsang. 18 chît. sô 19 keoûget 22 oûget *aus* n *radiert* 25 uuis? 26 Fóne 28 omnia eivs 29 uuerh driuuo.
109ª, 3 PAVLVS 26 fó[101]ne 29 fône 30 uurden 109ᵇ, 4 uirtvs 9 Sámenonde *aus* d *radiert* 16 stuônt 17 thesauris, *nach* i *rasur eines buchstaben* 25 ęcclesia 26 sinna
110ª, 8 die 15 gétân 21 chédendo. 28 liûto 31 eivs
110ᵇ, 6 Gót 9 sâligheit diuitias. honores. 11 êra keuualt 18 kescá*h aus* ch *radiert* 22 predestinati *aus* i *corr.* 24 íro 28 séled*o aus corr.* 30 sízzent. Fone 31 (chúndâren). 32 (p̄redigâre) 111ª, 2 habitaculum. 20 kehálten 22 Fúrebúrtig
111ᵇ, 11 ín 28 eivs 112ª, 15 dána DAVID 16 ânaliûte fóre 112ᵇ, 1 lib.). 4 uuolton. *auf rasur* 11 chit. 12 mínis 16 achis *aut* | frístot. *ausradiert* 17 so?)? 18 diè. diê uuúnderôton. 20 bluôt. 22 TEMpore. 23 a*l*de *corr. aus* n úngereh 27 guôllih. 113ª, 8 eivs 9 ł in 23 pęnitentia 113ᵇ, 8 nâhta. 28 lichamen. 114ª, 3 gehéiz 6 bluot 9 so?)? 11 besûochent *aus* o *radiert* 14 iro. 19 eivs. 29 dominum. 30 Diè
114ᵇ, 2 kibet? 4 uos. ‸115ª, 3 Vultvs 19 corde. 24 niderre 30 âne 115ᵇ, 7 behôtet 12 ín 13 uuirt. 16 ferbróchen 19 iustificatvs 116ª, 3 Daz *bis* 4 ána *auf rasur* 17 líde. 116ᵇ, 28 (Fúre 29 fâhindo. 117ª, 1 múgin 4 sí 12 beuscu*l*den *aus rasur* 14 táret*a aus* on *radiert* 18 HIC DIXIT. 19 DEI. 24 hûs.). 30 laqueum 117ᵇ, 2 dôd *aus* e *corr.* 30 chrípfent. *aus ansatz von* p *corr.* 118ª, 9 mi*h aus corr.* 12 uu*a*nda *aus* u *corr.* 21 déro 118ᵇ, 1 uástun ih mi*na radiert aus* h 4 (unbirigi) *radiert aus* h 9 Den 29 sunt. 31 uuanda 119ª, 8 ingélten *aus* o *radiert* 13 (sunnun 21 *nach* sun *rasur* síst 22 *nach* démo *rasur* chrûce. 24 Subsanna[112]uerunt 26 *n*aris *auf rasur* 28 huòe). 30 snûdo) 31 *der aus rasur* 119ᵇ, 2 lidenne; 7 consuetúdine 8 síte *mánnis uuéichi* mannis uuêichi). *ausradiert* 33 chorung*a) aus corr.*
120ª, 8 iz sô hûon, *darüber rasur eines circumflexes* 10 páleam 11 pagânis 12 brûtę. héidinen) 15 házzent. 23 d*o aus* e *corr.* 24 mêister 26 nehein?)? 120ᵇ, 1 *vor* zuô *rasur von* s 2 (hâin hâin). 7 oûgon 11 dû; 14 gelôube, *nach* l *rasur und darüber der circumflex* 24 mevs 121ª, 1 lident.). 14 (irstân). 121ᵇ, 2 aduersum 10 (êráfti.). 17 eivs. 19 ièo. 25‸áhtot, *darnach rasur* 27 da*g. auf rasur* 28 lób.
122ª, 4 Âne 6 *vor* dis *rasur* 7 *vor* sih *desgl.* 9 ESAIAS 12 DIXIT INIVSTVS VT DELINQVAT IN SEMET IPSO. 30 kezéigot; 122ᵇ, 4 intelle*g*ere *aus corr.* 6 s*i*n, *darüber rasur* 13 sáment *corr. aus* o 26 gnâda 27 dû 29 ríhtuòm 32 Gó[116]tes 123ª, 8 Apostoli *bis* 12 *Al*so *auf rasur* 14 gebrêitet sí *durch zeichen umgestellt* 22 (ferhertinde). 28 scinet 30 ménniscon *corr. aus* c féhe. 123ᵇ, 19 (keislichemo 20 uuer*tli*chi *auf rasur* 26 di[117]nero 30 gechóront. 124ª, 3 fone 9 dursteg 14 (fater). 16 fóne 21 uuízzin. 27 dir 124ᵇ, 6 non 10 *vor*

pes *rasur von* s 15 mahton; 21 cęlo 24 ISPSI 125a, 3 tamquam 6 sámo 11 Keloùbe 15 gefuórot 125b, 14 chunt) 15 finstri unde óffenot 17 danne 18 skinent 19 tamquam 23 kefólgig. kesciêhet 28 lib 126a, 3 *vor* bilde *rasur* ne nim 5 *f*érte. *auf rasur* 6 ménniscen. *aus* o *radiert* 12 begib 16 dù 21 Vzzer 28 uuerlt 126b, 16 sún[120]digo 17 gríscramot *corr. aus ansatz von* a 20 (l 127a, 5 ipsorum. 22 fermulet; 26 IHESV CHRISTI 32 ménnischen 127b, 1 *a*rbéiten *aus rasur* 6 erbe; 18 hiê 30 keéret *aus corr.* uuerdent; 31 s*á*r *auf rasur* zegândo 128a, 2 gestigent. sie 19 ûz 23 uuâren. 25 Fone 27 gerno, *rasur nach* r 128b, 16 eivs 19 cotes 23 uuístuôm. 24 foeneratur 25 dag 129a, 21 tribvs 23 des fùris). 27 Dar 30 ke[123]chélet. âne 129b, 1 ferlóren. 4 seculi. 5 inphâhent 8 (déro tôton). 16 eivs 20 Sines 23 eivs. 27 querit 29 tôden. chit. 30 sapientię stat 31 uuístuômis stat). ÉTIAM 33 (Er, *darnach rasur, ebenso nach* ist âna

130a, 5 *nach* in *rasur* 6 imo 8 sô 10 eum. 15 eivs. 19 arbéite); tempvs 20 sâmin); fróstis); 21 trâno); 22 (zit 27 inphâhest 130b, 6 cèderboùma 11 uuas 25 dû. 131a, 6 *h*after *unterstrichen* 19 peccatoribvs. 131b, 2 NEQVE IN IRA 4 dínero 6 iudicii 10 nu 11 âna. 23 uuanda 31 Fóne

132a, 14 ONVS 23 INMORTALITATEM 24 âna únuuartaséli 29 déro 132b, 2 si 5 mínero 8 turbatvs 10 daz 23 Got; 24 u. *scheint unterstrichen* 27 (unlichamin). 133a, 3 pétôn., *nach* n *rasur* 21 sûftode 23 siùftod 28 lûtun 29 *desgl.*

133b, 9 dir; 19 irchómeni; unde leidigi. 134a, 2 uui-[128]der 12 stuônden. 16 (dírro êret 17 mir.). 20 *nach* Sie *rasur* 134b, 9 unsprechento *auf rasur* 15 sínemo 30 mí-[129]na 135b, 12 (keníst). unl*iú*mendotôn *auf rasur* 18 in [130]únseren 32 Fúre 136a, 2 *ist aus* e *radiert* 3 minemo 9 idit*h*un *aus* b *radiert* 15 *mir auf rasur* uuídere 24 sprah. 28 sprechendo *aus* h *radiert* 32 mín 136b, 7 Do sprah 11 súle. 19 (chúnftig). 21 Vt 31 diê 32 tamquam 137a, 1 Vnz 3 (inchunfte fúre); 10 únuuirighêit; 19 adę 20 adâmis). 29 kehal[132]ten. 33 nû 137b, 9 *unde auf rasur* 13 mínen 14 démo 19 hábest 28 tâte. 138a, 11 séreuuên , 22 *vor* stât *rasur* 138b, 10 sumvs corpore *corr. aus* e 22 Ímo 23 ist 27 PSALMVS 139a, 12 la[134]cu 13 luto mi*h aus corr.* 14 uuênegheite. 18 supra 24 inmisit 26 niûuuez 139b, 7 eivs. 14 in 17 sint;

140a, 3 cogitationibvs 7 ríten 11 christus. 14 mani*g*falti *auf rasur* 18 iruuélit.). 29 Holocaustum. 140b, 4 chúmo. 8 getân 15 uuíllo.). 17 dâr 22 dâr 32 spreche; 141a, 21 geloùbet. du fergíbist. 22 *rasur nach* uuarheit 28 mir; Fone 141b, 18 uuârra 22 mínis 142a, 2 TECVM 16 uuúndir 26 confusionem

142b, 1 sámoso 6 dû 15 hábet 17 durftig; 143a, 4

forderen *aus* o *radiert* 11 missenã 16 gelibhaftoe; 20 tûe 28 eivs. 29 sines 143^b, 4 helfe 5 eivs. 8 démo 10 hûs 13 (sêr 17 stratu 29 daz 144^a, 10 erbe.). 17 sprah 22 in 25 in 31 rûnendo 144^b, 4 Verbum 12 irslá[140]gen. 24 gezóh. 32 inopis 145^a, 1 pilde *aus* d *corr.* habelosin. *corr. aus* s 14 neménť *den* sie *unterpunctiert* 28 scinet. 145^b, 6 uuanda[141]iz 9 sęculo 11 uuerite; 12 iz. so fare iz. daz 19 déro 146^a, 1 FONTES 7 nâh 22 unde, *vor* d *rasur* 30 zêi[142]got. 146^b, 5 sêla *auf rasur* 16 uuieo, *vor* i *rasur* 22 uuúnderlichun 23 uuúnderlichêro 25 Vzerunhalb 27 uuúnderlih *auf rasur* 147^a, 1 intellegentię 6 indés. 16 dû 147^b, 19 pezêichenet 22 (diûmuoti). 31 êa) 148^a, 3 chit. 15 dine[144]uuélla. 17 dróuua 26 kelirneta 148^b, 5 ketan? 12 hímelscun 24 mihi 149^a, 3 leideg 5 *rasur nach* mei 16 CAVSAM 19 lâz 24 es deus fortitudo 149^b, 5 ih 8 (únfrouui)?, *darüber scheint ein acut ausradiert* 11 adâmis 17 HVMILIASTI 18 (mir 19 doûmuotost 25 dién *unterstricken*

150^a, 6 erdo) *aus corr.* 15 púuuunt 32 uuanda 150^b, 3 cythara 9 Fone 19 únfro; 24 oûh 20 iiêho[147] ih 151^a, 10 (sze *rot unterpunctiert* 17 ADnuntiauerunt 18 operatvs 25 dû 151^b, 17 dâr *anm.* 3 *über* b *stehen* 2 *puncte, die wol den circumflex tilgen sollen* 152^a, 5 uuir; 152^b, 1 dinen 32 tamquam 153^a, 2 habest 16 mánigi 25 gebûren. 29 unsih 31 (martyro). 153^b, 6 ána[150]liûtes 12 uuídersprechentis. *aus* h *radiert* 16 allez 17 ûmbe 25 uuerden; *auf rasur* 29 (fergebeno) 154^a, 7 chinden). 32 pedécchet 33 âne 154^b, 11 frâget *aus rasur* 13 uuízzin. 20 tuôt; 25 zir stérbinne 155^a, 1 uuârin. 9 hábo, *dann rasur* 10 iz.). 14 uuír 25 in 30 dána 155^b, 1 úns. 11 uuanda 12 demo 17 âhtungo) 26 buôch 28 bittir 156^a, 2 resurrectionem 5 uuérdên 6 unsih 17 geloûbigen) 19 dilectum christum *durch zeichen umgestellt* 22 chriûzegoton chit. 156^b, 1 uuíssin 3 ERVCTAVIT COR MEVM VERBVM BONVM. 157^a, 1 *rasur nach* des 11 gesprôchen ándemo 21 uuás 26 kenâdo) 32 ízzit. 157^b, 8 êo) 11 (niûuuun 12 genâda 19 démo lêro. 21 dia 158^a, 2 uuarhêit. mámmendi. 14 kemúgen 19 in[155]imicorum 29 iúdon 158^b, 1 dines 10 scinet. 16 (fermúlende). 17 (mulinde 21 uuiêhta 26 (úngesiûnlich). 27 (gesiûnlichemo); 159^a, 4 (gesalbotin). *aus corr.* 10 diu 11 chit. 15 diû[156]rero 22 pudicum 25 quibus 27 Vnder 159^b, 2 apostolorum 7 mánigera. 11 din 13 diû 14 chint. 18 AETERNVM 28 hábet

160^a, 20 flecchon dinero sundon. 23 scôni 28 macula. 29 (âne rúnzun) 160^b, 4 *rasur nach* burtig minnesam. 25 prophetarum ł apostolorum. 26 guôllichi 161^a, 10 unita 16 un[158]de 161^b, 6 chúnne 14 chúmftigen 16 Vuanda 18 sálmo. 25 diû 162^a, 7 begagenet *auf rasur* 13 CHRISTVM

[159]irslágen 162[b], 21 FIET 22 ir *o* geloûba *wol ansatz von* g 28 iro 163[a], 11 ándere 19 Núbe 163[b], 2 hôhesto. 3 eivs 14 eivs 15 analiûte). 17 diête getruôbet. 26 diû 27 sta. 164[a], 9 opera[161]dei. 14 diu? 20 betân 30 dû 164[b], 4 uuâfen). 7 diù 9 igne 20 pin; 165[a], 10 bérge). 12 (*ch* chálauui) [162] *unterstrichen* 16 ASCENDE CALVE ASCENDE CALVE 165[b], 8 úber 24 scôni 28 (línsinin) 166[a], 27 únz 166[b], 2 Nu 10 truhten; 23 abrahamis 167[a], 5 irháuen [164]sint. 12 ferchóren; fóne 23 daz 28 nû 167[b], 12 Vfen 13 In 14 ér 18 (chóment 24 erdo; 25 hábet 168[a], 4 ál[165]lero 17 zuêne 30 pęnitentia 168[b], 7 déro 8 superbia 11 uuiges *auf rasur* 16 iz 25 gnâda 169[a], 1 uuâr 17 chóment 27 urteilda; 169[b], 6 úmbefâhent 19 in 23 Vt 32 (chúning).

170[a], 8 disiû 16 (érd púuuo). 17 (men*n*escen *corr. aus* s 20 adàme 170[b], 30 mí[168]chelen 31 rihtuomes? 171[a], 4 lôsta. 31 ferlórnen. 171[b], 11 ín 12 (demo 22 stêininiû gra*p*). *corr. aus* b 23 selda; 26 no[169]mina 28 in 30 (.i. 172[a], 13 D*iz aus* a *radiert* 31 diabolus 172[b], 7 hina 19 acceperit[170] 173[a], 8 keheizzen 173[b], 6 einer 21 sprah. spréchendo. 23 sprah. 25 inérdo 174[a], 9 irtêilet. 14 táge.). 19 (héleuua). 174[b], 2 fiûre.). 5 unde[172]dia 21 diête.). 175[a], 5 trûget. 7 min 9 dû 17 nals *bis* Got. *auf rasur* 28 *far* phar). alde [173] *unterstrichen* 29 bézzesten.). 175[b], 9 nû 22 Quoniam 31 mih 176[a], 10 al ínne 16 chome? 21 dû ubeles [174] ketân 176[b], 3 lós*e corr. aus ansatz von* o 6 tu, *dazwischen rasur* 177[a], 13 (muoter *sa* prûtsamenungo *unterstrichen* 18 suígenne 19 dû [175] únrehto. 31 gee*i*scost *aus* s *radiert* 177[b], 23 uriae. 27 MAgnam misericordiam tuam. 28 guâdon. 178[a], 5 déro 12 unreht 178[b], 6 ánaséhentemo sús 10 uuórten. Vuelichen? 24 gebár 26 niûuue *die in der anm.* 6 *aufgeführten worte sind von einer hand des* 13 *jhs.* 179[a], 10 occulta [177] sapientię 14 dû 17 sús 179[b], 4 Freuui 9 inphahent 14 pęnitentia (ríuuuo) 16 (kehóreda). 22 sprechen 23 priûtegomen). 28 kehôret. 31 (lerárr*a*). *aus* e *corr.*

180[a], 9 Sképhe [178] in 180[b], 19 bechêret. 22 gnâda; úbe *anm.* 2 Nota Prophetię. 181[a], 11 pęnitentem 15 dû indu*œ*st *auf rasur,* o *und* e *verschlungen* 22 u*be aus corr.* 31 chúmet. 181[b], 24 inphâhest dû 26 (uzkóz I christis 182[a], 21 GL*O*RIARIS *auf rasur von* ORI 182[b], 3 in [181] munde. 10 genómen. 183[a], 28 ne [182] uuas 31 knâda. 183[b], 8 dísemo 17 dínen 30 uuile 184[a], 19 ándero 24 hímele.

184[b], 6 uuellen? 7 tag 12 also *a* scáto). *unterstrichen* 27 (rihtuom). 30 díssipat 32 déro 185[a], 16 Vuer? 28 resurrectione. 30 táge). 185[b], 9 dô CHRISTO 10 châmen. 13 dár 17 uuerlte, *vor* t *rasur* 186[a], 3 SAL[185]VANDO 12 géron 33 ûzuuert. 186[b], 2 inphángere; 6 uuízzegtuôm 21 námo.

30 fienda[186]zipheos. 33 fęnum. 187ᵃ, 1 fęni 2 púrlichi *aus corr.* 15 siûftôdes). 187ᵇ, 27 Des [187] dinges 188ᵃ, 11 hazzet bruôder *durch zeichen umgestellt* 21 Síno. 188ᵇ, 19 doh [188]sia 189ᵃ, 3 filo uuírs 189ᵇ, 5 dat*h*an *übergeschrieben* 12 ist. [189] Dâr 19 christianus 22 Vespere 24 hâbent 27 uuart;

190ᵃ, 1 mih; fríde 18 fórhton. 190ᵇ, 1 bediû 8 Gó-[190]tes 10 fernúmest 19 Gótes 27 Gót 32 lâzet 191ᵃ, 12 íro 191ᵇ, 9 (ûz liûte) 11 uuíntróton). 25 Vbe 26 getret*t*ener. *ausradiert* 31 IHESV 32 (die) *aus corr.* 192ᵃ, 11 furhtent. i*u*dicii *auf rasur* 13 gnûz, *circumflex durch puncte getilgt* 16 Die 17 stú-pidi 31 geleidezet *auf rasur* 192ᵇ, 5 sceidet 9 bûent (*der circumflex verdeckt durch das darüber stehende* g) 17 êr 21 *nach* sóliche *rasur* 23 diên 193ᵃ, 8 *das vor* Gótscélto *stehende* ki *ist nur ansatz von* kot âhtare uuídermuôtig 13 ána. 17 pînon. ih 26 daz du min 193ᵇ, 15 fóne 16 Vt 19 darbent 194ᵃ, 10 *die beiden striche sind zu tilgen* 16 des *aus* g *corr.* 24 Díz [194] kebét 31 scáto 195ᵃ, 4 nuás 13 uuássez 22 daz [195] siê 195ᵇ, 25 (ûffárendo). 28 oûgent 30 óberen

196ᵃ, 8 keúhtigote 12 uuerde. 13 uuerde. 14 pegráben 24 unde [196] Gótes 27 cęlos 31 so 196ᵇ, 6 cęlos 28 érdo; 197ᵃ, 2 inérdo 15 a uita *auf rasur* 16 Gotes 197ᵇ, 4 gérmenonten) *aus corr.* 24 CESARI. 25 sal?)? 26 ł 27 brâchín 29 REDDITE ERGO QVĘ 198ᵃ, 16 úber[198]ál 17 (chúninga) *auf rasur* 23 gáhez 198ᵇ, 25 dúnchên 199ᵃ, 4 diû 199ᵇ, 13 Vuánda *auf rasur*

200ᵃ, 6 meum [200] domine. 200ᵇ, 12 (an ende 201ᵃ, 5 bechê[201]ret 24 dû 201ᵇ, 30 Daz prín[202]get, *dann rasur*

202ᵃ, 6 úbermuote 11 PĘNITENTIAM 13 álle 30 triffet 202ᵇ, 3 (keistlicha 19 dísiû 203ᵃ, 11 SYRIAM. ET 25 mesopotamiam 203ᵇ, 18 saeculo. 25 gân[204]ne. 204ᵃ, 2 (niûuut 23 nôten 24 âhtungo. 27 Ân 29 *nach* filo *rasur* 204ᵇ, 2 irlôset 4 dâr 7 sid 11 hi*l*meliscon *unterstrichen* 23 dannan [205] bezeichenet 205ᵃ, 9 (âhto 16 (*multi* mánigfalti). *unterstrichen* 28 (in *igne* fiûre âhtungo)., *darüber strich* 205ᵇ, 3 mín|*n*en *unterstr.* 11 sament 20 uuízzenne 24 Ne [206] tuôst 25 demo 28 *rasur nach* Dû 30 bí 206ᵃ, 1 mahton. lêrest 3 unsih. 9 uuânet 13 úns 14 hêili. 206ᵇ, 7 *rasur nach* allen 11 min 17 daz [207] mih 22 bist 25 ánder 32 sęculi. 33 ęcclesia. 207ᵃ, 5 hé*i*li, *darüber und darunter strich* 19 dero 24 Dû 30 imo

207ᵇ, 3 sie 10 seculum [208] seculi. 18 diser 19 (uber-stricchenten) 208ᵃ, 7 enim 16 geuéstenoten. 19 uniuersos? 31 honorem [209] meum 208ᵇ, 21 Âne 26 haltare. Bediû *auf rasur* 29 inphangare. 31 uuérlte. 209ᵃ, 10 die rehten 14 hilfet. 26 férgondo; 29 ne[210]ist 209ᵇ, 11 siê 31 iûuuer

210ᵃ, 25 uuérlte 29 vigilo. 210ᵇ, 1 uuáchen inuôhtun 14 mánigfalto 22 inlánde 24 uuérlt. 25 uuuôsta. 211ᵃ, 9

sîn; 11 (choufennis); 12 foenerandi 21 sêhen[212]do. 212ᵃ, 3 dû 28 *nach* sie *rasur* 212ᵇ, 8 *nach* die *rasur* 15 sluôgen 18 (*lant* liute *unterstrichen* 28 (irslágenin *á* âuuetsin), *oben und unten strich* 213ᵃ, 4 urlôseda) *corr. aus* l 10 Quõniam 19 [214] EXAVDI 23 (stimma christis lîchamin). *auf rasur* 26 fiendes 213ᵇ, 4 uuúrden. 20 (chriûzege chriûzege 30 inmaculatum 214ᵃ, 12 freisun. 21 na? 214ᵇ, 15 urteildare. 28 sih. 215ᵃ, 4 crvce 5 credimvs 7 (chnéhta) 12 [216] Ne uuâren 13 DAMVS VOBIS PECVNIAM. ET DICITE QVIA VOBIS DORMIENTIBVS VENERVNT DISCIPVLI EIVS ET ABSTVLERVNT EVM 27 (deên *unterstrichen* 215ᵇ, 10 PENITENTIAM 22 irstándenen hêrren. 24 inuuérlîtlîchen 216ᵃ, 12 geéllendôten 19 avtem figvra 20 în 216ᵇ, 1 lóbesang; 19 (*consumptū* fersuendit *unterstrichen* 217ᵃ, 24 uuir; 33 ist; 217ᵇ, 25 állen 218ᵃ, 25 tâte 29 Gotis 33 gáretost 218ᵇ, 3 urêhten. 7 (uuáginsin 14 chômen. 16 (chrístenheit) sih kebreite. 21 îmo 28 Dû 219ᵃ, 7 uuérdent 16 scâffo. 219ᵇ, 13 erda 14 chrístanheit).

220ᵃ, 21 Chóment [221] gentes. 220ᵇ, 2 uuázzer. 4 *s*tega *corr. aus* g 6 fuozzen, *darüber rasur eines circumflex* 8 úbermuôte 20 úntôdigi). 221ᵃ, 13 náls dîa [222] 27 uuir*d* *unterstrichen* 221ᵇ, 16 ꝑspera 20 déro 25 holocaustis. 26 diuinvs 28 corruptionem. *anm.* 4 uuálaha 5 *von derselben hand wie s.* 519 *anm.* 3 222ᵃ, 9 pechnâta. 11 esse[223]te 222ᵇ, 2 uuîson *anm.* 5 *von der hand wie s.* 519; duobvs roccis. monachi *überg.* abundantivs a crapula 223ᵃ, 13 toûgeno. 22 Propterea [224] exaudiuit 223ᵇ, 6 sinero 22 Vt 23 tróhten 224ᵃ, 13 diê[225]te. 18 uuuôcher 21 pęnitentia 24 deus; 224ᵇ, 3 n (*initiale fehlt*) 225ᵃ, 7 îr [226] fideles 10 reîni 225ᵇ, 31 ge[227]tâniû. 226ᵃ, 12 pęnitentiam 226ᵇ, 1 Vuilligen 15 ID QVOD 227ᵃ, 7 ún[228]de 9 míchel|lero chréfte 24 getân 26 nider falle) *aus* e *corr.* 27 linguis 227ᵇ, 2 îr 20 gebóti*n* *corr. aus* s 21 mánnis) ze 228ᵃ, 13 siê [229] 19 uuîssagen *die anm.* 1 *muss lauten: diese r o t e n worte . . . zeichen, dass sie n i c h t mit . . .* 229ᵃ, 10 CHRISTE 15 géba; 16 uuúr[230]den 24 du 26 Benedictvs 229ᵇ, 2 sanitatum; 20 Aber.

230ᵃ, 1 *diên* fluct*ibvs auf rasur* 3 intinguatur 10 canum [231]tuorum 19 s̃unt 21 dîn *auf rasur* 230ᵇ, 7 uuúrden 14 (irdórretero 16 benedicite 17 Ęcclesię 25 brunnen). 36 déro [232] 231ᵃ, 15 fáter 17 mínnon 30 hereticos. 32 geloubâre 231ᵇ, 15 scîmbâre únder *iu* iû). *unterstrichen* 30 úmbe[233]genera 232ᵃ, 25 l. 232ᵇ, 5 (uuólche*n* tunchel). *corr. aus langem strich* 13 uirtutem 27 mortali[234]ad 233ᵃ, 3 ér*d*lîbe *corr. aus* l 4 uniruuártemo). 8 mih 233ᵇ, 2 ih; 5 dâr 23 oûgen[235]irdrôz 234ᵃ, 2 zuelfo); 234ᵇ, 12 ferbórgen; 25 confun[236]dantur 235ᵃ, 12 muôter; 14 nôt sámenungo). 16 uuízzin 22 mih; pechnâhen. 235ᵇ, 10 uuérden; 16 în 20 buẑzo). *unterstrichen* 27 Vbel 236ᵃ, 1

sázzen. 2 mih; 10 direxi ad 28 de *aus rasur* 236[b], 2 fone 9 Chít 12 ke[238]tân. 14 (ungueuuítere 17 profundum 19 (.i. 20 (líchamo) 22 geuualt; 25 uuálten. 28 coartet *aus* a *radiert* 30 óbe 33 iéhet 237[a], 2 (fone 4 lichamen. 6 EXAVDI ME DOMINE QVONIAM 27 uuára. 237[b], 6 me[239]am. 19 diû 25 Nû 31 in. 238[a], 13 iz 17 l 28 potauerunt 238[b], 2 sie selben dô *auf rasur* a[240]maricantes 16 tísg; 29 Vuanda 31 uuérden; 239[a], 14 ána sídele. 20 toûgener 30 irstérben [241] pro 239[b], 9 slahen *aus rasur* 13 pin.). 22 gescaben *auf rasur*

240[a], 3 (sâlig sint 4 die 7 démo 10 leídseris). 27 dominum [242] et 240[b], 2 uuárin. *aus* e *radiert* 4 síne 23 (úberuuánige) férstôzzen 241[a], 8 búent 14 Île. 21 Cottidi [243]ana 241[b], 13 (*x* christis *unterstrichen* 17 híndir 242[a], 8 gemíchellichot. 18 êa 20 *ist aus* e *radiert* 25 diutor [244] meus 242[b], 4 kemánot 8 obędientia 10 gebôt 24 ís

243[a], 3 aber ándra 4 VT SVPRA. 7 (ellendi) 11 PER IHESVM 14 todis? 16 âne [245] 28 dínemo 243[b], 2 unuuizzige. 15 múge; 23 geschêhe 244[a], 11 iúgende [246] 20 Niêht 24 dánne 26 Tamquam 244[b], 2 *ff die reihenfolge ist:* in auaricia. in diuiciis. in sęcularibus dignitatibus 7 gedingi; 12 stérben). 32 dere*li*nquas *corr. aus* n 245[a], 2 Chráftelôsi. 10 eripiat [247]eum. 15 imo. 245[b], 10 enuntiauit 22 Paulvs 27 NEGOCIANTES 28 uuérbinte). 246[a], 5 suôcho[248]dâr 21 mir o (*ansatz von* g) 246[b], 21 reht) 28 sun*d*a *aus corr.* 31 guottâtin). 247[a], 1 geretchen [249] 9 stuola 11 d*i*r *aus corr.* 17 superbiam 18 humilitatem 19 dû 21 obędientiam 28 pęnitentia 247[b], 7 unde *auf rasur* 16 irstân 31 [250] Aber dínen *aus* h *radiert* . 248[a], 14 óbenân 23 Hôre 248[b], 5 iser 10 (suôno). 22 in [251] iudicio 24 urteildo ze irteillenne

249[a], 4 inphâhen 8 ín 13 ein. 14 syon 24 fergébino?)? 31 lunam. 249[b], 25 démo [252]

250[a], 11 ecclesia 23 língent. 29 minnont 250[b], 15 ge[253]uualtig 17 Er 251[a], 3 uiuet. 7 cęlo (in hímele). 9 (fone 13 démo 15 geópherot 18 sélbemo 251[b], 2 irbúret; 3 Vber 5 *rasur nach* iégelichen 6 excellentissimum [254] 7 hoh fáter) 8 (uuísságin); uuirt sín 9 caritas; Paulus 12 sint démo 16 uuég). 21 dánne 22 bluômen); 252[a], 17 álliu 24 IESSE. 26 auid 29 Got 30 siê 252[b], 4 áber [255] aeterna 6 (irdiskiû 30 séhende. *aus* o *radiert* 253[a], 1 siê 4 Nóh 20 ûzzer 24 mis[256]selichen. 30 geuuânen. Vuannan 253[b]. 9 sunt; 13 sprâchen sie únreht. 14 hélen 17 íro 254[a], 7 (iruuíndin). 8 (mennisch*u*n *scheint in* o *corr.* 9 (unréhte) 10 sint? 13 geuuízzeda 19 Síno. uuâr [257] siê 21 sint. 29 uôbta 30 unsúndigen. 254[b], 12 ánderen. 14 curare; 15 maximę 16 liûte *in* o *corr.* 17 sin). 18 ferchóren. 29 minen 255[a], 10 (.s. 11 bísuuih. 14 siê. daz [258] sie 16 *nach* erdo *ansatz*

eines buchstaben 23 desolationem; 24 uuórtene? 255^b, 14 ges*k*áh *auf rasur* 15 iro sálighêite. 256^a, 9 minero 11 uuas [259] 20 frêhten. 256^b, 1 uuaz 6 Min 7 zegángen. 15 (rihtuoma). 17 diê 20 giêngen 26 minnont 33 íh. 257^a, 3 Ponere [260] 4 ínindiû 8 annuntiem 13 (uuárto); 16 íser déro 17 fernimet 23 dia *bi* burg *unterstrichen* 28 uuarin 257^b, 13 bín 14 déro gerto 18 dû 29 an [261] 30 uuâren.

258^a, 1 uuíedon). 16 uuâr*i*n *aus* e *radiert* 17 monumentum; 18 uictorię. 30 ho*l*z *radiert aus* z 258^b, 2 uuíehus 6 íu êin 10 herzen. chád 12 sollemnitates 24 háben [262] 26 Âne 34 Vsque 259^a, 5 uuíderuuártiger 12 dína 16 íngestôzzeniû 19 áber 21 scóne 259^b, 1 sęcula 7 sęcula. 8 zuo 11 mare. [263] 13 er stuônt 26 gâbe

260^a, 8 suln; 260^b, 1 (áne bétâre). 2 [264] mathematici 11 Díe 12 hábent. ân 13 mundis.). 15 *rasur nach* Tu 16 insipientem · 21 unfrôten 24 terre. Dû 261^a, 5 sín 6 túge 9 diû 10 spiritu 15 acceperint 18 allez 28 der 261^b, 1 (fernumiste). 7 NOVIMVS [265] 8 ILL*I* *rad. aus* E 10 man 16 Vnuízziger liût, *nach* Vn *rasur* 20 (chómint alles̄ 29 unsich).

262^a, 1 *vor* gehôren. *rasur von* ? k 2 PENITENTIAM. 7 únsiris 8 haltâris. 9 iûuuera 12 dúrftigon 262^b, 4 reliquię 9 uuér[266]de 10 Egenvs 13 causa 22 gesíhtig 27 chóment; 263^a, 5 házzent. 14 Got. 15 ánaháreen *aus rasur* 26 repletvs 263^b, 3 tempus. 5 (sûono *corr. aus* n 32 diên 264^a, 5 nolite; 6 c*h*ad *aus rasur* 23 áhtot 264^b, 5 kehôret 29 (níuuue 265^a, 2 íst 9 (op*h*er) *corr. aus ansatz von* f 14 *rasur nach* testamenti 15 dísen . 16 chelih déro 17 Lúteren 28 fleisklich 29 sęculum 30 êuua. 265^b, 1 chit FINE 8 diu 266^a, 10 diê 11 iêo fride. *auf rasur* 22 *(eg* êuuig *mit strich darüber* 24 sáment uuanda 29 OBĘDIENDVM 31 nicht 266^b, 8 Fóne 17 diuitiarum. 21 rihtuôma 22 íro 26 hiêr 27 dâr 29 dormitauerunt. 267^a, 4 quis 5 tua? 14 ęuuig 15 súndigo.

267^b, 1 recorda[271]tio 3 Fone 4 DELICTVM, *vor* T *rasur* 7 uestro. 9 intheize. 30 Castig*a* *auf rasur* 32 bring*e*n (e *mit strich oben und unten)* 268^a, 1 scálchêit). 6 TRANSILIENS., *nach* A *rasur* 8 Uuaz Âne 13 spríngínne 14 UOCE 26 âne 268^b, 1 ál[272]ler 11 sęculo 12 uuerlte.). 21 trôsten 25 ru*o*cho. *aus corr.* 32 míte 269^a, 4 *rasur nach* Si 30 (álman *chúnne* chunne) *ausgestrichen* únirdrózzeno 31 uuard [273]

269^b, 10 he*r*zen. *auf rasur* 11 ín 13 garrulitas *auf rasur* 27 generatione?

270^a, 10 diû 18 fínstri 20 Gótes 23 *mir auf rasur* 29 Gótes [274] uuercho. 270^b, 3 gehiêlte 9 ist. 10 gesuig*e*n *auf rasur* 12 Gót. 16 noster? ist 21 íst. 29 din 271^a, 2 éner 8 liûten chráft). 14 diêfina getruôbet. 17 sín? 19 uuázzero. 21 in *überg.* 28 in[275]rota. 29 uuerlt *ric* rinch) *unterstrichen* scúllen 30 égelichen *auf rasur* 271^b, 8 sih is. 9 uię tuę. 11 in

12 semitę tuę 25 gedanchot., *daran radiert* 272ª, 7 liebtâten). 15 os 20 ferte; 26 oûh[276] (irrâtini). 28 CHRISTO? (uuaz 30 er)? 31 sûn). *Vnde auf rasur* uuaz 272ᵇ, 7 s. filio suo DEXTRIS 10 mîn)? 14 êuueclicho 273ª, 5 *vor* geburt. *rasur* 7 (uuídirburt . i . toûfi). 14 téta. 27 Nota [277] 28 íro 273ᵇ, 10 íro 12 éne 15 ergezzen. *aus* o *radiert* 32 geinmuôta. *aus rasur* 274ª, 8 QVECVMQVE 11 daz. 16 huôton *auf rasur* 22 et[278] quę 30 déro 274ᵇ, 1 chriêchiscun *auf rasur* 16 tranchta 19 tamquam 275ª, 4 íro 15 para[279]re 17 dánnan uuazzer 27 (an 34 nubibvs 275ᵇ, 2 túre. 9 âz 17 níuuuun 18 binêimedo) 21 fone 22 heizet. 34 diê[280] herebirga. 276ª, 3 desiderium 6 er *aus corr.* 8 óre 18 nennit *oder* neimit 21 iruuéleten. *aus* o *radiert* 276ᵇ, 4 spuôtigo. 11 frûo; 12 rememorati *aus* o *radiert* sunt. 21 nec [281] 22 tastamento 23 án 277ª, 1 irslâhent. 10 hábeton. 12 sunt. 24 zórne gegruôzton 277ᵇ, 9 zêichen [282] 10 intáne, *circumflex durch puncte getilgt* 23 máchota 27 uuázzero). 278ª, 14 hágale 18 niêht 28 uuâren árges 278ᵇ, 29 tamquam 279ª, 6 fínstri 7 sęculo 9 déro 14 únser uuer. 26 ac[284]quisiuit 279ᵇ, 1 tiefela 2 *irridon* írridin *durchstrichen* 12 Geist 13 in gágen 16 tribvs 17 bûen 18 gesâzze) 21 *a*ber *aus rasur* 23 temtauerunt 29 siê.

280ª, 3 fórderen *aus* o *radiert* 4 fórderen. 6 sizzendo. *radiert aus* e 12 collibvs 18 fient[285]scéfte. 19 aduertit; 27 hominibvs. 280ᵇ, 2 dém*o mit punct darunter* 9 nâmen. 24 uuíteuua 31 slâfender eruuécchet. 281ª, 1 fóne 10 (án 13 stércora 16 uôbent 19 déro uuírt 29 scántlîcho 281ᵇ, 7 (*beie*híntin) *aus corr.* 8 er. 10 (himiscsca fórderontin). 17 fóne 27 sęcula. 282ª, 5 fóne 7 fóne 12 umbe [287] 15 (.i. foetantes 17 suum. 282ᵇ, 8 fernúmist 9 êa.). 283ª, 9 ábkoto). 11 suíllas fleisc). 12 uuér[288]den 16 Gótes 17 pęnitentia 20 Siê máchoton 22 índemo, *darüber acut durch puncte getilgt* 24 ín 28 scálcho 32 tamquam 283ᵇ, 8 nostris. 18 inzúndet 24 eísco. 284ª, 3 á[289]na 13 POMORVM CVSTODIAM 15 nostrarum 19 uns, *dann rasur* 22 dîna gnâda êr 32 (selb uualt). 284ᵇ, 25 gerícche) pęnitentia (in 26 daz 30 compedito[290]rum. 31 sûftód 32 nôt 285ª, 3 guôt*e aus* o *radiert* 7 mícheli, *dann* u *radiert* 16 Kib 17 íro 22 Nâh 25 sęculum. 285ᵇ, 14 uuin garto. 15 (*g* keflánzot)., *darüber strich* 26 rihtinde 286ª, 1 *vor* dih *rasur* 5 geuuízzedo); *nach* du *rasur* 27 tui? 286ᵇ, 1 figinda). 6 ursuôch)? 12 tem[292]ptatos. 13 (pesuôhte 20 múgint). 287ª, 5 (uuídir sprâcho). 8 trâheno). 13 erimvs. 20 du ûz. 23 Vueg 287ᵇ, 1 (ánigénne 3 sêuue. 5 déro 11 ende.). 13 Operu[293]it

288ª, 1 biêgendo 4 l. pagando). 5 ín 11 nû 19 uuilde 25 *ziê*het *auf rasur* 288ᵇ, 2 fóne 9 gefóllechli[294]cho 19 christ.). 20 suffossa 31 si. 289ª, 6 Kehalt 12 zéseuuun,

nach dem zweiten e *rasur* 14 uuórchti 17 nâh 23 minnoton.

289b, 18 *rasur vor* uuerdent. 20 oleum. 22 gehalten *zweimal* 25 *rasur vor* zeigot 30 iûuuérmo

290a, 13 gébent (uuerlichi, *vielleicht zu* l *corr.* 24 árneien)? 31 himilsce 32 nídenan[296]bûh. 290b, 2 lichamen 8 sáltirsanch heizet 18 EXCLAMA 24 plâsent. 28 sollemnitatis 30 blâsent 291a, 18 súne). 26 *(keh.* kesehente). *unterstrichen* 32 un[297]de 291b, 21 sîn 31 stercorare 33 tuôfi. *so auf rasur* 292a, 2 tuôt. 3 dâr 5 áfter 8 ana. 22 also [298] in 31 keheizzen. 292b, 3 uuidir cheden 9 Vnz*int auf rasur* 11 (fóne 29 nieht 293a, 16 Ih [299] dir 18 Háre 26 ûnsere 29 dir 33 demo 293b, 2 nâh 5 mihi. 9 uoluntatibvs 15 fóne 17 me. 28 siê sih danne 34 áber iruuíndendo) 294a, 4 erit [300] 6 Éuuig 14 sî. 22 geliûtrit. 26 úbirhuôrare). 28 DEI 294b, 2 ferlórin. 8 uuírdest 25 gab; 35 suauitatis [301] in

295a, 1 (fernúmist 3 séti). 5 profunditatis 7 ł 12 Gote 17 ADVENTVM 22 déro 295b, 5 ándriû 10 iûh 14 uuiêo 18 mánigi). 26 *nach* daz *scheint ein* ir *durch den fleck verdeckt* 27 in 30 fursten) [302] superbos 296a, 9 ir 16 numquam 21 in. 27 *nach* dise *rasur von* b 28 fundati 296b, 1 signorum. pęnitentiam 19 ménniscen 21 altissimi 29 din[303]go 30 (érd púuuen). 297a, 14 chúnft). 21 uuare 22 so 27 dû 28 (toûgener) *aus* o *corr.* 297b, 19 israel 28 daz. 30 tôten *zweimal* 32 te[304]stamentum. 298a, 9 ł sanguinei 10 oboedientes 12 êgih 21 scadônnis *nach* falgo *rasur* 25 ł. populus 28 lingens 29 LINGENT 31 erda.). 33 *rasur nach* búrtige 298b, 1 angustia; 2 árbêit). 7 daz 12 chint.). 17 madian. 18 Fár 21 fermidente). 22 (ûztribo 299a, 3 terrę. Sie 5 chondon. [305] 20 zein 22 (Gótes 24 nâh 25 lûta). 32 áfterôsten 299b, 1 stigen 15 dinemo 26 fernémên 32 suôchent [306] sie

300a, 23 PSALMVS. IN FINEM 300b, 8 caluicii 13 TVA domine uirtutum. 15 Vuieo 24 lacum[307]et 301a, 13 MEVS 16 uuérch. 17 cętera 20 Sâlige. 27 tuôn 31 chómenne. 301b, 13 kescêhet 19 té[308]ret 31 auribvs 302a, 6 állero 10 scátuuue *aus* e *corr.* 21 hóuen 23 ménniscen. 24 démo 30 in 31 hûs. 302b, 2 in déro sundigon 6 pęnitenti 10 démo 14 Knáda 16 Kuôllichi 25 uirtutum. 303a, 12 álliû 14 TVam. 19 liutes 25 minis 26 muôtis 30 êrestun 303b, 1 uuurde uuíderhôrig 3 menniscin). 7 lído 13 plebis 17 álle [310] íro 23 est. 25 zornes. 27 dû *auf rasur* 304a, 3 *g*eburte. *auf rasur* 4 ferlorn. 5 dára 22 geséhenne. 29 in

304b, 7 chu[311]met 11 tôdig*a aus* u *corr.* 15 sôl*t auf rasur* 19 fleisce). 28 châmen 31 ueteris 305a, 9 uuéllest).

305b, 2 *d*annan *auf rasur* 5 gres[312]sus 6 poenitentia 15 christenheite). 18 egenus et inops sum ego. 21 pechénno 28 fóre 29 (bichórungon) 306a, 7 Heiligen *aus rasur* 12

bareta. 19 līcchamo *aus* l *corr.* 28 fine 29 zegânt 306ᵇ, 3 Hiêr [313] 12 pítteri). 21 uuára. 307ᵃ, 22 Lâ sîn fásto 24 flého. 25 ze uuéio uué[314]ret 32 chit. 307ᵇ, 1 únsere 2 *(d* tága). *unterstrichen* 3 *q*uamdiu *auf rasur* 5 *al aus* n *corr.* 10 ánasiune) 14 sólcher 15 ni*éht auf rasur* 22 Dir 25 aures. 308ᵃ, 20 Leite ,[315] 27 (inuuârheite). 308ᵇ, 11 míchel ist; 13 níderun 25 Vnrehte *vor* nanton *rasur* 309ᵃ, 11 filo 12 dinero [316] 18 Dû 27 VERBVM 30 Kehalt 31 pílde). 32 íro 309ᵇ, 4 ûffen 5 stuólin 8 dínero diúuue 12 zeichen 15 Goteheite).

310ᵃ, 5 ber[317]gen. 13 háltinto). 17 fúndemendo). 18 sanctvs 310ᵇ, 2 *k*eságet *auf rasur* 23 ímo ménnisco. 311ᵃ, 2 principum [318] 5 scriften déro 6 diên scríften 14 diu 18 índero 19 Dar 311ᵇ, 4 sange 15 eivs 19 MEE 20 et nocte coram te. 26 tuo 28 tuam [319] ad 32 min 312ᵃ, 13 súndigen 15 sum. 27 lazzenne 29 Tamquam 312ᵇ, 7 slâf-finde)? 19 níderostun 23 tenebrosis [320] 29 *rasur vor* me 31 dínes 32 uuând*o*n *aus rasur* 313ᵃ, 3 comminationes 11 discipulos (iungerin) 18 chédendo. 30 míne 313ᵇ, 13 Fone 15 mortuis [321] facies 21 uuerden? 314ᵃ, 14 uuunder 19 *nach* irgezzen *rasur* 24 ih)? 314ᵇ, 3 démo 4 anasihte). 10 slâ[322]hest Ziû 18 (christenhêit). 32 (uuidir uuártigi) 315ᵃ, 16 lid 22 lit*í*n *aus* e *radiert* 23 chit 26 geuuízzen). 315ᵇ, 10 Ęternum cantabo. 14 uuârhêit. 15 dû 20 châde. 29 minen 316ᵃ, 12 sâmen 31 hêili[324]gon 316ᵇ, 4 domino? diê 14 uuólchen)? 18 bidécchit)? 21 gotes 31 ín. 317ᵃ, 17 mártro.). 27 domine. 32 dominaris [325] 317ᵇ, 4 Fone 10 *ge-nídertost auf rasur* 11 dû. 12 stráhtin). 22 *uuirdet. Alde, darüber rasur* 30 iro. 318ᵃ, 4 ı nort halb). *unterstrichen* 5 siû 11 sub aud 13 syrię 24 Firme[326]tur 318ᵇ, 3 (an *di* démo *unterstrichen* 10 Misericordia. 23 exultabunt; 319ᵃ, 11 súne 18 (gelichamot) *aus* h *radiert* 20 dínen *auf rasur* 21 díne [327] 29 dén 319ᵇ, 5 ímo minen 7 minemo 28 anasihte

320ᵃ, 14 IN[328]CELO 19 gentibvs 23 áhon. Aha *auf rasur* 26 Alle *desgl.* 320ᵇ, 9 ímo 13 triûuuon 15 sęculum 22 tága 24 hína. 26 dereliquerin*t auf rasur* 27 meam. 321ᵃ, 1 geríhten 2 intuuérent. 7 súnda [329] 13 tárot 14 sinen 15 gehetzzen. *aus* o *radiert* 28 Lúgenâre 321ᵇ, 6 chúmftigen 18 diê 23 allez 24 gehiêzze? 31 gestôz[330]zen.

322ᵃ, 22 Zâre 26 geturste *aus rasur* 322ᵇ, 25 CORDA [331] 29 uuerdin ne *ist unterstrichen* 323ᵃ, 2 ze *l* uuerfinne)., *strich darüber und darunter* 12 scándon. 22 kescêhen 24 zorn. *radiert aus* n 323ᵇ, 2 menniscon; 4 úppecheit 13 lébe. 22 antiquę [332] 25 genâda; 324ᵃ, 8 minemo 12 íteuuiz; 26 ín uuesen 27 (irslagini). 324ᵇ, 3 TIMVERVNT; 4 uuândil 9 SECVNDVS *auf rasur* 11 disses 17 doh [333] 19 *nach* tésto *rasur* 20 NOBIS 26 sęculo 27 sęculum. aeterno 325ᵃ, 1

uuurde. 4 ze èuuon; 6 nideri 10 gebute, *darüber circumflex durch puncte getilgt* 11 bechèrent 18 díu 23 so 25 âne 325[b], 6 (.s. 7 habentur. 8 nièht [334] 18 Ir*hárteie auf rasur* 30 doh *iro* daz *unterstrichen* 326[a], 9 sęculum 20 fersuinen., *darüber circumflex durch puncte getilgt* 326[b], 7 [335] tága. (spínnun) 15 áhzeg. *aus rasur* 23 geloûbent 24 arbeit 25 sêr. 28 máhticheitin · 327[a], 8 (máhtigchêitin) 17 quibvsdam 24 hében *in* u *corr.* 26 hábit). 28 dla 327[b], 14 ge[336]lêret 20 (*in* iruuelton). *unterstrichen* 22 kuôt 328[a], 2 chunt 11 démo 13 irbéten 15 puóche)? ESTO, *nach* E *rasur* 16 NEQVICIAM 18 liûtis). 24 (.i. 26 (manige 27 lidin 328[b], 7 dinero genâ[337]do. 8 tágen 19 léidiû. 32 Gótes 329[a], 4 hantuuerch *auf rasur* 22 be(déccheda). 27 uuunder? 329[b], 3 [338] Hiêr 4 síngen 6 ALtissimi. 11 scérme. 13 ubermuóte 17 (untôdigi) *aus* g *corr.* 21 mevs 28 uenantium.

330[a], 2 sárfemo 21 fógeles [339] 29 skírmet 330[b], 5 skiezzentero *aus rasur* 8 unmuózzigi 18 iébe 19 *ana b* daz er *unterstrichen* 20 ferlôugenne). 25 F*o*ne *aus rasur* 28 bediû

331[a], 15 con[340]siderabis. 27 *h*erro *aus* b *radiert* 331[b], 4 (brût sámana) 7 úbel. 21 balta). 28 lapi|dem tuum. 30 stein 332[a], 2 alla 7 ge[341]uárner 22 án 25 occult*e aus rasur* 333[a], 3 keuuízzed*a*). *aus corr.* 6 SINGEN. 21 (Gote 28 din 30 iêo 32 zênse*t*tigen *oder* i 333[b], 7 diû 8 keuuúunesamot 10 dîn 22 iu[343]stitia 27 uuerch *auf rasur* 29 Nehein 30 kedanch; 334[a], 2 únuuízzigo 26 nû. 29 diê 334[b], 3 minero 10 (diû 11 brûtsamenungo) 12 genâ[344]don. 14 foenum 24 néndente. 32 foenum 335[b], 6 CHRISTO [345] séhsten 9 (gefestinot)? 12 tága fore 15 sęcula (sehse 18 démo 19 sęculo 22 sęculum 23 (fîrro 30 (dô 31 geuuúrchta 336[a], 13 nêinir 14 Âne 25 (stárchin unde gáreuuin 30 ęcclesiam., *darüber* an íro *unterstrichen* 336[b], 1 conuulsa 6 uuerlte) [346] 9 sęculo 12 Eleuauerunt 16 lûtreiste 18 Eleuauerunt 20 ánderiu 26 uuúrden 27 sęcularium 337[a], 8 *h*arto *auf rasur* 22 zímet 28 skínen 337[b], 1 firma[347]mento 12 uuázman 13 alde ándêren. des 18 libere egit. 22 úndir 28 lébin). 338[a], 15 bruodera?)? 29 cru[348]ce 32 uuízzin sie 338[b], 14 fóre 18 chédent 25 uuíssiê? 31 míte dine

339[a], 4 (ellendin 16 ôra 19 conside[349]rat. 26 (uuidir refsin?)? 339[b], 1 uueiz 6 Beatvs 13 gesuelgest 21 sin prosperitas *auf rasur* 23 déro 25 (tougen*o*ro *in* e *corr.* 29 ubele?

340[a], 1 fertribi*t aus* n *corr.* 8 éne 12 [350] unde ne lâz dir 28 uui*d*er *aus rasur* árguuíllige? 340[b], 5 *rasur nach* Tu 7 *desgl. nach* ziu 8 tu 9 herro. 10 crehto *aus corr.*

341[a], 4 sáment 9 [351] gebóten. 10 BEATI, *rasur nach* B 11 châront). 12 íz. 17 PRĘCEPTVM 19 mêinich. selb*a aus corr.* 21 ist. 341[b], 19 Démo 28 tríffet. 342[a], 2 Niûméien

3 dâr [352] 18 Góta. *auf rasur* 29 Vuánda 342ᵇ, 1 VENIT. 9 sêiton. fifon. cýmbon. 10 rel. 16 sint. 22 utraque 23 (*ac* ze *unterstrichen* 28 iù [353] êr 31 nû 343ᵃ, 8 si 24 eivs. 25 scâf 28 sina 343ᵇ, 2 iùuuere 4 ir 11 fui; 19 írre in íro [354] herzen. 27 utique 33 dingis.). 344ᵃ, 10 QVANDO *auf rasur* AEDIFICABATVR 17 iruuúndener. 21 ságet 26 déro 27 dero 29 CANTAte 344ᵇ, 3 si 12 êinigcheite 14 Can-[355]tate 15 sô 18 Vuieo? 20 Vuola 21 fóne 345ᵃ, 1 danne 3 doemonia. 345ᵇ, 2 selben. 7 NON [356] NOBIS. 31 pęnitentiam

346ᵃ, 1 (in flefsce) 2 chunt 11 zart kártin). 12 orbem terrę, *darüber rasur* 29 sęculum 346ᵇ, 1 diè 3 méndèn 7 [357] chumfte; 11 (diê heidenin 13 geimpitote 15 daz 22 populos

347ᵃ, 12 *rasur nach* Fréuuen 18 (sêuuin). 23 Vmbe 347ᵇ, 4 dan[358]nan 12 Diù 13 álliù 16 terre. 33 kuollichi);

348ᵃ, 23 iudę. 30 báldàre neist 348ᵇ, 3 tu [359] dominus 26 áber 27 in fóne 349ᵃ, 1 árgisten 9 geiêhent 14 bézzeren 22 (niuu, *dann rasur* 349ᵇ, 4 brachium [360] 5 zéseuua. sin 10 lib 18 Fóre 23 israel. 30 z sehendo). *unterstrichen*

350ᵃ, 1 chit; 6 sinen 12 Singent. 29 sô 350ᵇ, 1 re[361]gis 6 sęculum 9 *heiu* héuigero *unterstrichen* 351ᵃ, 11 pęnitentiam 15 sprícho *aus rasur* 18 pęnitentiam 20 inphähen ze riuuuo 22 uuízzinnis)? 28 in 351ᵇ, 3 hoh); 8 iéhen 9 uuoltin 17 sanctum 34 uuieo? 352ᵃ, 12 scâmil). 13 (erda) 30 ipse [363] Cnôto 32 eivs 352ᵇ, 24 Fóne 25 siniù úrchúnde 26 diù 31 déro 353ᵃ, 4 in 18 sunda 22 man[364]iêo 23 *iéo aus corr.* 353ᵇ, 1 bétot, *darnach rasur* 19 sine 20 hende?)? 31 sint riche déro 32 (uuaz 33 ir-uuuôhs?)? 354ᵃ, 1 sancte ęcclesię. 10 (lobis) 11 poenitentię 26 [365] deus? 28 siè. 30 GLORIAE 354ᵇ, 1 siè 6 diu 10 siniu 18 poenitentia 26 pęnitentię 355ᵃ, 15 MISERICOR-DIAM *auf rasur* 20 kenâdo). 23 frido). 355ᵇ, 10 bérzen. 28 házeta 29 preuaricator 356ᵃ, 6 ist. 7 unde sus mit 11 *über* kesello *steht* geta *mit strich darüber* (kesello *befindet sich direkt unter* FECI.) 16 cognoscebam. 17 perfidiam *aus rasur* 19 fol[367]geta 23 diu 25 ilet 29 nide 31 (*s* uber-muote) *unterstrichen* inuidi 356ᵇ, 13 ubertêilen?)? 16 uuége;

357ᵃ, 1 sprêchenter. 18 getuônt [368] 31 TENEBRARVM. 357ᵇ, 16 Díz 18 án 358ᵃ, 1 DOMINE. EXAVDI. 2 ET clamor meus ad te ueniat. 3 unde 4 ze[369]dir. 5 *rasur vor* ze 27 ADHVC, *rasur nach* A 358ᵇ, 9 poenitentis 16 brunne?)? 19 fęnum. 22 Fóne 30 óbiz) [370] 359ᵃ, 13 uueíchi *überg.* 16 sámoso 19 âho). 28 Fúre 359ᵇ, 19 uirgi[371]ne 22 tamquam 31 iz

360ᵃ, 3 uuachinte 22 (híndir 26 tamquam 31 pęnitentibus.

360ᵇ, 2 únsundigin). 3 pęnitens 5 tranen. *auf rasur* 13 ir-fáltost., *rasur nach* r 14 ferchnístôst 19 mi[372]ne 24 fęnum

361ª, 7 Nah 21 hábent; 22 d*ie auf rasur* 361ᵇ, 12 dièmuóti[373]gon 29 noua creatura 362ª, 20 eius. 362ᵇ, 2 diû *aus* a *corr.* 4 Fóne 6 DE[374]SERTA uuuóste). *auf jeder seite einmal* 10 ęcclesia; 13 (séhent 14 alle đ tága 23 teil 24 mínero 27 sęculum sęculi 363ª, 7 eos 13 uuurden 15 náistin, *darunter punct* 24 (under 30 ue[375]ritatis 363ᵇ, 4 VETERESCENT. 7 du. 8 *den auf rasur* 15 irstânt 18 uuiêo?)? 22 (da*r aus corr.* 364ª, 7 sęculum 14 iúngistin uuort 16 *fehlt* 364ᵇ, 1 gefre*h*totost *aus rasur* 2 nâh 7 ge[376]nâdet. 10 fóne 17 séhen. 26 nideren 27 ín 29 démo 365ª, 1 iúngliche 14 rihtet. 15 tólent. 32 israel 33 uuaren 365ᵇ, 2 sehintin 3 ist); sí[377]nen 9 sie*b*hen *unterstrichen* lâgen scínin 31 geuáren; 366ª, 8 décchet 12 Got; 18 únreht 19 flièhet 24 est. 25 chinden. 32 ge[378]nada 366ᵇ, 2 uuéiz 6 smâhe 9 foenum 12 Tamquam 20 iruuíndet er. 22 foenum 25 sęculo

367ª, 3 sęculo 4 *desgl.* 24 zeseuuun fater). 26 Benedicite [379] 28 audiend*am aus rasur* 29 *alle si*ne *auf rasur* 367ᵇ, 13 âllen 24 magnificatus es uehementer. 28 fóre 368ª, 8 ánalégi. 20 íro 23 ún[380]fernomen. 27 (scrifte). 368ᵇ, 1 obe 3 gebótin 5 unseren herzon). 13 oûgon). 14 mysticę 29 minna.). 33 gechiêsenne., *oben radiert* 369ª, 10 minnon.). 18 diû 19 heilictuôm 20 uuízzodis). 22 ál[381]len 31 spiritales 369ᵇ, 7 íro 8 sinnis). 33 die búrlichosten.

370ª, 5 daz; 13 sámint 18 lá[382]zent 21 sęculum sęculi 26 operire. 370ᵇ, *(l* chunst *unterstrichen (ansatz von* k) 8 mittimin. 15 íro durste; unz Helias 17 uolucres 20 geistlichen). 21 (píscofo 30 du 371ª, 2 déro 4 foenum 8 indrásc cântin rínde). 26 diu 371ᵇ, 6 VNICVIQVE 14 (gébo). 19 (diê uuíder anderen 28 fater *ne* ne *unterstrichen* 372ª, 6 stagn|nensis 16 stoû[384]bet 30 sęculi 372ᵇ, 8 pęnitentes 19 pergis). 25 suinet 373ª, 9 SATANAS. 13 ferlôugenda? 16 álliu [385] 373ᵇ, 6 suam 11 sęculi 32 Vnder, *dann rasur* 33 iêo 374ª, 10 ad [386] 12 íro 20 heiligen *überg.* 27 undurftes 28 chómen 31 sęculum 374ᵇ, 18 Got. 20 illis

375ª, 8 iruuín[387]dent 20 sęculum 21 iêmer 29 siêhet.

375ᵇ, 2 Gêist 7 pęnitentiam 16 dar 22 (uuízzintimo). 376ª, 6 Be[388]nedic 8 (ánafanć 9 salmin). 11 lleluia 12 LAVDATE DOMINVM. 13 CONFITEMINI DOMINO. 18 hârênt 376ᵇ, 6 iûuueriû. 18 Sína 19 (gágenuuerti) 23 gesêhent. 377ª, 4 niúskíhte [389] 16 éribin 19 terra; 21 sint, *dann rasur* 23 síne 25 sęculum 26 ęternum 377ᵇ, 2 Vuaz 4 keloubo 23 (abraha*mis aus* u *corr.* 35 déro ge[390]chórot 36 (uuieo 378ª, 2 *(l* himel ríche) *unterstrichen nach* terra *rasur* 10 dára 12 fóne 16 siè. 30 ar*g*uuill*ig*i, *am* g *und* i *radiert* 378ᵇ, 6 brôt 11 ín 17 ín 18 *rasur nach* phutifar. 21 durhkiêng [391] 22 Sóli*h auf rasur* 27 dero 29 dero 33 spráh ímo ûz.

379ª, 5 eum. 16 áleuualten; 21 interpretationem. 30 AC-

cola fuit in terra 33 diê 379ᵇ, 2 uuánnan 11 unde [392] 14 eivs 16 dára 18 Vuiê 19 dára daz

380ᵃ, 18 sanguinem. 19 âha ín 29 múcca chámen 30 éndegelib. 31 eorum. [393] 380ᵇ, 2 plichfiûr 4 eorum. 15 fęnum 16 omnem 19 (hoista*ffel*). *aus corr.?* 25 frúmegifte 27 iúngiu 28 gezógeniu 381ᵃ, 21 et [394] uenit 27 chómenen. 32 iordanem 381ᵇ, 14 Vt 19 uuírt. 27 gesúngen 382ᵃ, 3 sęculum 5 pęnitentię. 11 uuér [395] 12 sô 13 Vuéliu 17 lóbonne) 23 D*á*z *auf rasur* 382ᵇ, 14 tuôest. *auf rasur* 33 gehúget*o*n *auf rasur* 383ᵃ, 1 siê [396] 4 (ane. 5 kágenuuarti 24 irráfsta 30 diû 383ᵇ, 10 sélba. 15 Iro 19 gescáh Lętata est ęgyptus. in profectione 21 ET [397] cantauerunt laudes eius. 31 *irgé*zzent *auf rasur* 384ᵃ, 2 b*i*tten, *über* i *acut und darüber circumflex und hinter dem worte rasur* 6 *s*ie, *darüber rasur* 10 *nach* bediû *rasur* 15 gáb 384ᵇ, 12 fęnum 14 fêhes [398] 21 uuunder 26 gesprah 33 sculden; 385ᵃ, 16 áhtoton 25 rûnezon). 30 nationibus. 385ᵇ, 2 uuúrfe 3 in[399]itiati 11 (.i. 18 Góta. 25 gehult*a*, *daran oben radiert* 386ᵃ, 9 gemáchoton. *auf rasur* 10 dístinxit 19 iû 20 uuazzir?)? 21 zeuuluele 23 chómen [400] 386ᵇ, 21 plûot. 387ᵃ, 5 (diêto) 16 sînen un[401]de 30 l*o*sen., *darüber circumflex und acut* 387ᵇ, 18 pęnituit 388ᵃ, 5 hêili[402]gen 10 sęculo sęculum. 16 (*s* iudon *unterstrichen* diêtin). 20 uaz 22 pęnitenti 388ᵇ, 8 sęculum 21 (.s. 22 (.s. 23 tiûregóuue) 27 (tiûrin 389ᵃ, 3 in [403] uuázzerlôsi. 13 *i*n *aus* a *radiert* 15 uuólton; 20 tribular*e*ntur. *aus rasur* 31 domino 389ᵇ, 2 *i*ehent *auf rasur* 3 uuúnder. 4 *vor* chínden. *rasur* 13 sízzente 15 uuaren. 22 sunt [404] nec 32 (uuídir

390ᵃ, 2 h*u*lfe. *aus rasur* 19 su*a*s *auf rasur* 32 chám; 33 kuôtis). 390ᵇ, 8 súhte 12 mi[405]sericordię 19 hêiligúnga 20 siniu 28 diê 30 rihtent. 33 tiêfi. 391ᵃ, 4 ungeuuítere dissensionum 6 stíllet. 15 ho*h*o *aus rasur* 20 (stiuron?)? 22 euomendam; 24 leídege. 26 Vuieo 32 gemá[406]chota 391ᵇ, 2 déro 5 stílli. 13 sízzenten 18 diêmuoten 24 humorem. 30 âne 392ᵃ, 8 uuazzer*l*osa *aus rasur* 9 uuázzeren. 11 dâr 15 agros 19 be[407]nedixit 23 deminuta. 27 infęcundi 29 uuércho). húngerge. *auf rasur* 392ᵇ, 1 chám. 14 uuêuuon. 30 ferléitton 393ᵃ, 2 ármen. 6 hilfet, *nach* i *rasur* 13 síh ís. 22 sínne. 27 MEum. 393ᵇ, 9 (uuîze). 10 stât 11 repulisti.). 20 tua. 23 himele). 28 nû. ûf 394ᵃ, 2 (zéseuua). 3 gehált [409] 12 eivs 16 scâfen 394ᵇ, 11 allophili 19 erdpruch)? 25 selb*e*n *aus* o *radiert* 395ᵃ, 1 auxilium [410] 14 folleglíchor. *auf rasur* 17 lso personam 24 (keuuéndit 26 iudono). 395ᵇ, 1 QVIA OS PECcatoris 2 CHRYSTVS 4 lâz 5 guôten. 13 niêht 25 mir [411] 30 (fáter 31 in 396ᵃ, 3 umbe, *darnach rasur* 9 súlin 21 dextris 28 pecuniam 32 dann*a*n, *daran radiert* 396ᵇ, 4

sequi. 14 sîn 20 sél[412]don 397ª, 6 nomen *auf rasur* 397ᵇ, 7 daz [413] ut 27 uuerden?)? 29 sîs 398ª, 4 gefrêhtoton 24 iêo 25 *halden* balden). *unterstrichen* 34 tu [414]

398ᵇ, 3 uuérches. 6 din 13 hérza 15 (unfro 399ª, 22 mir 24 Hilf [415] 31 pęnitentiam 399ᵇ, 14 mîn

400ª, 2 ih; 4 meę. *aus* o *radiert* 6 in. 7 dextris 11 fóre 12 dextris 15 aber *bis* 16 dexteram *auf rasur* 20 âhtinten). 23 (gefolgen) [416] ad 25 (zeseuuunbal*b*). *corr. in* p *oder umgekehrt* 27 PSALMVS *rad. aus* I 29 DEXtris meis. 400ᵇ, 13 núbe 22 mînor 23 dextris 27 dinen 401ª, 9 fi[417]nes 16 sprichet 23 principio. 26 táge dînero 29 es. *auf rasur* 30 Dî*u* *aus rasur* 401ᵇ, 6 áber 13 pęnitebit 402ª, 6 dextris confrînget 21 keskîehet 28 dîser *aus rasur* 32 sęculi

402ᵇ, 8 EDIFI[419]CABIS 27 iser 29 sęculo. 403ª, 4 sęculi. 6 meo. 13 si*h* *aus rasur* 20 sînt. 24 pęnitentia 403ᵇ, 1 genâdigo 7 sęculum 13 adnuntiabit 26 irtêiled*a* *aus rasur* 28 pęnas 404ª, 13 uns [421] daz *aus corr.* 19 Sîu 31 sęculum 404ᵇ, 3 ZACHARIAE. 4 ise prophetę 12 sang. *auf rasur* 15 mán 18 s*ie* *aus rasur* 20 bonum; 30 dero [422] 31 *be*nedictio. *auf rasur*

405ª, 6 sęculum sęculi. 17 réhtherzen? 33 man *uuirt* ouch *unterstrichen* 405ᵇ, 9 ist; 20 êidstab [423] 406ª, 6 AETERNVM 7 EIVS 17 dâr 26 spéndota 31 der in pauperibus 406ᵇ, 5 pęnitentia. 10 Îmo [424] 12 pęnitentiam 22 Mánnoli*h* *aus rasur*

407ª, 5 *f*izzentem *oder* s 7 sîn 32 car[425]nis 407ᵇ, 5 ûf 14 Sament 16 er, *darnach rasur* 21 uuás 408ª, 1 frémedemo *aus rasur* 9 Iordanis 11 Sęculares 17 *sehent auf rasur* ex*itum desgl.* 19 gelîr[426]nent 31 sęculum. 408ᵇ, 33 unde [427] uuard 409ª, 5 ABRAHAE 15 genado 19 eorum? 22 unser 409ᵇ, 1 quęcumque 10 aurum. 12 habent 13 *desgl.* 15 habent [428] et 18 habent 19 hábent 26 mennisco *auf rasur*

410ª, 2 forderoren; 13 hiiske 33 aaron. 410ᵇ, 2 ioh [429] fúrhtenten. 6 uestros. 7 iû. ze 14 cęlum 16 *desgl.* 17 chúmet. 20 Cęlum cęli 26 cęlum 31 Cęlum 411ª, 4 domino. 9 *nach* EXAVDIET *rasur* 23 in[430]ferni 25 héllo 27 mih? 411ᵇ, 10 i*h* *aus* r *corr.* 19 lâbo. 20 lézzi. démo 21 hîmelskîu séti. 33 tuôn 412ª, 1 sum. 4 poenale. 9 meam. [431] de 11 gedîngi; 12 ána. 28 sum. 412ᵇ, 29 Trîn-[432]cho 413ª, 13 diûuue 27 domini. 30 hûses 413ᵇ, 8 DOMINVM 17 iêmer. [433] ioh 19 pęnam. 21 AEVIA 23 QVONIAM IN 26 pęnitentię. 414ª, 20 ist. dâr 414ᵇ, 5 Pézzera 10 uue*d*erer *aus rasur* 12 hilfet [434] 16 Mi*h* *aus rasur*

415ª, 1 cõnpunctiones 6 poenitentię. 9 Âna 14 gestôzener. 22 HARENĘ 31 stôzze [435] der 415ᵇ, 6 meroris. 9 dextra 11 irhôhta 22 irsterben 23 Vuára 416ª, 5 SĘCVLA SĘCVLORVM 21 des [436] uuîncheles. 416ᵇ, 23 Benedictvs 417ª, 10 EX[437]CESSIMVS; 12 hîmele. 14 siê? 31 interiore 32 gâben

417^b, 19 sęculum 24 die ándemo. 418^a, 1 sin*a aus rasur* 2 diê [438] 4 gebúten. 418^b, 16 exquirunt [439] 419^a, 3 er? 5 Kehôren 17 chád. 25 OBĘDIENDVM 419^b, 28 gerihtet

420^a, 2 subaud 20 pe[441]huottendo. 420^b, 1 Fóne 13 hílfet? 18 âne 28 ih; 421^a, 3 tuorum. 13 l secundum 16 exerce[442]bor. 27 dinen 29 ih 422^a, 5 ne[443] habent 6 cęlis. 15 fóne 17 cęlis 27 ist 30 *rasur nach* ube

422^b, 4 mínnôn. 8 bítet, *darüber circumflex durch puncte getilgt* 22 [444] sêla. 27 durh sih 423^a, 5 gerot. 17 gehôrton. 423^b, 4 testimonia [445] 5 tua. 6 chít 11 iíhet. 27 dinen 424^a, 20 TVVS [446] 424^b, 26 úrdrúzedo. 425^a, 7 diû [447] uuir 18 ín 425^b, 23 Vuiêo [448] uueg. 24 ist? 25 uuíle 426^a, 5 d*û, daran radiert* 14 dára zuô. 18 tua. min 19 dínen 426^b, 7 Auerte [449] 11 álliû 13 salomonis 427^a, 10 gesprichest. 23 euan[450]gelium. 25 Mánnolih chen ints*á*get *auf rasur* 427^b, 6 ímo LÔSE. 9 domine. 22 antuuurto, *vor* r *rasur* 428^a, 6 iz[451]kehiêzze. 8 auferas 12 firfirrest) *aus rasur* 13 fóne 17 pęnitentiam 428^b, 2 ueritatis; 10 pęnitentem. 14 semper; 26 gemáhta. 29 cari[452]tate. *anm.* 3 pertesum illūm ouis duplicauit. 429^a, 1 Quia 5 CĘLO 22 mínnota. 23 ûf; 429^b, 1 Ándere 2 Lętabar 7 tuo. 13 al[453]de 14 irhúg*e auf rasur* 18 ist; 28 tâten

430^b, 5 ist [454] locus 25 DIXI 431^a, 17 miniu 21 AD DOMINVM. 25 huôten[455]ne 431^b, 12 zelóbonne. 432^a, 4 TVO 10 únge[456]lustiger 20 *rasur nach* sí 24 TRISTICIĘ. 27 Fone 33 oboediui? 432^b, 1 obędire. 2 er. 8 lêren 20 geuuunne. 23 obędientia 28 dû [457] an 30 sine 31 lirnen

433^a, 11 intlâzet 16 pęnales 433^b, 3 ET 14 renouatus. 19 CĘLI. 21 turftig; 31 ęcclesię 32 furhtet., *nach* h *rasur* 434^a, 26 unde[459]lebo 435^a, 17 ímo. 19 [460] trôst. 31 unz uuára 435^b, 19 heretici. 21 sęculares 436^b, 3 sí 6 Fidelibvs 11 táge; 15 sterchet 27 ui[462]uificare. 32 inobędientię 437^a, 10 ín 23 me*a est. auf rasur* 26 muote. *aus rasur* 437^b, 14 facto[463]rum. 17 Fone 438^a, 7 fáter 10 PERHIBVIT 24 ôs 28 genôto [464] 438^b, 1 s*o, daran radiert* 15 sint; 23 SAPIENTIAM. 25 obędientię 27 obędientia. 439^a, 3 tuum. 6 demo 7 lièhtfaz mínen 12 Iuraui 13 ge[465]êinota 20 míchelero 25 promissionis; 439^b, 15 bráht 22 kelâ 23 siû 34 necessita[466]tes

440^b, 4 sęcularia 20 co[467]gitatio 441^a, 13 gedoûbot; 17 miniu 18 pęnalis 19 crucifix*am. aus* u *radiert* 23 urteildon; 26 timore. 27 sí. pęnę. 441^b, 3 sie [468] 8 rectum., *daran oben radiert* 23 iusticię 29 dinero 442^a, 21 delictum. 442^b, 3 tua. 443^a, 4 VIVIFFICARE. 9 sermo[470]num 18 diû 19 si dih 31 díniu 443^b, 1 ûff 29 Keríh[471]te 444^a, 12 ín 15 Dí*n, daran unten rasur* 21 DOCE, *nach* D *rasur* FACERE

31 tále 444^{b}, 1 siû. 2 sîn; pęnitentię. 9 *rasur vor* heizet 445^{a}, 4 *rasur vor* obliti 27 sie. 32 ou*h auf rasur* chéden [473] 445^{b}, 1 pehiêlten, *nach* pe *rasur* 12 MANIFESTA, *nach* F *rasur* 16 ges*k*ehen? *aus corr.* 19 mîn gedanc. *auf rasur* 23 Ęquitas 446^{a}, 16 ze[474]tuônne. 446^{b}, 25 unde *auf rasur* 447^{a}, 5 [475] genâdon. 9 irchiccho 20 si 30 ge-*éis*cota *auf rasur* 447^{b}, 3 an*a*nderen, *daran radiert* 11 meam 13 min*a*, *daran oben radiert* 14 dinero 20 mî[476]na 448^{a}, 1 súndigèn. 8 déro 9 genâdon; 10 persecuntur 16 *purpurata terra sanguine* ma*rtyrum. cęlum flo*rescit *auf rasur* 31 SERVANTES, *nach* V *rasur* 448^{b}, 6 mih [477] 14 ánagenne 15 uuórto. 19 pęnam 22 PRINCIPES gratis. 27 regnis? 449^{a}, 2 démo 22 âhton [478] 29 chrâphon). 449^{b}, 12 becheret; 31 (t emizigo)

450^{a}, 5 si*a*, *oben radiert* 9 dîa[479] 15 prospera. 450^{b}, 11 CONSPECtu tuo domine. 16 Nâh 451^{a}, 5 Pronuntiabit 9 Fone 25 hógezunga. 26 testimonium 451^{b}, 20 alsô. 25 uuérch-liûte 452^{a}, 11 Übe 24 fú*n*fen. *aus ansatz von* f *corr.* 452^{b}, 2 mo[482]dis 10 (.i. finstri). 11 stîge 16 stîgen; 24 eig*in aus rasur* 453^{a}, 3 fúnftin 20 [483] fęno 28 sprózzen;

453^{b}, 7 (t vidi 9 suo.). sô 14 bened. 17 BENED. 19 apocalypsi; 23 (.i. finstri). 27 bened 31 Qui 454^{a}, 2 distributionibus i. 6 uocis [484] 17 Truhten 20 *rasur vor* samo 23 ché*d*ent *aus rasur* 454^{b}, 3 *rasur vor* so 7 strâl*a*, *oben radiert* 18 *rasur nach* dû 25 tabernaculis. 30 EICE 31 E*N*IM *auf rasur* 455^{a}, 4 diên 6 Mîn, *darnach rasur* 7 bedrûzet 12 sîzzo. 18 forderota; 19 sâlda; 22 CHRISTI. 23 NOSTRA., *rasur nach* O 27 VNde 455^{b}, 4 cęlum 18 ge[486]loubet. 23 dexterā *corr. in* ę 456^{a}, 6 sî. 10 gân; 11 d*az auf rasur* 20 IOCVNDATVS SVM in 24 *f*áren *auf rasur* 25 hîmile. 456^{b}, 7 [487] stêinen. 11 Sî 18 chúmberra 26 stîgent 32 ér. 457^{a}, 9 bint. 17 dâr 31 mîne [488] 457^{b}, 4 dannan 9 meos. 11 himile 14 bûet? 20 dominę 25 diu diû 29 *nach* kenáde. *rasur* 458^{a}, 10 Kenâde 21 abundant. 23 hábent 30 Israhel. 458^{b}, 3 absorbuissent nos. Nu 5 ánanantôn. 6 fers*l*úndin, *darüber rasur* 7 uuísson *desgl.* 19 dien

459^{a}, 6 uuorden, *nach* d *rasur* 10 ne[490]gab. 12 d*i*a, *circumflex durch puncte getilgt* 23 cęlum; 459^{b}, 4 ierusalem., *rasur vor* r 5 în 6 ierusalem; 8 dâr 16 sęculum. 18 féstenot 24 lango

460^{a}, 1 her[491]za 6 déro 11 israel. 31 zú*n*ga. *auf rasur, und nach dem worte rasur* 460^{b}, 1 herza *auf rasur* 3 d*i*cent *desgl.* 14 uuir cheden *desgl.* 20 unsih 32 *nach* diè *rasur* 461^{a}, 24 IN VAnum 28 ménnisken. 461^{b}, 6 [493] ûf ze fúre 22 sin érgerôt. *auf rasur* 462^{a}, 14 uuérdent 23 timent dominum. 25 Qui [494] 26 di*e aus rasur* 27 siniu

462^{b}, 4 sprah 5 Arbeite 6 diè lábônt; dih; 7 uuuôchera

15 uuemo 463ª, 3 himile. 19 israhel. [495] 26 Fone 463ᵇ, 6 búrdi. 15 hintert *aus rasur* 17 fęnum 20 táche 26 madâre 27 *nach* sin *rasur* 464ª, 1 fárenten 7 [496] uuir 8 siê 11 GRADVVM. 13 DOMINE EXaudi 464ᵇ, 3 únsih 17 ûohtûn 30 (.i. 465ª, 2 psalmo.). 4 réh*tin*. *aus rasur* 6 CANTICVM GRADVVM. *ist mit anderer roter dinte geschrieben* 9 bring*o* *aus* e *corr.* 13 ôugen 465ᵇ, 6 sęculum. 8 ín. hínnân 16 mansuetudinis eius. 25 ILLIS[498]NON 466ª, 1 domino. 7 tabernaculum; 10 dormitationem., *nach* dor *rasur* 16 oùg*o*n *aus rasur* 21 minero 466ᵇ, 6 ęcclesia bírin. *auf rasur* 14 irstánt, *circumflex durch puncte getilgt* 16 dû [499] 24 poenitebit 467ª, 5 sízzent 15 sęculum 467ᵇ, 6 christo [500] 7 ih; 8 ingágene 25 capite quod 468ª, 21 benedictionem 26 BENEDICITE 468ᵇ, 3 hûs [501] 4 Ęcclesia 6 ín *in aus rasur* 15 cęlum 26 domini. *anm.* 2 post. transcensos.; *die buchstaben sind zum teil rot überzogen* 469ª, 21 elegit *sibi auf rasur* 22 israel 27 selbes [502] 30 prę 469ᵇ, 12 récchende 14 íro 29 prodi*gi*a *auf rasur*

470ª, 7 chanaan., *darüber rasur* 14 irrûmda. 25 über 30 CECI, *nach* E *rasur* 470ᵇ, 12 hábent 18 omnes 20 síh 23 israel bened 25 Domvs bened 27 bened 29 BENEDICite domino. 471ª, 3 dára [504] 23 cęlos .i. 29 óberôra;

471ᵇ, 12 primogenitis; 14 israel 25 *desgl.* 26 Vnde [505]

472ª, 11 âchúste 14 israel 20 nostris 26 gíbit. 32 Quoniam 472ᵇ, 5 FLVMIna 8 uueinot*o*n. *auf rasur* 11 Sy[506]on 18 geuuunnenne. 19 uuát|tendo. 21 eivs 23 míttero 26 unbirigi 27 die 473ª, 21 lande; 29 Vbe [507] 473ᵇ, 2 min.

474ª, 4 usque .s. 21 uir[508]tutes. 474ᵇ, 12 I.PSI (PSALMVS *fehlt*) 14 meo. 475ª, 4 angelorum 475ᵇ, 5 Maneg*a aus* e *corr.* 6 ih [509] 476ª, 7 lętificabis 23 trúhten 24 minen 25 fur*e auf rasur* 476ᵇ, 1 dí*n auf rasur* 8 mih. [510] in 10 ándere 13 becbándôst 16 û bechándôst pęnitentiam. 19 keuuán. 477ª, 2 fóne 6 p̄ręuidisti. 8 fóre 10 íruuúnde. ze dir. *bis* 11 dolvs. *auf rasur* 13 uuórten. 23 drúhtost 477ᵇ, 3 DOMINI [511] 7 cęlum 12 iéhen dû íro. 15 sęculi. 20 uuérltméres. 27 mére. 29 conculcabunt me.

478ª, 7 CHRISTE 10 uehet., *nach* u *rasur* diê 11 tamquam 20 dû [512] habest 478ᵇ, 2 diû. 3 sí*nt aus rasur* 9 Fóne 17 nperfectum 19 PETRVM; 22 Gót. 479ª, 2 TECVM 6 pas[513]sione 7 *vor* sunt *rasur* 13 déro 16 tecum; 21 (.i. obcęcaueris.) 22 (.i. 27 Viri sanguinum; 28 (.s. 29 (.i. 30 (.i.

479ᵇ, 7 fone 25 háze [514] 26 házeta *anm.* 4 odienda.

480ª, 4 iz, *darüber punct* 10 fád 18 Lôse 23 Fone 480ᵇ, 10 Custodi, *dann rasur* 13 mín [515] 22 í*lton aus corr.* 24 *l*aqueum *auf rasur* 33 uuége 481ª, 10 deprecationi*s*, *daran radiert* 19 irlâge. 20 irlígent. 23 meo; 481ᵇ, 1 dia Gotes 7 ána[516]du 17 ántsêidont 482ª, 4 subsistent.

5 kesci*é*het *auf rasur* 8 GLORIAMVR *auf rasur* 12 geuuunnet 482^b^, 1 Veruntamen 5 ís[517]tang. 483^a^, 1 mín, *daran radiert* 14 uerba, *dann rasur* 21 eorum; 483^b^, 4 irréfset [518] 7 slíhten. 11 bít noh *auf rasur* 484^a^, 21 Pehuote 29 do[519]nec 484^b^, 3 UOCE VOCE mea 4 deprẹcatus 16 gesêben. 485^a^, 14 mea. [520] Chad 15 oûh 27 bechénnent.

485^b^, 13 AVRIBVS 20 gabe, *darüber rasur* 27 íst. 28 MVNDVS [521] 486^a^, 8 pẹnitentis. 14 ander uuard in 15 Fóne 18 sẹculi. 486^b^, 6 hende; 19 gelíh [522] 487^a^, 11 êini*mo aus* o *radiert* 30 zegéngêst 487^b^, 6 QVI DOCET [523] prẹlium.

488^a^, 1 dina 14 cẹlos 21 pẹnitentiam. 24 siê. *Prú*te *auf rasur* 27 contur[524]babis 28 *nach* díne *rasur* 488^b^, 9 Fone 18 EVS CANTICUM 25 si*n*go *aus rasur* 26 prẹcepta 489^a^, 6 eorum [525] 10 iuuentutẹ 12 iúgende. 25 *m*ûzonde *aus rasur* 27 lẹtosẹ 489^b^, 3 kesuâs*hé*ít. *auf rasur* 14 Got ze 18 ET BENEdicam 25 benedi[526]cam

490^a^, 3 dominus 5 M*í*chel *auf rasur* 8 dísemo 17 selben, *darnach rasur* 22 sprech*e*nt; 26 dingo 490^b^, 2 Suôziû 16 misarator 18 genâd*d*re *aus rasur* 21 Kedúltig 23 Suôze 25 getrínche*nt*. *aus rasur* 29 tougeno; 31 CONFITEANTVR *ausradiert* 32 OPERA TVA. 33 uuergh 491^a^, 19 *m*atris, *oben rasur* 25 púent; 30 sẹ[528]culorum. 32 dur*h*kang, *oben rasur* 491^b^, 18 skínet., *vor* k *rasur* 29 Fóne 492^a^, 6 ána hárent 16 di[529]sperdet. 29 Mánnolíches 492^b^, 2 fúre. 6 lóbo 11 chínden. *aus rasur* 14 *í*st *aus* e *radiert* 28 cẹlum 33 daz

493^a^, 19 unuuízzige, *vor* í *rasur* 29 breit*en aus rasur* 32 secula. 493^b^, 10 scillit *aus corr.* 18 lób 20 síte Vn ziêre, *vor* z *rasur* 21 ún[531]ziero 494^a^, 18 stellarum., *zwischen beiden* l *rasur* 24 CẸLO. 29 ferchnísten *auf rasur* 494^b^, 2 uuanda [532] cẹlestia. *a*ber *auf rasur* 21 fẹnum 24 bérgen 27 fenum) *anm.* 1 *die worte von einer hand saecl.* 13 *am rande mit verweisung* 495^a^, 8 hárênt 13 siê 15 cẹlesti 16 dièn 19 lièbo [533] 20 Dien 25 séldon 495^b^, 11 démo 496^a^, 8 Bene[534]dixit 10 ín 11 brístet. 17 uuârer 22 cẹlo 496^b^, 6 súndon 23 irhártêt. 29 fróste? 497^a^, 9 israel. 20 gesuâsta 25 de cẹlis. 26 zuê*n*e *aus rasur* 497^b^, 7 et [536] luna. 10 tage*s aus* í *radiert* 11 cẹli cẹlorum 12 cẹlo 14 hímel*o*. *aus* e *radiert* 27 sẹculo. 32 si 498^a^, 26 chú[537]ninga. 30 namo 31 cẹlum 498^b^, 8 cẹlesti 13 démo 21 cẹlestia 499^a^, 1 israel 2 *desgl.* 3 ín 7 israel. 11 sín[538]gentiû 15 chordẹ 31 erhóhet 499^b^, 1 *sih in guô*lichi. *auf rasur* 14 Also 16 brûchent 28 ín [539] 32 beh*é*ftene.

500^a^, 5 prẹsunt. 16 *rasur nach* sin. 21 zélezest 500^b^, 5 plásendo. 15 dominum. [540] *rasur nach* lobe 18 ESAIẸ PROPHETAE., *nach* H *ist ein* A *ausradiert* 22 conversvs 22 truhten. 501^a^, 5 heili. 14 spend*a*, *oben radiert* 18 sẹculorum 28 quoniam [541] 501^b^, 15 tágo. 502^a^, 9 kenó[542]men 15 Vuile 18 uita;

502^b, 2 Ingemisco) 6 scriio 11 fersuêinet. 503^a, 4 áhtou 15 úbe *auf rasur* 503^b, 5 ferlorn uuurf*e auf rasur* 7 ougo*n aus* e *corr.* 8 súnda. 14 bi[544]tent 504^a, 18 os|os meum 21 ín 504^b, 13 stárcher [545] 24 fermîdent 505^a, 14 chédent. 19 uu*u*rden *auf rasur* 21 fernâmen. 505^b, 1 ęelestia 5 uu*u*rden *auf rasur* 12 filiis [546] 16 íro 23 dára. 24 (.s. 506^a, 1 factvs 506^b, 13 hêi[547]ligon 23 chrefte. 25 cęlis 507^a, 20 ín 24 dominus. 508^a, 13 intsáztost 14 fienda. 22 spiritu 508^b, 10 irzóge[549]nemo 18 blí; 20 gelih; 509^a, 6 leit|tost 12 arbeite 16 cęlum. 19 uuegen 509^b, 3 Obriguerunt 4 forhton 10 uuerde [550] an

510^b, 16 lídenne. 511^a, 5 sô 15 cęlos 23 daz *auf rasur* 511^b, 17 terrę. er [552] 20 gediêmuotet; ad pęnitentiam.

512^a, 4 pelles. 18 sęculares. 512^b, 7 chúmberon 13 lande. 20 Gen[553]tium 513^a, 20 gríscramode. 513^b, 5 ín 18 uuâren. 514^a, 3 hôubete [554] 16 prędicatoribus 514^b, 3 ántsâzig 18 chúmet CHRISTVS *durch zeichen umgestellt* 515^a, 1 danne 6 bo[555]ni 12 cęlestium 16 ihesu 515^b, 9 CĘLI 10 spricho; 15 (.i. 516^a, 9 *nach* ír *rasur* 24 domino. 516^b, 2 liût 18 fater *aus corr.* 517^a, 11 da-[557]ra 12 diê 21 ín. in 518^a, 2 *rasur nach* fremede 8 Hóhez 10 déro 14 stêine; 17 petra [558] 27 tritici. 28 uuę 30 pęnitentes. âzze. 33 dilectus. 518^b, 8 hálten

519^a, 5 et [559] 10 fili*i*. *auf rasur* 519^b, 3 gnis svccensus 19 Pęnas 21 mih; *anm.* 3 *von derselben hand wie das letzte auf s.* 575; 5 quae 7 uindice 8 Missvs auernum. 9 privs 10 Quam ueniat uindex seuervs 12 instemvs domvs

520^a, 1 deuorabunt eos aues 9 frúmo [560] 16 ûze. 18 fienden. 520^b, 10 pęnitentię. 24 zeuuêne 28 con[561]clusit

521^a, 3 áhtont 26 tôde. 521^b, 9 ke*t*uôn *auf rasur* ín 13 unde [562] die 522^a, 4 ópheruuîn; 20 cęlum 27 meis. 30 gelih 522^b, 2 sanguine. 6 occisorum. 8 ín séti 28 CĘLIS. 523^a, 1 so heizest 2 Hábe 6 gehei*ligo*t. *auf rasur* 12 riche [564] 16 cęlo 24 uuanda 26 nostra. 524^a, 1 IN DEVM 2 cęli 5 IHESVM 26 tôde 28 cęlos 524^b, 16 congregationem. 18 állichun, *darnach rasur* 21 dâr [566] 525^a, 4 ZACHARIAE. 19 sęculo 525^b, 12 om[567]nibus 26 bringe

526^a, 9 SANCTĘ MARIAE. 25 diê[568]muôti. tâte. 526^b, 22 bonis. 23 kesatota 33 sęcula 527^a, 8 SALUUS 9 catho-[569]licam 17 úniruuárta; 24 állicha, *nach* c *rasur* 527^b, 14 In 18 iacob; 20 sanctus. 22 geoûgededa *auf rasur* 528^a, 12 hiêz 528^b, 9 e[571]qualis 12 Geistes. 529^a, 2 chit. 19 uuerden. 30 sint[572] 529^b, 11 conpellimur.

530^a, 21 trinita[573]te 23 êrenne 32 ihesu 530^b, 7 IHESVS 9 iéhen 13. 14 sęcula 531^a, 8 humani[574]tatis

9 uuéhselóti 12 naturę. 17 déro 531[b], 5 resurgere 19 [575] QVAM 30 CIENDVM, *dies und das folgende von anderer hand* 31 PSALTERIV 33 literę 532[a], 3 formam utique eivs

februar 77. STEINMEYER.

Der vogtländische gelehrte bauer von dr HERMANN DUNGER, oberlehrer am Vitzthumschen gymnasium in Dresden. abdruck aus der festschrift des vogtländischen altertumsforschenden vereins in Hohenleuben. Plauen i/V., Neupert, 1876. 99 ss. 8°. — 1,20 m.

Der gelehrte bauer, dessen andenken die vorliegende monographie erneuen will, hiefs Nicolaus Schmidt, auch Küntzel genannt. er wurde zu Rothenacker im Vogtlande 1606 geboren und starb daselbst 1671. in seiner jugend ohne jeglichen unterricht aufgewachsen lernte er erst in seinem sechszehnten jahre unter anleitung eines hirtenknaben deutsch lesen, dann als sein eigener lehrmeister ziemlich alle damals bekannten europäischen und asiatischen sprachen, sodass er allgemein als ein wunder der gelehrsamkeit angestaunt, von fürsten und von männern der wissenschaft gefeiert, von seinen standesgenossen wol auch als zauberer angefeindet wurde. er gehört in die reihe der polyhistoren, deren das siebenzehnte jahrhundert nicht wenige hervorgebracht hat, und gewinnt vor diesen nur dadurch ein auszeichnendes interesse dass er sich seine umfassenden kenntnisse unter sehr erschwerenden umständen erwerben muste. denn den studien konnte er meist nur zur nachtzeit obliegen, weil der tag durch die bäuerliche arbeit in anspruch genommen wurde. ein dauernderes gedächtnis aber als durch sein sprachliches wissen und seine umfänglichen collectaneen, die er hinterliefs, sicherte er sich durch einen kalender, dessen herausgabe er 1653 begann und der zuerst in Hof, dann in der durch den verlag volkstümlicher schriften bekannten Endterschen buchdruckerei zu Nürnberg erschien. dieser kalender wurde noch viele jahre nach seinem tode unter seinem namen weiter fortgeführt.

Wenn einmal auch für das 17 und 18 jh. die zeit kommt, dass die masse der auf den gemeinen mann berechneten, zum teil nur localen litteratur wissenschaftlicher betrachtung unterzogen und man bemüht sein wird, das verschiedene niveau der durchschnittsbildung bei den einzelnen klassen des volkes zeitlich und örtlich genauer zu verfolgen, dann wird hoffentlich auch Dungers anspruchslose und mit besonnener kritik abgefasste schrift als ein brauchbarer baustein befunden werden.

29. 3. 77. STEINMEYER.



Der priester Johannes, zweite abhandlung, enthaltend capitel IV, V und VI, von FRIEDRICH ZARNCKE, mitglied der königl. sächs. gesellschaft der wissenschaften. des VIII bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen classe der königl. sächsischen gesellschaft der wissenschaften nr I. Leipzig, Hirzel, 1876. 186 ss. lex. 8°. — 8 m.

Den früher in diesem Anzeiger (I 23 f) kurz besprochenen drei programmen, welche sich mit partien aus der sage vom priester Johannes beschäftigten, hat Zarncke zunächst zwei weitere ähnlichen inhalts folgen lassen, deren eines betitelt ist: *commentatio de rege David filio Israel filii Johannis presbyteri*, während das andere die überschrift führt: *commentatio, in qua, quis fuerit qui primus presbyter Johannes vocatus sit, quaeritur.* einen excurs zu dem erstgenannten programm bildet ein aufsatz in den Berichten der phil.-histor. classe der k. sächs. gesellschaft der wiss. 1875 s. 138 ff: 'über Olivers Historia Damiatina und das sog. dritte buch der Historia orientalis des Jacob von Vitry.' am schlusse aber des zweiten programms sprach der verfasser die hoffnung aus, bald eine zusammenhängende arbeit über die sage vom priester Johannes der gelehrten welt vorlegen zu können.

Diese zusammenhängende darstellung bietet uns das oben näher bezeichnete buch nicht. vielmehr erfahren wir aus der einleitung dass Zarncke teils aus mangel an freier arbeitszeit, teils im hinblick auf sein der vervollständigung noch sehr bedürftiges material den früheren plan aufgegeben und sich entschlossen hat, die resultate seiner untersuchungen auch fernerhin einzeln und als beiträge zu einer künftigen totalbehandlung des gegenstandes erscheinen zu lassen. wie sehr man einereits stets bedauern muss, wenn ein gelehrter, nachdem er eine weitverzweigte litteratur durchforscht hat und nun ein grofses gebiet vor allen andern klar überschaut, seine arbeit nicht zum völligen abschlusse führt, sondern anderen die gleiche mühe abermals aufbürdet, so wird doch andrerseits gewis jeder, der die unglückliche zwitterstellung des deutschen universitätsprofessors, welcher zugleich lehrer und zugleich schriftsteller, welcher gleichmäfsig receptiv und productiv tätig sein soll, aus eigener herber erfahrung kennt, diesen entschluss des verfassers nicht nur begreifen, sondern es ihm auch dank wissen dass er bestrebt war, seine einzelforschungen rasch zum gemeingute zu machen. denn so mancher hochfliegende wissenschaftliche plan hat leider an der übertriebenen gewissenhaftigkeit der autoren gänzlichen schiffbruch erlitten und niemand ist durch die aufgewandte zeit und mühe gefördert worden.

Wir haben demgemäfs im ganzen acht abhandlungen zu erwarten, von denen die vierte, fünfte und sechste in dem vorliegenden bande mitgeteilt werden: ein weiterer band wird die erste bis dritte, ein dritter die siebente und achte bringen. was

zunächst die capitel 4—6 anbelangt, so bietet das erste derselben eine erweiterte bearbeitung des obengenannten programmes *de rege David* usw.; es konnten jetzt neue hss. für die textgestaltung der Relatio herangezogen werden. diese Relatio ist der bericht eines kundschafters des grafen von Tripolis über die vorgänge im osten, welchen der bischof von Ptolemais, Jacob von Vitry, ostern 1221 zur hebung des mutes seiner landsleute in Damiette aus dem arabischen übersetzen und in abschriften an die machthaber des occidents verbreiten liefs.[1] das schriftstück meldete von einer neuen hoffnung, die den christen sich gezeigt habe: David nämlich, der mächtige könig von Indien, bedrohe nach niederwerfung des persischen reiches nunmehr die sarracenische herschaft im rücken. die tatsache, die sich in diesem gerüchte widerspiegelte, war das vordringen der Mongolen unter Dschingiskhan bis an die östliche grenze des chalifenreiches. aber die erhitzte phantasie der christen sah in dem bedränger der Sarracenen einen freund, einen christen, der dieselben interessen verfolge wie das kreuzfahrerheer, und combinierte seine erscheinung mit der sagenhaften vorstellung von der christlichen bevölkerung Innerasiens unter dem priesterkönig Johannes. zu des Johannes urenkel, ja zu seinem sohne wurde jener David entweder gestempelt, oder man übertrug einfach auf ihn die vorstellung vom priester Johannes, indem man ihn als den *rex David* bezeichnete, *qui vulgo presbyter Johannes appellatur*. zwar die hoffnungen, denen die christen sich hingaben, schwanden rasch, da sich die Mongolen schon wenige jahre später wider zurückzogen und die Sarracenen nach der rückeroberung von Damiette mächtiger als je dastanden; doch in der volksphantasie blieb der name David haften und die sage vom priester Johannes war von nun ab verknüpft mit der geschichte vom aufkommen der Mongolen, in der weise freilich dass man annahm, die letzteren und ihr herscher seien nicht würklich christen, resp. der priester Johannes, sondern hätten sich dafür nur ausgegeben; der wahre priester Johannes sei der von ihnen besiegte *rex Persarum*, ihr lehnsherr, gewesen. diese auffassung des verhältnisses, die ausschliefslich auf occidentalischer combination beruht, findet sich bei den zahlreichen reisenden, welche im weiteren verlaufe des 13 und im 14 jh. von Europa aus sei es als officielle gesandte sei es auf eigene hand Westasien besuchten; sie findet sich aber auch vor diesen schon bei Albericus Trium fontium und bei Vincentius. die einzelnen zeugnisse für dieses stadium der sage stellt Zarncke im fünften capitel zusammen, welches den titel führt: 'der priester Johannes als früherer christlicher lehnsherr des Mongolen Dschingiskhan.' im sechsten abschnitte endlich

[1] inzwischen hat Zarncke seine aufstellungen über die Relatio auf grund weiteren hslichen materials genauer im Neuen archiv der gesellschaft für ältere deutsche geschichtskunde II 611 ff praecisiert.



('die reiseromane und die legende') wird eine reihe erdichteter beschreibungen asiatischer länder aus dem 12—15 jh. eingehender besprechung unterzogen, in sonderheit die verschiedenen fassungen der reisebeschreibung des Johannes de Montevilla, welche alle mehr oder minder stark den brief des presbyter Johannes benutzen.

Als nächste fortsetzung haben wir die capp. 1—3 zu erwarten, welche, wenn man aus ihren in dem vorwort bereits mitgeteilten überschriften: 'der patriarch Johannes und der priester Johannes'; 'der brief des priesters Johannes'; 'der brief des pabstes Alexander III an denselben' einen schluss ziehen darf, dieselben materien in erweiterter gestalt zu enthalten bestimmt sind, welche in den drei ersten programmen behandelt waren: besonderes interesse darf die quellenanalyse des presbyterbriefes in anspruch nehmen. eine dritte lieferung soll die beiden letzten capitel: 'der priester Johannes in Aethiopien, Armenien und Georgien' und 'schluss' bringen.

Die vorliegenden untersuchungen führen weit hinaus über die grenzen der deutschen philologie, ja kaum irgendwo berühren sie specielle fragen der letzteren. der verfasser wird sich vielmehr über die stichhaltigkeit seiner resultate ausschliefslich mit historikern und orientalisten auseinanderzusetzen haben. darum durfte und muste ich es bei einem kurzen referate bewenden lassen, welches die leser dieses Anzeigers mit dem inhalt der interessanten schrift bekannt machen sollte.

1. 3. 77. STEINMEYER.

Der Graltempel. vorstudie zu einer ausgabe des jüngeren Titurel von FRIEDRICH ZARNCKE. (Abhandlungen der philol.-histor. classe der königl. sächsischen gesellschaft der wissenschaften VII band, nr 5.) Leipzig, Hirzel, 1876. 182 ss. hoch 4°. — 8 m.*

Es ist kein zweifel dass der jüngere Titurel eine ausgabe verdient. der abdruck der Heidelberger hs. nr 383, welchen KAHahn veranstaltet hat, kann nicht einmal das verdienst beanspruchen, material für eine arbeit geboten zu haben, die jeder leser dann auf eigene faust unternehmen sollte; denn die mangelhaftigkeit dieses einen textes, seine verworrenheit und unvollständigkeit musten es sogleich als widersinnig erscheinen lassen, daraus ohne hilfe der zahlreichen übrigen hss. lesbares gestalten zu wollen. man kann deshalb die vorliegende schrift als recht erwünscht begrüfsen. Zarncke gibt sie als eine 'vorstudie zu einer ausgabe des jüngeren Titurel', doch soll damit nach s. 6

[* vgl. Litt. centralblatt 1876 nr 43 (selbstanzeige).]



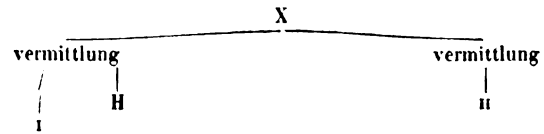
(der selbständigen paginierung) nicht seine eigene arbeit in aussicht gestellt werden, er wünscht dies einer jüngeren und geschonteren kraft zu überlassen; wie eine bemerkung auf s. 49 andeutet, hat er eine solche wol schon gefunden.

Das buch Zarnckes ausführlich zu recensieren wird nur demjenigen möglich sein, welchem ein weitläuftiger handschriftenvorrat zu gebote steht. ich muss mich demnach darauf beschränken eine inhaltsangabe mit einigen bemerkungen zu begleiten.

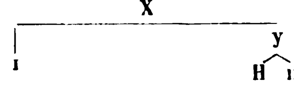
S. 4 finde ich den satz: 'es (der jüngere Titurel) ist das erste deutsche werk, in welchem die mystik hervortritt, und ein neuer beleg für die angabe des Lamprecht von Regensburg, dass diese aus den Niederlanden zunächst in Bayern eingang gefunden habe; und ihre verbindung mit den phantasiegestalten der ritterpoesie ist eine so eigentümliche erscheinung, dass sie eine weit eingehendere beachtung verlangt als ihr bisher geworden ist, wo zb. die neueste ausführliche geschichte der deutschen mystik den Titurel gar nicht erwähnt.' das scheint doch ein bischen zu weit gegriffen. was heifst denn heute noch nicht alles mystik? wo ein frommer mann des mittelalters seinen blick von der aufsenwelt abwendet und sein gemüt zu erforschen sucht, nennen wir ihn alsbald einen mystiker. was aber theologisch und litterarhistorisch als 'die deutsche mystik' bezeichnet wird, das ist eine ganz bestimmte praktisch-theologische bewegung mit einer tendenz, welche von der blofsen richtung zu in sich vertiefter beschaulichkeit so weit entfernt ist, wie Luthers organisation der protestantischen kirche von den nominalistischen speculationen früherer jahrhunderte. sehr gut hat Denifle Anz. II s. 311 in einem bestimmten falle darauf aufmerksam gemacht dass eine für eckhartisch gehaltene meinung bereits lange vor Eckhart in der kirchlichen gelehrsamkeit heimisch war. nicht zum geringsten teile leidet auch das buch von Preger selbst unter dem mangel scharfer trennung der kirchlich-mystischen und sozusagen praktisch-mystischen lehren.

Zarncke beabsichtigt, indem er sich eine besondere behandlung des schlusses (Hahn 5964 ff) vorbehält, in seiner schrift die partie des jüngeren Titurel, welche vom Graltempel handelt, zu untersuchen. dazu gehören drei stellen: Hahn 311—415; ein Marienlob, das an Hahn 415 sich anschliefst, aber in dieser Heidelberger hs. nicht steht; die allegorisch-mystische auslegung des tempels Hahn 492. 3 und 504—559. zunächst zählt Zarncke die vollständigen handschriften und fragmente auf. er teilt sie in zwei gruppen, I und II; von beiden sondert er H, die Heidelberger papierhs. nr 141 ab als selbständige, zwischen beiden gruppen stehende bearbeitung. s. 12: 'diese beiden gruppen stehen nun einander nahezu strophe für strophe und in einer weise gegenüber, die ihnen den charakter verschiedener bearbeitungen aufprägt. es könnte sich fast der streit, der seiner-

zeit um die Nibelungenhandschriften geführt ward, erneuern; jede redaction würde ausreichende anknüpfungspunkte bieten, um sie im allgemeinen als dem original näher stehend darstellen zu können, wenn man auch bald wird zugeben müssen dass die sprache in I älter und feiner erscheine, die in II einen jüngern und oft ungeschickteren charakter trage. dagegen spricht wider in betreff des klaren verständnisses vieles für II.' nun tritt H dazwischen, folgt bald der einen, bald der andern gruppe, oft in derselben strophe. 'sie empfiehlt sich überdies bald durch hervorragend gute und alte lesarten.' es sind nun mehrere verhältnisse denkbar. entweder erscheinen I II H gleichberechtigt oder H gehört mit einer der beiden gruppen näher zusammen, oder I und II schliefsen sich an einander gegen H. die regeln, welche Zarncke aus jeder aufstellung folgert, dünken mich hier nicht ganz am platze zu sein; denn für anfänger ist die untersuchung gewis nicht bestimmt, wer aber nur einmal eine verzweigte überlieferung geprüft hat, zieht die notwendigen schlüsse während des lesens von selbst. um über die vorgelegten möglichkeiten zur entscheidung zu gelangen, wird die strophenfolge vorerst betrachtet. resultat s. 20 f: 'so müste man denn annehmen dass H die erste, I eine weiter gehende umänderung der in II erhaltenen reihenfolge sei, also das abhängigkeitsverhältnis wäre:



es fragt sich nun ob eine betrachtung der lesarten dies resultat stützen wird.' die untersuchung der lesarten beginnt s. 21 mit den sätzen: 'ich habe auf die vorgeführten schlussfolgerungen hin lange zeit den kritischen grundsatz bei constituierung des textes einzuhalten gesucht, der sich aus obigem schema ergibt, aber ich geriet durch das entscheidende übergewicht, das dadurch der übereinstimmung von H und II zugewiesen ward, in so unwahrscheinliche consequenzen, dass ich schliefslich von ihm zurücktreten muste und mich überzeugte dass H und II aus gemeinsamer quelle geflossen seien, ihren stimmen also auch gemeinsam kein zwingendes übergewicht über I zustehe. die stellen, die mich hiervon hauptsächlich überzeugten, sollen nachstehend besprochen werden.' resultat s. 24: 'diese und ähnliche stellen schienen mir den beweis zu liefern dass H und II aus einer gemeinsamen vorlage stammen, und ich habe ihnen daher auch gemeinsam nur den wert éiner stimme zugestanden und im falle der übereinstimmung von resp. H oder II mit I die entgegenstehende lesart, II oder H, ausgeschlossen, bin also nach nachstehendem schema verfahren:



der widerspruch gegen das aus der betrachtung der strophenfolge erzielte schema konnte mich nicht dauernd beirren, da H in der anordnung der strophen durchweg so frei verfährt dass in seiner teilweisen übereinstimmung mit I leicht der zufall gewaltet haben kann.' aber auch das kann nicht als sicher gewonnenes gelten und es wird eine reihe von stellen besprochen, welche die entscheidung als sehr schwierig hinstellen, ja sie mitunter gegen das erworbene resultat ausfallen lassen. ähnlich steht es mit den handschriften der ersten gruppe unter einander, nur innerhalb der zweiten gruppe gelangt Zarncke s. 36 zu einem diagramm, das er selbst für verlässlich hält.

35 handschriften und handschriftsbruchstücke eines so umfangreichen gedichtes sind erhalten und es sollte nicht möglich sein, ein bestimmteres bild der überlieferung anzufertigen, als es Zarncke geboten hat? vielleicht liegt es daran dass nur für eine verhältnismäfsig kleine partie die untersuchung bis ins détail vorgelegt wurde, vielleicht sind gerade in dieser partie die hss. arm an entscheidenden eigentümlichkeiten. oder wäre dies nicht, woran könnte es sonst fehlen? — wir stehen hier einer arbeit gegenüber, die mit sehr respectabler mühe und sorgfalt zu stande gebracht worden ist. Zarncke tritt auch hier nicht das erste mal an verwickelte überlieferung eines schriftstellers, ja er hat seit geraumer zeit mit vorliebe solchen problemen sich zugewendet. seine jüngsten untersuchungen über den priester Johannes behandelten mit grofsem erfolge die äufserst schwierige frage von der litterarischen entwicklung eines sagenhaften stoffes. sollte bei alledem an ihm die schuld liegen dass seine untersuchung der Titurelhss. so gar keine greifbaren resultate ergab? jedem, der dies ausspräche und besonders wenn es einer von uns jüngeren ausspräche, die wir uns eben erst in das ganze forschungsgebiet eingearbeitet haben, könnte Zarncke mit recht entgegnen: 'geh hin und machs besser, wenn du kannst; einstweilen lass das mäkeln.' einer solchen aufforderung müsten dann die meisten, ich auch, schon wegen des schwer zu beschaffenden, gewaltigen materiales sich entziehen. und dennoch kann ich nicht umhin, zu gestehen dass Zarnckes behandlung des handschriftenverhältnisses mir kein zuversichtliches vertrauen einflöfst. das ist ein tasten, ein bald dies bald jenes nach verschiedenen seiten hin als bedeutend hervorheben, ein wider fallen lassen des eben erlangten, das mir widerstrebt. eine reihe, vielleicht müste es eine sehr grofse sein, wichtiger punkte des gedichtes herausnehmen, an diesen das handschriftenverhältnis prüfen: da müste sich doch vieles finden, was nur unter éiner voraussetzung zu erklären wäre. steht dies fest, so kann alles dagegen redende

nichts gelten; man muss darnach trachten es zu erklären und geht das nicht an, nun so bleibt es eben unerklärt. wie irgend ein gescheuter oder alberner abschreiber einer secundären handschrift zu seinen varianten gekommen ist, bleibt für die grofse frage der textgestaltung gleichgiltig. den handschriften geschieht ihr recht ohnedies, wenn ihre lesarten unter dem texte figurieren. bei allzugrofser achtung vor jedem sondertexte muss notwendig ein schwanken, sich bestimmen von fall zu fall entstehen, dinge, die mit einem einheitlich aufgebauten text nicht vereinbar sind.

Aber ich werde mich hüten, Zarncke belehren zu wollen. er ist mir an kenntnis und erfahrung weit überlegen, auch möchte ich meinen äufserungen das prädicat vorlauten absprechens nicht gerne erwerben.[1] wenn die ausgabe des ganzen jüngeren Titurel erscheint, dann ist zeit und material genug vorhanden, die frage besser durchzusprechen.

Die stellen, welche Zarncke zur begründung seiner ansicht erörtert, sind von sehr verschiedenem werte für die kritik und nicht überall wird man seine auffassung teilen können. sogleich bei der ersten 24, 3, wo es doch stark ist, sich vorstellen zu müssen dass im Graltempel beim beginn der messe mittelst maschinen eine taube einen engel vom gewölbe herabbringen soll. die schwierigkeiten, welche die normalen gröfsenverhältnisse beider körper dieser vorstellung entgegensetzen, hat auch van den Berghe (bei Zarncke anmerkung zu der stelle s. 110) gefühlt und sucht sie zu beseitigen durch die erklärung: 'peut-être la colombe sert-elle de contrepoids à l'ange, qui supporte vraisemblablement la pixide (destinée à contenir les espèces sacramentelles), ou en tient lieu.' die taube, welche in vielen katholischen gegenden Süddeutschlands und Österreichs noch jetzt vom kirchengewölbe oder vom turme herabflattert, hat nie etwas anderes im schnabel als ein blatt oder band; wie man sich aber die verbindung der beiden körper in dem satze *ein tûbe einn engel brâhte* (ebenso 25, 2) denken soll, weifs ich nicht.

Excurs I s. 40—48 bespricht die capitelüberschriften im Titurel, erklärt sie für später hinzugekommen und teilt die der gruppe II mit, desgleichen die rubriken in D[1]. Excurs II s. 48—57

[1] noch eine bemerkung. die meisten arbeiten, welche in den Beiträgen zur geschichte der deutschen sprache und litteratur bisher erschienen sind, und seien ihre stoffe noch so verschieden, teilen diese art Zarnckes. nur was Wilhelm Braune schreibt, ist davon ausgenommen. ich habe alle achtung vor demjenigen, der eine mühsame arbeit mit dem eingeständnis abschliefst, hier sei nichts bestimmtes zu erfahren. Lachmann hat mehr als jeder andere seine schüler zur vorsicht gemahnt und in mehreren bekannten aussprüchen die vorzüge des *non liquet* gelehrt. aber bis dahin, jedes kritische und litterarhistorische problem wie das verschleierte bild zu Sais zu betrachten, bei dem es höchstens gestattet sei die maschen des verhüllenden gewebes zu zählen, aber nicht es zu lüften, hat man es erst neuestens gebracht.



erörtert in kürze das verhältnis von I II H zu Wolframs bruchstücken und findet darin (zwei partien von 10 und 8 strophen werden als beispiele gegeben) keine einwendung gegen den aufgestellten handschriftencanon begründet. Zarncke schliefst s. 57 mit den worten: 'man sieht, wir haben es mit einer sehr schwierigen oft widerspruchsvollen überlieferung zu tun, in der an mehreren stellen eine kreuzung verschiedener texte vorliegt. dennoch gebe ich die hoffnung nicht auf, es werde auch eine weitergehende untersuchung nicht zu dem niederschlagenden resultate führen dass uns ein wirres durcheinander von texten vorliege, sondern ich hoffe es werde gelingen, wenigstens innerhalb bestimmter grenzen und so lange H vorliegt, (eine) feste methode für die benutzung der handschriften zu gewinnen; möchte die von mir gefundene sich dann in der hauptsache bewähren.'

Daran schliefsen sich (ss. 58—124, 125—150, 151—181) die drei ausgewählten partien, je einleitung, text und anmerkungen umfassend. in diesen teilen scheint mir des buches bleibendes verdienst begründet. insbesondere enthalten die anmerkungen eine menge einleuchtender und gelehrter erklärungen des wahrhaft schwierigen textes. am bedeutendsten sind wol die zum Graltempel, denen zum Marienlob können aus der überaus umfangreichen litteratur manche ergänzungen, wenn auch vielleicht wenige für die interpretation entscheidende, beigefügt werden. aufgefallen ist mir dass bei den häufigen citaten aus den Mariengrüfsen Zs. 8, 276 ff Steinmeyers bemerkungen Zs. 18, 13 ff unberücksichtigt blieben.

Sehr gerne hätte ich, es war auch ursprünglich meine absicht, diesen zeilen noch eine besprechung von Zarnckes aufsatz 'zur Gralsage' Beiträge III 304 ff angeschlossen. ich fände manches einzuwenden und anzuführen, was den gegenstand meiner habilitationsvorlesung (1872) bildete, allein ich muss auch diesmal eine weniger bedrängte zeit abwarten.

Graz 7. 2. 77. ANTON SCHÖNBACH.

Historische und geographische studien zum angelsächsischen Beovulfliede von HERMANN DEDERICH. Köln, Römke & cie., 1877. VII und 233 ss. 8°. — 3,60 m.*

Meine aufsätze in den früheren bänden der Zeitschrift über den Beovulf haben im wesentlichen die grundlage für diese schrift hergegeben und es wird ihnen oder vielmehr mir selbst so viel gutes darin nachgesagt dass niemand mir ein übelwollen

[* vgl. Jen. litteraturzeitung 1876 nr 47 (HSuchier).]

gegen ihren urheber wird zutrauen können. aber leider kann ich nicht lob mit lob vergelten. gewis, durch neue fruchtbare untersuchungen oder durch eröffnung neuer quellen und gesichtspunkte sieht sich die wissenschaft nicht allein gefördert; auch bloſse übersichten ihrer ergebnisse können ihr von zeit zu zeit sehr willkommen sein: sie erleichtern nachstrebenden jüngern den weg und gewähren fernerstehenden einen einblick, der weiterhin auf andern gebieten förderlich werden kann. aber wer dergleichen unternimmt, muss vorher ohne zweifel selbst sich eine tüchtige fachkenntnis und einsicht erworben haben, und keiner darf die feder ansetzen um andere zu belehren, der sich selbst noch in den ersten stadien des lernens und des nachdenkens über den gegenstand befindet. der verf. hat sich allzufrüh an die ausarbeitung dieser schrift gemacht und gleich die ersten sätze und seiten erwecken die unerfreuliche überzeugung, es wäre besser gewesen und weder für ihn noch für die wissenschaft ein schade, wenn er sie länger als 'jahresfrist' (vorw. s. v) im pulte behalten hätte und von der ebendas. erwähnten 'gewissen bescheidenen scheu' oder der 'an widerwillen grenzenden aversion', die beide doch am ende nur in dem ganz richtigen gefühle seiner ungenügenden vorbereitung wurzeln, sich nicht hätte abbringen lassen.

Wenn er s. 3 beginnt 'dass in unsere nationale volksmäſsige heldendichtung — ich denke an die germanische heldensage in ihrem weitesten umfange — bereits frühzeitig historische gestalten und beziehungen eingedrungen sind, die teils mit der mythischen grundlage zu vollkommener einheit verschmolzen und von dem verklärenden glanze der sage umwoben sich uns darstellen, teils auch als bloſse reminiscenzen von flüchtigen überarbeitern vielfach zusammenhangslos in den stoff hineingearbeitet und fast stets erkennbar eingeschachtelt erscheinen', so übersieht er nicht nur den unterschied von sage und dichtung d. i. dichterischer behandlung und gestaltung, er wirft auch den ursprung und die ausbildung jener mit den interpolationen, die zufällig die uns erhaltenen gedichte erfahren haben, also gerade die beiden endpunkte der historischen entwicklung, die die methodische kritik und forschung darzulegen bemüht ist, zusammen; und wie kann von dem frühzeitigen eindringen der historischen elemente in die heldensage oder dichtung die rede sein, da eine heldensage ohne solche gar nicht besteht, noch bestehen kann, weil sie immer historische überlieferung sein will, sei es dass eine geschichtliche begebenheit oder person den mythus an sich gezogen hat oder dass umgekehrt ein mythus an einem geschichtlichen namen, einem orte, lande, geschlecht oder volke haftet und so für geschichte gilt? wie kann (s. 5) 'die untersuchung über die geographischen angaben in unseren volksepen' nicht nur 'ebenso erspriesslich', sondern 'womöglich im einzelnen

noch interessanter' als die ermittelung der historischen daten heifsen, da geographie und geschichte der forschung ganz in demselben gesichtskreise und auf derselben linie liegen und die geographischen angaben nur ein complement und teil der historischen sind? was das wirre gedanken- oder phrasenknäuel des ersten satzes schon erkennen lässt, bestätigen die darauf folgenden sätze nur weiter: der verf. hat es zu keiner klarheit über die methode und die absicht der forschung gebracht, ja nicht einmal über ihre grundbegriffe und voraussetzungen.

Ich tue ihm ganz gewis nicht unrecht. nach s. 19 soll der poetische geist der Angelsachsen 'bei dem geringen interesse, welches dem in viele kleine reiche zersplitterten und durch zahllose fehden und innere unruhen zerrütteten neuen vaterlande und seiner unerquicklichen neueren geschichte gebürte', sich von der gegenwart ab und den überlieferungen der vorzeit zugewandt haben. nach den zahllosen fehden und inneren unruhen, die das neue vaterland zerrütteten, will ich nicht weiter fragen, noch auch darnach, ob der verf. meint dass die zustände für die Angeln und Sachsen in ihrer alten, engen und armen heimat 'erquicklicher' waren als in der neuen, dem reichen Britannien. wenn eine solche abwendung von der gegenwart und flucht in die vergangenheit, wie er sie annimmt, stattgefunden hätte, so müste sich davon im ags. epos nicht nur eine spur finden: es würde seine grundstimmung, ton und haltung ganz und gar dadurch bedingt sein. da aber dies durchaus nicht der fall ist, die annahme also jedes grundes entbehrt, so muss der verf. der meinung sein, dergleichen grundlose behauptungen beliebig als blofse redewendungen gebrauchen zu dürfen, wenn er sie nicht gleich bei geringem nachdenken gänzlich verwarf und zurückzog.

Den unzweideutigsten beleg der im ersten satze bereits angekündigten begriffsverwirrung treffen wir dann s. 20. als 'einschaltungen, die die s a g e (vom Beovulf) in der neuen britischen heimat der Angelsachsen erfuhr', werden hier genannt — die episoden, die der jüngere interpolator des gedichtes teils als lieder den sängern des Hrodgar in den mund legte, teils an anderen stellen einfügte, und die entweder gar nichts mit der Beovulfssage zu tun haben oder nur in ihrem äufseren umkreise liegen.

Das allerschlimmste zeugnis aber für die äufserst geringe übung des verfassers im nachdenken steht noch unmittelbar daneben. es wird s. 20 zuerst ganz richtig gelehrt dass der historische Beovulf, der Geate, der genosse und verwandte könig Hygelacs, in dem ags. Grendelmythus an die stelle des göttlichen heros Beava getreten und der mythus an den prachtbau des Dänenkönigs Hrodgar geknüpft sei; dann aber soll s. 21 die erinnerung an das historische ereignis, das allein den anstofs zur bildung der epischen sage und zur epischen verherlichung des Geatenkönigs und seines helden bei den Angelsachsen gegeben

haben kann, die erinnerung an den zug des Hygelac an die Rheinmündungen und seinen fall daselbst, erst später 'von nachzüglern aus der alten anglischen heimat nach England mit herübergebracht und von dem interpolator für das lied verwendet worden sein'. wer vermag dies zu fassen? wer entwirrt das knäuel? der interpolator, der das lied, das die sage von Beovulf behandelt, durch allerlei zusätze erweitert, verwendet zuerst dafür das historische ereignis, das die ursache der bildung der epischen sage war. sollte er nicht auch diese geschaffen haben und nicht im grunde alles von anfang bis zu ende nur eine grofse interpolation von seiner hand sein?

Ebenso wenig als im denken, erweist sich der verf. auch sonst in seinen kenntnissen genügend vorbereitet für seine aufgabe. s. 16 f, von wo an er meinen bemerkungen in der Zs. 14, 243f, wie wol einmal hätte angegeben werden können, eine etwas breitere ausführung zu geben sucht, hat er das unglück Cynevulf und Cädmon für zeitgenossen zu halten und beide in die zweite hälfte des 7 jhs. zu setzen. er hat also keine ahnung von Dietrichs fruchtbaren untersuchungen über Cynevulfs person und lebenszeit, namentlich nicht von der abhandlung De cruce Ruthwellensi; er meint sogar, nach Dietrich in der Zs. 9, 212. 10, 367 seien Cynevulf und der Beovulf in seiner jetzigen gestalt eher noch älter als Cädmon und ahnt nicht einmal dass es aufser dem dichter des 7 jhs. noch einen nominellen Cädmon, den angeblichen verfasser der Genesis und Exodus gibt, von dem natürlich Dietrich spricht. solche confusionen sollten keinem begegnen, der auch nur mit ags. poesie und litteratur sich zu beschäftigen angefangen hat, geschweige denn einem, der über ein capitel derselben zu schreiben unternimmt. meine befürchtung aber, die darnach rege wurde, steigerte sich zum entsetzen, als ich zu ahd. *Hreid- Reit-*, altn. *Hreid-*, ags. *Hræd-* s. 37 die anmerkung las 'herzuleiten von *reid, reit* lockicht, a. v. *hrîdan, rîdan* winden, drehen, ags. *vrîdhan?*' das fragezeichen minderte nichts von meinem schrecken, und ich möchte glauben, auch jetzt nichts an dem kopfschütteln der leser dieses Anzeigers, denen gewis sämmtlich das verbum *hrîdan* bisher unbekannt geblieben und die möglichkeit einer identität desselben mit ags. *vrîdan* ebensowenig eingefallen ist. es war die erste sprachliche bemerkung, auf die ich bei hrn Dederich stiefs, und es verwunderte darnach nicht auf s. 38f die formel *be sæm tveonum* ungenau verstanden und falsch angewandt, *Scedeland Scedenig Scadinavia* durch *scâdan* got. *skaidan* als 'scheide- trennungsland' oder '-insel' gedeutet, ags. *îg* mit *eá* got. *ahva* ahd. *aha* usw. gleichgesetzt und ahd. *ouua* mhd. *ouwe* neben *ig* als eine andere 'ableitung' von *ahva* hingestellt zu finden. ähnliche bemerkungen ziehen sich dann durch das ganze buch und gewähren den betrübendsten einblick in den stand der sprachlichen kenntnis des

verfassers. ich hebe im folgenden die bezeichnendsten hervor und verbinde damit einzelne andere stellen von ähnlicher art, die schliefslich mit einander das gesammturteil über den verf. und seine arbeit nicht zweifelhaft lassen werden.

Der name *Mauringa, Maurungani,* ags. *Mýrgingas* ist nach s. 50 anm. 'sicherlich eine ableitung von *môr* ahd. *muor,* in verringerndem ablaut stehend zu *meri* got. *marei',* also *au* ablaut von *a!* — s. 52f hätte hr Dederich die belehrung Burmanns sparen und für sich behalten sollen, da der 'höchstbedenkliche irrtum' ganz auf seiner seite ist, wenn er den linken Rheinarm für die alte grenze des römischen reiches hält. — zu s. 80 will ich nur seine oft bemerkte sitte notieren, den autor, den er im text ausschreibt oder widerholt, in der anmerkung mit einem 'vgl. auch' zu citieren. — s. 88 anm. werden die *Ethelrugi* bei Jordanes schlankweg erklärt als 'bewohner des inneren landes' nach ags. *êdel* ahd. *uodil* 'patria'! aber das wäre ja got. *ôþ-l* altn. *ôđal,* und wie gelangt das wort allein zu der bedeutung 'heimat, vaterland', und kämen selbst ags. *Èdelrugas* oder *Èdelrycge* wol zu der angegebenen 'des inneren landes'? 'dass der name *Rugii* und *Ulmerugi* an der Ostseeküste bekanntlich haften geblieben sei in dem namen der insel Rügen', ist bekanntlich eben nicht wahr, Zeufs s. 664f. — dass Hygd nach Hygelacs tode dem Beovulf aufser der herschaft über die Geaten auch ihre hand angeboten habe, erfindet hr Dederich s. 101 und dass Beovulf auch mit dem schwedischen königshause in verwandtschaftlicher beziehung gestanden habe, folgt doch nicht, wenn der Vægmunding Viglaf 2603 ein *leód Scilfinga* heifst. überhaupt sind die verhältnisse und händel der Geaten und Schweden von hrn Dederich[1] wider möglichst in confusion gebracht, nachdem sie Grein bereits (Eberts Jahrb. 4, 274 ff) in allem wesentlichen richtig dargelegt, vgl. auch Zs. 14, 226f. 228. Ohtheres söhne, Eánmund und Eádgils sollen sich s. 116 gegen ihren vater empört haben, da doch der 2381—2384 gepriesene Schwedenkönig nach 2387 kein anderer sein kann als Ongenþeóvs ältester sohn Onela, ihr *fädera;* und wenn dieser, nachdem Heardred gefallen, sich wider nach hause begibt und den Beovulf über die Geaten herschen lässt, so ist natürlich nicht daran zu denken dass Eánmund den Heardred, zu dem er verbannt und flüchtig mit seinem bruder gekommen war, erschlagen habe — (was 2385 aus *or feorme* zu machen ist, weifs ich nicht, gewis nicht *on feorme* 'beim mahle') — und dass dann Veohstan, Viglafs vater, für Heardred an jenem rache genommen; sondern — in übereinstimmung mit 2202 ff — ist allein anzunehmen dass Onela mit heeresmacht den Heardred überfallen hatte und dass diesem so die aufnahme

[1] hinterher freilich sehe ich dass hr Dederich (s. 117. 118 anm.) nur Leo und Heyne gefolgt ist; aber ein besseres urteil beweist er damit nicht.

der flüchtigen brudersöhne des Schwedenkönigs *tô mearce veard* (2384), dass aber Veohstan damals noch in Onelas dienst und begleitung im kampf *(ät säcce)* den Eánmund tötete und dessen waffen und rüstung dem Onela überbrachte, der sie ihm schenkte, ohne von der 'fehde', der blutfeindschaft, also von bufse oder rache für den erschlagenen brudersohn, die er hätte verlangen können, ein wort zu sagen. die dem zusammenhange nach und wenn man weifs was 'fehde' bedeutet gar nicht miszuverstehenden worte 2618 f

nô ymbe þá fæhde spräc,
þeáh þe he his brôđor bearn âbredvade

erklärt hr Dederich s. 117 'Veohstan spricht nicht vom kampfe, obgleich er jenes, des Onela brudersohn getötet'! und womöglich noch unglücklicher ist die auffassung von 2387. 2391—2396: der sohn des Ongenþeóv 2387 soll (nach hrn Heyne) der enkel Eádgils sein und dieser sei nach seiner heimat entwichen, wo unterdes sein vater Ohthere gestorben zu sein scheine usw. für jeden unbefangenen ist die sache klar. nach 2391 ff denkt Beovulf als könig der Geaten in späteren tagen an vergeltung für den fall der leute, d. i. den verlust, den die Geaten ehedem durch Onelas überfall bei Heardreds tode erlitten haben; er ward dem Eádgils freund, dem *feásceaftum,* nicht dem 'freudelosen', wie hr Dederich übersetzt, sondern dem armen, hilflosen, verbannten: die änderung von *freónd* in *feónd* zerstört allen sinn und verstand. Beovulf unterstützt den sohn des Ohthere über die weite see hin mit einem heere, mit kriegern und waffen und dieser (nicht Beovulf) nimmt nun rache für die lang erduldete verbannung, 'die kalten kummerwege', *cealdum cearsîđum,* wo *ceald* wie altn. *kaldr* oft den sinn von *dirus* hat und *cearsîđ,* wie schon Zs. 14, 228 bemerkt wurde, = *vräcsîđ* ist, und beraubte den könig des lebens, der selbstverständlich kein andrer als Onela ist. dessen erinnerte sich auch noch die nordische sage (Yngl. s. c. 33, Skalda c. 44 AM.), worauf ich hier jedoch nicht weiter eingehe. mit dem siege über Onela war dann Eádgils könig von Schweden und nun war für Veohstan, den töter seines bruders, dort keines bleibens mehr. er findet aufnahme bei den Geaten und erhält von Beovulf die reiche wohnstatt der Vægmundinge und alle volksgerechtsame (eines Geaten), die dann mit seinen waffen auf seinen sohn Viglaf vererben (2606—2608). so begreift man, wie dieser zu der benennung *leód Scylfinga* kommt: ohne zweifel war er noch unter den Schweden geboren, als sein vater dort unter Onela eine hohe stellung einnahm. beide gehörten auch dem schwedischen adel an. ob aber diese spaltung der Vægmundinge erst durch Veohstan oder schon durch einen seiner vorfahren herbeigeführt war und wie sich die genealogie der schwedischen Vægmundinge an das haus des Beovulf knüpfte, erfahren wir nicht;

nur dürfen wir den *vicstede veligne Vægmundinga,* den Veohstan von Beovulf, als dieser könig der Geaten ist, erhält, für den alten stammsitz des geschlechts und dies für ein ursprünglich geatisches halten, sodass Veohstan schon damit als erbe und nachfolger Beovulfs eingesetzt ist und Viglaf ihm als letzter sprössling des geschlechts (2813) auch in der herschaft über das volk folgt.[1] — dass dem verf. s. 118 anm. meine bemerkung in der Zs. 14, 239 über v. 3005 nicht verständlich gewesen ist, tut mir leid; hoffentlich wird sie anderen — wie Scherer aao. s. 99 — eingeleuchtet haben. den mit v. 2052 völlig gleichlautenden vers

äfter häleda hryre hvate Scyldingas

kann man 3005 nur als eine apposition zum vorhergehenden satze oder besser gesagt, *hvate Scyldingas* nur als ein zweites object neben *hord and rice* zu dem verbum *geheóld* fassen: eine andere construction ist gar nicht möglich. welcher 'fall der helden' aber kann nun hier gemeint sein? und wie kann Beovulf darnach nicht nur hort und reich, sondern auch die tapferen Dänen *(Scyldingas)* gegen die feinde *(vid hettendum)* beschützt haben, da er nur könig der Geaten war? da er ferner ebensowenig könig und schirmherr der Schweden als der Dänen war, so wird auch mit der änderung von *Scyldingas* in *Scylfingas* nicht nur nichts gebessert, sondern das übel vielmehr noch ärger gemacht, weil die feinde, gegen die er bisher hort und reich behauptete, nach v. 3001 gerade die Schweden sind, deren angriff nach dem tode des königs befürchtet wird, und mit der angeblich von Grein 'mit recht' befolgten 'verbesserung' Heynes der unsinn herauskommt dass Beovulf früher die tapfern Schweden gegen die Schweden behütet habe. ob hr Dederich wol jetzt meine bemerkung versteht und mit andern begreift dass der vers 3005 nur eine ganz gedanken- und sinnlose widerholung von 2052 ist, die wol nicht einmal dem interpolator B, dem verfasser der vorhergehenden und folgenden verse, zuzutrauen und von der für den zusammenhang von 3004 und 3006 lieber gänzlich abzusehen ist? — s. 120 ist der verf. so unglücklich den namen *Ohthere,* den er regelmäfsig in der abgeschliffenen, entstellten form *Ohtere* schreibt, altn. *Ôttarr* für identisch zu halten mit altn. *Otr,* indem er sich ein altn. *Ottar* als namen für den bruder Fafnis und Regins im Andvarafors erträumt; ja es soll sogar s. 121 der name in lateinischer form bei Tacitus erhalten sein, da '*Actumerus* in ags. form *Ohtere* lauten könnte', also auch *Segimerus* und folglich ahd. *Sigimâr* ags. *Sighere,* ahd. *Diotmâr* ags. *þeódhere* usw. — s. 125 wird 459 f

[1] von Steinmeyer werde ich darauf aufmerksam gemacht dass Scherer bereits in der Zs. für österr. gymn. 1869 s. 92 den punkt gegen Heyne fast ganz ebenso erörtert hat; nur irrt ihn der *leód Scylfinga,* wie doch Veohstan und Viglaf heifsen musten, wenn jener lange und vielleicht schon vom vater her, im dienst des schwedischen königs stand und in Schweden begütert und angesessen war.

geslôh þin fäder fæhde mæste:
veard he Headolâfe tô handbonan
mid Vylfingum

übersetzt 'es siegte dein vater in den meisten kämpfen, er erschlug den Headolaf unter den Vylfingen im handgemenge.' aber *handbona* heifst auch 1330. 2502 vgl. 2506 ff derjenige, der einen andern mit der blofsen, unbewehrten hand ohne waffen tötet, ähnlich der menschenfresser Grendel *mûdbona* 2079, und *fæhde gesleân* ist unserm 'eine schlacht schlagen' nur vergleichbar, ags. *mæst* immer *μέγιστος* und *fæhd* nicht schlechtweg kampf; v. 459 besagt lediglich 'dein vater richtete durch totschlag die gröste blutfeindschaft an'. — dass auch Plinius der Aviones, wie Tacitus, erwähne, erträumt wider der verf. s. 126; ebenso s. 127 dass die Friesen des Finn 'die sogenannten Nord- oder Strandfriesen an der westküste Schleswigs' seien. — v. 2053 f heifst es

nû hèr þâra banena byre nâthvylces
frätvum hrêmig on flet gæd,

und dieser wird nachher 2060 f erschlagen, *fore fäder dædum.* wie kann da hr Dederich s. 132 anm. diese worte zunächst auf den vater der Freavare beziehen? — derselbe meint s. 135 dass aus den erzählungen des Saxo vom Ingellus und der Angelsachsen vom Ingeld 'ein begründetes historisches factum' nicht zu gewinnen sei. ich bin überzeugt und hoffe es noch einmal darzulegen dass die ags. heldensage nur der widerhall der grofsen völkerbewegung ist, deren welthistorische ergebnisse wir in der begründung Englands, des stammes der Altsachsen und des reiches Dänemark sehen und dass eben dies factum, die gründung Dänemarks hinter dem bau der halle Heorot und jenen kämpfen der Dänen mit den Headobearden steckt. dass 'aus allen vorhergehenden auseinandersetzungen die identität der Langobarden und Headobarden hervorgehe', s. 138, läugne ich; wie sollten die Barden um Bardewik an der Elbe oder die Langobarden, in der zweiten hälfte des 5 jhs. schon in der nähe der mittleren Donau, mit den Dänen auf Seeland zu tun gehabt haben? die deutung, die die eigne sage des volks dem namen der Langobarden gibt, würde der verf. nicht anfechten, wenn er und andere wüsten, in welchen fällen allein deutsche völkernamen composita sind. — schon s. 63 f macht er die unsitte Thorpes ua. mit, an ganz untergeordnete und obscure localitäten die namen des Beovulf anzuknüpfen. s. 140 f widerholt er und zum zweiten male s. 225 wörtlich — mit dem beliebten 'vgl.' unter dem text — einen artikel von Heyne, der aus der schwedischen landschaft Finveden oder Finheden im westlichen Smaaland (Finnaithae bei Jordanes, altn. *Finneidi, Finwedi* bei Adam von Bremen, altschw. *Finvid,* Zeufs s. 504, Collin und Schlyter zum Westgötal. s. 558) durch misverständnis einer von Thorpe aus

NMPetersens Danmark i hedenold angeführten stelle 'ein Finnholz' macht, das 'sich noch zwischen Gothland und Smaland befinden soll' und das dann die lage des Finnalands, wo Beovulf nach seinem schwimmwettkampf mit Breca ans land stieg, 'wahrscheinlich' machen soll, obgleich die landschaft — im osten von Halland — gar nicht die küste erreicht. wie könnte also die ags. sage und dichtung daran gedacht haben? Beovulfs und Brecas schwimmfahrt gieng ohne zweifel dem polarstrom entgegen (Zs. 7, 420), und stieg dieser im südlichen Norwegen ans land, so kann man das von Beovulf erreichte land der Finnen nur im höhern norden suchen, wo auch der seefahrer Ohthere Finnen (Lappen) fand, in der altn. Finnmörk. — s. 141. von Leos änderung des *fealh* in *fleáh* kann nicht mehr die rede sein, s. WGrimms HS[2] s. 17, Grein Sprachsch. 1, 280. 289. — s. 144. über den 'Burlenberg' hätte der verf. sich aus der neuen ausgabe von WGrimms HS s. 164 (162) besser unterrichten können. — s. 147 ist die übersetzung von 1202—1214 wider voller misverständisse: Hygelac hatte dh. trug den ring zum letzten male, als er — nicht 'als er zum letzten male' — unter dem banner das kleinod, eben den ring verteidigte, den walraub wehrte, nicht 'schätze schirmte, die schlachtbeute schützte'; auch ist

siddan he for vlenco veán áhsode,
fæhde tô Frysum,

nicht 'als er in stolzem mut unglück erfuhr in der fehde gegen die Friesen'; ferner *gehvearf þá* nicht 'es gieng hinweg', sondern es gieng über, gelangte da in der Franken gewalt oder hand (eig. *amplexus)* nicht 'das leben', sondern wie *feoras* 1152, der leib, die leiche des königs, die brustbekleidung und der ring zugleich: schlechtere krieger (als die Geaten) plünderten das wal, die gefallenen (nicht 'die leiche') nach der kampfentscheidung (zu *gûdscearu* vgl. *hearmscearu);* der Geaten leute hatten die leichenstätte inne, bedeckten mit ihren leibern das schlachtfeld. wie sollte *leóde* hier wol der gen. sing. des fem. sein oder, wenn nom. plur. msc., es wol heifsen können 'die leute, also die feinde hatten der Geaten kampfstätte inne'!! — s. 149. *bill* ist nicht 'streitaxt', sondern synonymum von *sveord* 1557 uö., auch im Heliand, wie im Hildebrandsliede, also 'klinge' und *hildegeatve* sind kriegsrüstungen, nicht 'schlachtschmücke'. — s. 156. der Liber monstrorum ist ja von Haupt 1863 vollständig herausgegeben. — s. 166 'sollte *Gamabrivii* nicht aus einer verbindung (von *Sugambri)* mit *Ubii* entstanden sein? die letztern waren die nächsten nachbarn' jener, ja! und es gab sogar dvandvacomposita; nur muste dann die parung klar und unzweideutig ausgedrückt sein. — s. 172 ff sucht hr Dederich die *Hugas* oder vielmehr die *Hûgas* und *Cugerni* zu combinieren. der geograph und historiker wird ihm einwerfen: aber die Hattuarier, die Hetvare des liedes stehen ja in der fränkischen zeit, in die der

zug des Hygelac fällt, schon an der stelle der Cugerni der Römerzeit, so dass beider gaue im wesentlichen sich decken; wie können die 'in den furchtbaren kämpfen der kaiserzeit am Niederrhein verschollenen' Cugernen mit den Chattuariern 'alsdann fest zusammenstehen im Frankenbunde und den nordischen seekönigen widerstand leisten' (s. 178 f)? der sprachkenner aber wird über des verf. vorstellung von der 'lautverschiebung' s. 177 die bedenklichste mine machen. sie ist die allerunseligste. 'die lautverschiebung' meint hr Dederich 'wäre hier (von *Cu-* zu *Hu-*) auf das genaueste durchgeführt'; sie müsse sich also vom ersten bis zum sechsten oder siebenten jh. vollzogen haben. 'zwar' heifst es dann in der anmerkung 'sei die durchführung dieser (zweiten, das wäre der hochdeutschen) lautverschiebung bei v ö l k e r n a m e n gerade nicht regel.' würklich nur nicht bei völkernamen? nach unserer grammatik wird kein anlautendes *K* (lat. *C*) im hochdeutschen, am wenigsten im fränkischen zu *Ch* oder gar zu *H* verschoben. 'doch' meint hr Dederich weiter 'erscheine in den handschriften — und bei alten autoren wie Ptolemaeus, Strabo ua. — häufig genug noch die der aspirata entsprechende, ursprüngliche tenuis', ja wol, wie Zs. 9, 236. 246 gezeigt und bekannt genug ist, als übertriebene, plumpe schreibung für *Ch*, womit die Römer für gewöhnlich das deutsche *H* im anlaut widergeben. *Cugerni* aber steht dreimal inschriftlich, einmal handschriftlich (Tac. Hist. 5, 16) fest und zweimal ist dafür (Hist. 4, 26. 5, 18) *Gugerni* verlesen; aufserdem findet sich die nebenform inschriftlich *Cuberni* (Hermes XII, heft 3) und bei Plinius *Guberni*. als anlaut hörten also die alten und kannten die alten Cugernen selbst nach ihren inschriften unzweifelhaft nur eine im deutschen nicht mehr verschiebbare tenuis und dass 'in umgekehrter weise häufig schon für *Cugerni* die form *Chugerni* vorgekommen sein möge', ersinnt sich hr Dederich nur seinem einfalle zu liebe. der wechsel von *Cugerni* und *Cuberni*, wie im Hermes bemerkt, nur erklärlich wenn der name im inlaut eigentlich weder ein *g* noch ein *b*, sondern *v* hatte, und die nichtigkeit der annahme dass die ableitungssilbe 'später abgeschliffen oder abgeworfen' sei, beweisen aufserdem dass *Cugerni* und *Hûgas* nichts mit einander gemein haben als eine ganz äufserliche, nur den unkundigen teuschende ähnlichkeit. — s. 181. die hindeutung auf Hunaland und Hun, den alten könig der Hetvaren (Zs. 6, 437), ist nach mehr als dreifsig jahren nicht mehr der rede wert. der þyle Hrodgars führt übrigens, wie es 499. 1165. 1488 der vers verlangt, den bezeichnenden namen *Unferđ* (ahd. *Unfrid*) und nicht *Hûnferđ*. — s. 184. wie sollte wol der letzte teil von *Frisiavones* mit *aviones* und ahd. *ouwa* 'unzweifelhaft zusammenhängen' und dann die 'Wasser- oder Seefriesen' bedeuten können! und wie kommt s. 185 das castell Flevum von der rechten nördlichen Rheinmündung an den — Dollart, der

erst 1277 einbrach? — s. 191 f. die Merwe hat ihren namen von einem nahe gelegenen walde *Meriuuidu*; die vermutung Zs. 7, 433 ist also ganz verwerflich. *Merovēus, Merovēchus* ist gebildet wie *Chlodovēus Chlodovēchus*, ags. *Osveo, Osviu* ua. und der zweite teil ags. *veo veoh*, ahd. alts. *uuih*, altn. *vé* (Myth. 58, Zs. 6, 431. 9, 247. 10, 160); daher *Merevioingas* eine fehlerhafte schreibung für *Merevio-* oder *Mereveoingas* (Zs. 14, 216) und ahd. *Hluduuig* nur eine verdrehung von *Chlodovēchus* = ahd. *Hluduuih*. — s. 208 werden v. 901 ff unverständig ausgehoben, weil der erste satz noch zum vorhergehenden gehört, der zweite 'auf Siegmund, der dritte und vierte auf Heremod bezogen werden muss, da die sätze verschiedenes aussagen, das nicht von einem und demselben helden verstanden werden kann.' Zs. 14, 202. — s. 216. was denkt sich der verf. dabei 'dass er das werk seines leides erfuhr, den langdauernden jammer'? weifs er nicht dass ags. *veorc* nicht nur *opus*, sondern auch *labor* bedeutet und dass 1721 *þäs gevinnes veorc þrovade, leódbealu longsum* wie Genesis 295 f *þá dæd ongyldan, veorc þäs gevinnes gedælan and his vite habban* zu verstehen ist von der strafe für sein böses tun und treiben? und wo steht im Beovulf s. 211 dass die Dänen den Heremod aus dem lande gejagt hätten?

Der verf. hat sich unläugbar mühe gegeben, um sich in den kreis der den Beovulf umgebenden fragen hinein zu versetzen. es ist auch rühmend hervorzuheben dass er von dem für viele, ja für die deutsche wissenschaft so verhängnisvollen irrtum sich freigehalten hat, als könne man anderer meinungen und ergebnisse allein prüfen, wenn man sich mit ihnen in opposition setze und als wenn dies die erste pflicht jedes anfängers und jedes selbständig denkenden sei. er ist aufrichtig zu lernen bereit gewesen und dadurch der gefahr, die das vorschnelle besser wissen wollen mit sich bringt, wolbegründete tatsachen und ergebnisse der forschung zu bestreiten oder gar zu verwerfen, im grofsen und ganzen entgangen. sein wille war löblich, aber seine kraft allzuschwach und ungeübt für die aufgabe, die er sich gestellt. es fehlt ihm eine gründlich philologische schule und vorbildung, die ihn auch in der wahl seiner hilfsmittel geleitet und zb. Grein besser benutzen gelehrt hätte. das gelehrte aussehen seiner schrift wird er sich selbst wol nicht als sonderliches verdienst anrechnen. es wird schwer halten dass er die mängel seiner vorbildung jemals überwindet und noch die nötigen vorkenntnisse nebst der ebenso nötigen methodischen strenge des denkens erwirbt. aber bis dahin möchte ich ihm, zum dank für den guten willen, wolmeinend raten sich nicht wider schriftstellerisch zu versuchen.

25. 3. 77. K. Müllenhoff.



Wald- und feldkulte. von WILHELM MANNHARDT. erster teil. der baumkultus der Germanen und ihrer nachbarstämme. Berlin, gebr. Borntraeger, 1875. XX und 646 ss. 8°. — 14 m. — zweiter teil. antike wald- und feldkulte aus nordeuropäischer überlieferung erläutert. ebenda 1877. XLVIII und 359 ss. 8°. — 10 m.

Der erste band des vorliegenden bedeutenden und vielanregenden werkes ist vor der gründung dieses Anzeigers erschienen und der zweite scheint zunächst mehr der antiken als der deutschen mythologie anzugehören. aber er weist überall auf den ersten zurück, er hält sich in demselben kreise von anschauungen, er will das auf deutschem gebiete gewonnene für die auffassung classischer überlieferungen fruchtbar machen, indem er eine reihe von parallelen zieht und uns gemeinsames mythologisches gut erkennen lässt.

Über die art wie diese gemeinsamkeit begründet sei, äufsert sich der verf. in einem bestimmten falle sehr vorsichtig (2, 298). er trifft keine feste entscheidung zwischen den 'drei überhaupt in betracht kommenden möglichkeiten, vererbung aus einer dem gemeinsamen stammvolk angehörigen proethnischen grundform, selbständiger entstehung bei mehreren völkern aus gleichen psychischen keimen, verbreitung von volk zu volk durch entlehnung und übertragung.' es ist dasselbe problem wie es die vergleichende poetik bietet (Anz. 2, 323). vielleicht dürfte erwogen werden dass es sich zum teil um acker- und erntegebräuche handelt und dass diese sehr wol mit der ausbreitung des ackerbaues hand in hand gegangen sein mögen. die alte zeit überliefert nicht blofs die beste art den boden technisch zu behandeln einem lernbegierigen nachbar; ebenso wichtig ist es, ihn den umgang mit den dämonen der fruchtbarkeit zu lehren, wie ihr böser wille abzuwehren, ihr guter zu gewinnen sei. man wird dem westarischen urvolk nicht allen ackerbau absprechen dürfen, aber im allgemeinen wird ihm die fruchtbarkeit des viehes noch wichtiger gewesen sein, als die fruchtbarkeit des ackers. sicheren nicht blofs westarischen sondern altarischen hirtenbrauch hat Kuhn nachgewiesen (Herabkunft des feuers s. 180—189): das jungvieh wird beim ersten austrieb auf die weide mit dem zweige eines saftreichen baumes geschlagen um es kräftig und milchreich zu machen (vgl. Mannhardt 1, 251 ff). saftreichtum wird mit milchreichtum verglichen: durch das schlagen, durch die starke berührung soll die eigenschaft des baumes auf die kuh übertragen werden. schon erscheint darin die pflanze als symbol des lebens, als paradigma gleichsam, wie es Mannhardt so oft nachgewiesen hat.

Anschauungen und erfahrungen des waldes kommen der weide und schliefslich dem acker zu gute.

Es scheint mir von vornherein wahrscheinlich dass die

bedeutung des roggenwolfes als vegetationsfeindlichen dämons (Mannhardt Roggenwolf und roggenhund, zweite ausg. Danzig 1866, s. 19ff. 38. 40) die ursprüngliche und dass die ganze gestalt nur entlehnt ist aus dem hirtenleben: der herdenfeind wird der saatenfeind. der roggenhund wäre ihm dann nicht gleichartig, sondern sein gegner: beschützer wo jener zerstörer ist. der kornwachstum selbst aber wäre repräsentiert durch schwein, geifs, schaf, rind, welche sämmtlich als gestalten des korndämons vorkommen: s. Mannhardt Korndämonen (Berlin 1868). bei den anderen tieren von gleicher bedeutung wäre auch erst ihre ursprüngliche rolle zu ermitteln.

Dass ich darnach wenig lust habe in dem kinderspiel von wolf und schafen (Mannhardt Roggenw. 44 ff) mehr zu sehen als eben wolf und schafe, brauche ich kaum zu versichern. die besser bekannte geschichte der sprache und poesie muss uns überall lehren die geschichte der mythologie zu verstehen oder zunächst zu reconstruieren: denn dass es auf die geschichte mythologischer vorstellungen zunächst ankommt, darin ist Mannhardt vollkommen einverstanden mit mir. aber wie in den jüngeren sprachepochen die formübertragungen wuchern, wie insbesondere die mundarten deren voll sind — wie die locale abschliefsung, die besonderung des sprachgutes für einen kleinsten kreis zu dessen stärkster entstellung führt (was unwidersprechlich klar die ortsnamen belegen): so zeigt auch unvollkommene späte kunst die menge oft sinnloser übertragungen und verquickungen, reminiscenzen und associationen. talentlose poeten wirtschaften mit vorhandenen motiven, die sie ohne verständnis aus ihrem ursprünglichen zusammenhange reifsen und mit einander verknüpfen ohne ein inneres band herstellen zu können. wir dürfen in der region des kinderlieds und kinderspiels nicht unbedingte künstlerische logik erwarten. wenn wolf und roggenwolf neben einander in der phantasie existieren, so wird gelegentlich vom wolf erzählt, was nur dem roggenwolf gehört und umgekehrt. wenn der roggenwolf dann grün kraut frisst und gänsewein säuft, so hat Mannhardt selbst s. 50 schon die hinweisung auf ähnliche phrasen anderer spiele gegeben; und die ortsbestimmung 'zwischen sonne und mond' nehme ich ebensowenig ernsthaft wie andere komische ortsbestimmungen, deren es mancherlei gibt. die schafe werden nach hause gerufen, sie fürchten sich vor dem wolf; es wird ihnen versichert, er sei zwischen eisernen stangen gefangen gesetzt: und der ruf nach hause widerholt sich. dazu braucht es keiner mythologie.

Ich erlaube mir, hier auf die betrachtungen zu verweisen, welche ich in der Zs. f. österr. gymn. 1868 s. 665—667 dem Kuhnschen 'schuss auf den sonnenhirsch' entgegensetzte. wenn man die nahe liegenden erklärungen nicht geflissentlich verschmäht, so lässt sich manches geheimnis beseitigen. ich glaube nicht

dass Mannhardt selbst noch den roggenwolf in die germanische riesensage versetzt. denn das vorliegende buch ist viel nüchterner und kritischer geworden. wenn der erste band in die folgerung ausläuft und dabei stehen bleibt, baumgeister und korngeister seien identisch, wenn dann auch die windgeister noch hinzutreten und damit verfliefsen: so hält der zweite band (s. 205f) wenigstens die forderung fest, hier das ursprünglich verschiedene zu sondern.

Ich hoffe und wünsche dass Mannhardt selbst noch eine derartige sonderung gelingen möge. er hat widerholt auf die notwendigkeit der inneren chronologie hingewiesen. in der tat, die bestimmung von ort und zeit ist die elementarste pflicht historischer forschung. bevor die erscheinung nicht an ihren ursprünglichen ort gestellt ist, scheint jede erklärung misslich. sollte es sich aber nicht empfehlen, bei der bestimmung der zeiten stets die sicheren entwicklungsepochen der völker vor augen zu haben, die stufenfolge von jagd, viehzucht, ackerbau?

Und noch auf eine andere stufenfolge möchte ich ohne weiteres aus der natur der sache schliefsen: die phantasie muss vom nahen zum entfernten fortschreiten.

Es ist ein grofses verdienst des vorliegenden buches dass es die vorstellung der baumseele mit sicherheit und klarheit an die spitze stellt und daraus das ganze volk der waldmänner und waldfrauen ableitet. aber was ist die baumseele? das ursprüngliche ist nichts anderes, als — wozu das grammatische geschlecht hilft — die personification des baumes, der baum mit kräften des wollens und empfindens ausgerüstet wie sie der mensch hat (vgl. Tylors grofse erörterung über *animism* Primitive culture c. 11—17, besonders 2, 196 ff [London 1871]; Peschel Völkerkunde s. 261—263; wüst häuft Lubbock Entstehung der civilisation [Jena 1875] s. 234f. 236. 241—247 richtige und unrichtige tatsachen an; Fergusson Tree and serpent worship kenne ich nicht). es hat nicht etwa ein für sich bestehendes mythologisches wesen sich in den baum herabgelassen: sondern der baum selbst ist mythologisch geworden, indem der mensch sein eigenes wesen in ihn projicierte. ob das grammatische geschlecht von der mythologischen vorstellung abhängt (Grimm Gramm. 3, 369) oder das umgekehrte der fall ist, darüber soll nicht vorschnell hier abgesprochen werden.

Die projection des menschlichen in die natur setzt jedesfalls voraus dass menschliches sein, wollen, tun, bereits sprachlich ausgeprägt dh. auch der darauf bezügliche vorstellungskreis durch beobachtung und abstraction ausgebildet und geordnet sei. wenn naturphänomene durch solche projection erklärt, wenn die äufseren vorgänge in geschichten verwandelt werden, so setzt das voraus dass man zu erzählen weifs, dass sich analoge vorgänge in der phantasie zusammengefunden haben und eine typische darstellungs-

weise dafür feststellte. menschengeschichten der einfachsten art, späteren anecdoten vergleichbar, keime der novellen und märchen, müssen älter als die göttergeschichten sein. die göttergeschichten erhalten bedeutung für religion und cultus, eine grofse poesie kann sich daran schliefsen: die kleinpoesie der märchen bleibt in der stille und kann nur aus ihren etwaigen litterarischen einwürkungen erkannt werden. alle naturvölker besitzen das märchen: es wird den ältesten Ariern nicht fremd gewesen sein. eine litteratur ohne epos aber mit reicher saga wie die scandinavische scheint uns unmittelbar auf einen urschatz kleiner prosaerzählungen hinzuweisen; und die altirische sage hat einen wunderbar altertümlichen character. vgl. diesen Anzeiger 1, 187.

Die älteste historische poesie hatte daran ein hilfsmittel typischer auffassung. in das epos mag mancher zug daraus übergegangen sein: vater und sohn die unerkannt mit einander kämpfen; der nur an einer stelle verwundbare held usw.; aber das motiv an sich ist alt in solchen fällen; schwerlich die stelle an der es steht, wenn es sich nicht durch äufsere zeugnisse hoch hinaufrücken lässt. jüngere formen einer sage können durch volkstümliche motive, die das volk selbst hineintrug oder die ein kunstdichter anwandte, zu stande gebracht sein. aber niemand kann bestimmen, woher solche motive genommen sind und zur reconstruction einer älteren gestalt der sage dürfen sie nicht verwendet werden, wenn nicht besondere anzeichen es gestatten.

Dass aus dem hypothetischen arischen märchenschatze noch reste bei einem volke zu finden seien, welches mittlerweile eine volkstümliche novellistische litteratur jahrhunderte lang gehabt hat, ist äufserst unwahrscheinlich. und wenn Mannhardt die von ihm reconstruierte Peleussage mit einer elfensage und einem Sigfridsmärchen vergleicht und darin einen unumstöfslichen beweis gegen Benfeys ableitung der europäischen märchen aus der buddhistischen erzählungslitteratur sieht (2, 78): so hat er mich nicht überzeugt. der littauische hörnerne mann ist natürlich aus dem hörnernen Seifrid entstanden; und die Tristansage war als volksbuch so verbreitet dass sie mit leichtigkeit motive an deutsche märchen abgeben konnte; auf die celtische sage hinwiderum hat die griechische auch sonst einfluss genommen: Heinzel Österr. wochenschrift n. f. 2, 432f; man darf auch an vermittelung im südlichen Gallien denken. über ältere beziehung zwischen französischer und niederdeutscher dichtung vgl. QF 12, 92 anm. (baum als waffe der waldgeister, s. Mannhardt im register zu bd. 2 s. v. waldgeister).

Ein poetisches urelement wird sein dass übermenschliche wesen den menschen im kampfe beistehen und sie aus lebensgefahr befreien. auch dass ein sterblicher eine unsterbliche gewinnt, wie Peleus die Thetis. desgleichen das herzessen, s. Zs.

f. österr. gymn. 1870 s. 46. aber die ausgeschnittenen zungen erlegter tiere als beweismittel sind wol gewandert.

Mit recht dehnt Mannhardt seine auffassung der Dryaden auch auf alle übrigen gattungen von nymphen und auf die Nereiden aus (2, 35): die letzteren sind ihm die psychen der meereswellen. so dass wir uns immer noch auf dem boden der einfachsten personificationen halten. aber wenn eine Nereide oder ein meergreis sich in die verschiedensten dinge wandeln ehe sie fassbar werden, warum wollen wir darin etwas anderes sehen, als einen ausdruck der wandelbarkeit, beweglichkeit, unergreifbarkeit des wassers? Mannhardt 2, 60—64.

Aus dem grundsatz der stufenfolge vom nahen zum entfernten leitet sich mehreres ab, was zum teil oben schon berührt ist. wenn natürliche dinge in poesie und mythus genannt werden, so müssen wir sehen, wie weit sie ihre natürlichen eigenschaften und ihre natürliche daseinsform bewahren. für alles das, was auf beobachtung der würklichkeit beruhen k a n n, ist diese beobachtung der wahrscheinlichste erklärungsgrund. gegenüber wolf und hund und bock müssen wir zu allererst sehen, wie weit wir ihre natürliche beschaffenheit festhalten können: so weit hat die würklichkeit an dem poetischen gebilde mitgearbeitet. innerhalb des hirtenlebens empfangen sie ihre rollen, die sie unter den ackerbauern auf einer neuen bühne weiter spielen.

Aber weiter: tiere, die sich in würklichkeit auf der erde bewegen, werden sich auch in der poesie zuerst auf der erde bewegen, ehe sie sich etwa in die lüfte erheben. wenn die tiergestalten der korndämonen auch in der wilden jagd vorkommen, so ist das secundär, soweit nicht das blofse bild der jagd ihre vorstellung hervorrufen muste. ein jäger wird auch einmal reiten, es werden ihn hunde begleiten usw.; aber die windsau udgl. (2, 99) möchte ich für relativ spät halten. ziehen im sturm einmal die geister einher, so mögen sich geister verschiedenster art und abkunft dem zuge beigesellen. leicht findet dann ein austausch statt und ursprüngliche luftwesen steigen auf die erde herab.

Mit grofsem interesse bin ich Mannhardts auseinandersetzung über die Kentauren gefolgt (2, 40 ff): aber wenn er sie für waldleute erklärt und die Lapithen auch für mythisch und für zerstörende sturmgeister hält (was denn noch im einzelnen zu prüfen und zu discutieren wäre), so verstehe ich nicht, warum er dann die grenzen zwischen ihnen wider zu verwischen sucht, während der kampf des sturmes gegen den wald dem kampfe der Lapithen und Kentauren sehr schön entsprechen würde. könnte nicht *κέντ-αυρος* 'luftstachler' eine alte kenning für den in die luft ragenden, seine spitze in die luft streckenden baum sein? ich denke an tannen oder fichten, wie die Kentauren deren ja auch

als waffen führen (2, 41 f): der wilde mann, der baumstämme als stöcke ausreifst, gleicht aus der ferne einer mit moos überkleideten fichte (1, 105). vgl. auch Peschel aao. 'der sichtliche kampf einer entlaubten krone mit ihren knorrigen gelenkreichen ästen im sturme erweckt die teuschung, als stehe man einer belebten persönlichkeit gegenüber.'

Für eine der sichersten mythendeutungen, die zum teil schon von JGrimm Myth. 598 anm. vorbereitet ist, halte ich die auseinandersetzung Mannhardts über die Harpyien, die von den Boreaden (2, 90 ff), und Oreithyia, die von Boreas verfolgt wird (2, 206). sturmerscheinungen hatte schon Preller in jenen gesucht, aber Oreithyia ist ihm der morgennebel, der, von heftiger bewegung emporgerissen, stürmisches wetter bringt. Mannhardt sieht die beiden sagen mit recht als varianten ein und derselben mythischen vorstellung an, für die es im deutschen eine genaue entsprechung gibt. der wirbelwind (turbo) heifst in den ältesten hochdeutschen quellen *Windes brût* (Graff 3, 294) und das nähere verständnis dieses ausdruckes dürfen wir aus der volkssage entnehmen: diese braut eilt vor dem winde einher, der wind verfolgt sie. sehr gut erläutert Mannhardt den speisenraub der Harpyien durch die leichtverständliche gefräfsigkeit des raubenden, mitraffenden windes in deutschen und slavischen sagen. aber warum soll der geblendete Phineus das verdeckte himmelslicht bedeuten? der böhmische wirbelwindgeist Rarašek fährt dem menschen oft unerwartet in die augen und beraubt ihn des augenlichtes: natürlich, wenn er staub aufwirbelt und ihm den ins gesicht schleudert.

Wenn die moosweibchen vom wilden jäger gejagt werden, so liegt es sehr nahe, mit Mannhardt 1, 82—84 an die gegnerschaft von sturm und wald zu denken (nur dass das schützende christliche kreuz, das den wilden jäger verscheucht, ihn gleich als höllengeist kennzeichnet). ja man könnte noch specieller zweige und blätter, die der wind vor sich her treibt oder mit sich führt, als natürliche grundlage jener vorstellung in anspruch nehmen. aber sicher ist weder dies noch jenes. kann nicht rein durch freie erdichtung an die stelle des windes und seiner braut der wilde jäger und das moosweibchen treten? die erdichtung wird erleichtert durch die naheliegende localisierung der jagd im walde. ebenso kann der wilde mann, der die seligen fräulein verfolgt (1, 105), rein poetisch an die stelle des wilden jägers gesetzt sein. gleichwol ist es wahrscheinlich, wenn der wald einmal von männlichen und weiblichen geistern belebt gedacht wird, dass zwischen ihnen liebesbeziehungen stattfinden — und wenn für die männer besondere rauheit, für die weiblein besondere zartheit angenommen wird, so findet sich leicht die vorstellung ein dass der rauhe gewalttätige den zarten schüchternen nachstellt und dass sie sich vor ihm fürchten. auch liegt es sehr nahe, die blätter vom wind umbuhlt zu denken, was

eine quelle ähnlicher mythologeme wäre. aber bewiesen ist bis jetzt nichts ähnliches; und die meinung blofser übertragung eines poetischen motives auf verwandte geisterhafte wesen ist ebenso berechtigt. hier zeigt sich einmal die unzuverlässigkeit der volksüberlieferung und sie zeigt sich noch oft, wenn man die hypothese freier erfindung nicht absichtlich ausschliefst. —

Ich wünsche nicht dass die vorstehenden flüchtigen bemerkungen als fertige durchgebildete ansichten betrachtet werden, welche ich Mannhardts wolerwogener, auf breitem materiale ruhender darstellung entgegensetzte. ich möchte nur ihm selbst die richtung andeuten, in der ich hier und da etwas vermisste, und ich tue es so unbefangen, wie man bei mündlicher discussion meinungen versuchsweise aufstellt, um sich erst aus der debatte zu überzeugen, was sie wert sind.

Ich bin etwas formlos gleich auf die dinge losgegangen, die mich besonders interessierten und die ich einigermafsen überlegen und bedenken konnte. durch das ganze buch hin beifall oder zweifel zu äufsern geht über meine augenblicklichen kräfte.

Wenigstens will ich eine ungefähre vorstellung des werkes und seines reichen inhaltes zu geben suchen, indem ich an der hand des sehr eingehenden inhaltsverzeichnisses eine rasche übersicht hersetze.

Erster band: I baumseele (dabei schicksalsbaum, weltbaum Yggdrasill); II die waldgeister und ihre sippe (holz- und moosfräulein, wildleute, Fanggen, selige fräulein usw.); III die baumseele als vegetationsdämon (maibaum, erntemai, weihnachtsbaum, schlag mit der lebensrute, irmensäule); IV anthropomorphische wald- und baumgeister als vegetationsdämonen (laubeinkleidung, regenmädchen, maikönig und maikönigin, hinaustragung des vegetationsgeistes); V maibrautschaft; VI sonnenzauber (osterfeuer, notfeuer und verwandtes); VII Nerthus.

Die gegenstände des zweiten bandes sind zum teil schon erwähnt. den wildleuten werden Kentauren und Kyklopen verglichen. auch Faunus, Silvanus und ihre sippschaft, Pan, die Satyrn finden gegenbilder; die volkssage vom tode des grofsen Pan wird an den Fanggen und anderen wald- und feldgeistern aufgewiesen; bocksgestaltige nordische korndämonen liefern den commentar zu den classischen bocksfüfsen. die Eiresione wird mit dem erntemai identificiert. die persönlichen vegetationsgeister in jahrfestgebräuchen, die laubmänner udgl. führen auf die Argeer, Adonis und Attis. antike sonnwendfeuer bilden den schluss. die schwierigkeit den weitschichtigen stoff vollkommen zu beherschen hat zuweilen auf einteilung, ordnung und darstellung hemmend eingewürkt.

Das vorwort gibt eine sehr willkommene und zur einführung in das studium geeignete übersicht über die entwicklung und den stand der mythologischen forschung, über des verfassers

pläne und methode. es legt zeugnis ab von dem ernst und der strenge, womit er eigene frühere ansichten kritisiert und weiter bildet. und wenn er diese kritik auch gegen andere wendet und verbreiteten richtungen entgegentritt, so wird niemand bezweifeln dass es ihm nur um die sache zu tun ist.

Mannhardt hat bekanntlich einen höchst mühsamen aber höchst verdienstlichen weg eingeschlagen, um sich in den besitz von authentischem und massenhaftem material zunächst für die ackergebräuche zu setzen. er hat viele tausende von fragebogen in Deutschland und aufserhalb Deutschlands drucken und verbreiten lassen; er hat nach den kriegen von 1866 und 1870 österreichische und französische gefangene nach demselben schema examiniert und so den grund gelegt für ein urkundenbuch, einen quellenschatz der germanischen volksüberlieferung, wie es in solcher vollständigkeit noch von niemand erstrebt wurde. alle seine letzten publicationen konnten bereits aus dieser quelle schöpfen und eröffneten den blick auf einen ungeahnten reichtum. möchte es ihm gelingen denselben bald allgemein zugänglich zu machen, und möchte ihm die teilnahme der gelehrtenwelt dabei nicht fehlen.

19. 4. 77. SCHERER.

Johann Anton Leisewitz. ein beitrag zur geschichte der deutschen litteratur im XVIII jahrhundert von GREGOR KUTSCHERA VON AICHBERGEN. nach dem tode des verfassers herausgegeben. Wien, Gerold, 1876. VI und 142 ss. 8°. — 3,60 m.*

Eine viel versprechende erstlingsschrift und leider zugleich ein vermächtnis, denn es sollte dem verf. nicht vergönnt sein die säcularfeier des Julius von Tarent zu erleben. Tomaschek hat der arbeit seines schülers die letzte vollendung gegeben und ein kurzes vorwort als nachruf und einleitung beigefügt.

Die forschung wendet sich in neuerer zeit mit vorliebe der sturm- und drangperiode zu, dem rheinischen wie dem Göttinger kreise, ebenso denen, deren schwerpunkt fast ganz in den siebziger jahren des vorigen jahrhunderts liegt, wie solchen, die nur mit ihrer ersten entwicklung jener geräuschvollen werdezeit angehören. unsere rüstige Goethephilologie gründet ihren unterbau immer fester, die jugendwerke liegen in ursprünglicher gestalt als letzte vollwichtige gabe SHirzels vor, und vLoepers commentar zu Dichtung und wahrheit ist nicht für Goethe allein ein wahrer schatz feiner und gründlicher bemerkungen. wir

[* vgl. Wiener abendpost 1876 nr 257. 258 (RMWerner). — Litt. centralblatt 1877 nr 3. — Im neuen reich 1877 nr 5. — Mitteilungen des vereins für geschichte der Deutschen in Böhmen xv, 2 (vHansgirg).]

dürfen hoffen, in nicht allzu ferner frist eine lang ersehnte monographie über Klinger von berufener seite zu erhalten. unsere kenntnis von Lenzens verworrenem treiben und schaffen ist durch mannigfache publicationen, neuerdings namentlich durch den glücklichen fund eines Tagebuchs bedeutend erweitert worden; reiche nachlesen als früchte jahrzehntelangen sammelns und forschens stehen in aussicht; so hat vMaltzahn die versprochene ausgabe der gedichte und kleinen schriften, darunter viel bisher ungekanntes abgeschlossen und wird sie demnächst dem druck übergeben. HLWagner ist uns wider näher getreten. nach Hettners, Weinholds und Örtels glücklichem vorgange gibt uns jetzt BSeuffert ein umfassendes werk über den maler Müller. allmählich kommen dann sterne dritten und vierten rangs, wie LPhHahn, an die reihe. für den Göttinger hain ist durch Weinhold, Halm, Strodtmann, Herbst ergibiges geleistet worden. den neuen arbeiten Redlichs, der durch zahlreiche gröfsere und kleinere untersuchungen, zuletzt durch das überaus dankenswerte Chiffrelexicon, seine intime vertrautheit mit allen verhältnissen speciell dieses kreises erwiesen hat, sehen wir mit spannung entgegen.

Eine gründliche darstellung des gesammten lebens und strebens Leisewitzs fehlte bisher, — man beschränkte sich auf das éine werk, das ihn mit einem schlage berühmt machte —, jetzt darf die vorliegende schrift gerechten anspruch erheben, ihn, wenigstens was data und material anlangt, erschöpfend behandelt zu haben. wir hoffen, dass auch die versprochene kritische ausgabe noch erscheinen wird.

Dem verfasser sind manche neue quellen zugeflossen (vgl. s. 1 ff): eine reihe von briefen, vor allem die correspondenz mit Sophie Seyler, die tagebücher und anderes aus dem nachlasse Schillers, der als geschichtschreiber der litterarischen verhältnisse Braunschweigs sich eingehend mit unserem dichter beschäftigt hat. was von den tagebuchnotizen auf Lessing bezug hat, war ja schon früher durch OvHeinemann veröffentlicht worden.

Leisewitzs leben war durchaus einfach und einförmig. es mangelt nicht an regen impulsen und höheren zielen, aber immer an der anhaltenden zähen energie und dem rastlos empordrängenden eifer, vorwärts zu eilen, zu producieren, sich geltend zu machen. wenig unterscheidet seinen lebenslauf von dem eines gewöhnlichen beamten, der nach langen jahren der sorge endlich in bessere verhältnisse aufrückt: die Göttinger jahre, die freundschaft mit Thaer, Hölty, Lessing, die liebe zu Sophie Seyler, welche des poetischen hauches nicht entbehrt, und die vergünstigung, in den tagen der not einmal sich in Weimar von aller misère frei zu baden. von seiner jugend ist wenig bekannt. er kommt 1770 nach Göttingen, wird erst im winter 73 durch Höltys vermittlung mitglied des hains, wol auch des Bürgerschen Shakespeareclubs, wirft sich auf geschichtliche studien, dichtet

seinen Julius und allerhand kleinigkeiten, tritt jedoch nur wenigen der haingenossen würklich näher und verlässt, nachdem er mit Hahn und Miller den abgott des Göttinger kreises, Klopstock, in Cassel kennen gelernt hat, im herbst 1774 Göttingen. wie weit Miller in seinem Academischen briefwechsel, wo zb. jener Casseler reise gedacht wird, auch erinnerungen an Leisewitz eingewoben, bleibt zu untersuchen; zurückhaltend war er darin nicht, musten doch die Stolberge und Haugwitz ihre Schweizer erlebnisse im Karl von Burgheim haarklein erzählt finden. wir sehen Leisewitz mehrere jahre hindurch als advocat in Hannover, er verkehrt viel in Celle und Braunschweig und reist mit Thaer nach Berlin. ich bemerke dass beide damals in Potsdam mit dem Knebelschen bekanntenkreise verkehrt haben müssen; der für die neueste litteratur lebhaft interessierte vWarnsdorff nennt Leisewitz *einen guten jungen menschen* (Düntzer Zur deutschen litteratur und geschichte 1, 61). er hat so manches vor, denkt an eine academische carriere, Boies, des freundes,. Deutsches museum entlockt seiner trägen feder wenigstens ein par kleine beiträge, während ihn die sorge um den unterhalt gleich Hölty ua. zur tagelohnarbeit des übersetzens zwingt. die familie, ursprünglich wolhabend (s. 9), war 1775 verarmt. er verlobt sich mit der tochter Abel Seylers, Sophie, einem trefflichen, feingebildeten und gemütvollen mädchen. s. 25ff lesen wir anziehende mitteilungen aus seinen briefen an die geliebte. 1778 siedelt er ganz nach Braunschweig über. er tritt in den zwar, so zu sagen, etwas sitzen gebliebenen, aber immer noch anregenden kreis der einstigen Bremer beiträger und immer intimer wird die bekanntschaft mit Lessing. trotz dieser lebhaften geselligkeit und einer vielseitigen anteilnahme an kunst und wissenschaft, wird Leisewitz von tag zu tag nervöser und allmählich ein entschiedener hypochonder. was er noch litterarisch beginnt, nichts wird fertig: die dramatischen entwürfe, prosaaufsätze, die Geschichte des 30jährigen kriegs, an der er mehrere jahrzehnte, von der Göttinger zeit an, eifrigst gearbeitet hatte. er sollte in der jungen gelehrtenrepublik des bundes die *noch unbesetzte stelle* des historikers einnehmen und alle bekannten versprachen sich ein bahnbrechendes werk. das publicum erwartete es mit sicherheit, aber Leisewitz hat immer bedenken und zögert, bis ihm Schiller (1791 ff) zuvorkommt. ich verweise noch auf zwei Kutschera entgangene notizen, die zugleich ein zeugnis für den widerholten verkehr mit Matthisson abgeben: Erinnerungen 1, 344 Leisewitz lasse leider die Geschichte und sein lustspiel Die weiber von Weinsberg liegen, Briefe s. 166f (an Bonstetten) Braunschweig 22 april 1794 *auf die mit so vieler ungeduld erwartete Geschichte des dreifsigjährigen kriegs von Leisewiz, wozu derselbe mit beträchtlichem aufwande und seltenem eifer vielleicht einen der reichsten und vollständigsten schäze von materialien*

zusammenbrachte, dessen sich je ein geschichtsschreiber zu erfreuen gehabt hat, wird Deutschland höchst wahrscheinlich verzicht thun müssen. Leisewiz erklärte mir auf die angelegentliche erkundigung nach dem fortgange dieses wichtigen werks, dass er sich nicht mehr für diese arbeit interessiere und zu glauben ursache habe, es werde von seiten des deutschen publicums der nemliche fall seyn. einer der feinsten und geschmackvollsten kunstrichter, die jezt unter uns leben, der hofrath Eschenburg, fällte von einem ihm von dieser geschichte mitgetheilten bruchstücke ein urtheil, nach welchem Leisewiz mit allen erforderlichen, und so äufserst selten in Einem geiste vereinigten talenten ausgerüstet ist, um als ein geschichtsschreiber aufzutreten, der mit Robert[son?], Hume und Gibbon, sich kühn in die schranken würde wagen dürfen.

Der brautstand zog sich aussichtslos in die länge. versuche an einem der kleinen thüringischen höfe eine einträglichere stellung zu erlangen misglückten. er reiste in dieser angelegenheit nach Gotha, aber die anwesenden Meiningischen herschaften konnten ihm nichts bieten. der allerweltsmann Reichard notiert unter vielen schätzbaren besuchen auch den von Leisewitz (Uhde s. 395). sehr interessant sind die notizen, welche er während des mehrtägigen aufenthalts in Weimar niederschrieb (Kutschera s. 41 ff), wo ihn Goethe und Corona am meisten fesselten, auch Herder, zu dem er schon länger beziehungen hatte, der joviale Musaeus, die herzogin Amalia und ihre nächste umgebung, während seine herbe, strenge, etwas grämliche natur sich von Wielands leichtfertiger, quecksilberner beweglichkeit schroff abgestofsen fühlt. er nennt ihn *elend, weibisch, eitel, kindisch* usw. auch die hoffnung, in Lessings stelle einzurücken, scheitert. dennoch heiratet Leisewitz und führt fortan ein ruhiges, anfangs von pecuniären sorgen nicht freies, aber zufriedenes leben, so weit eben ein reizbarer hypochonder zufrieden sein kann. er wird lehrer des prinzen, steigt dann als tüchtiger beamter glücklich empor und würkt heilsam für die gesammte verwaltung, besonders die armenpflege. am 10 sept. 1806 starb er, erst 58 jahre alt. — zu s. 24 trage ich nach, dass Leisewitz Schröder 23 VI 1800 in Braunschweig widersah und herzliche worte in dessen stammbuch eintrug Lebrun Jahrbuch für theater 1, 22 (vorher o. s. facsim.), gleich seiner frau, welche sich ihres vaters wegen dem grofsen schauspieler tief verpflichtet bekennt.

Die kleineren schriften bieten mir nur zu wenigen bemerkungen anlass. s. 13 anm. 3 war auch die abhandlung Die poetischen beiträge zum Wandsbecker bothen (Hamburg 1871) s. 56 heranzuziehen, wo die vermutung des Chiffrenlexicons näher begründet ist *Meusel* 4, 398 *nennt gedichte im Göttinger M.a. und dr Eberhard besitzt eine handschriftliche notiz, nach welcher ein gedicht von Leisewitz im Göttinger M.a.* 1776 *stehen soll.* ohne jede bedeutung ist die von Kutschera nicht gekannte notiz der

Frankfurter gelehrten anzeigen 1776 s. 163 *die mohrinn von Hamburg hat den hofnungsvollen herrn Leisewitz zum urheber* als ergänzung zu Reichards Theaterkalender für 1776, der auf s. 208 in seinem catalog neuer dramen verzeichnet *Mohrin (die) zu Hamburg; ein t.* 1775. 8. auch Schubart vgl. Straufs 1, 322 wuste den wahren verfasser nicht, als welchen Goedeke GR 1085 ELMRathlef ermittelt hat. das mir bekannte ziemlich abgeschmackte trauerspiel liegt von Leisewitzs art weit ab. es ist von vorn herein undenkbar, dass 1775 ein Leisewitzsches stück erschienen und bald völlig verschollen wäre. wir haben es also nur mit einer vorschnellen taufe zu tun. das Herder zu ohren gekommene gerücht (s. 45), als arbeite Leisewitz an einem *heldengedicht aus dem mittlern zeitalter,* ist vielleicht auf den plan des Conradin zurückzuführen. mit recht rühmen Voss ua. seine reine, kräftige prosa, die in den satirischen gesprächen des almanachs Die pfandung und Der besuch um mitternacht freilich noch nicht frei von jugendlichen excessen ist. s. 99 ff bespricht Kutschera die gegen das vollendete drama so weit zurückstehenden kleinigkeiten und plane. ich bin mit Weinhold überzeugt dass das s. 100 erwähnte Selbstgespräch ebenfalls Leisewitzisch ist. wir erfahren näheres über seine tätigkeit als übersetzer, aufsätze aus den verschiedensten gebieten der verwaltung, des rechts, der philologie, historiographie, philosophie, recensionen, doch nur sehr weniges wurde ausgearbeitet. schade dass von den abhandlungen über Swift und Klopstock nichts auf uns gekommen ist. auch zu satirischen schriften fühlte sich Leisewitz noch in späteren jahren angeregt, wobei Lichtenbergs scharfer witz und Lessings dialogisch lebhafte schreibweise als muster vorschwebten. Bodmer hatte in den Litter. dkm. 1779 ff eine pedantische kritik voll moralischer entrüstung gegen sein hauptwerk verbrochen An den betrogenen guten mann, den Julius von Tarent aus sich selbst gebracht hat, Leisewitz schreibt (vgl. s. 104 f) eine beifsende replik, ebenso gegen die Allgem. bibl., aber beide verteidigungen unterdrückt er nach kurzem besinnen. vgl. übrigens noch den protest des alten Bodmer gegen die neuen *eisernen tage* (Br. der Schweizer 439) der geniezeit in denselben Litterar. dkm. s. 177 ff, wo *das gigantische, das verstellte der geniekranken* durch herausgerissene sätze aus dem fragment Alexander und Hephästion und dem Julius illustriert wird.

Kutscheras untersuchungen sind mit sorgfalt und umsicht geführt. was die anm. des hrsg. auf s. 138 über die projectierte Guardianübersetzung betrifft, so kann unter dem in Leipzig bei Breitkopf erschienenen zweibändigen Englischen aufseher schwerlich etwas anderes als die verdeutschung der Gottschedin Der aufseher oder vormund a. dem engl. des Addison Leipzig (in dem bezeichneten verlag) 1745 (II) verstanden werden.

Eingehend unterrichtet uns der verf. über die Geschichte

des dreifsigjähr. kriegs (s. o.) und die arbeiten an dem lustspiel Der sylvesterabend, identisch mit den auch von Matthisson erwähnten Weibern von Weinsberg, ende der 70er jahre begonnen und unter vielen unterbrechungen fortgesetzt. nach den geringen erhaltenen nachrichten wäre die comödie nichts weniger als ein frischer einheitlicher wurf geworden, denn Leisewitz klaubte die einzelnen scenen mühsam zusammen und suchte den mangel an innerer disposition und erfindung durch gewaltsame anregung und aneignung fremder motive zu ersetzen. was Lessing in der berühmten stelle 7, 416 von sich sagt, lässt sich mit geringen einschränkungen auf Leisewitzs verwandte production übertragen: man darf lust und leichtigkeit in jugendwerken nicht für genie halten; er verdankt vieles der kritik, stärkt durch die gläser der kunst sein auge, hat gelernt fremde schätze bescheiden zu borgen; die lebendige quelle, die durch eigene kraft sich empor arbeitet, sprudelte nicht in ihm, auch er muss alles durch druckwerk und röhren aus sich heraufpressen. die alte meinung, als sei gekränkter ehrgeiz an seinem verstummen schuld gewesen, ist längst aufgegeben; Kutschera hat nochmals schlagende gründe gegen diese ansicht ins feld geführt. wenn aber ein junger dichter früh mit éinem glücklichen, jugendlich raschen griffe den lorber fasst, wenn sein drama lange ein beliebtes repertoirestück bleibt, der aufmunternde beifall der kundigsten kritiker ihn lohnt, wenn er dann noch vieles in angriff nimmt, aber keinen der zahlreichen vorwürfe ausgestaltet und abrundet und seine spätere laufbahn nur mit schnitzeln, fragmenten, verhauenen blöcken besät ist, so ist an einem solchen versiegen des schaffens bei bleibender schaffelust mehr schuld als eine unglückliche indisposition, eigensinnige hypochondrie, abneigung gegen den lärm des marktes, sondern es fehlt von haus aus die fähigkeit zu einer reichen ernte, weil dem harten boden auch die angestrengteste arbeit nur spärliche früchte abgewinnen kann. ein voller dichter, vor allem ein dichter im sinne jener zeit, das ist ein frei aus sich heraus schaffendes genie, war Leisewitz nicht. dass einzelnes bei ihm aus wahrhaft poetischer anschauung geflossen ist, spricht gegen dieses mein allgemeines urteil nicht; auch Lessing hat zb. die Orsina, den klosterbruder poetisch geschaut. er schwieg, weil er nicht reden konnte, nicht, weil er schweigen wollte. *schnell wird der dichter alt, dann hat er ausgesungen* sagt Kästner. es war ja nicht, wie etwa bei OLudwig, die überfülle durch einander wogender plane und die aufreibende ruhelosigkeit, die ihn hemmte. das lustspiel scheint nach Italien verlegt zu sein. wir erfahren aus seinen notizen, was er in einzelnen scenen geben wollte: monologe über den selbstmord, dialoge über menschenkenntnis, eine ciceronische rede Graffios, einen *hypochondristenauftritt.* noch stutziger machen die bekenntnisse des tagebuchs, wie er sich am Shakespeare *gehörig zu*

echauffiren sucht und für eine *verliebte scene* die briefe seiner braut liest. so kommt er sich selbst vor *wie ein verschnittener bei einem mädchen,* verliert lust und interesse an dem *absurden* ding, und muss gewahren dass die comödie durch die viele an sie gewandte mühe *ein steifes aussehen bekommen wird.* s. 134—136 finden wir ein bruchstück, act 5 sc. 2 abgedruckt. der dialog ist mehr satirisch, ironisch, witzig, als komisch; Graffio und Agnese haben wol bei Lessing disputieren gelernt und setzen einander recht gewandt zu, aber die frische laune fehlt diesen epigrammatisch spitzen reden.

Kutschera sagt mit einem nicht üblen vergleiche, Leisewitzs stellung zum hain — so wollen wir doch lieber statt des späten 'hainbund' sagen! — gleiche wesentlich der, welche Klopstock zu den Bremer beiträgern einnimmt. doch hat Leisewitz mehr von dem regsamen Göttinger kreis angenommen, als der früh völlig in sich abgeschlossene Messiasdichter. nicht darin dass er sich mit kleinen proben auf das ihm fremde gebiet der lyrik wagt, aber durch das eingehen auf die stimmung seiner freunde und beliebte poetische motive. auch er donnert in üblicher weise gegen die grofsen und kleinen tyrannen, frohn und maitressenwirtschaft und lässt Klopstocks Hermann den entarteten söhnen Teuts altgermanische sittenreinheit predigen. die lyrischen scenen des Julius sind durch die Göttinger lyrik, besonders Höltys und Millers, beeinflusst. stand er auch mehr abseits für sich, schon dadurch dass sein streben dem drama galt, an welches sich die anderen, zb. Bürger, nur in gedanken wagten, so konnte er sich doch dem banne der befreundeten liederdichter nicht entziehen, ja, er wird sich von dem sanften zephyr jener beiden gern haben umsäuseln lassen, da ihm damals noch keine briefe Sophiens vorlagen, obschon er sich bei Shakespeares Ophelia für seine Blanca echauffieren konnte. mondscheinscenen usw., wie bei Miller, obgleich Leisewitz sonst schwerlich ein freund der neuen überzarten tändelnden lyrik war und ein passus 1, 2 fast wie satire gegen Gleim und sein Jacobitchen klingt. und für die nonnenscenen, die leidende Blanca, die immer noch zu schwärmerischen erinnerungen neigende äbtissin ist zu bemerken dass Miller ua. mit vorliebe klagende, allerdings viel zahmere nonnenlieder dichteten (1773 Lied einer nonne an Clarissa, Clarissa an Cäcilia, Lied einer nonne, Nonnenlied, Lied einer kostgängerin, Antwort der nonne). später kam Sprickmann mit seinen überspannten klosterscenen. Leisewitz ist revolutionärer, auch er steht auf Rousseauschem standpunkt: die regel der natur ist älter als die regel des Augustin; waren Sie eher nonne als weib? doch neben diesem oppositionellen zuge des Julius, dem oft herben, bitteren, nicht selten zu genialen tiraden sich aufschwingenden tone klingt die Göttinger empfindsamkeit immer wider durch, obwol das wort *empfindsam* nur ironisch höhnisch

gebraucht wird. da ist Blanca, die äbtissin, Julius, und selbst Guido ist sentimentalen stimmungen durchaus nicht unzugänglich. Göttingisch ist auch die einführung des braven alten bauern 3, 1.

Die äufsere entstehung des dramas hat Kutschera im wesentlichen erschöpfend mit zusammenfassung alles einschlägigen behandelt, s. 69 ff. er gibt aus den tagebüchern eine genaue datierung für die conception der einzelnen scenen. die hauptarbeit gehört dem juli und august 1774 an. das stück war abgegeschlossen, als Leisewitz im herbst 74 Göttingen verliefs. der verf. verzeichnet sämmtliche drucke, die wichtigsten aufführungen, bespricht die grundlage aus der florentinischen geschichte, gibt eine inhaltsangabe und im anschluss daran ein referat über Klingers preisstück Die zwillinge. es folgt ein ausführlicher, doch kaum erschöpfender vergleich beider stücke. die stellung des Julius wird richtig als die mitte zwischen Lessing und der sturm- und drangtragödie bezeichnet. auch sind einige observationen über die stilistische abhängigkeit von Lessing wol gelungen, so besonders s. 91 über die widerholung, während die aufhäufung von parallelstellen s. 96 ff mehrmals über das ziel hinaus schiefst. das *zarte gehirnchen* 3, 3 schl. stammt jedesfalls aus Em. Gal. 2, 157. der hinweis auf Schiller und die verwandtschaft mit Lessing müste tiefer und innerlicher dargestellt werden. auch die ästhetische beurteilung ist den kahlen daten und vererbten motiven gegenüber zu kurz gekommen. ebenso sind die beobachtungen über composition und technik nicht im zusammenhange durchgeführt, sondern nur einzelne herausgegriffen. Aspremonte ist der confident der französischen tragödie (schon Henneberger). die technik ist Lessingisch. die einheit des ortes wird unbedenklich, ja geflissentlich bei seite geschoben, die der zeit dagegen absichtlich mit Diderot und Lessing festgehalten, um eine gedrungene, fest geschlossene, rasch sich abspielende handlung zu gewinnen. das ganze drama fällt auf den geburtstag des fürsten. Lessing und Leisewitz lassen ungern mehr als zwei, drei personen zusammen auftreten. zahlreiche kleine monologe. wie fleifsig Leisewitz in Lessings schule gewesen, beweist namentlich ein vergleich des letzten actes vom Julius mit dem der Emilia.

Über das verhältnis des Julius und der Zwillinge habe ich meine eigene ansicht, die ich hier nicht zurückhalten möchte. ich sehe dabei von einer contrastierung der fertigen stücke ab und bemerke in dieser hinsicht nur dass der verf. aus der lectüre des Anton Reiser manches hätte lernen können und dass Leisewitz, wenn ihm auch die unbändig dreinstürmende wucht Klingers fehlt, seinen mafsvolleren künstlerischeren sinn zb. durch die gerechtere zeichnung der beiden entgegengesetzten charactere bewiesen hat. man hat sich stets darüber gewundert, wie es möglich war dass um den bekannten Schröder-Ackermannschen preis 1775 drei von einander unabhängige stücke concurrieren konnten,

die alle drei den brudermord zum vorwurf hatten: das anonyme Die unglücklichen brüder, Leisewitzs Julius von Tarent, Klingers Zwillinge. sehr richtig weist Gervinus auf die damalige zeitstimmung hin, die sich gewisser motive immer von neuem bediente. aber das genügt nicht. ich begreife wol, wie das thema der feindlichen brüder damals so gern dramatisiert wurde. angeschlagen wird es schon von den frommen patriarchadendichtern und weichen idyllenschreibern, welche den mord des sanften, empfindsamen Abel durch den rauhen, verbitterten, mit gott und der welt hadernden Kain behandeln. der geniezeit lag das thema gar nahe. leidenschaften wollten die jungen bilderstürmer darstellen, die sich selbst als fessellose genies so oft und so schneidend im gegensatze zu der umgebung befanden oder wenigstens zu sehen glaubten. man contrastierte also die geniale feuerseele und den trägen alltagsmenschen, den schwärmer und den philister; den freien, edlen vagabunden und den intriganten schleicher; den schroffen, finstern, einsam brütenden grübler und den weicheren, empfindsameren, aber auch warmblütigen jüngling usw. solche gegenstätze werden um so würksamer, wenn sie in den engen kreis einer familie verlegt werden, wenn es brüder sind, Klinger macht gar zwillinge daraus, welche durch das blut so eng verbunden, durch die kluft der natürlichen anlagen geschieden werden. wie man eine ahnenreihe aufstellen kann: ein par englische roman- und trauerspielfiguren, Mellefont, prinz, Weislingen, Clavigo, Fernando usf., so auch etwa folgende z. t. im festen zusammenhang aufrückende brüderpare: Julius und Guido, Guelfo und Ferdinando, Karl und Konrad (Otto), Crugantino und Pedro, Karl und Franz in den Räubern, Franz und Karl in Klingers Spielern usw. aber zwischen den Zwillingen und dem Julius waltet ein innigerer zusammenhang. beide beruhen nachweislich auf derselben historischen basis. das ist schwerlich purer zufall. kurz ich glaube dass Klinger von Leisewitzs vorhaben gewust und näher von seinem plane unterrichtet war. der umgekehrte fall ist nicht denkbar. meine vermutung gründet sich auf folgende erwägungen.

Leisewitz trug sich vielleicht schon 1773 mit seinem drama, im folgenden sommer hat er es ausgeführt. das ausschreiben des Hamburger preises im februar 75 liefs ihn nur die letzte feile anlegen und bewog ihn, mit dem werke offen hervorzutreten; es ist dann ostern 76 im druck erschienen. aber die näheren freunde kannten es schon früher. Thaer sendet am 18 juli 75 *Melpomenens meisterstück,* von einem ausführlichen gutachten begleitet, dem verf. zurück (Kutschera 129ff). der bund wuste selbstverständlich von dem vorhaben und der ausarbeitung. Hölty berichtet am 2 mai 75 an Boie über seine neuliche begegnung mit Leisewitz in Hannover *sein trauerspiel hab ich mitgenommen, und will es hier abschreiben lassen* (Halm s. 241). Hölty war zugleich

der intimus Leisewitzs und Millers und letzterer reiste zusammen mit Leisewitz von Göttingen (herbst 74), stand auch mit ihm in einer bei Leisewitzs schreibfaulheit allerdings matten correspondenz. Voss schreibt mitte august 74 an Brückner 1, 174 *er (Leisewitz) arbeitet jetzt an einem trauerspiele, wovon die fertigen scenen vortrefflich sind* und Miller hatte den grösten teil gelesen (s. u.). nun bringt Miller die letzte juliwoche 1775 in Giefsen bei Klinger zu. von dem tollen übermütigen treiben der rasch verbundenen brüder und congenies gibt die lustige, wie im rausch geschriebene epistel an Kayser zeugnis. Kutschera hat diese briefe aus der sturm- und drangzeit nicht gekannt: Grenzboten 1870 IV, 421 ff. 454 ff. 498 ff. gewis haben die beiden nicht nur mit einander gezecht und herumgeschwärmt, sondern sich auch von litterarischen dingen unterhalten. sicher muste Miller von dem treiben des bundes, den einzelnen haingenossen und ihren absichten erzählen. von den Zwillingen ist damals noch nicht die rede. Klinger aber hatte durch Miller näheres über Leisewitzs drama gehört. es stimmt ganz zu seiner stürmischen, ungestümen natur, dass er rasch desselben sujets sich bemächtigte, in gewohnter weise sein trauerspiel, als concurrenzstück in jeder hinsicht, aufs papier schleuderte und auftrumpfte: ich kann auch ein regelrechtes drama schreiben und ein genialeres dazu! denn dass Leisewitz sich nach Hamburg wenden wollte, war gleichfalls bekannt (Hölty aao.). Miller erfährt nichts, bis die Zwillinge vollendet sind. dann meldet er 24 sept. 75 an Kayser s. 431 *er* (Klinger) *hat mir wieder eine aufserordentliche scene aus seinem Pyrrhus geschickt. das wird ein werk! auch schreibt er, dass er ein gantz regelmäfsiges stück fürs theater geschrieben hat: die Zwillinge. vermuthlich schickt ers an Ackermanns nach Hamburg. Leifsewitz, ein freund von uns, hat auch ein sehr braves stück hin geliefert.* später sind Klinger und Leisewitz nochmals beim Conradin zusammengestofsen.

Weiter beantwortet Miller 16 oct. 75 mehrere fragen Kaysers und schreibt s. 454 unter 6 *Leisewitz hat in Göttingen studirt und ist unser freund. im almanach ist von ihm die pfandung und der besuch um mitternacht. sein trauerspiel hab ich gröfstenteils gesehen. es hat viel vorzügliches. oft ists zu studirt, zu Lessingisch. in der geschichte ist Leisewitz stark. vielleicht wird er der erste deutsche geschichtsschreiber. er denkt sehr brav und ich lieb ihn sehr.*

Wie andere Göttinger und wie Klopstock über den Julius urteilten, lehrt eine lange auslassung in Cramers wunderlichem Klopstock in fragmenten aus briefen von Tellow an Elisa Hamburg 1777, 147 ff *sie safsen bey tisch und waren aus dem Julius von Tarent gekommen; er, Klopstock und ich. Klopstock ist sehr für das stück, aber nicht so sehr als Er es ist. zuviel witz findet er darinn, und nicht genug vorbereitete handlung bey dem schlage,*

der den lieben Tarentiner zum grabe niederwirft. der meynung sind mehrere. einer der männer, auf die ich am meisten in urtheilen gebe, sagte davon, dass wenn Göthe tragisch genie hat, so hat Leisewitz tragischen esprit. ein anderer: es wären sonnenstrahlen durch den brennspiegel concentrirt, aber . . . erschüttern mich alle diese abers und vergleichungen und distinctionen wohl? wirkung, wirkung entscheidet, und die hat längst dem Julius in meinem herzen einen thron gebaut. es ist sicher ein trauerspiel der unsterblichkeit! Brockmanns meisterhaftes spiel (über die Hamburger aufführung 20 febr. 77 vgl. Kutschera s. 74 f) hatte alle erschüttert und Klopstock verlor sich, durch die sehnsüchtige liebesleidenschaft der tragödie tief bewegt, in wehmütige erinnerungen an seine Meta.

Das erwähnte schreiben Thaers, einige unbedeutende briefe Leisewitzs, das besprochene lustspielfragment, und eine später verworfene, von Kutschera treulich aus dem ms. abgedruckte scene des Julius (5, 1) bilden die beilagen. zwei soldaten halten vor Julius leiche wache und erzählen sich in shakespearisierendem tone gespenstergeschichten. der auftritt ist von Leisewitz dem damals öfters copierten anfang seines geliebten Hamlet nachgebildet worden.

Schliefslich möchte ich auf die interessante beurteilung Leisewitzs aufmerksam machen, welche OLudwigs Shakespearestudien enthalten, ein werk, das durch die fülle scharfsinniger observationen und das feine verständnis aller fragen dramatischer composition höchst geeignet ist, jedem den blick für die technik des dramas zu schärfen. s. 30 äufsert er sich über Klingers Conradin und die Zwillinge; s. 74 f über den Julius von Tarent *die handlung ist bedeutend, wirklich tragisch; denn keiner, der darin leidet, leidet unschuldig; sie geht aus den characteren und leidenschaften natürlich und nothwendig hervor ohne intrigue. die klarheit der composition, die milde und weichheit erinnert an Goethe. die sprache steht zwischen der naiven Goethes und der reflectierenden Schillers in der mitte. das stück könnte heute geschrieben sein, so wenig veraltet ist sie; die Schillersche in dessen ersten stücken scheint viel älter zu sein. der Julius ist sichtbar das vorbild des Don Carlos, aus dem Aspremonte ist Posa geworden . . . . . . wenn die Schillerschen erstlingsarbeiten theaterspiel vor dem Julius voraushaben, so erfreut hier die natürlichkeit und wahrscheinlichkeit der handlung, die durchsichtige composition, die treffliche characterzeichnung, die im besten sinne geistreiche, fein abgewogene sprache, die treffliche schilderung der seelenzustände, die den Hamlet und Romeo zum muster hatte, und wieder zum Carlos vorbild geworden ist. die Zwillinge sind unstreitig drastischer und haben einen vortheil vor dem Julius in der stimmung und dem phantasieschwunge; was die sprache betrifft stehen sie weit dagegen zurück. in den Zwillingen glaubt man schon in der*

ersten scene mehr an den tragischen ausgang als hier eine zeile vor diesem selbst. dafür braucht man dort eine gute zeit, um sich in den grad der leidenschaft hineinzufinden, mit dem der anfang gleich den zuschauer überrascht. grofsartiger und schwungvoller sind die Zwillinge jedenfalls. — das heifswerden des Guido in demselben maafse als Aspremonte kälter wird, ist aufserordentlich wahr; die beiden hauptcharactere sind trefflich contrastiert. —

ERICH SCHMIDT.

Geschichte des romans und der ihm verwandten dichtungsgattungen in Deutschland von FELIX BOBERTAG. erste abteilung. bis zum anfange des XVIII jahrhunderts. erster band. Breslau, AGosohorskys buchhandlung (Adolf Kiepert), 1877. IV und 458 ss. 8°. — 10 m.*

Eine recension des vorliegenden buches, die ich für unseren Anzeiger beabsichtigte, ist mir unter den händen so aufgeschwollen, dass es unmöglich wurde, sie einem dieser vierteljahrshefte einzuverleiben. ich habe mich daher entschlossen, sie als besonderes heft (XXI) in den QF erscheinen zu lassen.

Leider war die aufgabe keine erfreuliche, und einen so grofsen umfang hat die arbeit angenommen, weil ich nur einiges von dem, was der verf. übel gemacht hatte, besser zu machen suchte. das buch kann nur als eine compilation gelten, aber als keine gute compilation. es bezeichnet nirgends einen fortschritt, an manchen stellen einen rückschritt. der stil sorglos mit der absicht geistreich zu sein; die verteilung des stoffes ohne überlegung oder mit falscher überlegung; keine historische auffassung; bequemes fortschreiten von einzelheit zu einzelheit; unzuverlässigkeit der tatsächlichen angaben; schöpfen aus secundären quellen wo die primären zu erreichen waren; unbekanntschaft mit der einschlägigen litteratur; raumverschwendung durch unglücklich gewählte, die erzählung unpassend unterbrechende proben — einige dieser eigenschaften, besonders die ungenauigkeit, bis zu einer seltenen höhe gesteigert: — das waren die unlieblichen eindrücke, welche ich im lesen und nachprüfen allmählich empfieng und welche mir die aufgabe einer beurteilung immer peinlicher und peinlicher erscheinen liefsen. gleichwol durfte ich mich derselben nun um so weniger entziehen, als es sich um ein grofsangelegtes werk handelte, dessen verfasser vielleicht zu überzeugen war dass er seine methode der bearbeitung ändern, seinen fleifs steigern, seine kenntnisse vermehren müsse, ehe er dem publicum weiteres vorlegte. ich

[* vgl. Blätter für literarische unterhaltung 3 mai 1877 s. 278—283 (KSchröder).]



konnte dadurch nicht blofs der sache, sondern auch ihm einen dienst erweisen.

Einen grundfehler dieses ersten bandes möchte ich hier noch besonders hervorheben. der verfasser hat ganz mechanisch den begriff des romanes als prosaroman festgehalten. er hat daher für manche litterarische erscheinungen die allernächsten verwandten ausgeschlossen, wenn sie zufällig nicht prosaische form angenommen hatten: es ist aber unmöglich die macht und den einfluss der prosa abzuschätzen, wenn man nicht die macht der poesie auf denselben gebieten zu berechnen weifs. er hat ferner mit geringen ausnahmen den prosaroman noch wider auf den gedruckten prosaroman eingeschränkt. es sind dadurch gerade die anfänge des prosaromans sehr schlecht weggekommen. nirgends der versuch etwa zu zeigen, auf welche weise versificierte romane in prosa aufgelöst wurden. nirgends der versuch, für dieses eine gebiet ein wenig aufzuräumen in dem wuste, den unsere litteratur des xv jhs. für uns noch bildet.

Auch die entstehung der modernen deutschen prosa überhaupt muste der verf. einer geschichte des deutschen prosaromans einigermafsen im auge haben. und er muste auch hier wie im xvii jh. vergleichend verfahren, sich und seine leser über die entwicklung der prosa und des prosaromans in anderen ländern wenigstens orientieren.

Die grofse übersetzertätigkeit, die bei uns in der zweiten hälfte des xv jhs. begann und sich ins xvi hineinzog, war in Frankreich schon im xiv jh. da. und auch in Frankreich sehen wir die höchsten stände dafür am meisten interessiert. die Pierre Berceure, Nicolas Oresme, Jehan Corbechon, Raoul de Praelles, Simon de Hesdin, Nicolas de Gonesse, Laurent de Premierfait arbeiten für die könige Johann und Karl den fünften von Frankreich. die gegenstände, denen sie, ihre collegen und nachfolger sich zuwenden, sind zum teil dieselben wie in Deutschland. nur dass alles gröfseren stil hat und massenhafter betrieben wird.

In Deutschland wie in Frankreich aber wird nur plötzlich intensiv und erobert sich neue gebiete was längst vorhanden war. wie bedeutsam ist es dass die grofsen prosaromane von der tafelrunde alle aus dem lateinischen übersetzt sein wollen. die lateinische prosa ist der typus der prosa überhaupt, das muster und die quelle.

Es sind das eigentlich die ersten gedanken, die einem bei dem thema aufsteigen. aber die darstellung des hrn verf. hat, so zu sagen, nirgends einen hintergrund.

11. 4. 77. SCHERER.

Johann Faust. ein allegorisches drama in fünf aufzügen (gedruckt 1775, ohne angabe des verfassers). muthmafslich nach GELessings verlorenem manuscript. herausgegeben von CARL ENGEL. Oldenburg, Schulze, 1877. XXXII und 73 ss. 8°.

Es wurde schon von anderer seite,[1] wie mich dünkt überzeugend, nachgewiesen, dass das vorliegende drama unmöglich von Lessing sein könne, darum will ich mich mit der anführung eines äufseren zeugnisses gegen Engels 'muthmafsung' begnügen. ich finde nämlich im Anhang zu dem 25—36 bande der Allgemeinen deutschen bibliothek, zweite abteilung s. 740f folgende kritik, welche nach Parthey Eschenburg angehört:

Johann Faust, ein allegorisches drama von fünf aufzügen. München bey Fritz 1775. 8.

Seitdem Hr. Lessing in den Litteraturbriefen das deutsche Publikum auf den dramatischen Werth dieses Subjekts aufmerksam, und durch die daselbst eingerückte herrliche Scene nach seiner eignen Bearbeitung desselben, die man noch erwartet, begierig machte, scheinen mehrere Dichter sich den nämlichen Vorsatz in den Sinn kommen zu lassen, wenn sie gleich der Ausführung desselben nicht gewachsen sind. Wenigstens ist diefs letztere unstreitig der Fall bey dem V. des gegenwärtigen Versuchs, der mehr guten Willen, als wahre dramatische Talente verräth. Allegorie und Wahrheit sind hier in einem seltsamen, oft widersinnigen Gemische; und der Kontrast zwischen den Bemühungen Ithuriels und des Mephistopheles, wovon jener den unglücklichen Faust noch in den letzten Stunden seines Lebens zu retten, dieser ihn vollends ins Verderben zu stürzen sucht, thun eine sonderbare Wirkung. Die im zweyten Aufzuge vorkommenden Personen spatzieren, wie in einer magischen Laterne, nach einander vorbey, und schildern mit eignem Munde ihre Charaktere auf die unnatürlichste Art. Von der Abänderung der dialogischen Sprache, nach Beschaffenheit des Standes und Charakters scheint der V. wenig zu wissen; er läfst Faust's Eltern, die schlechte Bauersleute sind, besonders gegen das Ende des Schauspiels, so feyerlich und pomphaft deklamiren, als ob sie in der neuesten schriftstellerischen Sprache geübt und belesen wären. *Dz.*

Darauf folgt eine anzeige von Müllers Situation aus Fausts leben.

Das vorstehende spricht gewis deutlich gegen Engels ansicht, besonders die auf s. XXX ausgesprochene.

Der verf. dieses Johann Faust dürfte der Wiener schauspieler Paul Weidmann sein, von dem 1775 zu Prag (Wien und Dessau) ein Johann Faust. ein allegorisches drama in fünf aufzügen erschien (vgl. Goedeke Grundr. s. 1070); mir gelang es noch

[1] vgl. Litterar. centralbl. 1877 nr 10. — Deutsche rundschau bd. X s. 509. — Nord und süd bd. I s. 262—283 (Kuno Fischer).

nicht, dieses dramas habhaft zu werden, das aus Haydingers bibliothek verkauft wurde. dass auch PWeidmann einen Faust schrieb, entgieng Engel ganz, wie aus seiner Bibliotheca Faustiana. die litteratur der Faustsage von 1510 bis mitte 1873. systematisch und chronologisch zusammengestellt. Oldenburg 1874 zu entnehmen ist. jedesfalls ist diese fahrlässigkeit deshalb um so schärfer zu rügen, weil er durch sie zu solchen grundlosen vermutungen geführt wurde.

Salzburg 13. 3. 77. RICHARD MARIA WERNER.

JACOB GRIMM UND JOHANN RUDOLF WYSS.

Durch einen glücklichen zufall gelangte ich jüngst in den besitz einer grofsen anzahl von briefen, welche in den jahren 1809 bis 1829 von verschiedener seite an den ehemaligen professor der philosophie an der Berner academie, an Johann Rudolf Wyss 'den jüngeren' gerichtet worden sind. es sind briefe von JMUsteri, UHegner, JGvSalis, JGKuhn, JvLassberg, WWaiblinger, GSchwab, LUhland, Jacob Grimm ua., die meisten geschäftliche mitteilungen der mitarbeiter an dem schweizerischen almanach, Die alpenrosen, an den herausgeber desselben enthaltend. indem ich den lesern dieser zs. zunächst die briefe Jacob Grimms an JRWyss vorlege, benutze ich den anlass, zugleich die notizen, welche Goedeke Grundriss III 165 über Wyss gegeben hat, zu ergänzen und eine vollständigere zusammenstellung der schriften W.s zu geben, als die bisherige zum teil in schweizerischen zeitschriften zerstreute litteratur über W. enthält. (die nekrologe verzeichnet das Berner taschenbuch auf das jahr 1853, seite 312—313; eine ausführlichere biographie versuchten KWyss im Schweizerischen museum, Bern 1848, erster (einziger) jahrgang, nr 2—5 und OvGreyerz in der Blumenlese aus den sämmtlichen werken von Joh. Rud. Wyss dem jüngern, Bern 1872, seite VII—XXV, beide versuche sind freilich äufserst mangelhaft.)

In fast komischem irrtum sagt der N. nekrolog der Deutschen, 1830, 2, 939 von JRWyss d. j.: 'als schriftsteller wird er der jüngere, als professor der ältere genannt.' zwei ganz verschiedene persönlichkeiten sind hier zusammengeworfen: die eine ist Joh. Rud. Wyss 'der ältere', geboren 1763, bis 1831 pfarrer in Wichtrach unweit Bern, gestorben 1845, verfasser lyrischer dichtungen, die zum teil in den Alpenrosen, zum teil in eigenen sammlungen erschienen sind: Lyrische halle von JRWyss dem älteren, Bern, bey JJBurgdorfer 1819, 326 ss. 8° und Gesänge

für Griechenlands heldenvolk. von JRWyss dem älteren, gew. pfarrer von Wichtrach, Bern 1826, 8°. Goedeke erwähnt denselben weder an der stelle, wo von Wyss dem jüngern die rede ist, noch da, wo die litteratur der Griechenlieder zusammengestellt ist (Grundriss III 361. 362), eine kurze biographie desselben aber gibt das Berner taschenbuch auf das jahr 1859, seite 1—42.

Zur unterscheidung von diesem ebengenannten JRWyss hiefs sein vetter gleichen namens 'der jüngere'. dieser war am 4 märz 1782 (nach OvGreyerz, nicht 1781 wie Goedeke hat) in Bern geboren. er studierte seit 1801 theologie und philosophie in Bern, Tübingen, Göttingen, Halle. über einen besuch bei Schiller im october 1802 vgl. Schiller und Cotta, s. 473. nachdem W. 1803 in seine vaterstadt zurückgekehrt war, wurde er schon 1805 professor der philosophie an der neu errichteten academie, der vorläuferin der jetzigen universität. seiner lehrtätigkeit in dieser stellung, die Wyss bis zu seinem lebensende (21 märz 1830) beibehielt, verdanken die im jahre 1811 in Tübingen bei Cotta in zwei teilen erschienenen Vorlesungen über das höchste gut. ein moralisches handbuch für gebildete leser ihre entstehung, populäre vorträge seiner an Schleiermacher sich anschliefsenden ethik. doch hatte Wyss schon früher kleineres in druck gegeben: Die anwendung der bildungsjahre künftiger religionslehrer. eine rede vor der societät der studierenden in Bern den 4 nov. 1799 gehalten von JRWyss stud. theol. gedruckt auf befehl der societät. Bern, bey RAHaller, 1800. und kurz nach übernahme der professur: Über das gegenseitige verhältnis der moral und der religion. eine öffentliche vorlesung von JRWyss, professor der philosophie in Bern, Zürich 1806. eine spätere rectoratsrede: Über weltbürgertum und vaterlandssinn im studium der wissenschaften ist 1821 in Bern erschienen.

Sehr früh schon, insbesondere durch die anregungen seines vaters, des im jahre 1818 verstorbenen pfarrers am Berner münster Joh. David W., wurde in JRWyss der sinn für poesie geweckt. die im jahre 1812 in den Alpenrosen gedruckte erzählung Das bad von Weifsenburg hat er schon als zwölfjähriger knabe geschrieben. auch in lyrischen dichtungen, balladen usw. hat er sich frühzeitig versucht: Jacobis Iris, Beckers Taschenbuch zum geselligen vergnügen, das Cottasche Taschenbuch für damen, die Isis. eine monatsschrift von deutschen und schweizerischen gelehrten, Zürich 1805—7, Zschokkes Erheiterungen, das Morgenblatt (1813—15; 21—23 vgl. N. nekrol. d. D. 1830, s. 939), und andere periodische und sammelschriften, die mir leider nicht zur hand sind, vor allem aber die von Wyss selbst im verein mit JGKuhn, FrMeisner ua. von 1811—1830 herausgegebenen Alpenrosen enthalten diese verschiedenen dichtungen, von denen einige auch selbständig gedruckt worden sind: Burkard von

Unspunnen und Berchtold von Zäringen. eine romanze von JRWyss. Bern, gedruckt bei LAHaller 1805. mit 2 anhängen. — Schönheit und kunst. gewidmet der schweizerischen künstlergesellschaft auf ihren nächsten versammlungstag von JRW. Zürich, bey Orell, F. u. c. 1809. — Der abschied des bruders Niklaus von der Flüe, am tage da er die seinen verliefs und ein klausner ward. für die besitzer des kupferstiches von Lips. o. o. 1812 (22 stanzen, fehlt bei Goedeke). — Becherlied zu ehren des kunstbechers, eines pathengeschenkes der löbl. stadt Zofingen an die schweizerische künstlergesellschaft. Wohl auf nun, ihr freunde usw. o. o. u. j. 2 bll. 3 seiten, unterzeichnet J. R. W. — Lob der ächten mahlerzunft. nach der weise: Bekränzt mit laub usw.: Profaner schwarm der layen usw. o. o. u. j. 2 bll. 4 seiten, unterzeichnet J. R. W. (beides fehlt bei Goedeke). von allen liedern W.s sind am populärsten geworden und weit über die grenzen der engern heimat des verfassers hinausgedrungen das zur schweizerischen nationalhymne gewordene lied: Rufst du mein vaterland usw. (zuerst gedruckt in: Kriegslieder, gesammelt zur erholung für das artillerie-camp im sommer 1811, Bern, gedruckt bey Maurhofer und Dällenbach, vgl. OvGreyerz Blumenlese seite XVI, anm. von Goedeke wird dieser druck nicht erwähnt) und: Herz, mys herz warum so trurig (zuerst gedruckt in den von JGKuhn im jahre 1812 zum zweiten male herausgebenen Texten zu der sammlung von schweizer kühreihen und volksliedern, Bern bei JJBurgdorfer, die erste ausgabe dieser Texte hatte 1805 SvWagner veranstaltet, die dritte 1818 und die vierte 1826 besorgte Wyss. der titel auch in franz. sprache). diese beiden letztgenannten gedichte haben, ohne eigentlich von besonderem poetischen werte zu sein, Wyss zum schweizerischen volksdichter gemacht.

Mit dem interesse für poesie vereinigte Wyss, der im jahre 1827 zu seiner professur auch die stelle eines oberbibliothekars der Berner stadtbibliothek erhielt, das interesse für die geschichte, sage, ältere litteratur und kunst, überhaupt für die kenntnis seiner heimat im weitesten sinne des wortes. seiner reichen, über alle die genannten gebiete sich erstreckenden tätigkeit verdanken die folgenden arbeiten ihre entstehung: Idyllen, volkssagen und legenden aus der Schweiz. von JRWyss, prof. mit kupfern. Bern bey JJBurgdorfer, Leipzig bey CGSchmid. I 1815. II 1822. — Reise in das Berner oberland. von JRWyss, prof. mit kupfern. Bern, bey JJBurgdorfer. I 1816. II 1817. mit atlas. — Geographisch-statistische beschreibung des cantons Bern. von JRWyss, jünger, prof. geschrieben in 1819—22. Zürich bey Orell, Füfsli u. co. 3 bände. 12°. — Conrad Justingers Bernerchronik von anfang der stadt Bern bis in das jahr 1421. herausgegeben von EStierlin und JRWyss, Bern 1819. — Bendicht Tschachtlans Berner chronik von dem jahre 1421 bis in

das jahr 1466. herausgegeben von EStierlin und JRWyss, 1820. — Valerius Anshelms, genannt Rüd, Berner chronik von anfang der stadt Bern bis 1526. herausgegeben von EStierlin und JRWyss. Bern 1825—33. — Albrechts von Haller Versuch schweizerischer gedichte. zwölfte vermehrte und viel verbesserte originalausgabe begleitet mit der lebensbeschreibung des verfassers. durchgesehen und besorgt von JRWyss, professor der philosophie. Bern 1828. — auch bei der herausgabe des Schweizerischen geschichtforschers, der seit 1812, und des Litterarischen archives der academie zu Bern, welches von 1806—1828 in Bern herauskam, war W. beteiligt. endlich verdankt man ihm die überarbeitung und herausgabe des von seinem vater entworfenen, in der bearbeitung des sohnes dann viel gelesenen und in viele fremde sprachen übersetzten Schweizerischen Robinson. ein lehrreiches buch für kinder und kinderfreunde. 1 und 2 band, Zürich, Orell, Füfsli u. co. 1812 und 13. zweite auflage 1821. 3 band 1826. 4 band 1827.

Bei der herausgabe der Alpenrosen konnte der geistreiche und fleifsige mann, der übrigens weit mehr zu dilettantischer vielgeschäftigkeit als zu streng wissenschaftlicher arbeit sich hinneigte, seine litterarischen und künstlerischen, geschichtlichen und geographischen liebhabereien am besten befriedigen und je nach belieben einer jeden nachgehen. Wyss ist während und in folge dieser tätigkeit mit einer menge namhafter schriftsteller und gelehrter in berührung gekommen, die er teils mit seinem unternehmen bekannt zu machen, teils als mitarbeiter für dasselbe zu gewinnen suchte. in den Alpenrosen begann er schon vor dem erscheinen seiner Idyllen, volkssagen usw. schweizerische sagen und alte lieder mitzuteilen. über eine sammlung von alten liedern, die er anlegte, ist im Briefwechsel zwischen Joseph von Lassberg und Ludwig Uhland, herausgegeben von Franz Pfeiffer, Wien 1870, viel die rede (vgl. s. 179. 182. 186. 191. 193. 195. 196. 210. 212); der durch Wyss in den Alpenrosen und in den Idyllen aufgezeichneten und meist zu einer erzählung oder einem gedichte verarbeiteten sagen ist in den Deutschen sagen der brüder Grimm (1816. 18) öfters gedacht: in der vorrede daselbst, xxii, heifst es bei gelegenheit der besprechung bisheriger sagensammlung und des umstandes, dass seit Otmar nichts bedeutendes geleistet worden, 'aufser ganz neuerlich (1815) ein dutzend Schweizersagen von Wyss. ihr herausgeber hat sie geschickt und gewandt in gröfsere gedichte versponnen; wir erkennen neben dem talent, was er darin bewiesen, doch eine trübung trefflicher einfacher poesie, die keines behelfes bedarf und welche wir unserem sinn gemäfs aus der einkleidung in die nackende wahrheit einzulösen getrachtet haben, darin auch durch die zugefügt gewesenen anmerkungen besonders erleichtert waren.'

Ist an dieser stelle von den 1815 erschienenen Idyllen usw.,

erster band, speciell die rede, so gedenken die Deutschen sagen bei der quellenangabe im texte mehrmals auch der Alpenrosen; auf diese und die Idyllen (von den brüdern Grimm schlechtweg nur 'Wyss Volkssagen' citiert) ist an folgenden stellen bezug genommen: D. s. 1, 57. 150. 212. 221. 302. 386. 389. 2, 220.

Ohne zweifel war das schreiben, welches Wyss am 22 sept. 1816 an Jacob Grimm abgehen liefs, vgl. den unten folgenden ersten brief, der ausdruck des dankes für die immerhin ehrenvolle erwähnung, welche die Idyllen in der vorrede zu den Deutschen sagen (dieselbe ist mitte märz des gleichen jahres geschrieben) gefunden hatten. aus Jacob Grimms antwort aber auf dieses erste schreiben W.s und aus den beiden folgenden briefen Grimms ersieht man wol dass letzterem in W. eine hilfe für seine arbeiten sich dargeboten hatte, die, wie es auch geschehen ist, freundlich willkommen zu heifsen war.

Der zweite und der dritte der hier folgenden briefe sind als einschluss zwei briefen JGrimms an JvLassberg beigelegt und von diesem nach Bern befördert worden, vgl. Pfeiffer, Germania 13, 247. 249 (in dem briefe an Lassberg vom 20 april 1830 gedenkt JGrimm kurz aber herzlich des todes von Wyss, Germania 13, 371). was die schreibung der folgenden briefe betrifft, so ist der erste noch mit deutschen lettern und grofsen anfangsbuchstaben, der zweite mit grofsen anfangsbuchstaben und lateinischen lettern, der dritte erst mit lateinischen lettern und kleinen buchstaben zu anfang der substantiva geschrieben.

Bern 15. 1. 77. LUDWIG HIRZEL.

I

Cafsel am 1 November 1816.

Hochgeehrtester Herr,

Ihr Schreiben vom 22 September, nebst dem angenehmen Geschenk der Alpenrosen habe ich durch die Herrn Candidaten Baggesen und Studer, die mir nur einen gar kurzen Besuch machten, richtig erhalten. Noch mehr haben mich die schriftlich beigelegten Schweizersagen erfreut, zumal die von dem Hirtenjungen, der dem Hänseler pfiff. Aber auch die Erzählung vom getauften Widder steht an innerer Vollständigkeit über der in unserm Buch N° 142 mitgeteilten. Ich danke Ihnen herzlich für diese schätzbaren Beiträge; wäre ich so glücklich dergleichen aus jeder Gegend zu erlangen, so liefse sich etwas anderes leisten. Alles schweizerische hat noch eine eigene landschaftliche Wärme, woran bei einer Sagensammlung vor allem gelegen ist.

Auf Ihre Mythologie der Alpen bin ich begierig. Ich weifs nicht ob Ihnen eine kleine Abhandlung Sur l'ancienne mythologie des Alpes von einem Herrn Bridel (Pasteur à Montreux, en

Valais) vorgekommen ist? Sie steht gedruckt in den Memoires de l'academie celtique, Tome v. Paris 1810. p. 189—207 und enthält zwischen unbedeutenden Etymologien und schiefen Ansichten einige schöne Volkssagen, namentlich p. 200. 201 die von dem Zwerg (esprit de la montagne) und dem Gemsenjäger, aber nicht so schön wie bei Ihnen; p. 202 eine von dem goldenen Zeitalter der Hirten. Die Kühe heifst es, waren damals so grofs und gaben so viel Milch, dafs man diese in Weiher lafsen mufste. Die Weiher wurden bald voll und man fuhr in Kähnen darauf, um sie abzurahmen. Einstens verrichtete ein junger Hirt dieses Amt als sich ein Sturm erhub, das Schiff zerbrach und er ertrank. Traurig suchten die Jünglinge und Jungfrauen den Leichnam, erst nach einigen Tagen fand er sich beim Buttern unter den schäumenden Milchwellen. Sie begruben ihn in ein Grab, worin die Bienen Honig bauten, mit Rofsen[1] die so grofs wie Stadtthore waren. — Ich wüfste nicht, dafs ich in einer andern Mythologie die Fabel von der alten Milch- und Honigzeit der Götter lieblicher gefunden hätte.

Das satyrische Spiel des Niclaus Manuel von Bern soll mir willkommen seyn, ob ich gleich unmittelbar gleich keinen öffentl. Gebrauch davon werde machen können, indem dermalen die Herausgabe der altdeutschen Wälder mit dem dritten Band auf einige Zeit hat unterbrochen werden müfsen.

Die Fortsetzung unseres Briefwechsels wünsche ich sehr und bitte mir alle Aufträge, die ich hiesigen Orts, oder nach meinen Kräften besorgen kann, zu ertheilen. Mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ew. Wohlgeboren
ergebenster Dr.
Grimm.

Adresse: Sr Wohlgeboren
des Herrn Profefsor Wyfs
zu
Bern
frey. in der Schweiz.

[1] übergeschrieben: rayons de miel.

II

Cassel 5 Juli 1822.

Werthester Herr und Freund,

der späten Antwort auf Ihr gütiges, bereits in vorigem Jahr, aber auch erst über Leipzig nach langer Reise, empfangenes Schreiben vom 16. Febr. 1821 hätte ich mich innerlich zu schämen, wenn Sie mir nicht auf mein ehrliches Wort glaubten, dafs ich mehrmals daran gedacht habe, immer aber durch vielerlei

Arbeiten und Verstimmungen gehindert worden bin. Alle meine Mufse wurde von der Ausarbeitung meiner deutschen Grammatik verzehrt und der Briefwechsel mit meinen liebsten Freunden ruhte. Jetzt zwischen dem ersten und zweiten Theil ist mir eine Frist zugestanden, in welcher ich eine Menge versäumter Studien und Geschäfte nachzuholen habe.

Den Tschachtlan habe ich noch nicht lesen können, freue mich aber darauf, sobald er wieder in meine Hände kommt; Bibliothekar Trofs zu Münster denkt eine clever Chronik des G. van Schuiren aus dem 14. 15 sec. herauszugeben, dem habe ich die Schweizerchroniken geliehen, damit er Sprache und historischen Schwung vergleicht. Die Thätigkeit für Denkmähler unserer Sprache und Geschichte ist in allen Theilen Deutschlands rege geworden und wird eh ein Menschenalter verstreicht, sicher zu bedeutenden Resultaten führen. Scandinavien abgerechnet gehen wir an Ernst und wahrer Liebe hierin allen andern Völkern vor. Thiele hat drei Bände dänischer Volkssagen drucken lafsen, verständig und getreu aufgefafst. An den dritten Band meiner deutschen Sagen habe ich noch keine Hand legen können. Material ist genug da, doch sind mir weitere Beiträge immer lieb. Von dem dritten Band der Kindermärchen, welcher die Litteratur dieses Fachs liefert, übersende ich hier ein Exemplar; leider sind Druckfehler stehen geblieben. Können Sie gelegentlich erkundigen, welche Kindermärchen in der Schweiz umgehen, welche nicht? so werden Sie mich sehr verbinden.

Für die mir geschickten Pergamentblätter aus der mir sonst unbekannten Legende von Paphnutius danke ich und mache den besten Gebrauch davon. Denken Sie an mich, wenn Ihnen ähnliches auf Bücherdeckeln vorkommt und erlösen Sie es.

Mit Füglistaller pflege ich seit einigen Jahren Correspondenz, er ist gefällig und der allemannischen Sprache kundig, an grammatischem Sinn Staldern weit überlegen.

Seyn Sie herzlich gegrüfst, mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit

der Ihrige

Jacob Grimm.

III

Cassel, 15 octob. 1828.

Hierbei, verehrter herr und freund, übersende ich Ihnen ein buch, das ich bitte freundlich und nachsichtig aufzunehmen. wenn sein gegenstand Sie gleich nicht im einzelnen anziehen sollte, so bietet er doch manche allgemeine beziehungen dar, die Ihnen der theilnahme und des eignen nachdenkens werth scheinen können.

Sie würden mir einen grofsen gefallen erzeigen, wenn Sie mir weisthümer, hofordnungen, dorföffnungen, oder wie die

namen bei Ihnen lauten, aus dem Berner gebiet verschaffen wollten. sie sind meistens im 15. 16. 17. jh. niedergeschrieben und von geringem umfang, meist nur einen oder einige bogen stark. Sie kennen ohne zweifel herrn prof. Henke? der würde Ihnen wahrscheinlich, wenn Ihnen selbst keine solche stücke einfallen, mehrere angeben können.

In Zürich hab ich keine freunde, sonst möchte ich gerne die rechte von Mauer (angeführt p. 962) und Feldheim (959) haben, welche Füefslin nur ganz unbefriedigend ausgezogen hat. möchten Sie wohl meinetwegen einen Zürcher bekannten darum angehen?

Für die drei bände des Anshelm habe ich noch nicht einmal gedankt? ich bin fast ein jahr lang unwohl gewesen und dadurch in allem briefwechsel gestört worden. haben Sie zur vergleichung den Neocorus gelesen? mit herzlicher hochachtung der Ihrige

Jacob Grimm.

ERKLÄRUNG.

Denifle wirft mir vor (Zs. 21, 89), dass ich ihn in einzelnen punkten einfach benützt hätte ohne ihn zu nennen. dahin gehörten, meint er, meine resultate in betreff der zusammensetzung im gekürzten briefbüchlein Susos.

Aber man muss von andern nicht verlangen, was man selbst zu beachten nicht für der mühe wert hält. warum hat denn Denifle im vorliegenden falle mich nicht genannt, der ich lange vor ihm in meiner ausgabe der briefe, die er sehr gut kennt, auf drei von den sechs widerholungen, die er nachweist, bereits aufmerksam gemacht hatte? s. meine ausg. s. 35. 42. 47. es fiel mir nie ein, Denifle daraus einen vorwurf zu machen und von ihm zu verlangen was er nun von mir beansprucht, und zwar aus dem grunde nicht, weil mir bemerkungen, die ein jeder andere auch machen kann, wenn er nur das mechanische geschäft des vergleichens nicht scheut, kein verdienst zu begründen scheinen. zudem ist, wie jeder sehen kann, das was ich über das gekürzte briefbüchlein (Zs. 20, 384—391) sage, aus einer neuen das ganze umfassenden untersuchung hervorgegangen.

Ebenso wenig war ich verpflichtet, die bemerkung dass Suso sein briefbüchlein schon vor der revision seiner schriften gekürzt habe, als eine bemerkung Denifles anzuführen. eine wahrnehmung, die jeder vernünftige aus den von mir angeführten worten Susos *wie in dem neuen briefbüchlein, das hie zu hinterst*

auch steht (worte, auf welche sich Denifle übrigens gar nicht einmal bezieht) sofort selbst gewinnen muss, lässt jeden prioritätsstreit um die ehre einer solchen entdeckung beinahe komisch erscheinen.

Die gleiche bewandtnis hat es mit meinen 'auslassungen über die sprüche'; denn was ich über dieselben sage (s. 390) und was Denifle von denselben sagt (19, 370), steht für jedermann deutlich und klar zu lesen bei Suso (Diepenbr. s. 313 und 314). welche zumutung dass ich aus Denifle citieren soll, was ich bei Suso selbst lese und noch dazu lange vor Denifle bereits in meiner einleitung zu den briefen (s. m. ausg. s. 19 und 6) angeführt habe! von der noch von Denifle beigefügten vermutung enthalten meine worte nichts.

Was aber den brief *mihi autem adhaerere* usw. betrifft, so verweise ich auf s. 392 meiner abhandlung, wo Denifles worte über die zusammensetzung dieses briefs als seine eigenen worte abgedruckt sind.

Denifle tadelt mich, dass ich in betreff einer stelle aus den acten der generalcapitel der dominikaner v. j. 1257 nicht bescheiden genug gegen ihn aufgetreten sei. meine unbescheidenheit bestand nämlich darin dass ich ihm eine falsche übersetzung des wortes *habeo* nachwies. Denifle springt davon ab und verweist es mir nun, dass ich ein von ihm beigefügtes citat aus Danzas nicht beachtet hätte (21, 138). aber was gieng mich sein citat an? Danzas redet von den werken der lebenden und ich sprach von den werken der toten.

In allem übrigen verweise ich den leser, der sich um diese kleinigkeiten bekümmert, von Denifle auf meine abhandlung zurück, unter anderm auch auf den zusammenhang, in welchem meine sätze vorkommen. ich habe auch jetzt nichts davon zurückzunehmen.

München, den 7 märz 1877. DR PREGER.

Hierauf ersuchte mich der hochwürdige hr p. HDenifle um die aufnahme folgender gegenerklärung:

Da ich meine abhandlung in der Zs. 21, 89 ff als 'ein letztes wort über Seuses briefbücher' bezeichnete, so habe ich mit derselben auf eine weitere polemik meinerseits gegen Preger verzichtet. es wäre mir sonst ein leichtes, ihm auf vorstehende nebensachen, die er noch vorzubringen im stande war, zu antworten. ich würde ihm erwidern, wie ich ihn denn hätte citieren sollen, da ich 6 widerholungen nachwies, während er nur 3 durch

zurückverweisung angedeutet. ich würde ihm sagen dass sich über das verhältnis der sprüche zum gekürzten briefbüchlein — und darum handelte es sich — weder bei Seuse (Diepenbr. s. 313 f) noch in Pregers ausgabe s. 19 und 6 auch nur éine silbe findet, und er meine vermutung blofs in andere worte gekleidet hat. ich würde ihn in betreff des briefes *mihi autem adhaerere* auf seine abhandlung s. 392 zurückweisen, wo er finden müste dass er meine worte als einen vorwurf gegen mich citiert hat. und und wenn er endlich einmal Danzas selbst zu gesicht bekommen wird, wird er sich überzeugen dass ihn das citat aus demselben sehr viel angehe und dass es im vorliegenden falle einerlei sei ob es heifst: 'er hat die bücher erhalten' oder 'er hat die bücher'. aber eins ist mir auffallend, wie nämlich Preger unsere streitpunkte 'kleinigkeiten' nennen kann, während er doch um derselben willen eine erklärung nach der andern vom stapel lässt. weifs er ferner nicht dass, wer in geringfügigen forschungen ein unmethodisches verfahren einschlägt, in grofsen dingen kaum methodischer sein dürfte? völlig ein rätsel bleibt es mir aber, wie er nach meiner kritik seiner abhandlung noch von einem 'zusammenhange' in derselben zu sprechen den mut hat. dazu stimmt allerdings der schlusssatz: 'ich habe auch jetzt nichts davon zurückzunehmen' — also auch nicht die offenbaren widersprüche, nicht die zu tage liegenden verstöfse bei erklärungen von worten und sätzen oder bei lesung und behandlung der hss. wer so spricht, dem geht man nicht mehr nach. die pflicht Pregers werden dafür die leser seiner arbeiten erfüllen und das bleibt ein gewinn für die deutsche mystik.

Graz 24. 4. 77. P. H. Denifle O. P.

NOTIZEN.

Hr gymnasiallehrer BKneisel hat uns folgende notiz über ein bild des fürsten Ludwig von Anhalt-Cöthen, stifters der Fruchtbringenden gesellschaft, zugehen lassen:

Zwar ist das bild dieses fürsten längst in Beckmanns Historie von Anhalt enthalten; aber die süfs-freundlichen züge desselben, das haupt mit dem käpsel bedeckt, erweckten schon früher zweifel an einer guten widergabe. vermutlich ist dasselbe nur eine idealisierte nachahmung des schlechten kupferstichs in Georg Neumarks Neusprossendem palmbaum, 1668. dagegen besitzt die herzogliche bibliothek in Cöthen ein ölgemälde vom j. 1625, welches den fürsten in seinem 46 lebensjahre vorstellt. mildernst, geistig bedeutend und würdevoll characterisiert es ihn

offenbar zutreffend. der bibliothekar, hofrat Krause, hat keine mühe und kosten gescheut, um davon eine getreue, phototypische nachbildung zu erhalten, ein zum teil recht schwieriges unternehmen. doch ist dasselbe gelungen und die phototypie gegenwärtig im buchhandel (verl. Paul Krause in Cöthen, preis 2 m.) zu haben. dem bilde soll bald eine quellenmäfsige lebensskizze des fürsten Ludwig von der hand des hofrats Krause, der sich um die Anhaltische geschichte von je hochverdient gemacht hat (Urkunden, actenstücke usw. der Anhaltschen lande zur zeit des 30jährigen krieges; Der fruchtbringenden gesellschaft ältester ertzschrein und anderes), folgen.

Dr Rudolf Henning hat sich am 15 märz d. j. an der universität Berlin mit einem vortrage über das germanische haus als privatdocent für deutsche philologie habilitiert.

Dr Erich Schmidt ist zum aufserordentlichen professor an der universität Strafsburg ernannt worden, desgl. dr Wilhelm Braune an der universität Leipzig.

Hr dr JHGallée, bekannt durch seine arbeit über die geschichte des mittelalterlichen dramas in den Niederlanden, gibt seit kurzem eine quartalschrift De bode heraus, deren erste lieferung im april dieses jahres erschienen ist (Haarlem, de erven FBohn 16 ss. 4⁰). das neue organ will kurze inhaltsübersichten der werke, welche andl. mndl. nndl. litteratur behandeln, sowie eine vollständige bibliographie der die ndl. sprache und litteratur angehenden aufsätze in- und ausländischer zss. liefern. diese letztere, gut redigiert, kann uns in Deutschland nur erwünscht sein, da die einschlägigen partien der in der Germania erscheinenden jährlichen übersicht durchaus keinen anspruch auf das wunderlicher weise ihr einmal gespendete prädicat 'ganz vortrefflich' zu erheben geeignet sind.

---

n . blûmet . uor sin celle . deme ia
[illegible] here h die sûche uerbot . der kei
chof gieng dô alterseine . sie uunden
[illegible] in geistlicher getete . mit munih
mit grawen hare . in gutlicher
[illegible] sie hatte uorchtsam . ce sehene den
[illegible] egidius here do [illegible] bracht
[illegible] daz h is unceteste [illegible] alle h die
dē kunic vñ dē bischof . doner h in
[illegible] gezogēliche . h gruzte sie [illegible]
[illegible] die herrē . do uorche h [illegible] der
me lac . der herre einis finedis bat dē
[illegible] erworbē . sint was h ane sorge . do
[illegible] gewaldigen man . uil inneclîche
[illegible] gûtē herrē . wie lange her da gewe
wiestis libes her lebete . vñ war her
[illegible] vñ wanē h were geborn . daz wol
[illegible] vñ umme sine wūdē . ob her
[illegible] were wundē so sere . ouch uragete
daz tier . warte da mit ime tete .
[illegible] gûtē . mit eide sie iz begriffen . ouch
[illegible] bischof . bi rechter gehôrsamicheit . do
[illegible] die warheit . Do lie dē gûtē herrē .
[illegible] durch not h do sagete . die arbeit
[illegible] einote wlieben . ouch uienc h
[illegible] vñ sagete in manige note . die h irstri
walde inder lande . sint h des beginde . da
[illegible] durch dē gotis wille . h sagete [illegible]
[illegible] wie iz [illegible] umme sine wunden . vn
[illegible] daz tier . ce [illegible] he
[illegible]

wold . richemē heilere habē . wen der zû deme
iungistē tage . irteilit wip vñ man . dē wold her
ce arzete han Do die herrē virnūmen habetē . daz
h nicht ne gerte . niemanis heiles . wene gotis ei
nis . do batē sie dē gotis man . daz h in gebe wold
intfan . ob sie icht da hetē . an schazze oder an we
te . des h geruchte . ir gebe sie imo in brachtē . iz
ne was ime ioch so mere . daz h da gekerē . wold
sin ougē . dā h iz nēm sold . daz netet durch ne
heine smacheit . ime was die gird leit . ir gebe
h niemē wold . sie batē dē gotis holdē . daz her
it mit sineme gebete . gedēkē wold ce gote
daz gelobete der gute man . urlob do naman . der
kunic vñ der bischof . sie wundirtē sich gewisse . so
getir heilicheite . alle die lute . die da mit in wa
ren . die sprachē dē herrē . vñ ieberē ir sele ge
warheit . daz was ir selbis selicheit Do die ge
waldigē herrē . wider zû dē herberge uûrē . mit
der gesamenotē diete . do clagete manic man die
rete . daz h ie an die uart quā . da der heilige man
se gemūwit sold werdin . do sie dānē kerten . do
was hindir in bestan . genuc schuldigir man . der
den herrē gûtē . so uirwūdit hete . iz was ime in
neuliche leit . mit rechter gehorsamicheit . qua
h zur dē gotis schalc . h gab sich an sine gewalt .
mit betterē trehenē . daz was ein michil iamer
sere clagete h da ce stete . daz h ie so ureisliche
getete . an der gûten meincat . do uirgab iz ime der
[illegible] ir [illegible] inneclichē [illegible]
[illegible] der [illegible]
[illegible] h des lob gab . daz h [illegible]
[illegible]

gebot . daz man die heidenschaf uirschelde . vn
die cristēheit ane gienge . daz was sin edictum .
do eretē sie dē gotis sun . mercurius wart uir
schupfet . die cristenheit uûrē gesterket . der
abgote sie nicht mer nephlegeten . ar einē got
sie betetē . die dir liez gewerdē . den himil
vñ die erdē . der ist ein gewar heilere . d [illegible] suo
were sich manic romere Do stalte der ku[illegible]nic
here . [illegible] romē gen ere . h sazte sin [illegible] selbir hof .
alse h uon rechte sold sten noch . h berichte dē pa
bise sinē stûl . als h uon rechte sold tûn . h sazte im
[illegible] die er [illegible] dit gab h ime ze lone . vñ intfienc
sie wider uon siner hant . vñ liez ime dē gewalt .
daz her immer meister were . ubir alle werltsche
richtere . h berichte widem vñ zehenden [illegible]
got [illegible] nuere dienete . h berichte [illegible] vñ
[illegible] . daz sie daz liut bewartē . her berichte
patriarchē vñ cardinale . vñ [illegible] vnd in wa
ren vñ al geistlich lebē . in [illegible] gehorsame sie
soldē wesen . vñ daz [illegible] ein heilig wiere . al der
die der kristenheite beteher Der keiser here . h
[illegible] ouch mere . h gebot daz man der abgote hus
hieze stan . [illegible] were so [illegible] daz sie dar zû
tochtē . daz man gote drine gedienē mochte . gan
ge h der [illegible] dô der tiuuil des urbancte . daz
her iz niet ne mitte . do wart der cristenheite ere .
breit vñ mere Sehs tage h an [illegible] gerichte sat
[illegible] sagent [illegible]
alse wie ez gelesen habē . der keiser here . do richte
her ouch mere . h sazte der [illegible] lebē in welhen
[illegible] sie iniē wesen . daz sie daz swert
[illegible]
[illegible]
daz sie de arm [illegible]
[illegible]
[illegible] daz sie

ende . der keiser an eine hohe trat . einer stille h [illegible]
h sprach nû uirnemit ir romare . nû muge [illegible]
le uro sin . daz uns got hat gegebē . daz wunnecliche
lebē . h geruchte sich ce irbarmene . ubir uns uiel
arm [illegible] vñ sazte vns sines selbis sun . ce irlosene uon
den sundē . e betete wir al gemeine . an holz vnd
an steine . daz was des tiuuelis getroc . nû tûtez durch
got . lat iuch riuwē daz ir wieder ime hat getan .
vñ weset ime gehorsam . der iuch uon [illegible] geschaf
[illegible] hat . an sinē gnadē al unse [illegible] stat . Den hie
[illegible] vñ die erden [illegible] hiez her bede gewerdē . her
be[illegible]zet unse [illegible] vñ [illegible] sin sine kint alle
die ime gehorsam sint . die besizzent sin riche . nû sult
ir [illegible] grifen . zû unsirme schepfere . vñ lazet iu
wole [illegible] die uil bosē abgot . die unse [illegible] hāt
gemachot . hiez sie in daz fiur wurfen . vñ in daz [illegible]
ne hulfen . sie muzē al ze pulvere uirbrunē . waz
mochte wir an dē gewinnen . swaz menneschen hant
mac gemachē . daz mac ouch mennischen hant wol
ze brechē . sie habint ougē vñ [illegible] schint niet . sie ne
bekennint daz uinstere noch daz lieht . sie habint
orē vñ ne mugē niet gehore . sie [illegible] habin nechein
craft . sie ne wizzen tac noch nacht . sie ne mugē mit
dem munde . gesprechē zû necheiner stunde [illegible]
ûbe der tiuuil [illegible] sie hant kele ane stimme . houbit
noch bende . in mugē sie niergē gewendē . sie [illegible]
[illegible] ane [illegible] sie ne habint sin noch gedanc sie [illegible]
[illegible] vñ [illegible] al gemeine [illegible]
got . den silvester hat gepredigot . ce haber [illegible]
heiligē cristē . der ist ein [illegible] aller gûte [illegible]
zû im [illegible] so habet minne . der ist daz [illegible] vñ daz [illegible]
[illegible]

[illegible] was [illegible] alse [illegible] vrowe nû [illegible] vnd [illegible] hof
so nidē sie uor dē houe stan eine brucke
ir mā [illegible] gan [illegible] ist uil
[illegible] dar under [illegible] uil [illegible] brūne die ha
[illegible] uil wūdirlike tiere . [illegible]
[illegible] maniu [illegible] sie [illegible]
[illegible] . vñ was [illegible] alsame die sune . ende
[illegible] uil [illegible] dar ist [illegible] gnuoge dā [illegible]
[illegible] sein . [illegible] gewis [illegible] so [illegible] dā [illegible]
mit der [illegible] orlof . hertogē end [illegible] mit
[illegible]

ne . wilt [illegible] hant [illegible] eine [illegible]
end golt . so wirt ug die herre holt . end [illegible]
mit minnē . sult er [illegible] eine blat
[illegible] . daz [illegible] bi sine [illegible] so sal ug [illegible] herre
[illegible] umbe [illegible] end [illegible] welcomē
wale . so [illegible] ug die turn wale behage [illegible]
wale hat behuoten . end [illegible] wille tien . h sagit dā
[illegible] ge ne sult nû gā niergē [illegible] ne sult
[illegible] mit [illegible] mit [illegible] blue . [illegible]
ie ug . dur mine liewe . [illegible] ug gne dien . mit alle

hatte [illegible] tanir . dar [illegible] solde . die kin
[illegible] sold . die gne [illegible] die dar [illegible]
up hûb . [illegible] alle dē herē . dat sie [illegible] die kinde
[illegible] . h wold [illegible] dē kuninge gā [illegible]
sine gnad [illegible] dat [illegible] dat ma die kinde
loue [illegible] end dat alle [illegible] dat [illegible] quem
[illegible] sie alle dat [illegible] die [illegible] sie
dē conic [illegible] sie gewuogē . sie riepen
[illegible] conic conic gnad [illegible] die ar
[illegible] kinde lowe [illegible]

[illegible] sin [illegible] kindike is niet geseiet . [illegible] nû ic
[illegible] ander [illegible] in da
alle [illegible] gôt . ic [illegible] die [illegible] end [illegible]
[illegible] kindē [illegible] dat [illegible]
[illegible] dat h up [illegible] end [illegible] bi
[illegible] dat ic wille [illegible] dē [illegible] mine [illegible]
allerhande tugide . die so [illegible] herrē [illegible]
[illegible] up dē turn [illegible] so [illegible] niegē [illegible] ic
[illegible] of al die welt [illegible] end up dē turn [illegible]
[illegible] sold . die herē die dar [illegible]

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

III, 4 OCTOBER 1877

Die declination im slavisch-litauischen und germanischen. von ALeskien. Leipzig, Hirzel, 1876. xxix und 158 ss. lex. 8°. — 5 m.

Über den zusammenhang des lettoslavischen und germanischen sprachstammes von dr RHassencamp. Leipzig, Hirzel, 1876. 64 ss. lex 8°. — 3 m.

Auch unter dem titel: Preisschriften gekrönt und herausgegeben von der fürstlich Jablonowskischen gesellschaft zu Leipzig nr 19 und 20.*

Wol bewogen durch die neusten, besonders von JSchmidt unternommenen angriffe auf die bisher allgemein geltende stammbaumtheorie, die den sprachlichen erscheinungen dadurch gerecht zu werden suchte dass sie eine spaltung des idg. urvolkes zunächst in Arier und Europäer, der letzteren widerum in Nord- und Südeuropäer annahm, stellte die fürstl. Jablonowskische gesellschaft zu Leipzig die preisfrage: eine eingehende erforschung des besonderen verhältnisses, in welchem innerhalb der idg. gemeinschaft die sprachen der litauisch-slavischen gruppe zu den germanischen stehen. die zwei oben bezeichneten schriften haben sich der beantwortung dieser frage unterzogen, deren stellung um so mehr geboten war, je weniger alle die tatsachen vor augen lagen, durch deren meist stillschweigende voraussetzung man bis jetzt eine slavo-deutsche periode statuiert hatte. diese tatsachen bemühen sich beide verfasser an das licht zu ziehen. während aber Hassencamp das gesammte gebiet der lautlehre, flexion, syntax und des wortschatzes durchmustert und auf grund seiner sammlungen zu dem resultate gelangt dass die stammbaumtheorie in ihrer zuletzt von Fick vorgetragenen fassung allein den tatsächlichen verhältnissen rechnung trage, beschränkt sich Leskien in seiner allerdings dreifach so starken abhandlung auf das gebiet der declination, und kommt hier zu dem negativen ergebnis dass aufser der längst bekannten im germ. und lettoslav. in gleicher weise sich vollziehenden verwandlung der *bh*-suff. in *m*-suff. nichts gemeinsames in der declination der beiden gruppen sich auffinden lasse. indem ich mich zu einer ausführlichen besprechung der beiden bücher wende,[1] bemerke

[* vgl. Litt. centralblatt 1877 nr 2 (WBraune). — Jenaer litteraturzeitung 1877 nr 17 (JSchmidt).]

[1] die leser der Zs. mögen es gütigst entschuldigen, wenn ihnen in nachfolgendem eine stärkere herbeiziehung des lit. und slav. begegnet, als

ich vorher nur dass ich meine bessere kenntnis des litauischen einzig dem freundschaftlichen verkehr mit meinem verehrten lehrer, hrn dr Bezzenberger, verdanke, der mir schon im laufe des vorigen sommers grösteuteils alle die aus dem altlitauischen gewonnenen resultate mitteilte, die er demnächst in seinem buche: Beiträge zur geschichte der lit. sprache auf grund der preufs.-lit. texte des 16 und 17 jahrhunderts vorzulegen gedenkt.

Leskiens abhandlung geht eine gehaltreiche einleitung voraus, in der der verf. stellung nimmt zu der frage nach den verwandtschaftsverhältnissen der idg., in sonderheit der slav. sprachen unter einander. ich kann wol den standpunct, den er dabei einnimmt, nicht besser characterisieren, als wenn ich seine worte auf s. XII anführe: 'die stammbaumtheorie widerspricht der übergangstheorie gar nicht.' ich muss es mir aus raumgründen versagen, auf die hier niedergelegten beobachtungen näher einzugehen; was aber gesagt wird, das ist, wie die ganze schrift, so besonnen gehalten und so beherzigenswert dass ich es nur der allgemeinsten beachtung empfehlen kann.

Leskien teilt den ganzen stoff in zwei hauptabteilungen. deren erste (s. 1—108) umfasst die declination der nomina, die zweite (s. 108—157) diejenige der pronomina. die flexion der nomina zerfällt in zwei unterabschnitte: s. 3—77 die casus des sing., s. 77—108 die des plurals. ebenso sind in der pronominalen flexion drei gruppen unterschieden: die nicht persönlichen pronomina (s. 108—130); die pronominale declination der adjectiva (s. 130—138); die declination der personalpronomina (s. 138—157). ich schliefse mich genau an diese einteilung an und beginne mit den casus des sing.

Den nom. sg. (3—25) der masc. *a*-stämme des ksl. erklärt L. für formübertragung aus dem acc. sg. es wäre aber zu bedenken, ob man nicht nach dem altlit. nom. sing. der gleichen stämme *ponos*, *viros*, *krikſchtos*, *prárakos* (Bezzenberger zGLS s. 120) und nach dem dialect. *vilkos* (*vìlkŭs* Schleicher zu Donal. s. 335) einen entsprechenden entwicklungsgang von urslav. **velkos*: **vilko(s)*: **vĭlkŭ*: ksl. *vlŭkŭ* erschliefsen und so die annahme einer analogiebildung umgehen dürfte.

Was die fem. *â*-stämme anlangt, so zeigt das jetzige lit. im substantivum die kürze *ă*, *mergă*, im bestimmten adjectivum dagegen constantes *o*, *geróji*. dem entspricht genau die endung *o* der gleichen stämme im altpreufs. vocabular, wogegen der dialect der catechismen wie das lit. seine substantiva auf *ă* auslauten lässt. es begegnen mithin *ă* und *o* beide in gerader abstammung

sie dem character dieses Anzeigers gemäfs scheint. dieselbe war geboten durch die beschaffenheit der vorliegenden frage. wie zu deren richtiger beantwortung nur eine vergleichung der germ. und letto-slav. sprachen führen konnte, so muste auch die beurteilung jener beantwortung auf der prüfung der in beiden sprachfamilien gewonnenen resultate beruhen.

von *â*, und ich wundre mich dass Leskien nicht an ein ganz analoges verhältnis im germ. erinnert hat. nom. plur. *gebâs* wird got. *gibôs*, aber ahd. zu *geba* (Scherer Zs. f. öst. gymn. 1873 s. 293); nur das alem. (Dietrich Hist. decl. s. 7—9, Weinhold AG s. 419, MSD² 312) hat auch im substant.[1] hie und da die endung *-o*, während das adjectiv, ganz entsprechend dem lit., das *o* constant festgehalten hat: *blinto*.[2] diese verschiedenartige widerspiegelung éines grundvocales muss folge einer schwankenden aussprache des letzteren sein, dh. *â* ist das *â*° Brückes. indessen muss noch hinzugefügt werden dass es keineswegs ganz zweifellos ist, ob im lit. substantivum *a* constant festgehalten worden ist. die altlit. texte zeigen zwar an stelle dieses *a* niemals *o*, allein bei dem sonst so willkürlichen wechsel von *â* und *o* ist es nicht zweifelhaft dass hierin eine blofse zufälligkeit der überlieferung gesehen werden muss: Bezzenberger zGLS s. 121. es ist dies um so eher möglich, als auch *ė* in *żolė*, kraut, *girė*, wald, aus *io* entstanden sein kann: vgl. *putė*, er blies, *arė*, er pflügte, aus *putio*, *ario*. — bei den *jâ*-stämmen welche s. 8—12 besprochen werden, betont Leskien namentlich die übereinstimmende gestalt des ksl. lit. nom. sg. fem. der part. präs. act., die er als das resultat eines gemeinsamen processes hinstellt. das germ. hat in got. **frijôndi* (erschlossen aus *hulundi*, *þusundi)* etwas gleichartiges bewahrt, worauf zuerst hingewiesen zu haben JSchmidts (Verwandtschaftsverh. s. 6 und 7) verdienst ist. dass Leskien hier gemeinsame entwicklung läugnet, ist entschieden zu misbilligen. hätte das voc. auslautsgesetz, wie Leskien annimmt, **frijôndja* geschaffen, so durfte hieraus nur got. **frijôndei* werden: vgl. *managei* aus **managja*, = ahd. *maneghiu* (Holtzm. Isidor s. 139; 216) = ags. *menigeo*. das auslautsgesetz kann nur **frijôndî*, wenn ich so germ. ansetzen darf, vorgefunden haben und dies stimmt so auffällig zu ksl. *prijająšti*, lit. *auganti*, dass die wahrscheinlichkeit gemeinsamer entwicklung diejenige einer zufälligen angleichung bedeutend überwiegt. auf *bandi*, *hulundi*, *haiþi*, *haiti* gegenüber von *brakja*, *sibja*, *halja* hätte sich L. nicht berufen sollen. sie erklären sich keineswegs aus der gleichen grundform, von der sie sich nach würkung des vocal. auslautsgesetzes nur je nach langsilbigkeit oder kurzsilbigkeit ihrer stammsilbe entfernt haben, vielmehr hatte in den langsilbigen schon vor eintritt des vocal. auslautsgesetzes *jâ* zu *î* sich assimiliert, während es in den kurzsilbigen *jâ* geblieben war. Scherer stellt diese erscheinung mit recht als eine folge des accentes dar: *mánagiâ*, *bándîâ*: dagegen *háliâ*.

Den nom. sg. der *n*-stämme setzt L. s. 13 ff im ksl. und

[1] auch der nom. acc. plur. *himilo* bei Isidor wird sich so erklären lassen; Weinhold gibt ihn ls. s. 64 für einen schreibfehler aus. ebenso *sunufatarungo* des Hildebrandsliedes: vgl. MSD² s. 260.

[2] ausnahmen bei Graff I 14, Kelle Otfr. II 275.

lit. mit *s* an, während er in dem germ. *hanán* 'eine coincidenz mit den übrigen idg. sprachen' findet: s. 20. Leskien nimmt also an dass auch im sskr. das *s* sich nicht mehr nachweisen lasse. so sieht es allerdings aus: die themen auf *an* haben im nom. *â*. nicht einmal auf *ân* ist äufserlich zu kommen, obgleich Grassmann Wörterb. zu Rigv. s. VII altes *ân* in *vibhvân̐* hat erkennen wollen. er hat ähnliches von *mâtấn̐* behauptet, das nach ihm — man begreift gar nicht, wie? — altes *mâtấr* repräsentieren soll, und L. hat ihm s. 24 dies letztere unbeirrt geglaubt. der einfall ist recht geistvoll, aber eben leider nur ein einfall, der in nichts zerfliefst, sobald man die übrigen analogen wörter herbeizieht. Grassmann hat völlig unbeachtet gelassen dass die gleiche nasalierung des auslautenden *â* noch in vier andern wörtern auftritt, die nie einen nasal gehabt haben können: *vipanyấ*, *kadấ*, *yấ*, *vidhartấ*, Benfey Sâmaveda XXXII, Vollst. gr. § 86, ausn. 4, Orient und occ. III 44. hier die stellen:

1) *vibhvân̐:* a. Rigv. IV 33, 3: *té vấjo vibhvân̐ ṛbhúr índravanto.* metrum *jagatî.*

„ b. „ IV 36, 6: *yam vấjo vibhvân̐ ṛbhávo yám âvíšuḥ.* ebenso.

„ c. „ VII 48, 3: *indro vibhvân̐ ṛbhukšấ vấjo aryáḥ.* metrum *tríšṭubh.*

2) *mâtấn̐:* „ V 45, 6: *ápa yấ mâtấn̐ ṛṇutá vrajám góḥ.* ebenso.

3) *vipanyấn̐:* „ IV 1, 12: *prá çárdha ârta prathamám vipanyấn̐ || ṛtásya* . . . ebenso.

4) *kadấn̐:* „ V 3, 9: *ágne kadấn̐ ṛtacid yâtayase.* ebenso.

5) *vidhartấn̐:* „ II 28, 4: *prá sîm âdityó asṛjád vidhartấn̐ || ṛtám* . . . ebenso.

6) *yấn̐:* „ V 30, 14: *aúchat sấ rấtrî páritakmyâ yấn̐ || ṛṇaṃcayé* . . . ebenso.

die erscheinung ist in allen beispielen so homogen dass auch nur éine erklärung derselben möglich ist und diese erklärung muss von dem gegensatze ausgehen, welchen die sonstige behandlung des *â* vor *ṛ* zu der hier wahrzunehmenden bildet. bekanntlich wird *â* vor *ṛ* sonst verkürzt; dass es in obigen fällen unverkürzt blieb, hat es der nasalierung zu danken. sie hat die alte länge gewahrt, und zwar gewahrt des metrums[1] wegen: *n̐* ist mithin nichts weiter als eine volkssprachliche neigungen sich dienstbar machende,[2] metrischen zwecken dienende euphonische nasalierung

[1] im *trisṭubh* bildet die 9. 10. 11 silbe einen bacchius: so erklärt sich das streben, die länge zu halten in nr 3, 5, 6. ferner ist die beliebteste messung im 2 fufs des 11 und 12 silb. metrums die choriambische: – ◡ ◡ –, daher die alte länge in nr 1a, b, nr 2. für die beiden übrigen fälle, nr 1c und 4, muss die erklärung dahin gestellt bleiben, weil der erste fufs im *tríšṭubh* eine zu wenig fixierte gestalt hat.

[2] Benfey Vollst. gr. § 11; Kuhn Beitr. zur Pâligrammat. s. 34. 58.

des vocals, die bei *vibhvâň* ebensowenig für einen 'veralteten' nominativ **vibhvân* spricht, als hinter *kadâ* für einen 'veralteten' instr. **kadâm*. — also auf *vibhvâň* darf man sich nicht stützen, um die ursprüngliche gestalt des nom. der *an*-themen im sskr. zu reconstruieren. dagegen gewährt der vocativ ein sicheres mittel, um die bildung des nom. zu erkennen. nach Benfeys erörterungen über die entstehung des idg. vocat. darf es wol für zweifellos gelten dass der voc. nichts weiter als nom. ist, von dem er sich blofs dank seiner eigentümlichen accentuierung lautlich entfernt hat. ist das wahr, dann ist auch das andre wahr dass *râjâ* auf *râjans* zurückgeht. wir finden Rigv. I 91, 4: *rájant soma,* o könig Soma. was ist das *t* hinter dem *râjan,* wie der gew. vocat. lauten müste? doch nichts anderes als vertreter eines ursprünglichen *s* vor einem folgenden *s*. somit ist für das sskr. *râjans* als nominativform nachgewiesen, die entwicklung von *-ans* zu *-â* gieng durch die mittelstufe *â s*. dies *âňs* konnte gelegentlich zu *âs* werden: in der tat erscheint von den 3 themen *ṛbhukšán, pánthan, mánthan* ein nom. auf *âs*: Benfey Über die entstehung des idg. vocativs s. 17. im zend entspricht diesem *âs* lautgesetzlich *âo*: auch hiefür findet man belege bei Benfey aao. dies sind aber auch die einzigen spuren eines ehemaligen *s* im nom. sg. der *an*-stämme, und sie werden sofort durch das germ. um ein gutes teil ihrer bedeutung gebracht. dort hat die sicherheit, mit der wir für das arische einstiges *s* erschlossen, die sicherheit zum gegenstück dass im nom. unmöglich ein *s* gestanden haben kann. mit hilfe der übrigen europäischen sprachen lässt sich die frage nicht entscheiden; auch nicht mit den lit. und ksl. nomin., die, wie L. meint, mit mehr oder weniger sicherheit auf einstiges *s* schliefsen liefsen. sehen wir zunächst vom ksl. *kamy* ab, so führen alle europ. sprachen nur auf *ân*, aber dieses *ân* ist nicht rein erhalten, sondern hat fast durchweg färbung nach der dunkeln seite hin erfahren. im gr. steht zwar noch *ην* neben *ων (ποιμήν — ἄκμων)*, dafür ist in den italischen sprachen das *ôn* auch in das fem. gedrungen (JSchmidt Zs. f. vgl. sprachf. 23, 367 ff), und im altir. entspricht lat. *mentiôn-* genau *air-mitiu* (Zeufs[2] 775). in den germ. sprachen war die nach *o* hin neigende aussprache des *â*, wie oben schon dargetan, von anfang an vorhanden, brauchte daher nicht erst in den nominativen auf *ân* sich zu entwickeln. so führen got. *hana* = altn. *hani* ebenso gut auf *hand°n* zurück, als ahd. *hano,* alts. *hano,* nur dass dort das *â* in der aussprache vorherschte und durch das auslautsgesetz zu *a* verkürzt ward, hier als *ô* der verkürzung widerstand entgegensetzte. ähnlich steht es im germ. fem. und im litauischen? L. entscheidet sich für einstiges vorhandensein des *s*. zwar scheint es ihm (s. 19) bedenklich, abfall des *s* in der lautgruppe *ns*[1]

[1] der abfall des *s* ist nachgewiesen s. 224 und Bezzenberger zGLS s. 79 ff.

anzunehmen; 'aber' fährt er fort 'ich kenne im lit. und lett. kein wort, wo sich *ů* aus *un* . . . entwickelt hat, das nicht entweder nach dem *u* (= *u* oder *a*) zwei conson., dh. hier nasal + anderem consonanten, zeigte oder einsilbig wäre.' dies ist eine verkennung des *ů* überhaupt. L. huldigt in seinem ganzen buche der auffassung des *ů*, die Schleicher im Comp.[4] s. 139 und 143 vorgetragen hat, und wonach *ů* zur *u*-reihe gehört und aus *a* nur dann entstehen darf, wenn nasal + cons. folgte. aber diese auffassung ist ganz unhaltbar; vgl. Bezzenberger Gött. gel. anz. 1875 s. 279; *ů* ist stets vertreter von ursprünglichem *â*, wie unwiderlegbar bewiesen wird dadurch dass

1) in allen etymologisch klaren wörtern *ů* durch einen *a*-laut widergespiegelt ist;
2) in den ältesten texten *ů* mit *o* wechselt;
3) in einer anzahl von wörtern, die man später mit *ů* kennt, reines *â* noch erhalten ist.[1]

nun schreiben die alten texte für *akmů́* auch *akmo*, und *akmo* führt, weil es sammt seinen genossen im nom. oxytoniert ist, eher auf *akmấn* als auf *akmấns*: vgl. *dëvo*, aber *mergós* (s. 224), grundform *dëvans*, *mergáns*. *akmo* harmoniert auf das schönste mit dem ahd. alts. *hano*, grundformen sind *akmâ°n*, *hanâ°n*. treten wir nun mit dieser erkenntnis dass altes *ân* auf europ. boden nach der dunkeln seite gefärbt worden ist, vor das ksl. *kamy*, so wird es höchst fraglich, ob man mit L. als vorslav. form *akmans* vorauszusetzen hat. denn mag ksl. *y* in allen fällen auf slav. boden nur dann aus *an* entstanden sein, wenn diesem *an* ein *s* folgte, so geht daraus noch lange nicht hervor dass es auch im nom. sg. *kamy* aus *ans* hervorgegangen sein muss. wir haben gesehen dass in sämmtlichen europ. sprachen die neigung sich kundgibt im nom. sg. der *an*-themen *â(n)* nach der dunkeln seite zu färben. folglich wird es geraten sein, auch beim slav. eine solche färbung vorauszusetzen. europ. *akmân* ward vorslav. zu *akmûn*; mit dem eintritt der slav. lautgesetze muste *n* schwinden, *û* zu *y* werden: *kamy*.

Resultat: nur das arische weist darauf hin dass die themen auf *an* ihren nomin. durch annahme eines *s* formierten. für alle übrigen sprachen, voran das germ., lässt sich mit mehr oder weniger wahrscheinlichkeit behaupten dass sie nach der art und weise verfahren, die Scherer zGDS s. 316 characterisiert hat.[2]

Dass in dem nom. der part. auf *ant* *ants* anzusetzen ist, nicht *ans*, wie L. geneigt ist anzunehmen, lässt sich für die meisten sprachen beweisen. erstens im sskr. die part. auf *ant* haben im voc. *an*, im nom. ebenso (vgl. Benfey Or. u. occ. I 243), dagegen die part. auf *vant* im voc. vedisch *vas* neben

[1] zGLS s. 49 ff.
[2] ähnlich steht es mit den themen auf *tar*, nur dass hier das zend mit seinem *âtars* ganz isoliert steht.

van, was sich zu *vans* ergänzt. der nom. der themen auf *vant* muss daher auf *vans* zurückgehen: ein schluss, der innerhalb des sskr. seine bestätigung dadurch findet dass dies *s* gelegentlich auch in die übrigen starken casus eingedrungen ist. nun haben wir den gegensatz:

themen auf *ant* — in allen casus bewahrung des *t*, niemals verdrängung durch *s*;
vocat. wie nom. auf *an*.

themen auf *vant* — in den starken casus verdrängung des *t* durch *s*;
vocat. wie nom. von der grundform *vans*.

ich denke, wenn éin schluss hieraus gezogen werden darf, so ist es der dass die verschiedenheit der themen auf *ant* und derer auf *vant* dort bewahrung des *t*, hier verdrängung desselben durch *s* zur voraussetzung hat. die andern sprachen haben diesen gegensatz ebenfalls ausgeprägt. das zend schneidet mit seinem permanenten *t* in den zunächst in betracht kommenden starken casus alle möglichkeit ab dass die gruppe *ants* kategorisch zu *âo* geworden ist, wie die gruppe *vants* tatsächlich als *vâo* erscheint und die nominat. wandlung von *t* in *ṅh* (= idg. *s*) auch in den starken casus bekundet.[1] direct aber wird *-ants* als nominativ bewiesen durch die zend. partic. *cinaç*, *fracinaç*, welche in den Beitr. z. vgl. sprachforsch. VIII 363 besprochen sind. *cinaç* hat als ausgangspunct *cina(ṅ)t-s*. gehen wir zum griech. über, so sagt der gegensatz *ων* (= *ant*) und *ως* (= *vant*) genug; daneben aber begegnen wir participien, welche L. ganz übersehen zu haben scheint: denn wenn er s. 20 sagt, in dem part. auf ursprüngl. *ant* sei griech. im nom. (grundform *ants*) das *s* mit dem *t* abgefallen, so passt das schlecht zu griech. ἱστάς, τιθείς,[2] διδούς, δεικνύς. diese letzteren stimmen genau zu den sskr. themen auf *ant*, die im nominat. *ân* haben; *μέγᾱς* = sskr. *mahân*. das lat. *ens* führt sicher auf **ents* zurück. stünde im nom. von jeher *ens*, so müste bei der grofsartigen neigung des lat., den nom. zum prototyp der flexion zu machen, das *s* in die übrigen casus gedrungen sein. gegenbild sind wider die hier allerdings zu adject. gewordenen themen auf urspr. *vant*: lat. *formōsus* (= **formovonsus*) usw. das germ. endlich hat *and* deutlich erhalten, nur muss ich Leskien die priorität der auffassung bestreiten, wonach *gibands* nicht *a*-stamm ist: erweiterung mit *a* im nom. sg. hat bisher noch niemand angenommen, auch Heyne hat Ulfil.[3] s. 297 das richtige. bei solcher sachlage werden wir kaum daran zweifeln können dass auch im lettoslavischen der nom. sg. des part. auf *ant* nur *ants* anzusetzen sei.

[1] belegt finde ich folgende formen: *cikithwâo*, *jaghnvâo*, *dadhvâo*, *biwivâo*, *vavanvâo*, *vidhvâo* (= gr. *εἰδώς*); ferner die accusat. sg.: *jaghâurvâoṅhem*, *dadhvâoṅhem*.

[2] *τιθένς* erhalten Ahrens Dial. 169.

Über den nom. sg. der part. perf. auf *vans*, *ans* genügen jetzt wenige worte. die vorige betrachtung hat für den nom. sg. der genannten participia die übereinstimmung dreier sprachen (sskr. *vidvân* = zend. *vidhvâo* = gr. *εἰδώς*) in der aufweisung der grundform *vans* ergeben. *vans* ist daher mit der grösten wahrscheinlichkeit schon idg. wandlung von *vants*. ist das richtig, so wird sich auch ksl. *vans*[1] an dies idg. *vans* anschliefsen. dann fällt Leskiens position (s. 23) dass in ksl. *pekŭ* *ŭ* für *y* stehe, weil *pekŭ* aus **pekans-s* erwachsen sei, vor *n* + *s* + *s* aber keine 'ersatzdehnung' eintrete, sondern nur vor *n* + *s*. die position fällt: denn ein neues *s* kann nach dem nominativischen *s* nicht mehr angetreten sein. aber auch so ist diese annahme ganz haltlos. ksl. *mŭ* steht für *mans(i)*, obgleich hier der obengenannte umstand, der den eintritt der 'ersatzdehnung' hätte hindern können, nicht vorhanden ist.

Wenden wir uns zum gen. sg. für die consonantischen stämme ist zunächst got. *giband-s* (s. 26) zu streichen, denn der gen. beruht auf dem *a*-stamme. doch ist dies nebensächlich: wichtiger ist die andere frage, ob L. recht hat, wenn er für den germ. gen. sg. der *i*-stämme eine grundform mit guniertem themavocal, eine andere mit unguniertem themavocal statuieren will. für got. *anstais* soll *anstāis* grundform sein, für ahd. *ensti* aber *anstijas*, entstanden aus *anstias*. eine solche zweisilbige aussprache des *i* + voc. kann zwar im got. belegt werden: *sijau* (= sskr. *syâm*) und *hairdeis* (= *hairdijas* zGDS s. 113, JSchmidt Voc. II 414), *þrija* (aus *þria*), german. aber nirgends, ja die ganze annahme wird widerlegt durch folgende erwägung. Kuhn hat in seiner zs. II 463 zuerst germ. *man*, gewöhnlich erweitert *manna*-, zu sskr. *manûs*, mensch, gestellt. vor allen mit vocal anlautenden suffixen begegnet doppeltes *n*, und dies *nn* kann nichts weiter sein als assimilation für *nv*, welche ebenso gut schon gemeingermanisch ist (siehe Kuhns beispiele aao.), als die von *kn* zu *kk* (belegt in germ. *lukka*- m. locke, = lit. *lugnas*, Bezzenberger Gött. gel. anz. 1876 s. 1374). wäre gemeingerm. *u* vor vocal noch vocalisch gesprochen worden, so hätte der gen. plur. zb. *manuvâm* lauten müssen, was nicht der fall war. haben wir nun hieraus ersehen dass *u* + voc. zu *v* + voc. sich wandeln muste, so schwindet aller glaube dass *i* in gleicher lage zu *i* + *j* sich zerdehnt habe. die vereinzelten got. fälle können dem gegenüber nichts beweisen und so lange man nicht ein sicheres beispiel erbracht hat, welches die annahme einer solchen zerdehnung belegt wie das obige sie widerlegt, muss sie als folge eines unerlaubten schlusses von got. auf gemeingermanische lautgesetze angesehen werden. einem griech. *πόλιος* kann daher

[1] lettosl. *ans* hat nichts mit *vans* lautlich zu tun. wer lit. *davęs* (s. 21) in *da* + *vęs* zerlegen wollte, könnte ebenso gut *da-viau* abteilen.

nur germ. *anstias* parallel gehen: daraus ist aber eben ahd. *ensti* nicht abzuleiten, somit bleibt nur *anstajas, anstijas* zur verfügung und auf ersteres gehen got. *anstais,* altn. *bragar* (aus *bragajas: bragár: bragar),* auf letzteres ahd. alts. *ensti* zurück. L. will zwar got. *anstais* direct von einer grundform *anstais* ableiten, indem er sich (s. 29) sträubt, Scherers fassung des voc. auslautsgesetzes anzunehmen und seine 'sehr weitgehenden ansetzungen von grundformen mitzumachen.' diese polemik mag ganz am platze sein, aber L. erlaube mir das geständnis dass ich noch weniger seine einwendung gegen diese fassung 'mitmachen' möchte: 'formen, wie die 2 sg. opt. präs. *nimais* oder 2 sg. opt. perf. *nemeis* machen eine schon vorgerm. form *anstais* völlig möglich.' ich meine, das westgerm. lehrt klar genug dass für got. *nimais* germ. *nemaisi* anzusetzen ist, man müste denn gerade annehmen dass erst da die prim. endung *si* angetreten wäre; got. *nemeis* aber bedeutet für behandlung von *ai* gar nichts, denn *ei* = *jd.* L. hätte also zuverlässigere beispiele eines im auslaut stehenden, von dem vocal. auslautsgesetze nicht betroffenen *ai* beibringen müssen, um seinem ansatze sichern boden zu verschaffen. namentlich aber hätte er auch das altn. berücksichtigen sollen, dessen *bragar* nur aus *bragajas* erklärt werden kann, falls man nicht die analogie von *giafar* zu hilfe rufen will.[1] resultat: die einzige grundform des gen. sg. der *i*-themen, die sämmtlichen dialecten gerecht wird, ist diejenige, welche gesteigerten themavocal aufweist.

Für die *a*-stämme erheischen die letto-slav. formen eine besprechung.[2] ich muss dabei zugleich die *ā*-stämme in die betrachtung ziehen. lit. *vilko* = ksl. *vlŭka* fasst Leskien s. 34 beide im anschluss an Hattala als ablativ, grundform also *varkát.* das ist aber eben nur ein notbehelf, den man aufgeben muss, sobald sich eine wahrscheinlichere erklärung der in rede stehenden form bietet. eine solche ist aber zu finden, wenn man nur die grundgestalt des gen. sg. der lit. fem. *â*-stämme richtig erkennt. die jetzige sprache hat allerdings *mergos,* und L. ist

[1] auch *ástar* braucht nicht durch analogie von *giafar* erklärt zu werden. *ástar* wird vielmehr auf *anstajas* beruhen und erst die gleichheit des aus *anstajas* hervorgehenden gen. *ástar* mit dem auf *gebás* beruhenden gen. *giafar* bewürkte den übergang der fem. *i*-themen in die *á*-classe (im sg. natürlich).

[2] warum 'gibt das keltische keine möglichkeit zu einer sichern zurückführung der formen' (s. 30) des gen. sg. der *a*-themen? der gen. von *fer,* mann, heifst *fir* und aspiriert: daher grundform: *firi.* ebenso wird s. 38 die form des gen. sg. der *ā*-themen 'unklar' genannt. sie ist aber ganz klar: *tuaithe* aspiriert nicht, hat also die grundform *tuathajás,* ganz gleich lat. *familiais,* was L. s. 40 für unursprünglich hält und durch formübertragung aus den *i*-stämmen erklären will. ganz deutlich endlich ist auch die urform des gen. plur., die L. s. 85 für 'unkenntlich' hält. endung ist *ām* : *fer(-n)* = *firám; tuath(-n)* = *tuathám; carat(-n)* = *caratám; fathe(-n)* = *fathaján.*

s. 41 auch sofort bei der hand, dies *ós* = *ás* zu setzen. die altlit. texte bieten aber *mergąs*, somit denjenigen genitivtypus, den man bisher blofs im slav. gesehen hatte. was ist diese endung *ns*? Scherer hält den slav. gen. *raky* (zGDS 291) für formübertragung aus dem acc., resp. nom. plur. ich glaube aber dass die proportion *-n(a)s* : *-nâm* = *-as* : *-âm* eine einfachere antwort gibt: man entnahm dem gen. plur. *nâm* einen gen. sg. *n(a)s*, wie man zu *âm* ein singularisches *as* hatte. ein solches suffix konnte nun aber sowol für masc. als für fem. stämme in anwendung kommen und es ist auch factisch zur anwendung gekommen, denn lit. *dëvo* beruht ebenso gut auf *dëvans*[1] als *mergos* auf *mergans*. am beständigen mangel des *s* im mascul. braucht man sich nicht zu stofsen; denn einmal kommt er gelegentlich im fem. auch vor (vgl. auch s. 219 anm. 1), sodann erklärt sich das verbleiben hier und der verlust dort aus der verschiedenen accentuation, über die Schleicher Lit. gr. s. 176—178 handelt. auch preufs. *deiwas* ist éines suffixes wie das fem. *galwas*. ganz ebenso ist der ksl. gen. *vlŭka* zu erklären. der dat. dual. *nama*, uns beiden, entstand aus *naman(s)*; das *s* im suffix *mans* ist ganz unläugbar erhalten im altlit. gen. dual. *mumąs*, wofür später *muma* eintrat. folglich gilt die proportion: *naman(s)* : *nama* = *vlŭkan(s)* : *vlŭka*, das slav. steht also in schönster übereinstimmung mit dem lit.

Über den loc.-dat. handelt Leskien s. 43—60.[2] dass der versuch, ahd. alts. *ensti* auf *anstiji* (mit ungunierlem *i*) zurückzuführen, keine gewähr hat, ist schon beim gen. gesagt worden. aufserdem muss für altn. *brag* auch eine erklärung gegeben werden, was bei Leskien nirgends geschieht: es wird für *bragiji* stehen, Scherer zGDS s. 422. somit ergibt sich auch für den dat. sg. der *i*-stämme als einzig mögliche grundform widerum die mit gesteigertem themavocal. das got. steht dem altn. ahd. alts. in dem dat. sg. der *i*-stämme ebenso gegenüber wie in dem gleichen casus der *u*-stämme dem altn. und ahd.: got. *sunau* = altn. *syni* = ahd. *sunju*. Leskien ist zwar geneigt (s. 44), dies ahd. *sunju* für formübertragung aus dem instr. zu halten; dies wird aber eben durch altn. *syni*, genau gleich ahd. *sunju*, äufserst unwahrscheinlich, denn altn. *syni* wird man kaum für instr. erklären wollen. wenn nun aber got. *sunau*, altn. *syni*, ahd. *sunju*, *sunu*, alts. *sunu* sämmtlich auf eine grundform *sunavi* zurückführen, so haben wir in ihnen das erste sichere beispiel von erhaltung und färbung des steigerungsvocales in einer und derselben wortform zu erkennen. L. sträubt sich bei jeder

[1] altlit. erhalten sind die genetive: *iżpuſtimą*, *żywàtą*, *iżganimą*, *kalną*, *tewą*. vgl. zGLS s. 129 ff. — über das suffix *nâm* vgl. aao. s. 131.

[2] was L. s. 54 über den lett. loc. lehrt, ist wenig überzeugend; um so eher hätte Bezzenberger Lit. und lett. drucke II 54 anm. erwähnt werden können.

gelegenheit, diese möglichkeit zuzugeben, auch in diesem ihm sehr unbequemen falle sucht er sie zu umgehen. s. 29 weist er es von der hand, schlüsse auf die ursprüngliche casusgestalt der *u*-themen zu machen, da die gesammte *u*-declination mit analogiebildungen durchsetzt sei. das ist ganz richtig, aber die analogie hat nicht so gewürkt dass man sie von der nichtanalogie nicht sollte unterscheiden können. beispielshalber: got. *sunjus* = altn. *synir* = ahd. *sunu* (Dietrich Hist. 15) = ags. *sunu, suna* (Grein 2, 496 ff): welche analogie soll hier im spiele gewesen sein? und doch weisen diese formen des nom. plur. (siehe unten) sogar dreifache behandlung des steigerungsvocales in der grundform *sunavas* auf: das ostgerm. hat färbung zu *i*, das ahd. ags. zu *u*, das ags. daneben aber auch bewahrung des alten *a*, denn ags. *suna* steht für **sunau(s)*.

Die lit. locative zeigen alle das suffix *je*, alt *ją*, natürlich = *jâm*. Leskien fasst dieses verhältnis als unursprünglich und er hat recht damit. wenn somit das resultat des processes auch richtig angegeben ist, so scheint mir doch der treffliche forscher die art und weise seines verlaufes nicht ganz zutreffend erkannt zu haben. für die masc. *a*-stämme zwar mag seine ausführung bestand haben. von *dēvas* finden sich im altlit. die formen: *dievie (ie = ē), dievije, dievija, dieveje, dievią*: nun ist es sehr wol möglich dass *dievie (= dēvē)* anfang dieser entwicklungsreihe ist und *jâm* erst allmählich mechanisch angehängt ward, sehr wol aber auch nicht, man müste denn gerade auch zend. *manayâ, grîvaya* usf. für analogiebildungen halten. doch ist diese frage nicht sicher zu entscheiden. dagegen ist L. entschieden auf unrechtem wege, wenn er in dem *y* der *i*-stämme eine rein mechanische nachbildung (nachdehnung, wenn ich in einer germanistischen zs. so sagen darf) des *â* der *â*-stämme erkennen will. denn *y* in *akyje, manyje* ist aus *iâ* erwachsen, *akyje, manyje* stehen für **akiâje*, **maniâje*, mit anlehnung der *i*-stämme an die *jâ*-stämme, wie schon im instr. und dat. sg. aus diesen formen sind die heutigen so entstanden. *j* wurde in den baltischen sprachen früher durchaus vocalisch gesprochen: also **akiâijâm*, **maniâijâm*. nun hat sich *iâ* in *ė* contrahiert, und *ė + i* sich in *ē* verwandelt: **akėją manėją* (vgl. Smith Beitr. 2, 339[1]), und das *ē* ward vor *j* zu *y*: *akyje, manyje*. — die *u*-stämme endlich folgten, wie schon im dat. sg. (siehe das.), der analogie der *a*-stämme: *sûnuje*. über diesen letzteren locat. spricht sich Leskien s. 49 so aus: urform sei **sûnû*, dieses = slav. *synu* = sskr. *sûnau*; **sûnû* habe im laufe der zeit zu **sûnu* führen können, also zu einer 'ganz suffixlosen gestalt', an die dann *je* angetreten sei. dies ist unmöglich. ein **sûnau* hätte nur **sûnau* bleiben, jedesfalls nie zu **sûnû*, **sûnu*

[1] Schleicher Comp.[4] 630 hält das *ė* in *manėją* usf. wenig zutreffend für steigerung.



werden können. der nom. acc. dual. *vilku* heifst alt *vilků, vilko, ů* und *o* sind aber vertreter von *á*, nicht von *au*, die lit. dualformen auf *u* decken sich also mit den sskr. auf *â*, die Benfey Vollst. gr. § 733 namhaft macht. somit erweist sich das einzige beispiel, in welchem lit. *u* auf altes *au* zurückgehen sollte, als nicht stichhaltig, auslautendes *u* führt vielmehr immer auf *a* + nasal oder auf *u* oder *ů*.

Noch bedenklicher ist, was s. 53—60 über den dat. der lit. *a*-stämme gelehrt wird. L. geht von dem dat. der *u*-stämme, *sunui* aus, den er aus **sunvi* für **sunvai* erklärt, und betrachtet das *ui* in *vilkui* (*a*-stamm) als formübertragung aus den *u*-stämmen. diese auffassung wird an und für sich schon, abgesehen von dem höchst auffallenden **sunvi* für **sunvai*, bei dem man nicht begreift, wie aus *vi* plötzlich *ui* entstehen soll, dadurch unwahrscheinlich dass die *u*-themen im litauischen diejenigen sind, die formenanleihen bei den *a*-stämmen machen, nicht umgekehrt; sie wird aber geradezu unmöglich durch die altlit. schreibung *ůi* für *ui*:[1] denn *ůi* ist *âi*. *vilkui* ist also gleich **vilkâi* = idg. *varkâi*, von formübertragung des *âi* aus den *u*-stämmen kann aber natürlich nicht die rede sein, dagegen vom gegenteil: *sunui* ist dem *vilkui* nachgebildet.

Aus dieser ganzen gehaltreichen partie des Leskienschen werkes will ich nur noch den loc. der ksl. *a*-stämme hervorheben. *rabě* kann, wie L. s. 52 selbst ausführt, nicht auf *rabai* zurückgehen, denn dessen ksl. reflex wäre **rabi*, sondern nur auf *rabâi*. dessen ungeachtet recurriert L. auf *rabai* s. 53. wie wäre es, wenn wir, um einer gröblichen verletzung der lautgesetze zu entgehen, annähmen, in dem loc. *rabě* sei der eigentliche dat. der *a*-stämme erhalten? der vorgang würde einfach der sein: in allen andern stämmen lautet der loc. bei allen drei geschlechtern gleich; bei den *ă*-stämmen muste diese analogie dazu führen dass entweder masc. neutr. **rabi*, **děli* das fem. *rybě* um seine organ. form brachte, oder das fem. *rybě* die angleichung von masc. neutr. **rabi*, **děli* verlangte. der letztere fall trat ein, weil im fem. der dat. mit dem loc. wie in allen übrigen (aufser den *u*-)stämmen gleichlautete, im masc. neutr. aber nicht:

	masc.	neutr.	fem.
dat.	**rabě*	**dělě*	*rybě*
loc.	**rabi*	**děli*	*rybě*

so rückte also der dat. *rabě, dělě* in den locativ und an seine stelle trat der loc. der *u*-themen: *rabu, dělu*.

Den acc. sg. der ksl. *n*- und *r*-stämme, sowie der *y*-stämme, als *kamene, matere, crĭkŭve* erklärt Leskien s. 61 ff für formübertragung aus dem gen., denn **akmanam, mâtaram* usf. hätten **kamenŭ*, **matarŭ* werden sollen. ich weifs nicht, warum L.

[1] belege für den *a*-stamm: *bernelůi* (dem knäblein), für den *u*-stamm: *nepretilůi* (dem feind).

hier die analogie von lat. *matrem*, altir. *mathir* von sich gewiesen hat, dh. nicht erwähnt. sie ist um so weniger aufser acht zu lassen, als wir auch in einem andern falle, der gleich nachher zu besprechen sein wird (ksl. *imę-*, got. *namôn-*, lat. *nomen*, altir. *ainm* [= **anmin* Zeufs[2] s. 268]), das ksl. in der vocalfärbung gegen die nordeur. sprachen mit dem südeur. stimmen sehen.

In der dehnung des stammauslautenden idg. *a* haben die nordeur. sprachen etwas altertümliches bewahrt, das allen andern idg. sprachen mit ausnahme von ein par vedischen wörtern völlig abhanden gekommen ist: ksl. *imę* = germ. *namân*. das lit. hat zwar diese neutra aufgegeben, aber doch wol nur, weil sie in dem nom. sg. den gleichen auslaut mit dem masc. gehabt haben. denn sieht man entsprechungen, wie

lit. *josmu*, masc., gurt = gr. *ζῶμα*, neutr.
„ *sėmů*, masc., same = lat. *sēmen*, neutr., ksl. *sěmę*, neutr.[1]
„ *vandů*, masc., wasser = sskr. *udan*, neutr., got. *vatô*, neutr.
„ *želmů*, masc., spross = lat. *germen*, neutr.,

so kommt einem unwillkürlich der gedanke dass dieser zustand im lit. erst allmählich sich gestaltet hat. was aber weit wichtiger ist, als diese frage: die im germ. und slav. zu beobachtende dehnung des stammhaften *â* ist diesen sprachen mit dem Veda ausschliefslich eigentümlich. L. hat diese vedischen neutra auf *mā* (s. 64) nicht übersehen, baut aber kein urteil auf sie. wenn ich das letztere wage, so geschieht es auf die billigung des gründlichsten kenners dieser fragen hin, des herrn prof. Benfey. wie so oft hat das vedische metrum die alte länge bewahrt, nicht die neue geschaffen. hier die fälle:

1. *bhû'mâ*:[2] a. Rigv. I 61, 14: *dyâ'vâ ca bhû'mâ janúšas tujete.* -*mâ* bildet die erste silbe des 2 fufses im *trišṭubh*: dieser ist gewöhnlich ein choriamb.
„ b. „ I 62, 8: *sanâ'd divam pári bhû'mâ vírûpe.* metrum ist *trišṭubh*; -*mâ* fällt auf die 8 silbe, daher die länge: vgl. Benfey Über die idg. endungen des gen. sg. s. 16 ff.
„ c. „ I 173, 6: *sám vivya índro vṛjánam ná bhû'mâ.* metrum wider *trišṭubh*; die länge in der 11 silbe ist dem streben zu danken, 9. 10. 11

[1] auf westgerm. *samân* hin darf man keinen einwand hiergegen erheben, das westgerm. zeigt auch in *namân* (ahd. alts. *namo*, ags. *nama*, altfr. *nema)* gegenüber von ostgerm. (got. *namô*, altn. *nafn)*, sskr., zend., gr., lat., altir., ksl. vertauschungen des neutralen geschlechts mit dem masc., kann dieselbe deshalb auch hier vorgenommen haben: vgl. Zimmer Zs. 19, 436.
[2] Benfey Quantitätsverschiedenheiten III s. 23.

		einen bacchius bilden zu lassen (◡ – –).
2. *viomá:*	Rigv. x 129, 1:	*ná'sīd rájo nó viomá paró yat.* der grund für die länge ist der gleiche, wie in 1b.
3. *dhánvá:*	„ vi 12, 5:	*ṛnó ná tāyúr áti dhánvá rā'ṭ.* metrum ist *trišṭubh,* die bewahrung des *á* ist nach 1c zu begründen.
4. *jánimá:*	„ x 142, 2:	*pravát te agne jánimá pitūyatáḥ.* metrum ist *jagatī, -má* füllt die 8 silbe im 12silb. metr., also länge nach 1b.
5. *kármá:*	„ ii 24, 14:	*satyó manyúr máhi kármá karišyatáḥ.* ebenso.
6. *svá'dmá:*	„ i 69, 4:	*ná gónām svá'dmá pitūnā'm.* metrum *dvipadā virāj.*
7. *dhá'má:*[1]	„ vi 2, 9:	*dhá'má ha yát te ajara.* metrum *anušṭubh.*
8. *kšá'má:*[2] a.	„ x 176, 1:	*kšá'má ye viçvádhāyaso.* ebenso.
„ b.	„ iv 2, 16:	*kšá'má bhindánto aruṇīr ápa vran.* metrum *trišṭubh.*
„ c.	„ x 45, 4:	*kšá'má rérihad vīrúdhaḥ samañján.* ebenso.

die länge in 6, 7, 8 habe ich unerklärt gelassen, weil sie für 8bc bei der unbestimmtheit des ersten versfufses im *trišṭubh* metrisch wōl nie sicher wird begründet werden können, in 6, 7, 8a ebenfalls noch unklar ist. für 1—5 dagegen ist jeder zweifel ausgeschlossen.

Für das neutr. der voc.-stämme erheischt blofs das ksl. *igo,* jugum, eine auseinandersetzung. L. sagt s. 68: 'es gibt . . . nur éine mögliche erklärung des *o,* die, dass alle neutralen *a*-stämme im slav. die nom.-acc.-form der *as*-stämme angenommen haben.' L. ist viel zu rasch mit analogiebildungen bei der hand und construiert die formen, die den slav. lautgesetzen unmittelbar vorhergehen, viel zu sehr nach denen der idg. ursprache. wer sagt uns denn dass die form *igo* vor eintritt der lautgesetze **jugam* gelautet habe? wie *matere* nur aus **materem* erklärbar geworden ist, so wird auch *igo* augenblicklich begreiflich, wenn man bedenkt dass gr. *ζυγόν,* lat. *jugom* ein vorslavisches **jugom* voraussetzen lassen. ist denn das slav. in seinem vocalismus so conservativ dass man es mit aller gewalt an der vocalfärbung nicht teilnehmen lassen will? doch ganz gewis nicht; und wenn es bis jetzt dafür gegolten hätte, so müste dies als teuschung empfunden werden angesichts der tatsache dass *matere, igo* ohne

[1] aao. s. 19. die angabe der länge fehlt bei Grassmann Wörterb. s. 677.
[2] aao. s. 14.

annahme der gezwungensten formübertragungen nur aus **materem* und *jugom* sich befriedigend erklären lassen. über den gen. *ižese* vgl. Fick in Bezzenbergers Beitr. I 246.

Der instr. sg. hat im lit. allenthalben die endung *mi*. dass 'das fem. *mergù* nur ein dem masc. entnommener ersatz für älteres *mergà* = *mergd* ohne nasal ist' (s. 72) wird durch das altlit. höchst unwahrscheinlich. die altlit. formen sind eben gerade die, welche Geitler Lit. stud. s. 56 namhaft macht, dh. *mergą*, *mergan*, und ich kann keinen grund finden, warum das allen andern lit. stämmen gemeinsame suffix *mi* gerade den fem. *â*-stämmen abgesprochen werden soll. übrigens muss ich der auf s. 69 stehenden behauptung widersprechen, es käme im arischen ein suffix *mi* nicht vor: Rigv. V 44, 8 steht ein locat. *yádr̥çmin*,[1] über dessen verwandtschaft auf europ. boden hernach zu reden sein wird.[2]

Sprechen wir nun von den casus des plurals. im nom. plur. wird das germ. wegen seiner *i*- und *u*-stämme wichtig, in denen L. nach gleicher methode, wie im gen. dat. sg., doppelformen, die eine mit guna, die andere ohne guna, ansetzen will. *gasteis*, *ansteis* und die ahd. alts. reflexe können aber eben nur auf *gastajas*, *anstajas* mit gefärbtem steigerungsvocale (also °*ijas*) beruhen, weil an eine zerdehnung des *i* zu *ij* nicht gedacht werden darf. die altn. formen *bragir*, *belgir*, die in ganz besonderem grade für grundform *bragajas*, *balgajas* (*balgijas*) sprechen, will er beseitigen, freilich in wenig glücklicher weise. er sagt (s. 78): 'im altn. wird die sache dadurch erschwert dass wir bei dem masc. eine classe mit und ohne umlaut finden, dem *stadir* steht *belgir* gegenüber . . . ., und man muss nun schon mit Scherer . . . . annehmen dass dieser gegensatz des zu *i* gefärbten oder nicht gefärbten *a* im gunierten themavocal sich dort innerhalb einer und derselben sprache hervorgetan habe (zGDS 421). das ist an sich schon wenig wahrscheinlich.' ich will das gleich wahrscheinlich zu machen versuchen und zwar an den mit den *i*-themen völlig parallel laufenden *u*-stämmen, weil hier die manigfaltigkeit der vocalfärbung noch mehr sich constatieren lässt:

sing. gen. grundf. *sunavas:* got. *sunaus* = altn. *sonar* = ahd. *sunô* = alts. *suno* = ags. *suna (a = au)*
„ dat. „ *sunavi:* got. *sunau* = altn. *syni* = ahd. 2{*sunu* / *sunju*} = alts. *sunu* = ags. 2{*suna* / *sunu (u = û)*}
plur. nom. „ *sunavas:* got. *sunjus* = altn. *synir* = ahd. 2{*sunî* / *hantiu*} = alts. — = ags. 2{*suna* / *sunu*.}

[1] Benfey Kurze sanskritgr. § 456; Zs. f. vgl. sprachf., 126 ff.

[2] auf s. 73 anm. widerholt L. eine erklärung von altpr. *kodesnimma*, die er schon Litt. centralblatt 1875 s. 1555 vorgetragen hat: sie ist vor ihm von Bezzenberger Gött. gel. anz. 1874 s. 1242 gegeben.

also gen. sg. *avas:* mit beibehaltung des alten *a* im steigerungsvocal.

dat. sg. *avi:* got., ags.; *ivi:* altn., ahd. 2; *uvi:* ahd., ags. 2: mithin dreifache behandlung des steigerungsvocals, doppelte im ahd. ags.

nom. pl. *avas:* ags.; *ivas:* got., altn., ahd. 2; *uvas:* ahd., ags. 2: mithin widerum dreifache behandlung des steigerungsvocals, doppelte im ahd., ags.

welches bild soll man sich nun auf grund dieser zusammenstellung von der urgerm. flexion machen? wenn das vorhandensein der färbung nicht mehr geläugnet werden kann: in welche phase der germ. dialecte will man ihren beginn verlegen: in jene, wo ihre träger noch zu éinem volke verbunden waren? oder erst in die periode der einzelsprachen? dann müste das vocal. auslautsgesetz jünger sein, als der beginn des sonderlebens (denn aus einem durch eben dies gesetz aus *sunavas* geschaffenen ags. *sunau* kann kein *sunu* mehr entstehen), wir kommen somit über eine zeit, wo noch sprachgemeinschaft herschte, nicht hinaus. dann aber ist es gewis dass die verschiedenen reflexe der éinen grundform auf ebenso viele verschiedene lautdifferenzierungen innerhalb dieser éinen grundform deuten, dass mithin das urgermanische einen ähnlichen zustand in der flexion der *u*-themen aufgewiesen haben muss, wie wir ihn im altn., in der declination der *i*-stämme, eben begreiflich finden wollen. es hat sich gezeigt dass jeder der mit guna gebildeten casus so viele gestalten haben kann, als färbungen des steigerungsvocales möglich sind. wir dürfen also den gen. dat. sg., nom. gen. plur. der *i*-declination, welche uns die vier worte *balgis, gastis, anstis, hûdis* repräsentieren mögen, urgermanisch so denken:

	a	b	c	d
Sing. gen.	1. *balgajas*	1. *gastajas*	1. *anstajas*	1. *hûdajas*
	2. *balgijas*	2. *gastijas*	2. *anstijas*	2. *hûdijas*
„ dat.	1. *balgaji*	1. *gastaji*	1. *anstaji*	1. *hûdaji*
	2. *balgiji*	2. *gastiji*	2. *anstiji*	2. *hûdiji*
Plur. nom.	1. *balgajas*	1. *gastajas*	1. *anstajas*	1. *hûdajas*
	2. *balgijas*	2. *gastijas*	2. *anstijas*	2. *hûdijas*
„ gen.	1. *balgajâm*	1. *gastajâm*	1. *anstajâm*	1. *hûdajâm*
	2. *balgijâm*	2. *gastijâm*	2. *anstijâm*	2. *hûdijâm.*

so kann also jeder casus in zwei formen erscheinen. doch formen von gleicher bedeutung, aber verschiedener phonetischer gestalt können sich nirgends auf die dauer halten. entweder bekommt die differenzierte form auch eine neue differenzierte bedeutung (das sieht man bei der behandlung der idg. präsensthemen) oder sie wird obsolet. die anwendung hievon ergibt die einsicht in das werden der *i*-declination in den gesonderten dialecten. das urgerm. hatte zu jedem worte (was natürlich in würklichkeit nicht so pedantisch zu nehmen ist) für jeden dessen

fähigen casus zwei formen. dies muste aufhören und dazu gab es folgende möglichkeiten:

I alle wörter a b c d haben in allen casus übereinstimmende gestalt.

1) die formen a_1 b_1 c_1 d_1 werden in allen casus eliminiert: dies trat im ahd. alts. ein: *ensti, ensti, ensti, ensteo.*

2) die formen a_2 b_2 c_2 d_2 werden in allen casus eliminiert: dies ist im altn. fem. plur. eingetreten.

3) die formen a_2 b_2 c_2 d_2 werden in den éinen casus eliminiert, die formen a_1 b_1 c_1 d_1 in den andern: so verfuhr das got. *anstais, anstai, ansteis, anstê.*

II die wörter a b haben in allen casus nur die ersten, die wörter c d in allen casus nur die zweiten formen: dies ist im altn. der fall, aber nur noch bei den mascul.; die femin. haben uniformierung im sinne von I 2 erfahren.

ich glaube dass sich an diesem starren schema die entstehung der altn. *i*-declination wol begreifen lässt. dunkel bliebe höchstens noch der gen. sg. *belgjar*, aber auch nicht lange, wenn man nur bedenkt, wie sehr *belgja, belgjum* (*j* aus dem gen. *balgijâm* in den dat. übertragen) in seinem verhältnis zu *burda, burdum* (Wimmer § 44) an das von *engja, engjum* zu *heida, heidum* (aao. § 40) erinnerte und dadurch leicht bei der äufseren ähnlichkeit der gen. sg. *burdar* (= *burdajas*) und *heidar* (= *heidâs*) zu ersterem ein entsprechendes *belgjar* erhalten konnte, wie *heidar* seine entsprechung in *engjar* neben sich hatte.

Aber Leskien hat noch einen zweiten stein des anstofses aufgewiesen. er meint, die Scherersche auffassung der altn. *i*-decl. werde dadurch noch unwahrscheinlicher 'dass (s. 78 ff) auch im acc. plur. *stadi* und *belgi*, umlaut und nichtumlaut, neben einander liegen, wo doch in beiden fällen *i* = *ins*, also gar kein grund für unterbleiben des umlauts vorliegt. hier müste man wider die analogie des nom. herbeiziehen, wie auch Scherer tut; man kommt aber auf diesem wege zu einer kette unwahrscheinlicher vorgänge.' nun eine kette von zwei gliedern ist gerade noch nicht sehr lang. dass aber ihr erstes glied nichts auffälliges hat, habe ich oben zu zeigen gesucht und auch ihr letztes wird weniger unwahrscheinlich, wenn man Scherer nur sprechen lässt, was er spricht: er beruft sich s. 420 auf die analogie des nichtumlautes in der ganzen declination. aber wenn auch nicht: auch der nom. plur. allein hätte die macht besitzen können, den acc. plur. in seine analogie zu ziehen; man sehe nur die paradigmata § 53—61 bei Wimmer.

Welche erklärung möchte nun Leskien an die stelle dieser angefochtenen setzen? ich meine fast, eine noch weit anfechtbarere. er sagt s. 79, einfacher sei die annahme 'dass im altn. der umlaut wider aufgegeben ist, bei den fem. schon ganz, bei den masc. zum teil.' die fem. *â*-stämme, die massenweise in

die *i*-stämme getreten seien, indem sie ihr *ir* rein äufserlich an stelle des *ar* setzten, dh. ohne dass *ir* umlaut würkte, hätten auf die ursprüngl. feminina der *i*-classe (die umlaut hatten, nach L.) so eingewürkt dass diese ihren umlaut ganz aufgegeben hätten. dieser analogie seien die flexionsgleichen, seltneren masc. gefolgt. — betrachten wir einmal diese kette!

1) die fem. haben umlaut gehabt, sie haben ihn hernach aber aufgegeben. das ist unmöglich: kein umlaut wird im altn. aufgegeben als der *u*-umlaut von *á*, ferner aber lehrt die sprachgeschichte — und ich scheue mich fast, dies einem forscher wie Leskien vorzuhalten — dass das resultat, welches ein factor hervorgebracht hat, bleibt, auch wenn der factor schwindet.

2) es gab mehr femininische, als masculinische *i*-stämme. unter den mehreren ist das auffällige, der *i*-umlaut, mit stumpf und stiel ausgerottet, unter den wenigeren ist es in zahlreichen fällen geblieben. dies ist undenkbar.

3) die fem. *á*-stämme haben im nom. plur. *ar* und *ir*; die fem. *i*-stämme, die von ihnen beeinflusst sein sollen, nur *ir*, nicht *ar*.

Wenn also auch bei Scherers hypothese, wie ich gerne zugebe, eine schwierigkeit bleibt; bei der Leskienschen bleibt, wie mir scheint, eine viel gröfsere.

Der nom. plur. der femin. *á*-stämme endet im lit. nicht auf *ás*, sondern auf *ą̃s* **mergą̃s*.[1] das lit. stimmt daher genau überein mit dem ksl. (*ans* = *y*) und weicht ab vom germanischen. in betreff des nom. plur. *ásas* bei den germ. *á*-stämmen kann ich auf Zimmer Zs. 19, 401 verweisen; ich füge nur noch hinzu dass man, wenn die verwerfung von *ásas* aus keinem andern grunde erfolgt, als weil das germ. hier nur mit dem arischen stimmen würde, consequenter weise auch dem altir. *ceteora* verbieten müste, gleich sskr. *catasras* zu sein (Fick in der Zs. f. vgl. sprachf. 21, 7).

Die partie s. 84—99, in welcher L. vom **gen. plur.** handelt, ist dadurch von interesse dass wir in ihr eine neue erklärung der germ. schwachen declination antreffen. bei der bekämpfung der bekannten von Scherer zGDS s. 430 vorgetragenen hypothese nimmt L. zunächst (s. 88) daran anstofs dass das von Scherer im gen. plur. herbeigezogene suffix *nám* neben *ám* sich blofs im ags. erhalten hätte. dies ist ein irtum. für das ahd. mhd. vgl. Gr. I[4] 529; für das mhd. insbesondere Lachm. zu Iw. 554. 3266; für das alts. hat spuren von *ám* nachgewiesen Zimmer Zs. 19, 424,[2] es steht mithin völlig fest dass das westgerm. in seinen *â*-stämmen die beiden suffixe noch neben einander

[1] belege: *grasmę̃s*, drohungen; *sąžinę̃s*, gewissen.
[2] über das bestrittene *-nám* im litauischen vgl. zGLS s. 131.

aufweist. dass *nâm* aber auch im ostgerm. vorhanden war, lehrt gerade das verhältnis von got. *tuggônô: gibô* einer- und *anstė, handivė:* got. *gibô* andrerseits, um dessetwillen L. meint der Schererschen hypothese den totenschein ausstellen zu können. eben die gleichmäfsige färbung des auslaut-*â* zu *ô*, die nur in den *ân*- und *â*-stämmen zu sehen ist, beweist dass die beiden jetzt aus einander gehenden flexionen urgermanisch im gen. pl. einst zusammenfielen, dass das westgerm. das altertümlichere wahrte, jedoch mit ausnahmen, wie gezeigt, das ostgerm. dagegen in den starken stämmen zu dem suffix *âm* griff, um ihren gen. plur. von dem der neu entstandenen *ân*-stämme zu trennen. ich kann mich deshalb noch immer nicht davon überzeugen dass die Bopp-Scherersche theorie, die das *n* als unorganisch fasst, aufzugeben sei, jedesfalls scheint mir diejenige, die L. vorschlägt, noch viel problematischer zu sein. die untersuchung bis s. 99, die rein nur auf das got. basiert ist, ergibt L. dass stämme auf *ni* wie stämme auf *n* behandelt worden seien. da sich nun im got. ein verhältnis der stämme auf *ôni* zu denen auf *ôn* nicht nachweisen lässt, wie es zwischen denen auf *eini* und *ein* constatiert werden kann, so schliefst L., die ersteren seien der analogie der letzteren gefolgt. diese annahme ist völlig haltlos. germ. hat es keine *jân*-stämme gegeben (zGDS 481, Zimmer Zs. 19, 425), sondern nur *jâ*-stämme; dagegen *ân*-stämme waren vorhanden. die *jân*-stämme, die es nicht gab, können somit die *ân*-stämme nicht geschaffen haben, auch nicht im got., denn die *ân*-stämme waren schon vorhanden, ehe die *jân*-stämme sich entwickelten. an diesen tatsachen scheitert Leskiens hypothese und es erübrigt blofs noch, über den gen. *gastė* einige worte zu sagen. Leskien erklärt ihn für formübertragung aus den *a*-stämmen und es lässt sich natürlich nicht beweisen dass er es nicht ist. wenn wir aber bedenken, wie wir durch alle bisherigen casus hindurch die genaueste übereinstimmung zwischen den *i*- und *u*-stämmen gefunden haben; wie gerade der gen. plur. der *u*-stämme nur auf gunierten themavocal zurückweisen kann; wie aufserdem altn., ahd., alts. sicher die gesteigerte weise in ihrem *belgja, belgjo* bekunden; wie endlich der ganze got. plural *i*-stamm geblieben, es also schwerlich möglich gewesen ist dass der gen. aus dieser analogie herausgerissen ward: so scheint mir in der tat die Scherersche annahme mit weit mehr wahrscheinlichkeitsgründen ausgestattet, als die Leskiensche.

Im dat. instr. pl. sind bekanntlich die *m*-suffixe in anwendung gekommen, welchen, wie auch im dat. dual., ein arisches *bh*-suffix gegenübersteht. ohne die letztere entsprechung ist der instr. sg. auf lit. *mi*, slav. *mĭ*. Leskien setzt für ihn (s. 101) gleichfalls ein einstiges **bhim* an, so dass man folgende übersicht der vier lituslav. *m*-suffixe erhält:

1. instr. sing.
*bhim
lit.-slav. { *bim / *mim }
lit. *mi*, slav. *mĭ*

2. instr. plur.
*bhims
lit.-slav. { *bims / *mims }
lit. *mis*, slav. *mī*

3. dat. plur.
*bhyams
lit.-slav. { *bams / *mams }
altpr. *mans*
lit. *mus*, slav. *mŭ*
alt noch *mans*

4. dat. dual.
*bhyâm
lit.-slav. { *bâm / *mâm }
lit. *m*, slav. *ma*.

m für *bh* erklärt Leskien s. 100 völlig mit recht für ausgleichung von anlaut und inlaut. es fällt jedem dabei gr. *μύρμοι*, *μύρμηξ*, dial. *βόρμαξ* = lat. *formica* ein oder gr. *μορμώ* = lat. *formido*. für sicher halte ich diesen übergang aber blofs in 3 und 4, in 1 und 2 scheint mir ein anderer weg der erklärung eingeschlagen werden zu müssen.

Ad 1) lit. *mi*, slav. *mĭ* stehen völlig parallel dem *min* in *yádrçmin*, Rigv. v 44, 8, dem gleichen locativ-suffix, welches Lottner in der Zs. f. vgl. sprachf. 7, 34 in oskischen formen wie *hortín*, *kerríín* erkannt hat und welches auch wol in lat. *cum*, *dum*, gr. *ξύν* gesehen werden muss: Benfey aao. 7, 126.

Ad 2) das instrumentalsuffix des plurals heifst altlit. *meis* (erhalten im *kekszėmeis*), *ei* aber kann im lit. nicht auf *i* + nas. zurückgehen. *meis* ist laut für laut = ksl. *mi*, wir haben mithin eine letto-slavische neubildung vor uns, welche nach analogie des alten idg. *ais* vorgenommen ward, nur vermehrt um das characteristicum des letto-slav. instr. sg. *m*.

Nun noch der loc. plur. (s. 105 f).[1] *dēvůsę* führt zurück auf altes **dēvansâm*. es handelt sich um das *n* der dem *sâm* vorausgehenden silbe. wir werden den fall hernach unten beim personalpronomen noch einmal zu besprechen haben, man wird aber keine andere erklärung finden können, als die dass der nasal aus dem vorauszusetzenden loc. *mąsu* (in uns), *jųsu* (in euch) eingedrungen ist. der loc. der *u*-stämme, ebenso wie schon der gen. plur., ist formübertragung aus den *a*-stämmen. zGLS s. 145. 147.

Damit wären denn die nomina absolviert und wir haben uns jetzt zur besprechung der pronomina zu begeben und zwar zunächst der geschlechtigen. zum verständnis des ksl. gen. *togo*, von dem L. 109—113 handelt, hat Miklosich (Sitzungsber. der Wiener academie, hist.-phil. classe, LXII s. 48) ohne allen zweifel den richtigen weg gezeigt, indem er *go* als enclit. par-

[1] vgl. Beitr. für vgl. sprachf. 8, 115.

tikel fasste. Leskien wendet sich freilich s. 111 sehr entschieden gegen diese deutung, indem er sagt: 'die heranziehung der deutschen formen (*mi-k* usf.) hat für die erklärung des *togo* nur dann einen wert, wenn man annimmt, das *-k* sei nicht hervorhebende partikel und als solche an einen fertigen casus gefügt, sondern selbst casussuffix; denn wäre ersteres der fall, so müste in dem *to-* von *togo* die eigentliche genetivform stecken, was nicht erweislich ist.' das letztere scheint mir eben mehr kategorisch, als richtig. ich glaube allerdings dass *to* casus sein kann, es entspricht genau lit. *to* und geht wie dieses zurück auf *tan(s)*. das *vlŭkan(s)* zu *vlŭka*, aber *tan(s)ga* zu *togo* wird, ist nicht verschieden von dem verhältnis des dat. dual. *rybama* zum instr. sg. *ryboją*, denn sowol *a* als *o* sind reflexe eines *â*, das ihnen im sskr. gegenüberliegt: vgl. *gatâbhyâm : gâtâyâm*. der wechsel gerade dieser vocale begreift sich leicht, wenn man die aussprache berücksichtigt, die *o* im 7 und 8 jh. gehabt haben muss: vgl. JSchmidt Voc. II 169 ff; für *togo* ist aufserdem einfluss des assimilationstriebes nicht ganz ausgeschlossen.

S. 119—125 bespricht L. den sg. fem. des ksl. pronomens *tŭ*. mit ausnahme des nom. und acc. sg. werden wir denselben für einen *jâ*-stamm erklären dürfen. auch L. nähert sich dieser interpretation, denn s. 119 bemerkt er: die formen (*toję* und *tojī*) sind äufserlich genommen von einem *jâ*-stamm abgeleitet, setzt dann aber doch *tojī* indirect sskr. *tasjâi* gleich und identificiert *toję* mit dem sskr. loc. *tasjâm*; *toją* aber wird durch cursiven druck (s. 108) für eine dem *glavoją* ähnliche bildung erklärt. fragen wir, wohin das *s* im slav. geraten sei, so hören wir (s. 120): 'der instr. sg. *toją* (über die endung s. das nomen) stimmt sowol in der kürze des wurzelvocals (*o* = *ă*) als in dem einfachen *j* zu sskr. *tajâ*; sollte also nicht im slav. ein einst vorhandenes *tasjâi* durch blofse angleichung, durch nachahmung der gewohnheit des instr. zu **tajâi* = *toji* umgebildet sein? dasselbe hätte dann beim gen. stattgefunden.' dann wären also zwei formen mit *s* ihres *s* verlustig geworden, weil éine dritte form dies *s* nicht gehabt hat? weiter aber: wie kommt der loc. *tasjâm* dazu, im ksl. zum gen. *toję* zu werden? erwartete man vielmehr nicht dass der instr. *toją* die entsprechung des loc. *tasjâm* wäre, wie der instrument. *glavoją* mit einem locativsuffix gebildet ist? was soll denn der vergleich von *taja* mit *tajâ*? wenn doch éin vergleich nahe liegt, so ist es der mit *glavoją*. alle diese schwierigkeiten, deren gröfse übrigens L. selbst gefühlt hat, nötigen absolut zu einer andern erklärung zu greifen. warum soll nun die form *tojī* blofs 'äufserlich genommen' von einem *jâ*-stamm herrühren? gerade das nächstverwandte lit. hat sein ganzes fem. nominal gestaltet und das ksl. stimmt in der ganzen flexion so frappant mit ihm überein, dass es förmlich einen unterschied in die beiden gruppen hineintragen hiefse,

wollte man das ksl. fem. anders als nomin. fassen. darum scheint mir die flexion so angesetzt werden zu müssen:

nom.	letto-slav.:	*tâ*	lit. *ta*;	ksl.	. . . .	*ta*
gen.	„	*tâns*	„ *tos*;	„	erweiterte grundf.:	*tajâns* : *toję*
dat.	„	*tâi*	„ *tai*;	„	„ „	*tajâi* : *tojī*
acc.	„	*tâm*	„ *tą*;	„	. . . .	*tą*
loc.	lit. grundf.:	*tąjâm*	„ *toję*;	„	erweiterte grundf.:	*tąjâi* : *tojī*
instr. „	„	*tâmi*[1]	„ *ta*;	„	„ „	**tąjejâm* : *toją*.

die letzte form des ksl. habe ich aus **tajejâm*, mit ausstofsung der gleichlaut. silbe *tąjâm* : *toją* erklärt, indem ich mich auf die analogie dieses dissimilationsprocesses in *dobrěji* = **dobrějeji* stützte. es ist aber natürlich ebenso gut möglich dass *toją* durch directen anschluss an das nomen gebildet ist.

In der interpretation des germ. geschlechtigen personalpronomens und des damit zusammenhängenden unbestimmten adjectivs (s. 125—130; s. 137 und 138) stützt sich L. auf die Sieverssche theorie, bei Paul-Braune Beitr. II 98. soweit sie L. berührt, muss auch ich auf sie eingehen, auf eine ausführliche kritik derselben aber muss ich hier begreiflicher weise verzichten. *þamma* führt L. unter verwerfung des von Braune (Beitr. II 162) formulierten, schon von Zimmer (Zs. 19, 419) und Paul (Beitr. II 339 ff) als unhaltbar beanstandeten auslautsgesetzes des diphthongen *ai*, auf *þammâi* zurück, *þizôs* setzt er = sskr. *tasjâs*, *þizâi* erklärt er gegen Scherer (zGDS s. 392) als auf der analogie von *gibai* beruhend. soweit sind wir einig. wenn nun aber L. für got. *þizê*, *þizô* = ahd. *dero* = alts. *thero* = altfr. *thera* eine grundform *þâizâm* ansetzt, die in altn. *þeirra* = ags. *þâra* ihren reflex haben, in jenen vier anderen dialecten aber durch die analogie des gen. sg. *þasja*, *þasjâs* verdrängt sein soll: so kann ich nicht glauben dass die übereinstimmung von vier dialecten weniger gewicht habe, als die von zweien. vier dialecte führen auf urgerm. *þazâm*, zwei auf *þâizâm*, man kann hier also höchstens wider doppelformen statuieren und damit die erste unwahrscheinlichkeit begehen. nun ist es aber bekannt, wie sehr die declination des germ. unbestimmten adjectivs mit dem artikel zusammenhängt; die soeben für den gen. plur. des artikels erschlossenen formen sollten daher ihr analogon im gen. plur. des adj. zeigen. was erscheint?

Altn. *blindra* = ahd. *blinterô* = alts. *blindarô* = ags. *blindra* = altfr. *blindera*, somit sämmtlich für *þazâm* sprechend, auch altn. ags., die doch im artikel die ursprüngliche flexion gewahrt haben sollen. got. *blindaizê* kann entweder *ai* oder *âi* enthalten; ist es aber nicht fast willkür, wenn man hier das got. gegen 5 andere dialecte, wie es L. s. 138 tut, alte länge bewahren lässt, für die man gar keinen anhalt hat, als das oben

[1] altlit. *tą* wie *mergą*.

construierte, aus dem got. selbst aber schon verbannte *þáizâm*? ich meine, hieraus sei mit gewisheit ein germ. *blindezâm* zu erschliefsen: dann aber fällt auch jeder anhalt für ein germ. *þaizâm*, und wenn wir nun dennoch altn. *þeirra*, ags. *þára* eine solche form andeuten sehen, so werden wir uns wol hüten müssen, diese andeutung für mehr als zufällig zu halten. der gen. *þeirra*, *þára* wird vielmehr einzig dem einflusse des nom. *þeir*, *þá* seine existenz verdanken, um so mehr als auch der dat. *þeim*, *þám* zur analogie verlocken konnte.

Zum schluss noch ein par worte über das personalpronomen, bei L. s. 140 bis schluss behandelt. was über das lit. gelehrt wird, erweist sich fast überall als unhaltbar, namentlich das über den gen. *manęs* beigebrachte. ich brauche hier kaum das einzelne zu widerlegen, die tatsachen sprechen von selbst. der sg. von *asz* (für *aż* nach Schleicher Lit. gr. s. 27, 2a: die regel wird ohne grund bestritten von Kurschat Lit. gr. § 175) lautet altlit. so:

nom. *asz*
acc. *manę*
instr. *manimi* aus **manemi*
dat. *manei*
gen. *manens*
loc. *manejaͅ* = **manejâm*, **maneijâm*, nach der früher angegebenen entwicklung.

es ist ohne weiteres klar dass die casus obliqui von einem stamm *mane* nach nominaler weise gebildet sind. der gen. *manens* zerlegt sich natürlich in *mane-ns* und deckt sich genau mit ksl. *mene* = **manen(s)*. was den plural anlangt, so müssen der nom. *mės*, gen. *mûsu* und der loc. *mûsyje* hervorgehoben werden. ersteren bringt L. auf eine grundform **mas* zurück und schreibt die dehnung der einsilbigkeit zu. dabei berücksichtigt er nicht das von Geitler (Lit. stud. 96[a]) vor bereits zwei jahren nachgewiesene modern-ostlit. *mens*, ebensowenig altlit. *męs*, und lässt preufs. *mes*, ksl. *my* gleichfalls bei seite. also grundform ist *mens*,[1] dies steht für **mems*, letzteres = **mames* und kommt zend. formen, wie *mahmydi* usf. Justi s. 219 am nächsten; ebenso steht *jûs* für *jums* und vergleicht sich vermittelst des letzteren am nächsten gr. *ὕμμες* (= *yusmes*). der stamm *mama*- steht deutlich in den żemaitischen formen *mumi-s* (acc. plur.), *mumi-ms* (instr. plur.); denn *mumi*- ist erweiterung des consonantischen stammes *mum*- (in *mųsu*), der verkürzung von *muma*- = *mama*-, wie *jum*- (cf. *jumis*, *jumims*) aus *juma* = *jusma* verkürzt ist. — der gen. *mûsu* geht keineswegs auf einen vom acc. aus fälschlich gefolgerten stamm *mans* zurück, wie L.

[1] wegen preufs. *e* = *en* vgl. preufs. *redo* bei Fick II[3] 762; Schmidt Voc. I 69; II 348; wegen lit. *ė* = *en* ebenda und Bezzenberger Beitr. zur kunde d. idg. spr. I 169; 253.

s. 151 annimmt: *mûsu* zerlegt sich vielmehr in *munsu* (so żemait.), dh. *sám* ist endung, *mun* ist stamm; s. o. ganz ähnlich erledigt sich *mûsyje*. grundform ist **mansuijám*, dh. an den fertigen loc. **mansu* ist, weil derselbe mit dem gen. zusammen gefallen wäre, noch einmal das locativsuffix *jám* angetreten.

Im ksl. fragt es sich um die dative *tebě, sebě*. L. verbindet ersteren, wie man bisher stets getan hatte, mit sskr. *tubhyam*, *bhyam* als suffix fassend. aber da erheben sich sofort die allergrösten bedenken. erstens: wie kommt es dass dies *bh*-suffix nicht der analogie der übrigen *bh*-suffixe folgend seinen anlaut *bh* zu *m* umgesetzt hat? will man auch hier Benfey Orient und occ. III 41 zeile 8 ff v. o. wider geltend machen? zweitens: warum erscheint dies *bh*-suffix nicht auch in *mĭně*, wo es doch ein idg. *mabhyam* ebenso gut gegeben haben muss, als ein *tvabhyam*? drittens: wie kommt es dass in der 2 pers. das *b* in dem dat. *tebě* das *v* aus dem genit. (*tebe* soll gleich *tava* sein) verdrängt, in der ersten aber das *n* (*mene* soll = zend. *mana* sein) aus dem gen. in den dat. rückt, um dort das *b* des s. 144 angesetzten **mebě* zu verdrängen? endlich: worauf beruht denn das *b* in *sebe*? auf dem in *sebě*? worauf beruht denn aber *sebě*? auf *svabhyam*? das gibt es in der ganzen welt nicht, denn der dat. von *sva* heifst sskr. *svâya*, zend. *haoyâi*, man müste daher wider die analogie ihr spiel beginnen lassen. dies haben wir zum glück hier nicht nötig anzunehmen, zend. *hvâvôya* führt uns vielmehr auf den rechten weg. *hvâvôya* steht für **hvâbaya*, wie *mâvaya* durch **mâwaya* für *mâbaya* steht.[1] aus *mâvaya*, wofür auch *mâvôya* vorkommt, können wir mit sicherheit ein **tâbaya* erschliefsen und nun entsprechen lat. *tibī* = ksl. *tebě*, *sibī* = ksl. *sebě* auf das genauste. wogegen ksl. *mĭně* in lit. *manei* seinen reflex hat. *bh* ist nicht anlaut eines schon zum casussuffix erstarrten pronominalstamms, sondern des gleichen bildungselementes, welches in gr. *σφε* für *σεφε* (nicht = *sva*, denn es ist ganz verkehrt *φ* mit *v* zu vergleichen), in gr. *σφῶϊ*, vos, in altir. *uadib*, ab eis; *essib*, ex eis; *diib*, de eis; *dúib*, ad eos; *foib*, sub eis; *foirib*, *fuirib*, super eos; *indib*, in eis erscheint, desgleichen in germ. *se-l-ba* (ksl. *seli*), altpr. *suba* (Fick III 329) zu grunde liegt. die gen. *mene*, *tebe*, *sebe* haben mit zend. *mana*, *tava*, *sava* unmittelbar gar nichts zu tun, sie entsprechen vielmehr in der casusbildung lit. *manens*, *tavens*, *savens*, denn es gilt lat. *matrem*: ksl. *matere* = lit. *manen(s)*: ksl. *mene*.

[1] gegen das von Scherer zGDS 247 angesetzte *-bhaya* polemisiert L. s. 146, indem er bemerkt, diese ansetzung habe keinen grund in irgend einer vorhandenen form, und wenn man für die slavischen formen auf *-bhaya* recurrieren wolle, so habe man die 'verpflichtung' nachzuweisen dass irgendwo sonst für eine idg. form *-bhaja* erfordert werde, 'sonst' — sagt er — 'schwebt das ganze in der luft'. Scherer hat s. 276 bei der allgemeinen erörterung über die *bh*-suffixe die beweisenden zend. formen angeführt. vgl. auch Zs. f. österr. gymn. 1867, s. 658.

Bei besprechung des germ. ungeschlechtigen pronomens wendet sich L. s. 153 gegen die von Kuhn in seiner zs. 15, 430 aufgestellte erklärung von got. *mis* aus *masja*, denn von dieser grundform aus habe man altn. **més* anstatt *mér* zu erwarten gehabt, wie altn. *úlfs* = got. *vulfis* beweise. hier liegt wider die unglückliche vorstellung zu grunde dass auf eine lautgruppe nur immer éin lautgesetz einwürken könne, während doch gerade das zend, das man nicht mit unrecht die hochschule der linguistik genannt hat, lehrt dass in einer verbindung von lauten so viele phonetische neigungen zur geltung kommen können, als unter den gegebenen bedingungen möglich sind. nun weifs jeder dass aus *sja* nicht nur *ssa*, sondern auch *si* werden kann: folglich auch aus *masja* **masi*, *mér*. aber selbst, wenn dies nicht zugegeben werden sollte, so liefse sich dennoch Kuhns erklärung halten; denn auch *ss* wird altn. gelegentlich zu *r*, so in 3 sg. präs. *er* für **ess* = ἐστί. ja auch wenn diese möglichkeit bestritten werden sollte, wüste ich mir *mér* aus *masja* dennoch zu erklären. die aus germ. *masja* erwachsenden formen got. *mis*, altn. *mér*, ahd. *mir*, alts. *mi*, ags. *me* haben deshalb überall da, wo es möglich war, eine andere gestaltung als die reflexe von germ. *þasja* (got. *þis*; ahd. *des*, alts. *thes*, ags. *þäs*) erhalten, weil sie nicht mehr als genet. gefühlt wurden, da sie die syntactische function des dativs übernommen hatten. sie wurden deshalb an eine gleichlautende form angelehnt und eine solche war der nom. plur. got. *veis*, altn. *vér*, ahd. *wir*, alts. *wi*, ags. *ve*. Bezzenberger vergleicht Got. *a*-reihe s. 31 anm. den umbrischen dat. *seso* mit dem entsprechenden altn. *sér*.

Altn. *oss* führt L. s. 153 auf *unsis* zurück. 'in dem aus **unsis* entstandenen **unss* (das auslautende *s* kann wegen des vorhergehenden *s* nicht *r* werden) trat wegen des doppelten *s* keine ersatzdehnung ein.' sehr schön, wenn nur aus *unsis* zunächst **unss* werden könnte! aber aus dem verhältnis von altn. *fyrir*: **fyris* (? suffix wäre *jis*, vgl. got. *airis* und zGDS s. 105) und aus zGDS s. 366 war zu ersehen dass die verwandlung des auslautenden *s* in *r* früher stattfand, als *i* ausfiel. *onsis* könnte also zunächst nur **onsir* geworden sein; schwand nun *i*, so muste auch *r* schwinden, woraus wider *ons* entstand; und hieraus hätte eben nur **ós* hervorgehen können, so gut als aus dem von Scherer als germ. angesetzten *onsi*. man muss also schon die möglichkeit zugeben dass voc. + *ns* im altn. voc. + *ss* wird (wogegen allerdings *óss* kaum zu rechtfertigen ist): dann schwindet aber auch jedes bedenken, *oss* mit got. *uns* zu verbinden und beide auf *onsi* zurückzuführen. letzteren ansatz bezeichnet freilich L. als haltlos, aber seine polemik ist nicht sehr glücklich. er sagt: 'wenn man überlegt, wie lose das *ik* im acc. plur. des westgerm. anhängt, ... wie ferner eine verstümmelung von älterem *unsik* zu *uns* lautgesetzlich unerklärbar ist, ...

so wird man kaum zu einem andern schlusse gelangen können, als dass die acc. plur. auf *-ik* überhaupt nur westgerm. sind. und sind sie das, so können sie nur aus einer nachahmung des acc. sg. *mik* usw. hervorgegangen sein. damit würde auch die ansetzung eines ursprünglichen acc. **unsi* . . . hinfällig. diese lässt sich aber auch, wenn man seine (Scherers) erklärung des ahd. acc. plur. (die unterscheidung des acc. nahm der letztgenannte dialect nach dem muster des sg. durch suffigierung der partikel *ke* . . . vor) nicht halten. wenn auch nach Scherer die anfügung des *-k* erst im westgerm. stattgefunden haben soll, so wäre der acc. **unsi* schon die nach würkung der auslautsgesetze übriggebliebene gestalt und es ist nicht abzusehen, wie aus einem durch diese würkung entstandenen **unsi* im got. *uns* werden konnte.'[1] warum nach der würkung der auslautsgesetze übrig gebliebene gestalt? sind die auslautsgesetze älter als die durch ost- und westgermanisch bezeichnete dialectverschiedenheit innerhalb der germ. einheit? oder zeigt nicht schon die verschiedenheit, mit der sich das consonant. auslautsgesetz geltend macht, dass jene spaltung schon vor dem eintritt der auslautsgesetze vorhanden gewesen sein muss? und wenn das: ist es nicht möglich dass dem germ. *unsi* im ostgerm. ein *unsisi*, im westgerm. ein *unsike* zur seite trat, woraus dann einerseits *uns*, *unsis*, andrerseits *uns*, *unsik* geschaffen ward? ich will mich aber einmal auf L.s seite stellen und annehmen, *unsik* sei durch anfügung von *ik* aus *uns* entstanden: woraus entstand denn aber *uns*? es ist doch ganz unmöglich, für ahd. *uns* ein germ. *uns* anzusetzen, weil das *s* fortfallen muste; und damit fällt die ganze sache.

Über den rest brauche ich kaum zu referieren, da L. seinen weiteren erörterungen selbst keinen entscheidenden wert beimisst. wir nehmen daher abschied von dieser arbeit, für die wir dem herrn verf. allesammt dank schuldig sind, und der wir zum schlusse nur einen fortsetzer wünschen möchten, der mit gleicher gründlichkeit und eindringlichkeit seines stoffes meister zu werden suchte, wie L. es ihm vorgetan hat.

Bekundet jede seite des Leskienschen werkes dass der geschulte fachmann in ihm redet, so kann man dieses lob der zweiten hier zu besprechenden schrift, derjenigen Hassencamps nicht erteilen. sie verrät überall den dilettanten, der sich nicht einmal die lautgesetze ordentlich angeeignet hat. in keiner einzigen der sprachen, deren gründliche kenntnis für den verfasser einer solchen arbeit die conditio sine qua non gewesen wäre, weder im germ. noch im letto-slav. ist H. zu hause. er ist fleifsig darauf bedacht gewesen, die den deutschen und letto-

[1] Bezzenberger zieht (Got. *a*-reihe s. 31, anm. 1) zur erklärung von got. *uns*, altn. *oss* das *enos* des Arvalliedes herbei.

slavischen sprachen gemeinsamen züge zu sammeln. dabei begegnet ihm aber ein doppeltes misgeschick: in dem eifer, das jenen sprachen allein gemeinschaftliche zu sammeln, wird vieles für ausschliefsliches eigentum derselben ausgegeben, was bei der oberflächlichsten betrachtung der übrigen idg. sprachen sich auch sonst gefunden hätte. sodann wird aus der gleichheit der erscheinungen viel zu rasch auf eine gemeinsame entwicklung der erscheinungen zu jener gleichheit geschlossen, während sich entweder sprachgeschichtlich nachweisen lässt dass die entwicklung nicht gemeinschaftlich gewesen sein k a n n oder die gemeinschaftliche entwicklung keineswegs sicher steht, weil die übrigen sprachen wider entsprechendes an die hand geben. so stellt H. ein verzeichnis von 70 wurzeln auf, die dem slavo-deutschen ausschliefslich zukommen sollen. er citiert im verlauf seiner abhandlung Ficks wörterbuch in der 3 auflage: warum hat er sich dort nicht eines bessern belehrt? was richtig ist in der aufzählung des gemeinschaftlichen, war längst bekannt; was neu beigebracht ist, ist zum grösten teil gänzlich verfehlt. ich werde die gerechtigkeit meines urteils genugsam begründen; das buch aber so in das einzelne hinein zu besprechen, wie ich das bei dem Leskienschen getan habe, wird mir bei dem werte desselben niemand zumuten.

Das erste capitel (3—12) polemisiert mit fug und recht gegen die annahme einer arioslavischen periode. der verfasser erklärt mit Ascoli und Fick die verschiedene behandlung des *k*-lautes aus dessen ursprachlicher zweiteilung, mit ersterem stimmt er auch überein in der ansetzung von *g, gh* als *g', gh'* und *g'', gh''*. sodann wendet sich H. gegen das von Bopp Vergl. gr. I 301 zu gunsten einer einstigen ario-slav. grundsprache aufgeführte argument der auffallenden übereinstimmung von lit. *motë́* = ksl. *mati* mit sskr. *mâtá*, gegenüber von gr. *μήτηρ*, lat. *mater*, germ. *môdấr*.[1] dabei macht er die bemerkenswerte entdeckung dass lit. *motė*, ksl. *mati* auf **mâtyâ* zurückführen, indem er zum beweis für das ksl. ganz gelassen das fem. des part. präs. *beraštı* (= **bharantjâ*) anführt.[2] wer dies gelesen hat, der wird sich nicht wundern, wenn er s. 10 ff die weitere vom gewöhnlichen abweichende meinung findet, got. *meina* stimme mit ksl. *mene*, lit. *manęs* überein, 'während allerdings die gen. der zweiten person und des reflexivums vermittelst einer falschen analogie gebildet' seien. für die dehnung des *i* in dem vorausgesetzten **mînd* gibt es zwar analoga aus dem got., gemeingerm. aber ist sie bisher nicht nachgewiesen. altn. *mín, þín, sín*, ahd.

[1] dass germ. *môdấr* auf **môdấrs* zurückführe, wie das H. s. 11 annimmt, kann nur der glauben, der nicht weifs dass ein solches **môdârs* im altn. *móđirr* werden müste.

[2] es genügt über das lautgesetz, das aus *tj št* schafft, auf Comp.[4] s. 294 und Leskien Handb. des altbulg. § 35 zu verweisen.

mîn, dîn, sîn, alts. *mîn, thîn,* ags. *mîn, þîn,* altfr. *mîn, thîn, sîn* führen daher gewis auf gemeingerm. *mînam, þînam, sînam* (vgl. sskr. *asmâkam* zGDS.110), woraus sich durch die auslautsgesetze die genannten gen. entwickelten. den einwand dass bei dieser grundform got. *meina* im widerspruch mit dem voc. auslautsgesetze stünde, hätte sich hr H. sparen können; er ist überaus billig und gar nicht am platze, da Scherer den übergang von *am* zu *a* sich analog dem von *namân* zu *namô* denkt (aao.). wenn man aber annimmt dass das got. *meina* auf germ. *mînâ* beruhe, letzteres entstanden durch anfügung der hervorhebenden partikel *â* (= gr. *η*, Leo Meyer Got. spr. s. 476) an das durch das cons. auslautsgesetz aus *mînam* geschaffene *mîna*, so bedenkt man nicht dass aus einem solchen *mînâ*, dessen *â* dreizeitig wäre, durch das voc. auslautsgesetz nur **meinê* oder **meinô* geschaffen werden könnte. für die mit vocal auslautenden formen darf man daher jene erklärungsweise nicht in anwendung bringen. — mit germ. *-îna* vergleicht JSchmidt Zs. f. vergl. sprachf. 19, 293 ksl. *-ěnŭ, -inu,* lit. *-ēna.*

Cap. 2 (s. 12—17) beschäftigt sich mit dem vocalismus der letto-slavischen und german. sprachen. Schleicher (Zs. f. vergl. sprachf. 7, 221) hatte zuerst darauf hingewiesen dass in beiden sprachfamilien wurzeln mit ursprünglichem *a* in die *i*-reihe getreten sind. JSchmidt schrieb den 1 band seines Vocalismus, um diesen übertritt mit dem ausfall eines nasals zu rechtfertigen, wobei sich denn ergab dass auch die übrigen idg. sprachen diesen process kennen. gleichwol, meint H., 'ist diese erscheinung uns dienstbar, um eine nähere verwandtschaft zwischen dem letto-slavischen und germanischen zu erweisen . . . . . . auch das lat. und gr. hat, wenn auch mitunter das aus *an* geschwächte *in* zu *î* gedehnt, doch eigentlich nie diphthong der *i*-reihe eintreten lassen.' nicht? schlage herr H. einmal Voc. I 129 auf, was findet er da? gr. *στείβω* neben *στέμβω* s. 128, beides verglichen mit sskr. *stabh* (classe V oder IX), perf. *tastambha;* instructive stellen sind auch noch s. 134 ff. ich sage damit nicht dass ich JSchmidt überall in seinen annahmen dieses nasal-ausfalls zu folgen vermag; ich muss mich nur hier auf den standpunkt des verfassers stellen, um die haltlosigkeit seiner behauptungen aufzuweisen.

Für eine nordeurop. grundsprache plaidiert H. ferner auf grund des übergangs von *a* zu *u* in vier wörtern, die in dieser gestalt blofs im germ. und letto-slav. auftreten, daher eine gemeinsame entwicklungsepoche documentieren sollen. kein einziges dieser s. 15 aufgezählten worte kann aber als beweis der letzteren angesehen werden, nicht einmal die drei, die der verf. aus JSchmidt Voc. I s. 164 ausgeschrieben hat. zunächst wird w. *dhan,* die blofs gr. *θανεῖν* zu liebe angesetzt scheint, der wurz. *dhu* in got. *dauþs,* ksl. *daviti,* lit. *dovyti)* entgegengestellt. Windischs etymologie (Curtius Stud. VI 259), die *θανεῖν* mit sskr. *dhvan*

verbindet, auch bei Fick I[3] s. 640 anzutreffen war, scheint der verf. also nicht zu billigen; über got. *dauþs* usf. hätte er gleichfalls bei Fick III 143 etwas berücksichtigenswertes finden können. — sodann beweist lit. *tůsas*, zug, für nordeur. *tus* aus *tans* gar nichts, weil es selbst nur auf *tans* beruhen kann. wenn es aber auch beweisen würde, so ist damit ein nordeurop. *tus* noch lange nicht gewonnen; denn da im germ. und lit. und preufs. die nasalierte wurzel *tans* erscheint, so ist gar nicht abzusehen, warum nicht jede sprache für sich den lautwandel von *an* zu *u* soll vollzogen haben. drittens: ob *slub* aus *slamb* nordeurop. sei, hat JSchmidt Voc. I 163 nicht entscheiden wollen; H. kommt ihm zu hilfe und schreibt in der anm. 4 auf s. 15: '*lubricus* kann auch aus **loibricus* entstanden sein und dies ist schon deshalb wahrscheinlich, weil *lubricus* seiner bildungsweise und seiner bedeutung wegen nicht gut von gr. *ὀλιβρός* getrennt werden kann. *ὀλιβρός* hat aber wahrscheinlich gar nichts mit der w. *slamb* zu tun.' endlich setzt H. für got. *ju*, lit. *jau*, ksl. *u* (*u* = *au*) eine gemeinsame entwicklung aus *jam* an. die differenz der laute, die daher auch auf differierende lautgesetze schliefsen lässt, stört ihn dabei wenig.

Die stärkste verkehrtheit aber ist am schlusse dieses capitels anzutreffen. herr H. entdeckt s. 27 'in den auslautsgesetzen der sprachen nordosteuropas eine bedeutsame übereinstimmung.' zwar das slav., meint er, darf man nicht herbeiziehen, 'weil es die ursprünglichen kurzen vocale immer zu *ĭ* oder *ŭ* verflüchtigt(!!) hat und somit auf einer jüngern stufe steht (so!!), wir müssen vielmehr das lit. und got. mit einander vergleichen.' nun folgt die 'bedeutsame übereinstimmung': got. *vulf-s, anst-s,* aber *sunus;* ebenso im 'gewöhnlichen lit.' *póns, pàts,* aber *sunùs.* das unbequeme *pónams* für *pónamus* wird s. 18 mit der behauptung aus der welt geschafft, es stünde für **ponamas, mas* habe sich 'aus der kürzern neben *bhyams* stehenden form *bhyas'* entwickelt. eine widerlegung dieses unwissenschaftlichen geredes wird niemand ernstlich von mir verlangen; hrn H. hätte einfach das verhältnis der von uns blofs construierten und deshalb mit einem * bezeichneten nom. **vulfas,* **anstis* zu dem lit. erhaltenen *vilkas, pàtis* von der constatierung seiner 'bedeutsamen übereinstimmung' abschrecken sollen.

Nach diesen folgenschweren ergebnissen aus dem gebiet des vocalismus bespricht H. im cap. 3 (17—24) den consonantismus der letto-slav. und germ. sprachen. auch hier fehlen die gewünschten resultate nicht. zunächst die verwandlung der *bh*-suffixe zu *m*-suffixen: hierüber vgl. s. 234. ferner weist er darauf hin 'dass einerseits in den lettischen und slavischen dialecten, andrerseits auch im got., ags., altn. alle ursprünglich aspirierten laute in die entsprechenden mediae umgewandelt wurden. dadurch unterscheiden sich unsere sprachen sofort von dem sskr.

und dem griech.'. das keltische hat H. ganz aufser acht gelassen; auch hier ist die aspiration überall eingebüfst und wo *th*, *ch* erscheinen, sind sie secundär: Zeufs[2] s. 80. die einbufse der aspiration setzt H. mit Paul (Beitr. I 201) vor die periode der germ. spracheinheit; auch für das letto-slav. nämlich sei verwandlung der aspiraten in spiranten und erst von hieraus in medien wahrscheinlich, weil der übergang von *bh* zu *m* (in den bekannten suffixen) eine mittelstufe **w* erheische. was nun diesen 'übergang' betrifft, so ward schon oben die ähnlichkeit zwischen gr. *βόρμαξ : μύρμηξ* und *bhyams : mans* hervorgehoben; aber selbst wenn er nicht als assimilation aufzufassen wäre, so böte das neuir. in seiner aussprache des *bh* als *m* noch immer eine genügende parallele. endlich aber scheint mir die ganze theorie Pauls an einem riff zu scheitern: und dieses riff ist das auftreten der tenues affr. als germ. tenues. schon Scherer hat Heinzel wie Paul gegenüber Zs. f. ö. g. 1875 s. 205 diesen einwand erhoben, für H. freilich umsonst, denn er wird mit keinem worte erwähnt. sonach kann die einbufse der aspiration auch nur in dem einzelleben der sprachen erfolgt sein, beweist mithin für eine slavo-deutsche epoche gar nichts.

Über den einfall (s. 20) dass 'sich im ahd. noch mehrere acc. auf *n* erhalten haben, zb. *kotan, truhtinan, Petrusan,*' hat schon Braune seine verwunderung kundgegeben: ich verweise hrn H. daher kurz auf Haupt zu Nith. 54, 32; JSchmidt Zs. f. vgl. sprachf. 19, 293, wo er zu seiner belehrung auch einen solchen acc. aus dem prâkrit antreffen kann. das übrige in diesem absatze gibt dem angeführten nicht viel nach.

Ein weiteres argument für die nordeur. einheit findet H. (s. 21) in der 'nur auf die sprachen nordosteuropas' beschränkten einschiebung eines *t* zwischen *sr*. an den thrakischen fluss *Στρύμων*, der schwerlich in 'nordosteuropa' fliefst, hat er also nicht gedacht, obgleich Fick Spracheinh. s. 423 von ihm handelt; dass er auf den zusammenhang von sskr. *sraj* mit gr. *στραγγάλη* usf. nicht selbst gekommen ist, will ich ihm nicht verdenken.

S. 22 behauptet H.: 'noch wichtiger, weil nur auf die nordeuropäischen sprachen beschränkt, ist der vorschlag des *s* vor einem *k*. dieser vorschlag findet sich bei den adjectivstämmen auf *ika*.' bei der widerlegung dieser von einem ziemlichen grad von kurzsichtigkeit zeugenden aufstellung komme ich am kürzesten weg, wenn ich auf Zeufs[2] s. 808 verweise.

Den schluss des capitels findet H. damit dass er s. 23 auf die gleichmäfsige behandlung der auslautenden consonanten im lit. und got. aufmerksam macht. 'auf das slavische', meint er, 'dürfen wir kein besonderes gewicht legen; denn dieses steht, da ihm alle auslautenden consonanten verloren gegangen sind, auf einer jüngern stufe; dagegen besteht zwischen dem got. und lit. eine nicht unbedeutende ähnlichkeit.' und nun kommen stellen,

die man gelesen haben muss, um es glauben zu können dass sie in einem buche aus dem vorigen jahre würklich anzutreffen sind. ich will nur eine einzige hervorheben, weil sie mir zugleich gelegenheit gibt, aus der unerquicklichen negativen arbeit etwas herauszutreten. 'dagegen bleibt auslautendes *s* sowol im got., wie im lit. (was in dieser allgemeinheit bekanntlich nicht wahr ist) erhalten, wenige fälle ausgenommen; und gerade diese ausnahmen scheinen mir für die existenz einer slavo-deutschen sprachperiode einen beweis abzulegen: so ist das *s* des nom. sg. bei den *n*-stämmen in sehr früher zeit geschwunden, jedesfalls vor eintritt der germ. lautgesetze.' hierüber brauche ich wol kein wort zu verlieren; dass die *an*-stämme im germ. jemals *s* gehabt haben, ist eine blofse behauptung, die kein mensch bewiesen hat; und selbst wenn sie es gehabt hätten (angenommen auch, die lit. hätten es gehabt, was gleichfalls nicht zu beweisen ist), so folgt daraus dass sie es beide verloren haben, noch lange nicht dass sie es nur in der zeit einer sprachgemeinschaft haben verlieren können, am allerwenigsten aber zwingt dieser verlust zur annahme einer slavo-deutschen periode[1] als dem terminus inter quem des verlustes, da die übrigen europ. sprachen ebenso wenig das *s* noch aufweisen, wie das got. und lit. — aber H. argumentiert weiter: 'ebenso ist auch in der endung der 1 pers. plur. sowol dem lit. als dem germ. das auslautende *s* abhanden gekommen. die grundform *mas*, die sich aus . . . **masi* entwickelte, hätte nämlich im got. zu *ms* werden, im lit. *mas* bleiben müssen; statt dessen lautet aber die endung der 1 pers. plur. . . . im lit. *me*, im got. *m*.' wie aus germ. *mas* got. *m* werden kann, mag H. aus Scherer zGDS 105, Zimmer Zs. 19, 401 ersehen; wäre aber auch *ma* anzusetzen, wie bei Scherer zGDS s. 189 geschieht, so hat das lit. *me* gar nichts damit zu tun. denn das lit. bildet die 1 pers. plur. entweder auf *mo* oder auf *mie*; *mo* steht für *mansi*, welches erhalten ist (= ahd. *mês* = ksl. *mŭ* = gr. *μεν, μες*), *mie* geht zurück auf *mai*, wie in der 2 plur. *te* auf *tai*.

Im 4 cap. (s. 24—30) behandelt H. die stammbildung. nach dem vorgange Lottners in der Zs. f. vgl. sprachf. 7, 47 fasst er die durch verschiedene behandlung des stammbildenden *ya* hervorgerufene übereinstimmung in der dreiteilung der schwachen conjugation als ein characteristisches merkmal der nordeurop. sprachen. da sich dieser unterschied auch im lat. findet, dem sskr. und zend dagegen unbekannt ist, so sieht hr H. darin einen neuen beweis 'gegen die ansicht derer, welche eine engere

[1] hr Hassencamp muss nach seiner theorie aus ksl. *kamy* auf eine grundform *akmans* schliefsen; das ksl. sträubt sich also gegen seine voraussetzung, *s* sei schon im slavo-deutschen abgefallen, falls er nicht wider mit der gegenbehauptung herbeikommt, das ksl. stünde 'auf einer jüngern stufe'.

verbindung zwischen dem letto-slav. und arischen annehmen.' diese letzte bemerkung ist von einer so vollendeten unbestreitbarkeit dass ihr zufolge die bekehrung JSchmidts unmöglich länger ausbleiben kann;[1] weniger dagegen die annahme dass das germ. von jeher drei schwache conjugationen gekannt hat. bekanntlich fehlt dem altn., alts., ags. die 3 classe gänzlich, nur das got. und ahd. weist sie auf, letzteres aber so dass viele verba ebensogut nach der 2 als nach der 3 classe flectieren können: vgl. Kelle Otfried II 67 ff. deshalb ist es eine etwas misliche sache, der germ. spracheinheit 3 fest geschiedene classen der schwachen conjugation zuzuschreiben; herr H. hätte diese bedenken schon bei JSchmidt Zs. f. vergl. sprachf. 19, 286 und Zimmer Anz. I 4 finden können.

In dem folgenden abschnitt, welcher sich mit der dem ostgerm. und letto-slav. zukommenden gemeinsamkeit in der verwendung der präsensbildungen mittelst nasal-suffixes oder -infixes zum ausdrucke inchoativ-passiver oder intransitiver beziehung beschäftigt, ist nur das verkehrt, was nicht mit dem übrigen stillschweigend aus JSchmidt Verwandtschaftsverh. s. 8 herübergenommen ward. eigen ist dem verf. auch die entdeckung eines andern gemeinsamen zuges der nordeur. sprachen. er findet dass 'im letto-slav. und germ. von der wurzel *klu*, hören mittelst des suffixes *as(!)* ein verbum desiderativ. gebildet' wird (s. 25), das im ahd. als *hlosên*, im ksl. als *slyšati*, im lit. als *klausti* erscheine. diese art der desiderativbildung stellt er nun in aufserordentlich interessanter weise der in sskr. *jijñasati(!)* und lat. *esurire* auftretenden gegenüber. schlage herr H. doch nur einmal Fick I[3] 62 nach: was findet er da? *kr̥us* als idg. bildung.

S. 26. den ahd. formen *erweliti*, erwählung, *êristporant*, erstgeburt, entsprechen genau sskr. abstracta wie *kr̥tyá*, tat, *jaranjá*, gebrechlichkeit; daher die übereinstimmung von germ. und slav. gänzlich ohne wert.

S. 27 wird darauf gewicht gelegt dass 'das comparativ-suffix *tara* in den letto-slav. und germ. sprachen nur auf einige formen beschränkt' sei. da das gleiche verhältnis auch im keltischen zu beobachten ist, vgl. Zeufs[2] 274 ff, so beweist dieser zug widerum nichts. H. fährt fort: in den eigentlich adjectiv. formen sei 'die ursprüngliche comparativendung (im slav. und got. durch das suffix *ja*, im lit. durch *nja)* weitergebildet.' der lit. comparativ

[1] im cap. 7, welches über die syntax handelt, trifft man eine ähnliche behauptung. den got. gen., dat. absol. und den ahd. dat. absol., von denen es nicht einmal noch bestimmt ist, ob sie deutschem sprachgefühl entwachsen sind (die altn. dat. absol., welche Dietrich Zs. 8, 82 bespricht, hat H. ganz unbeachtet gelassen), vergleicht der verf. mit dem lit. ksl. dat. absol. und fügt hinzu: 'es tritt also ein grofser unterschied zwischen dem germ. und den class. sprachen zu tage!' (s. 39).

ist nicht mit *nia* weitergebildet, wie folgende betrachtung lehrt. der comparativ wird charakterisiert durch den exponenten *esnias*, der superlativ durch *jausias*. *jaus* steht einige male im altlit. für compar. und superl., so dass der versuch angezeigt erscheint, *esnias* als verwandt mit *jaus* aufzuweisen. in *jaus* kann nun *au* für *an* stehen: somit gelangt man auf das bekannte *jans*. *jans* wird lit. durch *ją̧s* zu *jas*, woraus sich leicht *es* ergibt: *es* kann also = *jaus* sein. der superlativexponent *jausias* hat zur grundform *jansians*. hieraus kann wider werden *jasians*, aus letzterem aber, indem *ia* zu *i* sich contrahierte, **esins*. will man von hier endlich zu *esnias* gelangen, so bleibt nichts übrig, als dass man annimmt, an *esins* sei noch einmal, durch einwürkung der analogie von *jausias*, suffix *ias* getreten, so dass **esinsias* entstand, woraus dann *esnias* geworden wäre. — die behauptung sodann dass das got. den comp. mit *ja* erweitert habe, ist in dieser allgemeinheit falsch: bekanntlich wird nur das fem. von dieser erweiterung betroffen. dass letztere aber nicht germ., also für eine nordeur. einheit gar nichts beweisend ist, lehrt die verschiedene behandlung des fem. im ost- und westgermanischen: Zimmer Zs. 19, 422.

S. 28: 'ebenso findet sich . . . das suffix *sna* meines wissens nur in den letto-slav. und germ. sprachen.' meines wissens schon im sskr.: *kṛšná*, schwärze; *vadhasná*, waffe; *karasná*, vorderarm; zend. *pášna* (sskr. *pá́rṣ̌ṇi*, w. *sphar*. Kuhn in seiner zs. 3, 324) = gr. *πτέρνα* (= *πτέρσνα*, Meyer Got. spr. s. 177) = lat. *perna* usf.; ferner zend. *baoshna*, reinheit = *baokhshna*, w. *buj*. vgl. ferner Zeuſs² s. 777. — auch suffix *arja* ist nicht bloſs nordeuropäisch; auch das irische (Zeuſs² 779) kennt seine verwendung.

Im übrigen verweist H. noch auf die übereinstimmung der nordischen sprachen in der im got. und lit. eintretenden erweiterung der cardinalzahlen von 4 bis 10, resp. von 4 bis 9 (Verwandtschaftsverh. s. 7); in der dem got. und lit. eigentümlichen benennung der zahlen 11 und 12 (aao.); in der bezeichnung von 1000 (aao. s. 8); in der ersetzung der zweiten ordinalzahl idg. *duitias* durch *antaras*.

Die flexion, über die cap. 5 (s. 31—35) und 6 (s. 35—38) gehandelt wird, bringt für die slavo-deutsche einheit nichts neues. meistens stellt der verf. züge zusammen, die bloſs den arischen sprachen abgehen, dagegen auch in den übrigen europ. sprachen ihres gleichen haben. so im anfange des 5 cap., wo die declination besprochen wird. 'hier finden wir zunächst eine groſse ähnlichkeit zwischen dem letto-slav. und germ. darin dass diesen gliedern der idg. familie der ablativus, welcher im lateinischen, keltischen und sskr. vollständig erhalten ist, als selbständiger casus verloren gieng.' beiläufig: wo hat herr H. seine keltischen studien gemacht dass er von einem 'vollständig erhaltenen' kelt.

ablativ mit solch beherzter sicherheit redet? doch ich will mich dabei nicht aufhalten: vermutlich ist 'celtisch' mittelst des bekannten übergangs von *n* zu *l* aus 'zendisch' entstanden. — auch bei der declin. der *n*-stämme findet H. 'eine grofse ähnlichkeit zwischen dem lit. und germ.' bei den substantiven nämlich werde die alte declin. ganz beibehalten (so!), bei den adjectiven trete in den meisten casus 'erweiterung mit *ja*' ein. H. hat jedesfalls etwas richtiges gemeint, wenn auch die sache nicht richtig bezeichnet ist, denn wenn ich *hardu-* mit *ja* 'erweitere', so bekomme ich natürlich **hardvja-*, nicht *hardja-*. doch einerlei: ist denn aber dieser übertritt auf das lit. und germ. beschränkt? Curtius stellt Zs. f. vgl. sprachf. 6, 88 die proportion auf: lit. *sunus:* lat. *animus* = lit. *posunis:* lat. *exanimis;* sie ist zwar nicht ganz zutreffend, desto mehr aber das von Lottner ebendaselbst 7 s. 31 beigebrachte (sskr. *svâdus-*, lat. *suavis),* das H. doch gelesen haben muss, da er den betreffenden aufsatz an mehr denn einer stelle citiert.

S. 32 wird der ahd. instr. *eidu* mit dem lit. *vilku* verglichen; nota 3 belehrt uns dass der ksl. gen. *ráky* 'eine entschiedene neubildung' ist; nota 4 bemüht sich, die gemeinsamkeiten der got. lit. declin. der *â*-stämme aufzuweisen: noch nicht einmal das hat der verf. sich angeeignet dass man den dat. *gibai* nicht ohne weiteres mit *mergai* vergleichen darf.

S. 33 entdeckt er eine neue 'grofse ähnlichkeit zwischen dem got. und lit.'; im nom. plur. der 2 pers. haben beide sprachen *jus:* 'mag nun auch dies *jus* immerhin noch mit zend. *yûžem* und sskr. *jusme* zusammengebracht werden, jedesfalls steht die lit. form der got. viel näher, als wie den entsprechenden arischen ausdrücken.' jeder weifs, auch im Compendium[4] s. 636 steht es zu lesen dass das zend ganz das gleiche *yûs* hat. vgl. übrigens s. 237. — dem got. *hvar*, lit. *kùr,* wo? hätte H. vedisches *kárhi,* wann? vergleichen sollen, um so mehr, als er diesen vergleich schon bei Fick II[3] 314 antreffen konnte; dem ostgerm. und lit. eigentümlich bleibt blofs die composition mit *ja.* ferner entspricht der bildung altn. *nökkur,* lit. *nekurja,* wobei die negation mit einem interrogativum (nicht relativum, wie H. schreibt) verschmolzen ein indefinitum ergibt, zb. sskr. *kádâ caná* irgendwann. auch dies ist völlig übersehen, obgleich schon Scherer zGDS s. 373 darauf hingewiesen hatte; nicht weniger die übereinstimmung des germ. und lit. in der flexion des unbestimmten adjectivs, auf die JSchmidt Zs. f. vgl. sprachf. 19 s. 288 aufmerksam gemacht hat.

Völlig wertlos ist das 6 capitel, welches von der flexion des verbums handelt. dem verluste des *sk* als präsensbildenden elementes ist darum keine bedeutung beizumessen, weil auch das keltische von ihm betroffen ward. was anzuführen gewesen wäre, hat H. wider übersehen: im ahd. haben die meisten

schwachen verba der 3 classe inchoativbedeutung angenommen (Jacobi Beitr. s. 188) und ebenso steht es mit der entsprechenden slavischen verbalclasse (Miklosich Formenl. s. 136). — hinzufügen darf ich noch dass spuren des einfachen aor. auch im lit. erhalten sind: 2 sg. *bu (buti)*, 2 sg. *bila (biloti)*; desgleichen des zusammengesetzten aorists: *prastosa*, wo *sa* = σε.

Ich beschliefse die besprechung des buches mit der nachprüfung des wurzelverzeichnisses, das H. im cap. 8 aufgestellt hat. die oberflächlichkeit, von der die ganze schrift zeugt, gibt sich auch hier etwas arg zu erkennen. wer lexicalische arbeiten zu unternehmen bereit ist, von dem darf man wol erwarten dass er sich nach denen seiner vorgänger umsieht. bei H. besteht die ganze umsicht darin dass JSchmidt, Förstemann und Fick ausgeschrieben werden: aber nicht so dass jedes dieser 3 verzeichnisse zur kritik des andern dient, sondern so, wie die zahl siebzig am besten zu erreichen war. die folge ist dann dass eine menge wurzeln für blofs slavo-deutsch ausgegeben wird, über deren verbreitung H. aus der neuesten auflage des Fickschen Wörterbuchs mit ein par blicken sich eine richtigere ansicht hätte erwerben können. folgende wurzeln sind zu streichen, weil sie nicht blofs slavo-deutsch sind:

Nr 2: *karb* oder *krab*, reden: lat. *crabro*, hornisse usf. F. I³ 813; cf. II³ 324 und Gött. gel. anz. 1874 s. 1246.[1]

Nr 14: *grâ*, krähen: die durch die metathesis entstandene dehnung (die ursache darf von der würkung nicht losgerissen werden, wie es H. tut; vgl. Zs. f. vgl. sprachf. 23, 279) ist nicht nur nordeurop.; zur gleichen wurzel *gar* gehört bekanntlich lat. *grâtus*, F. II³ 89. die metathesis ist übrigens in das gebiet der einzelsprachen zu verlegen, denn die ursprüngliche wurzelgestalt ist noch in jeder sprache erhalten.

Nr 16: *glab*, glatt werden: lat. *glaber*, glatt; F. II³ 91.

Nr 17: *ghabh*, geben: altir. *do gabál*, ad sumendum[2] Zeufs² s. 487.

Nr 19: *ghaldh*, vergelten, ist wegen kymr., arem. *gallaf* (Fick in Bezzenbergers Beitr. I 59) zu streichen oder doch unter die s. 51 aufgeführten ww. zu stellen.

Nr 21: *tarbh*, mangel haben: altir. *torbe*, nutzen, Zeufs² 230.

Nr 22: *tik*, gedeihen: Schmidt Voc. I 52. H. hätte Verwandtschaftsverh. s. 40, nr 47 aufnehmen sollen.

Nr 25: *trav*, dulden: zend. *taurv*, causativ. peinigen = dulden lassen.

Nr 26: *trud*, sich anstrengen: lat. *trudis*, Fick II³ 369.

[1] unsicher sind s. 43: nr 5 *hait*, nr 8 *klad*, nr 12 *gnad* wegen der unregelmäfsigen lautentsprechung im germanischen; in nr 12 soll preufs. *d*, ksl. *t* und ahd. *t* harmonieren!

[2] wegen des bedeutungsüberganges vgl. altn. *fá*, nehmen und geben.



Nr 27: *dargh*, zerren: sskr. *drâgh*, ermüden, quälen, peinigen, Fick I³ 112.

Nr 29: *dru*, trauen: sskr. *dhruvá*, fest. dass das *dh* im sskr. den vergleich nicht stört, war aus Bezzenbergers nachweis Zs. f. d. ph. 5, 360 zu lernen.

Nr 32: *dhub*, hol sein. 'gr. *δύπτης*, taucher (st. *δυφ*) — gall. *dubno*- tief in *Dubno-reix* = *Dumnorix*. *Dubnus* n. pr., cymr. *dwfn* profundus, profunditas': dies sind Ficks (II³ 390) worte; dessen ungeachtet stellt H. eine slavo-deutsche w. *dhub* auf und bemerkt nur ganz beiläufig in einer anm., kymr. *dwfn* gehöre 'vielleicht auch' zu demselben stamme.

Nr 34: *pall*, fallen. Hassencamp trennt lit. *pùlti*, ahd. *fallan* von sskr. *sphal*, gr. *σφάλλω* ganz mit unrecht. dass die aspiration eines *p* im sskr. und eines *π* im gr. nach voraufgehendem *σ* etwas ganz gewöhnliches, nichts 'sich einschleichendes' ist, sollte man doch gegenwärtig haben. das war aber der einzige grund, der H. bewogen hatte, das sskr. und gr. wort von dem lit. und germ. zu trennen.

Nr 35: *pluk*, fliegen: lat. *plûma* = **plucma* Fick III 195.

Nr 36: *bhal*, tönen: lat. *balatro*, schwätzer; auch *bālare*, Leo Meyer Zs. f. vgl. sprachf. 8, 256.

Nr 38: *bhud*, schlagen: lat. *fustis*, knüttel Fick III 214.[1]

Nr 43: *mank*, plagen: gr. *μόχθος*, Fick I³ 707; II³ 428. warum trennt ferner H. lat. *mâcerare* von dieser wurzel? besonders nach der bemerkung JSchmidts Voc. I 167?

Nr 45: *lam*, brechen: gr. *νωλεμές* Fick II³ 452.

Nr 51: *rak*, wollen: ksl. *račiti*, wollen gehört zu got. *rahnjan*; sskr. *rac*: Fick I³ 737; alts. *rôkjan* zu lit. *regiti*, gewahr werden, lett. *redfét* (Bezzenberger Gött. gel. nachr. 1875 s. 229), wozu Fick III 249 gr. *ἀλέγω* stellt.

Nr 52: *rap*, verharschen: gr. *ἐρέφω*, bedachen, Fick II³ 445. die aspiration ist natürlich secundär, wie in *ἁφή*, berührung (w. *ap*) usf.

Nr 53: *vargh*, elend sein: hier ist eine w. *varg* (lit. *vargti*- got. *vrikan*, lat. *urgere*, gr. *εἵργνυμι*, sskr. *vṛṇakmi*) und eine w. *vargh* (lit. *veržu*, ksl. *vrŭzą*, ags. *vringan*, gr. *βρόχος*, lat. *virga*) trotz Fick II³ 466 zusammengeworfen.

Nr 54: *vardh*, verderben: Fick vergleicht II³ 467 sskr. *vardh*, schneiden. aufserdem ist es verkehrt, got. *fravairþan* hieher zu stellen, denn eine got. spirans kann nie verschiebung einer vorgerm. aspirata sein.[2]

[1] ob nr 41 *bhluk*, schlaff werden, hieher gehört, ist mehr als zweifelhaft. die germ. wörter altn. *bljúgr*, blöde, ahd. *blûgisôn* lassen sich ebenso gut von w. *bhlu* (gr. *φλύω*) herleiten vermittelst des suffixes *gá* = sskr. *ká*. diese erklärung wird um so wahrscheinlicher, als die w. *bhluk* im germ. sonst nicht vertreten ist, wol aber *bhlu*: germ. *blauþas*, blöde, *blautas*, weich. vgl. Fick III 220.

[2] mit welcher oberflächlichkeit H. seine behauptungen aufstellt, dafür

Nr 64: *smuk*, kriechen: gr. *μυχός*, winkel: Fick II³ 503. H. setzt auch ksl. *smokŭ* unter die *u*-wurzel: zur orientierung sei Comp.⁴ § 82 und Fick II³ 502 citiert.

Nr 69: *svalg*, essen. das baltische (lit. *valgyti*, lett. *pa-walg-s*, preufs. *walge*) hat kein *s* im anlaute; daran scheitert die zusammenstellung mit germ. *svelgan*, vor der schon Fick III 364 gewarnt hatte.

Also von siebenzig slavo-deutschen wurzeln fallen über zwanzig mit aller sicherheit weg. manche habe ich wahrscheinlich noch übersehen, die bei einer genaueren prüfung, bei der namentlich auch das altir. ein wort mit zu reden haben dürfte, gleichfalls gestrichen werden müsten. Hassencamp hat sich nicht einmal die mühe genommen, die drei verzeichnisse, die er ausschreibt, vorher mit einander zu vergleichen; Ficks Wörterbuch hätte ihm sonst sowol für die von JSchmidt in den Verwandtschaftsverhältnissen gegebenen als für die bei Förstemann Gesch. des deutschen sprachst. mitgeteilten zusammenstellungen genügende ergänzungen bieten müssen. — prüfen wir nun das verzeichnis der wurzeln, welche die Lettoslaven und Germanen in eigentümlicher weise determiniert haben sollen. sofort sind wider s. 51 zu tilgen:

Nr 2: *ghlad*, glänzen: gr. *χλιδή*, Fick II³ 558.

Nr 3: *tamp*, dehnen: lat. *tempus*, Fick II³ 367.

Nr 4: *dhamp*, dampfen: sskr. *dhûpas*, räucherwerk, gr. *τῦφος*, rauch, gr. *θύμβρα*, gewürziges kraut, JSchmidt Voc. I 158.

somit fallen von 4 sicher 3 oder wenigstens 2 beispiele, falls nr 4 angezweifelt werden sollte.

Auf s. 52 hätte der verf. nicht *grabh*, sondern *ghrabh* ansetzen sollen: dies war aus der germ. media in got. *graban* zu lernen, sowie aus Fick II² 361. gr. *γράφω*, auf das zeile 3 hindeutet, hat mit dem deutschen *graben* nichts zu tun, sondern ist mit germ. *kerban* (Fick III 44) zusammenzustellen. — aber noch etwas viel schöneres leistet herr H. er führt unter *mu*, waschen, ein altn. verbum *mádha*, abwaschen, an. eine quellenuntersuchung[1] ergibt dass H. seinen artikel aus Fick II³ 437 mit aus-

zeugt wider trefflich das unter nr 60 behauptete: *skrid* schreiten. dazu poln. *skrzydło* (flügel) 'und ebenso das ksl. *krilo* (das nicht, wie Miklosich meint, zu einer durchaus unbelegten w. *kri* [fliegen] gehört, sondern zu dieser wurzel zu ziehen ist).' *krilo* gehört nicht zu *skrid*, sondern zu *skri*, vgl. lit. *skriju*, tanze; ganz genau entspricht dem ksl. *krilo* lit. *skrëlas*, flederwisch.

[1] Fick: lit. *mau-dau*, *maudýti*, untertauchen, baden, schwemmen; preufs. *au-mú-sna-n*, acc. sg., die abwaschung.

Hassencamp: lit. *maudýti*, untertauchen, schwemmen; altpreufs. *aumúsnan* (acc. sg.), abwaschung.

Fick: ksl. *myją*, *myti*, waschen, schwemmen . . . *mylo*, seife; altn. *má*, *mádha*, abwaschen, abwischen.

Hassencamp: altsl. *myti*, waschen; poln. *mydło*, seife; altn. *mádha*, abwaschen.

wahl copiert hat, aus dem eignen schatz des wissens blofs poln. *mydło*, seife, an stelle des von Fick herbeigezogenen ksl. *mylo* setzend.

Soll ich noch ein endurteil abgeben über dies wunderliche buch? ich halte das für unnötig, da H. bei jedem leser sich selbst das urteil gesprochen haben wird. ich hoffe zuversichtlich dass ich die characteristik, die ich meiner besprechung vorangestellt, im laufe derselben gerechtfertigt und kein bitteres wort habe fallen lassen, wo stillschweigen nicht eine beleidigung der wissenschaft gewesen wäre. dass ein mann, der laut vorwort ‘schon längere zeit mit der vergleichenden sprachwissenschaft sich beschäftigt’ hatte, unter dem prächtigen motto *i slovo bě otŭ boga* (und das wort war von gott) nichts besseres hat bergen können, wirft ein düsteres licht auf die art und weise, wie er sich mit ihr beschäftigt hat.

Fick: *módha*, grofser flufs, strom.
Hassencamp: *módha*, grofser strom.

Strafsburg im februar 1877. FRITZ BECHTEL.

Neues archiv der gesellschaft für ältere deutsche geschichtskunde zur beförderung einer gesammtausgabe der quellenschriften deutscher geschichte des mittelalters. erster band. Hannover, Hahn, 1876. IV und 610 ss. 8°. — 12 m.

Als durch die bildung der neuen central-direction der Monumenta Germaniae das grofse unternehmen dem drohenden marasmus entrissen wurde und an die spitze desselben neben den verdienstvollen früheren leiter die competentesten kenner der einzelnen historischen disciplinen traten, um durch teilung der arbeit sicherer und rascher zur lösung der gewaltigen die kräfte auch des bedeutendsten mannes übersteigenden aufgabe zu gelangen, erschien es notwendig, das Archiv der gesellschaft für ältere deutsche geschichtskunde zeit- und zweckgemäfs umzugestalten. die neue centraldirection beschloss in dem Neuen archiv ein organ zu schaffen, welches die arbeiten für das nationale werk auf schritt und tritt begleiten, von dem fortgange derselben regelmäfsig bericht erstatten und für eingehende quellenuntersuchungen den erforderlichen raum bieten sollte. indem herr prof. Wattenbach mit der redaction betraut wurde, war das unternehmen in die besten hände gelegt. der vorliegende erste band rechtfertigt vollständig das vertrauen, welches dieser publication entgegengebracht wurde. schon die reichhaltigkeit und manigfaltigkeit des inhaltes zeichnet den ersten band vorteilhaft vor

vielen der zwölf teile des Archivs aus. die redaction war bemüht, für jede der abteilungen der Monumenta Germaniae materialien zu erhalten und zwar sowol umfangreichere selbständige aufsätze als auch kurze mitteilungen, die als miscellen jedem der 3 hefte dieses ersten bandes beigegeben sind. an gröſseren arbeiten werden, abgesehen von dem berichte des vorsitzenden, geh. regierungsrats prof. Waitz, über die bildung der neuen centraldirection der Monumenta Germaniae, folgende geboten: Untersuchungen über einige annalistische quellen zur geschichte des 5 und 6 jahrhunderts von OHolder Egger (s. 13—120 und 213—368); Beiträge zur deutschen kaiserdiplomatik aus italienischen archiven von WSchum (121—158); Die annalen Hermanns von Nieder-Altaich von ThFAWichert (369–394); Kurze Venetianer annalen von HSimonsfeld (395—410); Programm und instructionen der diplomata-abteilung von ThSickel (427—498); Die Salzburger kammerbücher und der codex traditionum capituli Salisburgensis von Ferdinand Kaltenbrunner (499—506); Ein dictator aus der zeit Ottos I und Ottos II von Karl Rieger (507—532); Über die handschriftlichen überlieferungen und die sprache der Historia Langobardorum des Paulus von GWaitz (583—566). unter den miscellen finden sich nicht weniger als zwanzig kürzere aufsätze.

Diesen reichen inhalt eingehend zu besprechen ist die aufgabe einer fachzeitschrift. ich muss mich hier darauf beschränken, jene notizen zusammenstellen, welche für die leser der Zs. von wichtigkeit sind; doch möge es mir verstattet sein, einige allgemeine bemerkungen hinzuzufügen. ich knüpfe an die eingehenden und fleiſsigen untersuchungen von OHolder Egger an. wenn ich auch auf die durch den zweck der abhandlung gebotene arbeitsweise sehr wol rücksicht nehme, so erachte ich doch eine knappere und gleichmäſsigere analyse für zweckdienlich; denn so breite darstellungen würken gar zu leicht ermüdend und erschweren die übersicht über die von dem verfasser angestrebten und auch erlangten resultate unnötig. vor allem gilt das gesagte von seiner an sich höchst schätzenswerten untersuchung über die Ravennater annalen, die dem verf. auch glücklich zu reconstruieren gelang. allein gerade bei der ähnlichkeit der arbeit fühle ich mich versucht, auf Scheffer-Boichhorsts scharfsinnige und mustergiltige untersuchung über die Annales Patherbrunnenses hinzuweisen, welche in kurzer und knapper form eine weit schwierigere aufgabe dieser art löst. äuſserst anregend und in vielen resultaten auch abschlieſsend ist Wicherts abhandlung über die annalen Hermanns von Nieder-Altaich. er geht dabei von fragen aus, auf die bereits Lorenz Deutschlands geschichtsquellen[1] s. 66 n. 1 (2 aufl. s. 149 n. 1) hindeutete. dass unter dem bisher unerklärten *annotare curavi* zu verstehen sei: der abt Hermann lieſs die annalen aufsetzen, hat Wichert scharfsinnig erwiesen. nicht in gleicher weise überzeugend ist die beweisführung über die ab-

fassungszeit der annalen, obschon auch hierin Wichert vieles zur klärung des verhältnisses zwischen gleichzeitiger aufzeichnung und zusammenfassender redaction durch seine darlegung beigetragen hat. das gröste interesse unter den für die abteilung der Scriptores geschriebenen abhandlungen erregt ohne zweifel die untersuchung über die handschriftliche überlieferung und die sprache der Historia Langobardorum des Paulus von Waitz. schon der bedeutende stoff an sich muss die arbeit für weitere kreise als für die der engeren fachgenossen wichtig erscheinen lassen; wichtiger wird sie noch durch den standpunkt der untersuchung. Waitz knüpft an die gewis berechtigte forderung Sickels an (Alkuinstudien I, Sitzungsber. der Wiener academie bd. 79 s. 544): herausgeber historischer und litterarischer denkmale müssen bestrebt sein, bei herstellung des textes soweit als möglich auch in grammatik und orthographie mit hilfe des handschriftlichen materials das original des autors widerzugeben. daher soll die untersuchung zunächst ermitteln: 'wie das den vorhandenen handschriften zu grunde liegende exemplar der Historia Langobardorum beschaffen war.' zu dem behufe teilt Waitz die handschriften in 11 classen, die er mit den buchstaben *A—L* bezeichnet. er untersucht und vergleicht sie und findet dass es eine anzahl unter sich unabhängiger ableitungen von dem archetypus gibt; das resultat, auf das die äufserst anregende darstellung hinausläuft, lautet dahin dass in orthographie und grammatik zahlreiche abweichungen von dem üblichen zugelassen werden müssen. zuletzt noch löst er die frage, wie viel von diesen unregelmäfsigkeiten auf Paulus selbst zurückzuführen wäre, dahin dass er aus dem vergleiche mit der Historia Romana und den zahlreichen gedichten des Paulus den schluss zieht: orthographischen und grammaticalischen incorrectheiten konnte sich auch Paulus nicht entziehen.

Die diplomata-abteilung ist vertreten durch Sickels programm und instruction, woran sich enge Kaltenbrunners fleifsige arbeit: die Salzburger kammerbücher und der codex traditionum capituli Salisburgensis sowie der versuch des referenten anschliefst. Sickels absicht ist es den weg zu weisen, auf dem allein diplomatisch genaue und kritisch verlässliche texte erreicht werden können. unzweifelhaft nehmen die originalurkunden den ersten rang ein. gerade der begriff der originalität ist bisher schwankend, noch unsicherer sind aber die resultate einzelner fachmänner bei der feststellung der originalität gewesen und historiker und philologen musten demnach an dem nutzen diplomatischer kritik irre werden. Sickel hat nun mit dankenswerter prägnanz den begriff der originalität neuerdings fixiert und eingehend den weg dargetan, auf welchem durch sorgfältige vergleichung ein sicheres urteil gewonnen werden kann. damit ist dann auch die basis zur feststellung der kanzleigebräuche gewonnen. ist einmal die frage erledigt, in welchen fällen und in wieweit concepte resp. vor-

lagen der empfänger auf die redaction der diplome in der kaiserlichen kanzlei einfluss ausgeübt haben — und diese frage kann blofs auf dem von Sickel vorgezeichneten wege mit sicherheit beantwortet werden —, so ist nur ein schritt weiter zur lösung desselben problemes für die privatkanzleien und damit denn auch zur herstellung einer festen grundlage für die dialectforschung, die bisher noch nicht gefunden ist. freilich, soweit aus den von Sickel gewonnenen ersten ergebnissen schlüsse gezogen werden können, dürfte manche allgemeine kanzleiregel sich als hinfällig erweisen. allein wir erhalten an stelle der an sich geistreichen aber doch nur auf dem wege der speculation erzielten hypothesen durch autopsie und sorgsame vergleichung gewonnene tatsachen und ein besonders für die ältere sprachgeschichte wichtiges material.

In diesem sinne sind auch die von Kaltenbrunner und dem referenten beigegebenen abhandlungen nur ausführungen des Sickelschen programmes.

Ein weiterer sehr wichtiger teil des Neuen archives sind die reiseberichte, welche uns allmählich die notwendige allgemeine bibliographie vorbereiten. durch diese berichte sind schon die 12 bände der früheren serie jedem quellenforscher höchst wichtig geworden und um ihretwillen war das bedauern ein allgemeines dass das archiv nicht regelmäfsig erschien. wir sind dem neuen unternehmen zu doppeltem danke verpflichtet, wenn diese lücke in unserer litteratur würdig ausgefüllt wird. in dem ersten bande sind aufser einigen schätzenswerten notizen des verstorbenen mitarbeiters Merkel keine reiseberichte der mitarbeiter der Monumenta Germaniae geliefert. es ist anzuerkennen dass uns auch die beobachtungen und mitteilungen anderer wie Schums und Bresslaus geboten werden. allein ich möchte da die bitte an jene herrn richten, welche dergleichen mitteilungen freundlichst zur verfügung stellen — wenn auch nur gelegentlich und für ganz specielle zwecke gesammelt wird —, möglichste vollständigkeit und zuverlässigkeit anzustreben. beides vermisse ich bei den genannten sonst höchst interessanten reiseangaben. Schum hat offenbar ohne hinreichende litteraturkenntnis gearbeitet. eine unrichtigkeit bemerkt schon Simonsfeld s. 607. ebenso wenig hätte er zb. noch im herbste 1875 über die biblioteca municipale zu Verona schreiben können s. 128: 'bis jetzt ist nur SZeno geordnet', nachdem im Archivio Veneto bd. x (1875) der präsident der bibliothekscommission sign. Antonio Bertoldi nicht nur über die ordnung der archive einen genauen bericht erstattete, sondern demselben eine tabelle über die vorhandenen urkunden nach dem archivbestande geordnet beifügte. auch bei einigen anderen archiven sind die angaben nicht vollständig. so ist zu bedauern dass er den cod. M 12 sup. 8ª der biblioteca Ambrosiana zu Mailand, aus dem er ein Weinhold nicht bekanntes monatsverzeichnis s. 148

mitteilt, nicht näher beschrieben und gerade die für die monatsnamen wichtigen notizen aus der handschrift nicht zugleich mit denselben publiciert habe. dasselbe gilt von den angaben Bresslaus: mir ist zb. bekannt dass sich im archivio capitolare zu Vercelli eine copie saec. xii befindet, die zwei urkunden k. Heinrichs ii von 1007 und 1014 (Stumpf 1445 und 1634) enthält und von Bresslau nicht erwähnt ist; ebenso entgieng ihm dass wir aus zwei copien der Biblioteca municipale zu Verona eine bisher unbekannte urkunde Konrads ii für SZeno erhalten.

Solche ungenauigkeiten erregen berechtigte zweifel an der zuverlässlichkeit der nicht controlierbaren angaben, die weitere kreise als die der nächsten fachgenossen, welche solche angaben leichter rectificieren können, interessieren. darum halte ich es für wichtig, hier dies erfordernis eines reiseberichtes ganz besonders zu betonen.

Aus den miscellen gebe ich nur jene kleineren mitteilungen an, welche für die freunde des deutschen altertums mir wichtig erscheinen.

Dümmler teilt s. 180—184 aus der handschrift der Trierer dombibliothek nr 93 (früher 102) gedichte aus Abdinghof mit, unter denen nr iv—vii uns einen guten einblick in die schulgelehrsamkeit des xi jhs. gewähren; s. 201—206 behandelt LWeiland die weichbildchronik und s. 594—599 bringt KBartsch ergänzungen zu den in der Germania xviii 310—353 gegebenen mitteilungen aus Prora und puppis.

Ich habe mich darauf beschränkt die neue und für die quellen der deutschen geschichte wichtige zeitschrift anzuzeigen und einige punkte zu berühren, welche mir im interesse dieses unternehmens wichtig erschienen. zur besprechung der einzelnen beiträge und für eine eingehende kritik derselben ist hier nicht der raum. auf die detailfragen, die zumeist rein fachlicher natur sind, komme ich vielleicht an anderem orte zurück. ich kann aber zum schlusse schon hier bemerken dass der reiche inhalt des ersten bandes das günstigste vorurteil für die späteren erweckt.

Wien den 10 märz 1877. KARL RIEGER.

ORTHOGRAPHISCHE LITTERATUR.

1) Verhandlungen der zur herstellung gröſserer einigung in der deutschen rechtschreibung berufenen conferenz. Berlin den 4—15 januar 1876. veröffentlicht im auftrage des königl. preuſsischen unterrichtsministers. Halle, waisenhaus, 1876. 192 ss. 8°. — 2,50 m.

2) Die zukunftsorthographie nach den vorschlägen der zur herstellung gröfserer einigung in der deutschen rechtschreibung berufenen conferenz erläutert und mit verbesserungsvorschlägen versehen von gymnasialdirector dr Konrad Duden, mitglied der conferenz. Leipzig, Teubner, 1876. x und 95 ss. 8°. — 1,50 m.
3) Die ergebnisse der zu Berlin vom 4—15 januar 1876 abgehaltenen orthographischen conferenz beleuchtet von prof. dr GMichaelis. Berlin, Barthol und comp. (Lobeck und Schirmer), 1876. 107 ss. 8°.
4) Randbemerkungen zu den von der Berliner conferenz aufgestellten regeln für die deutsche orthographie von HEBezzenberger. Halle, waisenhaus, 1876. vi und 36 ss. 8°. — 0,60 m.
5) Gesprächlein über die beschlüsse der Berliner orthographischen conferenz manchen zur belehrung, andern zum trost. Halle, waisenhaus, 1876. 23 ss. 8°. — 0,50 m.
6) Aufruf zur beshaffung einer nazionalen ortografi für das geeinigte Deutshland. fon dr FrWFrikke. als forläufer von des ferfassers gröserem im druk befindlichen werke: di ortografireform usw. (vgl. nr 7). Bremen, Kühtmann, 1876. 16 ss. 8°.
7) Die orthographie nach den im bau der deutschen sprache liegenden gesetzen in wissenschaftlicher, pädagogischer und practischer beziehung dargestellt von dr FrWFricke. Bremen, Kühtmann, 1877. iv und 172 ss. 8°.

Nicht etwa nach eingehender sichtung der orthographischen litteratur sind die oben verzeichneten schriften von der redaction dieses Anzeigers zur besprechung ausgewählt worden, sondern wie sie gerade von den verlegern eingiengen. nach vollständigkeit wurde nicht getrachtet und auch ich behersche keineswegs die fülle der orthographischen expectorationen, welche sich an die conferenz angeschlossen haben. man möge mir daher verzeihen, wenn ich etwa widerhole was schon andere vor mir aussprachen. absolut neues ist wol überhaupt in dieser ganzen litteratur nicht zu tage gefördert worden und kann auch naturgemäfs nicht vorgebracht werden. selbst dasjenige, was durch seine absonderlichkeit am meisten auffällt, ist nicht ganz originell. ihren hauptwert erhalten die orthographischen schriften dadurch dass sich nach ihnen bemessen lässt, inwieweit die conferenzbeschlüsse beifall fanden, ob aus ihnen eine einigung erwachsen kann und ob eine solche von dem standpunkt aus, welchen die conferenz einnahm, überhaupt zu erreichen ist.

Nach s. 83 der Verhandlungen stellte hr Duden die 'forderung, das historische princip müsse die probe der heutigen aussprache bestehen, wo nicht, erbarmungslos fallen gelassen werden; wogegen hinwiderum das streng phonetische princip an dem etymologischen interesse, welches dem ganzen volke in saft und blut übergangen sei, seine grenze finden müsse.' Duden führt das s. 23f seiner schrift weiter aus. in dieser richtung ist denn auch die conferenz vorgegangen und diese richtung war, um das gleich hier zu sagen, eine falsche.

Zwei weisen der rechtschreibung gibt es, historische oder etymologische orthographie und phonetische. die lautbilder, welche

durch anwendung einer oder der andern dieser schreibweisen entstehen, können zusammenfallen. *tat* statt *that* ergibt sich sowol nach phonetischen als historischen gründen, ebenso *nimt* statt *nimmt*. allein das ist zufall. die phonetische orthographie darf sich nicht durch historische rücksichten beeinflussen lassen, wenn sie nicht in ein haltloses schwanken geraten soll. was geht es den phonetiker an dass *allmählich* mit *gemach* verwandt ist, *ohm* mit *oheim*, *draht* mit *drehen* (vgl. Regeln § 16)? wo *h* nicht hörbar ist, darf er es auch nicht schreiben oder er verscherzt das recht, ein ander mal die aussprache als grund seiner reformen anzuführen. ebensowenig ist ihm erlaubt sich auf den usus zu berufen, sobald er sein phonetisches princip beschränken möchte. das ist ja gerade der vorteil phonetischer schreibung dass sie nicht nur rücksichtslos vorgehen kann, sondern es muss und dazu durchaus befugt ist, hat sie sich einmal von der richtigkeit des princips, nur die laute zu schreiben, welche man hört, überzeugt. mit der annahme dieses satzes ist auch die orthographie im wesentlichen fertig: ein stillstehen gibt es da nicht, jede unphonetische schreibung muss fallen und das grundprincip bis zu seinen äufsersten consequenzen geführt werden. das ergibt sich auch aus den schriften derer, die würklich, ohne nebengedanken, der phonetischen schreibweise anhangen: zurück will keiner, vorwärts wollen alle und besonders die dehnungszeichen mehr und mehr ausmerzen.

Indem ich dehnungs**zeichen** sage, deute ich schon den hauptfehler der phonetiker an. die *h* und *e* sind keine zeichen in dem sinne wie ein acut oder circumflex udgl., sie sind lautzeichen, bilder für einen laut, der zu gehör gebracht werden soll. wie kann ein phonetiker einen buchstaben jemals in anderem sinne verwenden wollen? der buchstabe drückt einen laut aus, andere functionen darf man ihm nicht aufbürden, er vermag sie auch nicht zu erfüllen. welcher laut ihm vorhergeht, ob vocal oder consonant, ist gleichgültig. von freundnachbarlicher hilfe kann keine rede sein. mag doch der vocal selber zusehen, wie er sich als kurzen oder langen documentiere. nüancierungen des lautes müssen, wenn man nicht dem lesenden zutraut dass er sie ohne wegweiser ausführen wird, durch das lautbild selbst angedeutet werden. man muss, will man schon länge und kürze bezeichnen, auch am alleinstehenden vocal die quantität ersehen können.

Hierüber war die conferenz leider nicht im klaren. sonst hätten alle dehnungsbuchstaben verschwinden müssen, alle geminationen von consonanten zur bezeichnung der kürze des voranstehenden vocals, umsomehr da beide mittel doch in der jetzt gebräuchlichen wie in der neuen orthographie keine durchgreifende verwendung finden; sonst hätte man nicht die verwickelten regeln über die *s*-laute aufstellen können.

Wie ich über die beibehaltung der dehnungszeichen nach *e* und *i* im gegensatz zu den übrigen vocalen denke, habe ich im xxxvii bande der Preufs. jahrbücher entwickelt. hier möchte ich nur noch die irrige ansicht Dudens berichtigen dass es eine von Raumer zuerst beobachtete und mitgeteilte tatsache sei, welche die conferenz als richtig erkannt habe (s. 24. 45), dass die dunkeln vocale (wozu Duden nicht nur *a*, sondern sogar *ä* rechnet!) mit wenigen ausnahmen nur in betonten silben vorkämen. Raumer konnte zu gut deutsch, als dass er sich hätte einbilden sollen, er bringe damit etwas neues vor. neu ist nur die verwendung dieser tatsache; sie selbst ist bekannt seitdem man ahd. und mhd. zu unterscheiden gelernt hat.

Im letzten grunde geht Raumers entschluss *h* nach *e* beizubehalten auf das vielcitierte *gébet* und *gebét*, *éntert* und *entért* zurück (Verhandlungen s. 61 f). das sind, wenn ich nicht irre, die einzigen fälle, wo ein präfix mit *e* vor stammhaftem *e* einen irrtum erregen kann. auch Duden vermag nur diese beiden anzugeben. er hat in einem anhang zu seiner Zukunftsorthographie s. 85—93 klar nachgewiesen dass wir nicht einmal 'in der regel' langes *e* durch dehnungsbuchstaben andeuten: nur in 22% der hier in betracht kommenden stämme geschieht es. wenn Raumer (Verhandlungen s. 64 anm. 1) jedem die fähigkeit zuspricht gewisse buchstaben sofort als flexionen oder ableitungslaute zu erkennen, so wird doch jedermann noch viel leichter die präfixe aufzufinden vermögen. gäbe man einem kinde, welches lesen lernt, zunächst die regel: die erste silbe des wortes trägt den hauptton, und machte es dann mit den wenigen vorsilben bekannt, so würde beim leseunterricht das fehlen des *h* nach einigen langen *e* kaum schwierigkeiten verursachen, beim orthographichen sie vermindern.

Auch bei den scharfen *s*-lauten hat die conferenz wider den fehler begangen, durch das zeichen für *s* nicht nur diesen laut widergeben, sondern nebenbei die quantität des vorangehenden vocals damit andeuten zu wollen. daher sind wir denn von der fülle der zeichen keines los geworden, während die aufgabe weit einfacher gewesen wäre, hätte man nicht das falsche mittel zur quantitätsangabe im auge gehabt. es fragte sich: wie viele *s*-laute besitzen wir, welche zeichen wollen wir dafür verwenden? es wäre ein buchstabe für scharfes, einer für weiches *s* zu bestimmen gewesen. Michaelis nimmt (s. 48 ff) drei *s*-laute an. ob mit recht oder unrecht, ist hier nicht zu untersuchen; allein wir hören, glaube ich, nur zweierlei *s* und darum wäre es unzweckmäfsig in die orthographie lautzeichen einführen zu wollen, deren verwendung nur durch physiologische studien erlernt werden kann. es steht eine solche forderung ungefähr auf gleicher linie mit der übereifriger historiker, *leffel zwelf* usw. zu schreiben. man muss Fricke zugeben dass er am richtigsten

verfahren ist, wenn er ſ für weiches, s für hartes s schreibt (s. 57f). die schwierigkeiten der von der conferenz beschlossenen schreibung der s-laute hat Duden s. 60ff dargelegt und vorschläge zur besserung gemacht. am leichtesten hüpft Bezzenberger über den stein des anstoſses hinweg. die in seinem dialect liegende 'partielle taubstummheit' hindert ihn von mehr als éinem s zu wissen. 'mir scheint es dass, wenn wir reden wie uns der mund gewachsen ist und uns nicht abquälen um einen unterschied hörbar zu machen, in *maußen* und *mausen*, *gieße* und *wiese*, *größer* und *böser*, *aßen* und *lasen*, *heiße* und *leise*, *straße* und *nase* überall derselbe s-laut gehört würde, gerade wie in *glās* und *maß*, *reis* und *fleiß* oder *mus* und *fuß* .... *meßer* und *messe*; auch spricht *proceß* neben *process*, *verhältniß* neben *verhältnis* nicht dafür dass man sich einer verschiedenen aussprache des s bewust wäre' (s. 23). falsches und richtiges ist hier unter einander gewürfelt. Bezzenberger meint weiter s. 24: 'gieng die conferenz von der natur des s als eines dauerlautes aus, der durch seine umgebung bestimmt wird, gerade wie das der verdoppelung nicht unterzogene *ch* zb. in *Christ* [gehört als fremdwort gar nicht hieher] *freilich dach dächer buch bücher*, so muste sie, als dem phonetischen princip folgend, dahin kommen dass wir nur éin schriftzeichen für s nötig haben, welches einfach gesetzt wird nach langem, doppelt nach kurzem vocale, wie wir auch für den guttural-dauerlaut *ch* nur éin schriftzeichen haben, ihn aber je nach seiner stellung verschieden aussprechen.' und in einer anmerkung: 'selbst wenn meiner obigen behauptung von der gleichheit des klanges des s-lautes in *gieße* und *wiese* usw. widersprochen wird, dass man also da verschiedenes s höre, was mundartlich wol möglich ist [!], bedarf es doch nicht verschiedener schriftzeichen, so wenig als wir für den manigfaltigen in der schrift durch *g* ausgedrückten laut, der vom gutturalen *ch* durch *k*, durch *g* und durch *j* bis zum weichen *ch* geht, verschiedene lautbezeichnungen in der schrift anwenden.' wie tief steckt Bezzenberger in den dialectischen unarten, die ihm mit den erscheinungen der gebildeten sprache, wie zb. dem doppellaut des *ch*, zusammenfallen! wie ganz unklar ist ihm der begriff der schriftsprache! er übersieht auch ganz dass scharfe oder weiche aussprache des s eben nicht durch die umgebung bestimmt wird. das geht, sobald er zweierlei s zugibt, aus seinen eigenen beispielen *assen lasen*, *heisse leise* usw. hervor. beim *ch* wird sie durch die vorangehenden laute bestimmt und deshalb können wir bei ihm mit éinem zeichen uns begnügen. indes besteht Bezzenberger nicht auf dem einen s und modificiert die conferenzvorschläge nur ein wenig, natürlich anders als Duden und Michaelis.

Die unklarheit über das grundprincip ist es gewesen, welche die conferenz sogar um den beifall ihrer parteigenossen gebracht

hat. denn das ergibt sich schon aus den massen der orthographischen producte: völlig ergebene anhänger haben die beschlüsse der conferenz nicht viele gefunden. bei einer freudigen annahme würden nur einige erläuterungen und jubelschriften erschienen sein; jetzt sind nicht einmal die teilnehmer der beratungen zur einigkeit gelangt. mehr als der antrag auf s. 108 f der Verhandlungen beweist das der umstand dass änderungsvorschläge sogar von mitgliedern der majorität ausgegangen sind. nur schwache seelen, die sich gar nicht mehr zu helfen wusten und nach rettung um jeden preis schrieen, haben beigestimmt. aber selbst von ihnen erfassten manche den zugeworfenen strohhalm nur, um sich doch einbilden zu können dass sie jetzt einen festen halt besäfsen. zu diesen gehört der ungenannte verfasser des Gesprächleins, den eingangsworten nach wol ein emeritierter elementarlehrer. die 'jungens' versammelt er nicht mehr um sich und um nicht der langenweile anheim zu fallen hat er die Verhandlungen der conferenz durchstudiert. denn 'so viel habe ich doch wol gelernt, um mir die zeit mit etwas anders [so!] als gähnen vertreiben zu können.' solcher drastischen wendungen begegnen mehr. Werner, der freund des verfassers — das schriftchen hat nämlich die form eines dialogs — meint zb. die beschlüsse der conferenz über die bezeichnung der *s*-laute und die dehnung der vocale seien 'wol ziemlich dumm'. auf s. 18 findet sich eine lücke, denn die verlagsbuchhandlung sah sich nach ihrer erklärung auf s. 23 genötigt einige blätter kritischen inhalts, die nicht zum thema gehörten oder sich in unziemlichen ausdrücken bewegten, bei seite zu legen. nach den letzten worten dieses ergusses zu urteilen, die stehen geblieben sind, hat sie wol daran getan.

Freund Werner nun repräsentiert das bessere ich des autors. er macht ganz verständige einwürfe, zb. gegen die dehnungszeichen bei *e* und *i* sowie bei einigen wörtern mit anderen vocalen (s. 5. 7. 14). er vermutet (s. 11) dass, nachdem der unterschied zwischen *wieder* und *wider* gefallen ist, man nun überall *wieder* schreiben solle, im anschluss an die hauptregel und wünscht von Paulsen (so nennt sich der verfasser) den grund der unnötigen ausnahme *wider* zu erfahren. der zieht sich aber aus der schlinge: 'da fragst du mich zu viel. aber ich denke wir erhitzen uns darum nicht und lassen uns in unserer freude dass die unnütze, qualvolle doppelschreibung, die so manchem Deutschen schon viel kopfbrechens gemacht hat, aufgegeben ist, nicht stören.' — und so beschwichtigt sich Paulsen öfter und will lieber etwas neues schlechtes lernen als beim alten schlechten bleiben und seine zeit sparen.

Auffallend war mir eine äufserung auf s. 14. 'wer viel liest, namentlich wer viele deutsche schriften aus verschiedenen jahrhunderten liest und sich dadurch gewöhnt hat dieselben worte

in sehr verschiedener schreibung zu sehen, der würde gewis keine schwierigkeit haben. aber solche leute bilden bei uns doch — und darauf sind wir ja stolz — nur einen verschwindend kleinen bruchteil aller lesenden und schreibenden.' Paulsen spricht das in einer so ernsthaften erörterung aus dass ich es kaum für ironie halten kann.

Duden beabsichtigt in der oben angegebenen schrift 'in allgemein fasslicher weise die beschlüsse der commission zu erläutern und sowol ihre tragweite als ihre begründung, auch für den nichtfachmann, klarzulegen' (s. VI). es ist ihm das in der tat wol gelungen und auch seine 'verbesserungsvorschläge' verdienen, betrachtet man sie vom standpunkt der conferenz aus, würklich den titel verbesserungen. dass seine verteidigungen der geplanten orthographie nicht immer gelingen konnten, liegt an den beschlüssen. zb. man soll *fürstin wagnis* mit éinem *n* und *s* schreiben (nach § 3d der regeln). Duden erläutert das s. 35 dadurch dass nach der hauptregel § 2, 2 die vor vocalisch anlautender nachsilbe erscheinende doppelte schreibung des einfachen consonantauslautes (der ausdruck ist nicht correct) am ende des wortes beibehalten werde in stammsilben; *-in* und *-nis* usw. seien aber ableitungssilben. da nimmt es sich denn sonderbar aus dass man andrerseits die dehnungsbuchstaben nach *i* conservierte, damit nicht stammsilben mit solchen ableitungen verwechselt würden. sind sie mehr als gewöhnliche bildungssilben, dann hätte man ihnen auch doppelauslaut zuerkennen müssen. damit wäre der widerspruch zwischen *-miss* und *-nis* gemieden worden, den Duden s. 65 anerkennen muss. — ferner *zimt samt* (subst. und adv.) wird verlangt und von Duden s. 35 dadurch begründet, es gäbe keinen stamm *zimm-*, *samm-*, aus dem durch flexion oder wortbildung irgendwelche andere wortformen hervorgehen könnten. für das adv. *samt* muss er freilich an *beisammen*, *sammeln* erinnern, sucht das einfache *m* jedoch zu rechtfertigen. trotz seiner beschönigungen widerspricht aber die schreibung der hauptregel und ist falsch. falsch ist auch *nimm, nimmst, nimmt, genommen* (§ 3 anm.), denn es gibt keinen stamm *nimm-* und *nomm-*. soll *tritt, trittst* vielleicht wegen des subst. zulässig sein? dass die formen kurzen vocal haben, ist kein grund, den die conferenz hätte angeben dürfen: *himbeere zimt mit* hebt ihn auf. — in § 5 heifst es: 'die verdoppelung unterbleibt . . . b) in den wörtern *in hin mit des wes* (trotz *innen hinnen mitten dessen wessen*).' Duden sagt deshalb, weil in *innen hinnen* usw. keine flectierbaren stämme stecken. davon ist aber in § 2, 2 gar nicht die rede, sondern ganz allgemein davon dass, wenn in einer stammsilbe verdoppelung vor vocalisch anlautender nachsilbe eintreten kann, sie immer bleibt. ebenso muss man *desshalb, wesshalb, indess, unterdess* erwarten wegen *dessen wessen, aufs* wegen *aufser*. nichts desto weniger ist

§ 25, 3 anm. 2 *des, wes, aus* usw. anbefohlen. Duden erläutert s. 64: 'hier liegt überall die genetivendung *es* zu grunde, aus der erst später durch erweiterung *dessen wessen* hervorgegangen ist.' also phonetiker stürzen ihre eigenen regeln um aus historischen erwägungen. aus solchen sind wir auch zu *verhelen* gelangt, während doch *fehlen, befehlen, empfehlen, kehle* angenommen ist. Duden selbst nennt s. 48 den grund 'interessant genug um erwähnt zu werden. als unbedingt gültiges gesetz war nämlich, wie oben bemerkt, anerkannt dass abgeleitete formen soviel wie möglich die form des stammes erkennen lassen müssen, daher zb. *es hallt* und nicht *es halt,* wegen *hall-en.* schrieb man nun *verhehlen*, so muste man auch schreiben *unverhohlen.* aber ein so offenbar bereits im absterben begriffenes *h* zu neuem leben zu berufen, während man so viele, die sich eines bis dahin unangefochtenen daseins erfreut hatten, mitleidslos dem tode überlieferte, das schien auch den freunden des *eh* untunlich. also blieb keine wahl; man muste im stamme selber das *h* streichen und *verhelen* schreiben.'

Die begründungen der neuen orthographie sind nichts als eitel dunst, den die herren sich selber vorgemacht haben. eine stütze hat man ganz und gar nicht daran und kann sie auch nicht daran haben, weil sie auf wertlosen tüfteleien beruhen, die aller wissenschaftlichen basis entbehren, bald nach diesem bald nach jenem anker greifen und nur zeugnis für völlige verworrenheit und principlosigkeit ablegen. — Duden fühlt das auch sehr wol heraus.

Ich bedauere auch in diesem buche einiges gefunden zu haben, welches eine ungenügende kenntnis der älteren sprache documentiert. das ahd. und mhd. soll die länge der vocale durch den circumflex bezeichnen (s. 9 anm.). das gilt doch nur in sehr beschränktem maſse. Duden denkt an unsere normalisierten texte. s. 17 fand ich als mhd. *du graepst, er graept,* s. 34 *ich swim!*

Die schrift von GMichaelis bietet hauptsächlich interesse durch die historischen nachweise über besserungsversuche unserer orthographie, über die verwendung einzelner buchstabenformen, der antiqua udgl. natürlich richtet auch Michaelis sich gegen die regeln über die dehnungen und *s*-laute. was *sz* in der sog. lateinischen schrift anlangt, so meint Michaelis s. 90, für die cursive sei 'die form des Hamburger schillings wol die empfehlenswerteste.' aber doch ein wenig unbequem nachzumalen.

Von HEBezzenbergers ansichten gab ich schon oben s. 260 eine probe. er scheint kühne behauptungen zu lieben. die fractur soll beseitigt werden, weil damit die schule 'um die einübung von zwei in den meisten buchstaben auſser allem zusammenhange mit dem druckalphabete stehenden und auf dieses nicht zurückzuführenden schreibalpha-

beten erleichtert' wird. die beispiele, welche Bezzenberger in der anmerkung gibt, widerlegen ihn aufs schönste. es liegt ihm aber nicht viel daran, wenn er sich selbst widerspricht. einen passus (s. 16f) hebe ich ganz aus, da er zugleich zeigt einen wie nachlässigen stil Bezzenberger schreibt. 'auch gegen die dehnung des *i* durch *e* möchte ich mich gern erklären, da sie so vielfach ganz unberechtigt eingedrungen ist [hier fehlt ein komma] zb. in *vil, sige, fride, wise* ua., die volkssprache auch in manchen dieser wörter die ursprüngliche kürze bewahrt hat und in einzelnen wörtern [hier vermisst man wider ein komma] zb. *beispiel (= bîspell — bispel)* durch die falsche schreibung die wurzel und bedeutung verdunkelt worden ist. allein in vielen wörtern ist *e* (aus altem *a, o* oder *u)* doch zu berechtigt, wird auch in der volkssprache, namentlich Süddeutschlands, noch gehört und ist von da aus [von Süddeutschland aus?] in die wörter eingedrungen, deren quantität sich geändert hat. so kommt es dass gegen diese dehnungsbezeichnung sich am wenigsten widerspruch erhebt und selbst consequente phonetiker ihr das leben wenigstens fristen wollen. nur sollte man, wenn *ie* einmal beibehalten wird, auch darin etwas consequenter sein, wovon nachher.' hier wird also der süddeutsche dialect unter den gründen, die für *ie* sprechen, angeführt. etliche zeilen weiter unten werden *fieng, hieng, gieng* 'vom standpunkte der nhd. schriftsprache' verworfen. da müssen die Süddeutschen schweigen. — s. 31 fragt Bezzenberger: 'wer sagt dem ungelehrten, ob ein fremdwort seine undeutsche lautbezeichnung bewahrt habe, da er nicht im besitze eines guten fremdwörterbuches ist?' also nur gelehrte besitzen ein gutes fremdwörterbuch, worin sie in solchen heiklen fällen dann wahrscheinlich auch nachschlagen. — § 33, 2 der Regeln will Bezzenberger s. 31 verbessern wie folgt: 'wenn das *c* dem laute des deutschen *z* entspricht, wird a) *c* beibehalten in allen wörtern, die als fremde behandelt werden zb. *cäsur* usw. [werden nur beispiele gegeben, so ist usw. überflüssig], b) *c* wird durch *z* ersetzt in wörtern, welche durch umbildung des stammes oder abwerfen der endung zu deutschen geworden sind zb. *zins, bezirk, prinz, provinz* usw. c) . . . .' ists nicht bei *cäsur* gerade ebenso? es ist aus *caesura* entstanden und wird decliniert wie das deutsche femininum *flur*. — von dem lateinischen *c* mit weichem laut (s. 31) kann ich mir keine vorstellung machen. der superlativ von *zwiespältig* gehört ebenfalls zu den neuen errungenschaften: 'die zwiespältigsten ansichten' (s. 35). — s. 32. 'ich weifs wol dass die sog. phonetiker sich darauf verbissen haben, *c* ganz wegzuschaffen und überall durch *z* zu ersetzen, daher auch das bei lehrern so gebräuchliche, aber so entbehrliche *cötus* mit *z* schreiben; auf wissenschaftliche behandlung einer ernsten sache kann das keinen

anspruch machen.' ei, ei, herr schulrat! hätten Sie nicht s. 36 den eben so wahren als längst bekannten gedanken ausgesprochen dass jedem menschlichen werke auch menschliche unvollkommenheit anhaftet, so könnte man sich versucht fühlen gerade an den obigen satz einige bemerkungen darüber zu knüpfen, wie notwendig es sei dem unterricht im deutschen gröfsere sorgfalt zuzuwenden.

Der frühere dr Fricke, jetzige dr Frikke hat zunächst einen beweglichen aufruf verbreitet 'zur beshaffung einer nazionalen ortografi'. wir müssen uns damit beeilen. dr AMeier in Lübeck hat ausgesprochen 'jezt stilsteen heist di sahhe für ein halbes jarhundert ad acta legen.' diese worte, meint dr Frikke, seien 'eben so zeitgemäs unt inhaltsshwer wi einst Yorks küner ausruf: jezt oder ni' (s. 16). also frisch ans werk, sollte auch die reform 'reale und ideale unannemlichkeiten' mit sich bringen. allein wie ist zu schreiben? 'das[1] ideal des buchstaben ist dass er den laut deckt (vollkommen angibt), und das ideal der schrift: für jeden laut éin zeichen. . . . hätten alle sprachen bei ihrem übergang zur schriftsprache dies ideal vor augen gehabt, so wären der menschheit tausende von arbeitsjahren erspart geblieben, welche jede generation durch die erlernung einer inconsequenten orthographie und durch schreibung unnützer buchstaben auf die törichste [so!] und bedauerlichste weise verschwendet. aber in solchen zeiten [also beim übergang zur schriftsprache] waren alle völker, mit ausnahme der Italiener, noch zu ungebildet um nach wolerwogenen gründen zu handeln [!]; der gebrauch entschied [beim übergang zur schriftsprache!], und so wurden gebräuchlich und richtig gleichbedeutend' (s. 5). die natürliche orthographie (dh. die phonetische) ist die denkbar vollendeste (so, s. 6).

Man wird mir schon nach diesen proben glauben dass ich auf das 'gröfsere werk' dr Frickes nicht wenig gespannt war. meine erwartungen sind aber bei weitem übertroffen worden.

Dr Fricke geht sehr gründlich vor. ich kann hier leider nur wenige hauptpunkte seiner darstellung vorführen, möchte auch schon deshalb nicht zuviel dem buche entnehmen, damit man nicht etwa der lectüre desselben sich überhoben glaube.

Zuerst regelt dr Fricke die aussprache (s. 29). 'wenn die gegenwärtige generation über einen laut nicht einig ist, so entscheidet national: a. die majorität, wenn sonst alles gleich ist, b. die minorität, wenn sie α, den gang des sprachgeistes für sich hat; β, organischer ist als die überwiegende lautform; γ, zu gröfserer vollkommenheit führt (zu bestimmtheit, regelmäfsigkeit, kürze, wollaut). international entscheidet die erleichterung des gegenseitigen verständnisses, wenn der deutsche laut nicht darunter

[1] ich erlaube mir von nun an von dr Frickes schreibweise abzugehen.

eidet.' jedermann sieht sofort ein dass sich nach diesen kurzen lsätzen die aussprache von *s* vor *t* und *p*, die sogen. sächsische, der tönenden und tonlosen verschlusslaute udgl. ganz bequem ordnen lässt. wenigstens hat dr Fricke keine schwierigkeit darin gefunden. man kann das aus s. 29 ff ersehen. einige wünsche bezüglich der aussprache hat dr Fricke an anderen orten laut werden lassen. zb. s. 7 beklagt er in rücksicht auf wollaut und natürlichkeit dass man nicht *g* vor *e* und *i* wie *j* spreche. s. 62: 'fast ebenso vorteilhaft wäre die ersetzung des *pf* durch *f*. *f* ist ein geblasenes *p*; daher kann sich *p* leicht in *f* verwandeln und *pf*, welches noch beide laute festhält, bildet das übergangsstadium. *pf* ist der härteste laut unserer sprache und so unnatürlich wie *bp, dt, gk*. man könnte zb. statt *deutsch* und *teutsch, dinte* und *tinte, dteutsch dtinte* schreiben und mit anstrengung auch aussprechen; allein das würde eben so hart und widerwärtig klingen wie zb. *pfründe*. *p* und *f* liegen, wie *b* und *p*, auf einer und derselben articulationsstelle und können nur mit grofser anstrengung neben einander ausgesprochen werden.' über die gesammtheit der physiologischen ansichten dr Frickes sind s. 4 ff zu vergleichen. man wird manchem neuen begegnen. dr Fricke bemerkt deswegen s. 66 anm. 'meine ansicht über die natur der laute und ihr verhältnis zu einander ist vielfach abweichend von den bisherigen systemen und könnte eben durch diesen gegensatz leicht misbilligung erregen. ich richte deshalb an alle meine leser die bitte, dieselbe eingehend zu prüfen. jeder fortschritt ist durch das neue vermittelt; das neue an sich kann also nicht schlecht sein. bei allen untersuchungen ist deshalb weniger zu fragen ob etwas neu, als ob es gut sei. ich habe die physiologie der laute, ihre geschichtliche entwicklung und ihre gegenwärtige gestaltung gleichmäfsig berücksichtigt und bin überzeugt dass diese anschauung, wie sie aus der natur der sache hervorgegangen ist, die weitere natürliche entwicklung der deutschen sprache fördern wird. besonders empfiehlt sie sich durch ihre einfachheit und regelmäfsigkeit der pädagogik als vorzugsweise fasslich.' ein resultat dieser Frickeschen studien wird die behauptung sein dass 'der hochdeutsche *p, t, k* auf der stelle und auf die weise articuliert, wie es fast alle europäischen völker: Franzosen, Italiener, Portugiesen, Engländer, Schweden, Dänen, Holländer tun' (s. 30).

Dass dr Fricke sich höheren zielen zuwende als der feststellung der aussprache, dürfen wir vielleicht für die folge erwarten. wenigstens äufsert er s. 47 anm. 'eine grammatische reform tut uns so not wie eine orthographische. im interesse der kürze sollte man jede [jene? auf das vorangehende sich beziehend?] bewegung der sprache unterstützen statt sie zu hemmen. zb. das *e* des dativs und das *en* im sing. der ersten schwachen declination muss getilgt werden, wo der usus nur

irgend die hand dazu bietet. 'er sah den graf' ist völlig so deutlich wie 'den grafen' usw.' in derselben anm. wird Wolke erwähnt. ohne Wolke zu nahe treten zu wollen: mich bedünkt dass dr Fricke in seinen bestrebungen grofse ähnlichkeit mit ihm hat. auch neubildungen nimmt er vor, um die sprache reicher zu machen und verwechslungen vorzubeugen. 'man könnte zb. *mühlen* statt *mahlen* sagen' (s. 86). — *Sie* in der anrede ist widersinnig; 'wir sollten wenigstens zu *ihr (vous you)* zurückkehren' (s. 75).

Hoffentlich wird uns dr Fricke seine grammatischen erkenntnisse nicht in so perfider weise vorenthalten, wie, so behauptet er, es JGrimm mit seinen orthographischen getan hat. er wuste sehr wol dass man phonetisch schreiben müsse, enthielt uns aber diese woltat vor, 'weil damit der glanz seiner [grammatischen] forschungen halb erblichen wäre' (s. 137). dr Fricke möge sich aber trotz der erbärmlichkeit des mannes nicht abhalten lassen seine deutsche grammatik etwas zu studieren, bevor er an das grammatische reformwerk geht. tadellos ist sie allerdings nicht. schon der titel ist falsch gewählt. 'eine historische grammatik ist so unmöglich wie ein goldnes hufeisen und es steht sehr zu beklagen dass JGrimm in den folgenschweren irrtum verfiel seine grofsartige sprachhistorie grammatik zu nennen. die würkliche grammatik ist dadurch lange zeit ganz vernachlässigt worden' (s. 54 anm.). — 'die vielfach irre leitenden ausdrücke alt- und mittel**hoch**deutsch sollte man gänzlich verbannen, da es in würklichkeit doch nur ein alt- und mittel**ober**deutsch neben alt- und mittelniederdeutsch gab. . . . wie ein wissenschaftlich hochstehendes volk solche handgreifliche unrichtigkeit aufkommen und fortwuchern lassen konnte, erklärt sich nur aus den betreffenden zeitverhältnissen' (s. 22 anm.). aber einiges wird dr Fricke sich doch aus der gr. aneignen können. zb. dass *fairwurkjan* (s. 2) kein got. ist, *düra* oder *türa* (s. 10) nicht existiert, ebenso wenig *jagidi* (s. 11), *uuulf* (s. 61); dass *zwölf* nicht aus *zwilif zwilf* (s. 11) hervorgegangen ist, dass es kein *stuchèn* stechen (s. 12) gibt. er würde sich dann auch hüten vor behauptungen wie 'entstanden ist *ū* . . . durch lautverschiebung aus *o*: *führen* von *fòrjan*, *für* von *vor* . . .' (s. 43) oder seine ansichten über die composition (s. 93 ff) etwas modificieren. sollte in der tat bei dem compositum *dampfbot* 'wegfall' gewaltet haben? '*(durch) dampf (getriebenes) bot* oder *bot (des) dampf(es)*', bei *bergauf* umstellung? '*auf dem* [wol *den*] *berg, auf berg, bergauf; mit das, damit*' (s. 95). er würde dann im nhd. vielleicht auch *von* und *gleich* mit dem dat. statt mit dem acc. construieren (s. 47), *bedürfen* mit dem gen. statt mit dem acc (s. 84), im nom. sg. nicht *der gedanken* sagen (s. 136).

Auch auf die klassischen sprachen könnte er gelegentlich noch etwas eingehen, damit er nicht mehr den anfang der Odyssee

mit dem der Ilias verwechselt (s. 13) und nicht mehr durchweg (s. 5. 6. 41. 44. 156) monothong statt monophthong schreibt. allerdings scheint er, nach den ungeheuerlichkeiten, die er s. 13f vorbringt, im lateinischen und griechischen von sehr schlechten lehrern unterwiesen zu sein.

Wünschenswert wäre es auch dass dr Fricke sich vor beginn seiner reformatorischen tätigkeit gröfsere klarheit im denken und ausdruck seiner gedanken aneignete. dass es ihm daran fehlt, zeigt zb. die definition von organisch (s. 10 anm.): 'unter organisch ist die natürliche wechselwürkung aller teile eines körpers unter einander zu verstehen, dh. aller teile, welche sind, nicht derjenigen, welche waren. teile, die ein körper ausgeschieden hat, sind excremente und gehören nicht mehr zu seinem organismus, vollends wenn die ausscheidung vor jahrhunderten geschah.' folgt ein hieb auf die historische schule. oder s. 67 'je mehr wir uns in seinen umfang vertiéfen.' oder s. 50 'mit schrankenloser majorität.'

Endlich dürfte dr Fricke anzuraten sein sich vorher über dinge zu unterrichten, die jeder weifs, der auch nur eine mittlere durchschnittsbildung besitzt. dahin gehört die kenntnis davon dass der constitutionalismus nicht im abstimmen besteht (s. 30. 49), dass die orthographie keine wissenschaft ist (s. 48).

Allerdings kann ich, erinnere ich mich an eine äufserung auf s. 90, das schwere bedenken nicht unterdrücken dass diese forderungen dr Frickes kräfte übersteigen. 'so tritt uns denn die erschreckende tatsache entgegen dass die regeln über die zusammenschreibung 133 seiten einnehmen. auch der mutigste muss dabei verzagen und sich eingestehen: das ist eine aufgabe für das ganze leben, und zur sicherheit gelangt man dennoch niemals.'

Wenn es mir gelungen ist durch meine auszüge eine leidliche anschauung von dr Frickes buch zu verschaffen, so wird es genügen kurz anzudeuten, wie sich seine orthographie getaltet. sie beruht auf einem uralten gesetz, welches dr Fricke aufgezeigt und eingehender untersucht hat (s. 84 anm.). es lautet (s. 9) 'offene silbe ist lang. als logischer gegensatz tritt hier der oben schon als ein natürliches verhältnis dargetane satz von neuem hervor: wenn der offene vocal lang ist, muss der geschlossene kurz sein.' dieser schluss dürfte nicht unanfechtbar sein. darauf kommt aber weiter nichts an. glaubt man an die regel, so ergibt sich (s. 170 f): 'jeder dehnungsbuchstabe fällt weg; ebenso *c ph q x y*; ſ wird durch *ſ*, und ß und ß durch *s* ausgedrückt; doppelconsonanten kommen nur in der mitte des wortes und nach kurzem vocal vor, am ende einer silbe oder eines wortes nie; offene silbe ist lang, geschlossene kurz und wo etwa ein langer vocal in geschlossener silbe vorkommt, wird er durch (‑) bezeichnet.' wenn die deutsche lehrerschaft diese

schreibung annimmt, so 'wäre damit ein fortschritt auf dem pädagogischen gebiete geschehen, wie wir ihm seit Pestalozzis reformen nichts ähnliches an die seite zu setzen haben' (s. 171).

Berlin 20. 4. 77. MAX ROEDIGER.

Scholia Vindobonensia ad Horatii Artem poeticam edidit DR JOSEPHUS ZECHMEISTER. Vindobonae, apud CGeroldum filium, MDCCCLXXVII. XXII und 54 ss. 8°.

Die vorliegende kleine schrift berührt sich in doppelter hinsicht mit unserer älteren litteratur: darum darf ich mir erlauben ihrer an diesem orte kurz zu gedenken. zunächst enthält die hs. nr 223 der Wiener hofbibliothek, welche den hier veröffentlichten fortlaufenden commentar zur Ars poetica bietet — eine arbeit, die der herausgeber mit grofser wahrscheinlichkeit auf Alcuin oder doch auf seine schule zurückführt —, auch ein bekanntes deutsches denkmal, den Physiologus, der zuletzt in MSD² LXXXII gedruckt ist, was Zechmeister nicht erwähnt. ferner aber finden sich im Horazcommentar selbst zwei deutsche interlinearglossen. es ist sonderbar, wie die eine derselben bisher den benutzern des codex sich ganz hat entziehen können: sowol Graff Diut. 3, 358 als Hartel (vgl. Holder Germ. 18, 76, wo übrigens die signatur der hs. falsch angegeben ist; der cod. Vind. 145 enthält gar nicht die Ars poetica, s. Tabulae 1, 20) führen nur die zweite *yrudo .i. egila* f. 17^b auf; und auch Zechmeister wäre beinahe an der ersten auf f. 15^b, nämlich *papauer .i. mago,* achtlos vorübergegangen, denn s. 45 setzt er *mecon* als emendation dafür in den text. die richtige einsicht dass *mago* ein deutsches wort sei hat erst in einem nachtrage auf s. 52 ihren ausdruck gefunden.

14. 4. 77. STEINMEYER.

Reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen, bischofs von Passau, patriarchen von Aquileja. ein beitrag zur Waltherfrage. mit einem facsimile. herausgegeben von IGNAZ VZINGERLE. Heilbronn, gebr. Henninger, 1877. XXVIII und 91 ss. 8°. — 2 m.*

Zingerle hat durch den abdruck der Cividaler blätter, welche zum ersten male uns Walthers namen urkundlich überliefern, unsern dank verdient. ich möchte diesen meinerseits dadurch

* [vgl. Litter. centralblatt 1877 nr 20.]



bezeugen dass ich die beobachtungen, die sich mir bei der lectüre ergaben, hier niederlege. es sind dies freilich wenige im verhältnis zu jenen, die eine gründliche durchforschung der blätter einmal zu tage fördern wird. aber zu einer abschließenden untersuchung ist es nötig die urkunden selbst noch einmal einzusehen. das kann ich hier nicht tun. nur anregen zu einer solchen möchten die folgenden zeilen.

Die reise auf der Wolfger Walthern beschenkt ist zweimal aufgezeichnet vorhanden, auf den blättern I (seite 1 ff) und II (seite 11 ff) bei Zingerle. in welchem verhältnisse stehen diese beiden aufzeichnungen zu einander?

Die folge, in welcher I die reisenotizen bringt, kann nicht die richtige sein. nach seite 2, 11 (ich zähle die zeilen der seiten und bedauere dass Zingerle in seiner ausgabe nicht die zeilenzahlen beidruckt) befinden sich die reisenden *in die sancti Mauricii in monte Gotwico. in circumcisione* s. 5, 8 sind sie in der nähe von Engelhartszell. weiter s. 7, 16, wo freilich die handschrift nach dem vorhergehenden raum lässt und einen neuen abschnitt beginnt, lautet die bezeichnung des tages *In sabbato ante festum apostolorum Symonis et Jude,* also sonnabends in der woche vor dem 28 october. später folgt noch 9, 17 *in secunda feria ante festum sancti Martini,* montags vor dem 11 november. es wäre nun immerhin möglich dass mit 7, 17 eine ganz neue reise anhebt, die also in ein anderes jahr fiele, als die vorhergehende. aber bemerken wir dass die reisenden seite 4, 11 in Wien sind und die nächstgenannte örtlichkeit 4, 18 gleich Obrenberch am Inn ist, so muss uns wol die lücke, in der die reisenotizen eine anzahl zwischenstationen überspringen, auffallen. weiter werden wir durch die betrachtung von blatt II geführt. Zingerle hat schon seite XXVIII bemerkt dass sich beide blätter in der folge der ortschaften unterscheiden.

Blatt II stimmt bis 13, 6 mit I von 2, 11—4, 17. was nun in I folgt 4, 18—7, 15 (ich nenne diesen teil der kürze halber Ib) steht in II später 15, 25—18, 9 (IIb), so dass in II auf *Wienna* (12, 29 = 4, 11), wo aber, wie sich zeigen wird, nicht alle teilnehmer der reise damals sich aufhielten, gleich folgt *postea cum essemus apud Swabedorf* (13, 7 = I 8, 23). in II kommen nach dieser auseinandersetzung die reisenden von *Widra* nach *Muthusen* (15, 25) und weiter bis *Matsee* (16, 29) ins Salzburgische, an das sich *Obremberch* (17, 5) als nächste reisestation wol anschließt. woraus sich zunächst ergibt, dass nur IIb an der richtigen stelle sich befindet. Ib unterscheidet sich aber von IIb nochmals durch eine andere folge der ortschaften. am schlusse von Ib und IIb steht die gleiche notiz (7, 11 = 18, 5) *pro redimendo quodam mensali* usw. in der aneinanderreihung der ortschaften verhalten sich aber Ib und IIb folgendermaßen:

	ıb	ııb
a	*apud Obrenberch.*	*apud Muthusen.*
b	*apud Pattaviam.*	*apud Ebbelzberch.*
c	*apud Englarscellen.*	*apud Everdingen.*
	apud Niwenchirchen.	
d	*apud Muthusen.*	*apud Welse.*
e	*apud Ebbelzperch.*	*apud Vecolabrucchen.*
f	*apud Everdingen.*	*apud Wasen.*
g	*apud Welse.*	*apud Matse.*
h	*apud Vecolabrucchen.*	*apud Obremberch.*
i	*apud Wasen.*	*apud Pattaviam.*
k	*apud Matse.*	*apud Engelhardescellam.*

dass keine die abschrift der andern sein kann ergibt sich aus der natur der verschiedenheit. mit ausnahme von *Niwenchirchen* finden sich in beiden die gleichen ortschaften, aber in ııb in der folge: d e f g h i k a b c. die annahme dass etwa den schreibern ein blatt vorgelegen habe, das auf der éinen seite d—k, auf der andern a b c enthalten habe, und die unordnung einfach dadurch entstanden sei dass der schreiber von ıb mit der reversseite der vorlage begann, ist deshalb abzuweisen, weil sie nicht erklärt wie sowol ıb als ııb am schlusse dieselbe notiz haben, die ja auch in der vorlage gestanden haben muss.

Die entstehung der verschiedenen reihenfolge in ıb und ııb lässt sich nur erklären, wenn wir annehmen dass die vorlage auf éiner seite alle ortsnamen, aber in zwei reihen, enthielt, so dass etwa links d—k, rechts a b c standen. unter beiden reihen und so dass sie zu keiner gerechnet werden konnte stand die notiz *pro redimendo* usw. also:

d	
e	a
f	b
g	c
h	
i	
k	

pro redimendo

der schreiber von ıb begann mit a b c und gieng dann auf die andere spalte über, der von ııb begann mit d.

Keine der beiden aufzeichnungen ist also original, beide sind abschriften. trotz der ausstellungen, die wir aber ıb machen musten, zeigt sie sich in vielem ursprünglicher als ııb. seite 2, 11 beginnt *In die sancti Mauricii dedit magister Heinricus.* in diesem *magister Heinricus* müssen wir uns jenen denken, der die reisenotizen zum ersten male aufzeichnet. seite 3, 4 heifst es *pro suo et alterius magistri Heinrici equis*, für sein pferd und das des andern meisters Heinrich. seite 3, 22 *garcioni meo* iij *den.*, derselbe *garcio* heifst in der entsprechenden stelle von ıı, 12, 14

der *garcio magistri Heinrici.* dieser magister Heinricus war wol der reisemarschal, derselbe welcher nach der angabe von 12, 29 zunächst allein nach Wien gieng, wahrscheinlich um für die unterkunft des bischofs und seines gefolges hier zu sorgen. durch diese bemerkung *Quando ipse ierat Viennam* fällt auch das auffällige weg, was die reiseroute an dieser stelle sonst hätte: *Zeizenmurus, Wienna, Swabedorf, Vienna,* nach II, ebenso in I, wenn wir den einschub zur seite lassen, wo aber unsere vermutung bestätigend folgt *Zeizenmurus, Vienna, quando ivimus de Zeizenmuro Swabedorf.* bischof und gefolge giengen also von Zeizenmauer nicht geradewegs (wie *magister Heinricus)* sondern über Swabedorf nach Wien. das bewahren der ersten person (vgl. auch 4, 8 *reddidi* = 12, 17 *solvit)* zeigt dass Ib der vorlage näher steht. das wird auch dadurch bestätigt dass I zb. 2, 14 die beträge noch einzeln aufzählt *pro tunica* LXiij *den. Eidem ad redemptionem pignorum* lx *den. pro calceis* v *den.*, wo II bereits blofs die summe anführt 11, 5 *pro tunica et calciis et redemptione pignoris dim. tal. et* viij *den.* die abschrift I verdanken wir dem *magister Heinricus* gewis nicht, er hätte sich die oben angezogene verwirrung nicht zu schulden kommen lassen. wol aber verdanken wir ihm II. diese ist oft vollständiger und sieht ganz darnach aus dass sie die spätere redaction ursprünglich leicht hingeworfener notizen ist. das *Ottoni Bibero nescio quo eunti* 13, 26 kann ich mir nur erklären, wenn *Heinricus* die abschrift machte.

Ich halte ein. ich habe vielleicht schon mehr gesagt, als sich ohne die urkunden selbst zu sehen sagen lässt. Zingerle bemerkt über das äufsere seiner vorlagen zu wenig. das muss noch nachgetragen werden. wir wissen gar nicht einmal welche stücke von éiner hand herrühren. wenn derselbe mann einmal II *Barbe* 12, 24, einmal I *Bardo* 3, 21. 4, 5 heifst, so hätten wir gerne aufklärung gehabt. sonst merke ich nur noch den fehler 54, 26 an, wo es für *feria quinta* heifsen muss *feria tertia.* Zingerle hat ihn dreimal übersehen, hier, seite 73 und Germania XXI 196.

Czernowitz 1 mai 1877. JOSEPH STROBL.

Wörterbuch zu der Nibelunge nôt (liet) von AUGUST LÜBBEN. dritte vermehrte und verbesserte auflage. Oldenburg, Stalling, 1877. 210 ss. 8°. — 2,25 m.

Es ist eine höchst erfreuliche erscheinung dass von den beiden verschiedenen zwecken dienenden specialwörterbüchern zu den Nibelungen das elementare Martins in kurzer zeit 6 auflagen

erlebt hat, während auch Lübbens auf einen engeren kreis berechnetes buch nunmehr zum dritten male in veränderter gestalt erscheint. aber eben die bedürfnisse dieses engeren kreises, auf welchen das letztgenannte werk rücksicht nimmt, sind in den zwei decennien seit der ersten auflage wesentlich gestiegen; in der zweimal erneuten discussion haben umstände bedeutung gewonnen, denen man früher nur geringes gewicht beizumessen geneigt war, und ist ein material gehäuft worden, das zu bezwingen nicht mehr leicht ist. darum müssen und können auch heute an ein Nibelungenlexicon andere anforderungen gestellt werden als vor zwanzig jahren. Lübben hat dieser veränderten sachlage schon in der 2 auflage durch berücksichtigung der jüngeren texte und der liedclasse 'gerecht zu werden' gesucht, wie er selbst sagt; aber vielleicht nicht zum vorteile des buches. der sprachgebrauch der einzelnen bearbeitungen tritt nirgends klar hervor, und wer in der absicht, sich hierüber zu unterrichten, an das wörterbuch heranträte, würde sich arg entteuscht fühlen; gleichwol meine ich, es wäre das eine anforderung, die man an ein nach wissenschaftlichen grundsätzen angelegtes werk dieser art wol stellen könnte. aber es ist auch wesentlicheres aufser acht gelassen, das bei den neuen auflagen hätte bemerkt und ergänzt werden sollen: zunächst die ἅπαξ εἰρημένα und dialectischen ausdrücke; wenn ein wort nur einmal im epos vorkommt, sollte neben dem citate eben diese tatsache als solche gleich kenntlich gemacht sein; zur notwendigkeit wird dies und die aufserachtlassung zum fehler, wo solche wörter wie *abelouf, vürwise* ua. überhaupt in der gesammten mittelhochdeutschen litteratur nicht weiter nachweisbar sind; auch dialectische ausdrücke, so das österreichische *vletze, widerwinne,* das alemannische *peie* ua. sollten, besonders wenn sie wie die hier ausgehobenen für eine bearbeitung characteristisch sind, als solche gekennzeichnet werden: mir wenigstens scheint dies zu den vorbedingungen der verlässlichkeit zu gehören.

Störender noch ist die arge ungleichmäfsigkeit in mannigfachster beziehung, die sich, anstatt allmählich ausgeglichen zu werden, von auflage zu auflage gesteigert hat, und die in einem derartigen rein tabellarischen zwecken dienenden werke nicht geduldet werden kann. was soll man dazu sagen dass *f, v* in der hauptfolge der buchstaben zwischen *e* und *g* gestellt sind, in der anordnung der vocabeln aber *f* als silbenanlaut zwischen *e* und *g, v* zwischen *t* und *w* erscheint (dh. *erfüllen* hinter *êren, ervarn* nach *ertwingen)*? dem entspricht es dass höchst unnützer und verwirrender weise bald nach Lachmann, bald, wo dieser 'nicht ausreichte', nach Zarncke citiert ist; Zarnckes zählung nach seiten der ausgabe, strophen und zeilen hat überdies, abgesehen davon dass sie rein willkürlich ist, das unbequeme dass um eine zahl mehr gesprochen und gesetzt werden muss, als

notwendig, was besonders typisch üblen eindruck macht (zb. L. 847, 3 = Z. 137, 2[3]). diese ungleichmäfsigkeit herscht auch anderweitig, namentlich in rücksicht auf die ausführenden bemerkungen und die belege; so steht, um weniges anzuführen, bei *Gêrbart* und *Rîtschart* nur 'n. pr.', bei *Wîchart* und *Wolfbrant* aber 'n. pr. einer der mannen Dietrichs'; bei *Wormz* ist das epitheton *diu vil wîte* 751, 3 angegeben, warum nicht bei den nur einmal mit dem epitheton vorkommenden *Heimburc der alten* 1316, 1 und *Misenburc der rîchen* 1317, 1? unter *vâlant* ist einmal der junker Voland aus Goethes Faust angezogen, unter *tülle* Vossens Louise citiert; warum gerade bei diesen beiden worten auf moderne dichtung rücksicht genommen wurde, ist unerfindbar. ebenso hätte das vereinzelte *γίγνεσθαι* unter *wahsen* fortbleiben können; wollte der verf. analogien im stile des deutschen und griechischen epos hervorheben, so hätten die adjectiva und composita ein geeigneteres feld der beobachtung geboten. die polemische und exegetische litteratur der letzten jahrzehnte hat für manche vocabeln einzelabhandlungen zu tage gefördert, die meistens, so unter *vergîselt, ruore* mit recht angezogen sind; aber dem speciallexicon zu einer quelle von doch noch immer mäfsigem umfange gegenüber ist man zur forderung nach wenigstens annähernder vollständigkeit berechtigt, und da ist es lebhaft zu bedauern dass ganz wesentliche und zugängliche hilfsmittel, ich erwähne nur Müllenhoffs schrift zGNN, Wackernagels Kleinere schriften, die insbesondere reichliches material bieten, Bartschs Untersuchungen, bücher also, die dem verf. ganz gewis vertraut sind, nicht genügend für die speciellen zwecke des wörterbuches ausgebeutet wurden; worte wie *balt, lûtertranc, mære* (adj.) ua. sollten nicht ohne jeden litteraturnachweis angeführt sein! bei einzelnen vocabeln ist sogar die behauptung anderer bedeutung, als die vom verf. angenommene, kurzweg ignoriert, so bei *Spîre,* das nach Zarncke bekanntlich nicht die stadt Speier, sondern einen stadtteil von Worms bezeichnen soll; so wenig diesem einfall beizupflichten sein möchte, anzuführen war er doch. doch verfährt bei eigennamen der verf. überhaupt sehr willkürlich, bei manchen ist eine etymologische notiz beigefügt, bei anderen (*Balmunc, Swemmel, Werbel* usf.) fehlt sie; bei manchen sind die üblichen umschreibungen aufgeführt, bei anderen nicht oder unvollständig, so bei *Ortliep,* wo doch 1328, 2 *daz Etzelen kint,* 1849, 3 *der Etzelen suon* und unter allen umständen 1897, 4 *der junge voit der Hiunen* zu citieren war; ebenso fehlen bei *Uote* die patronymischen formeln *Uoten kint, suon*; bei *Dancwart* ist 489, 3 *der Gîselheres man* übersehen; unter *Balmunc* steht richtig und angemessen, wem die waffe zukommt, nicht so bei *Falke* und *Waske,* wo es doch notwendiger wäre; dass Siegfried der *helt κατ' ἐξοχήν* ist, dass bei Dietrich das attribut *hêrre* stehend ist, wird nirgends erwähnt.

An der sammlung der belegstellen von seiten des verf. möchte noch manches zu beklagen sein, am meisten dass bei den personennamen die epitheta nicht zusammengestellt sind und dass characteristische und oft allbekannte stellen nicht angeführt werden; ich hebe heraus als fehlend: *islicher* in der bedeutung uterque 2215, 2 *haz ir islicher dem anderen truoc;* die seltene construction mit dem participium praet. 1082, 36 *daz understuonden mære, vil verre komen über Rîn* C; eine für das wort *kraft* so bezeichnende verszeile wie 12, 1 *von des hoves krefte und von ir wîten kraft,* wo dasselbe wort für zwei ganz verschiedene begriffe angewandt wird, sollte doch vollständig erscheinen; unter *tôt* fehlen die kühnen personificationen 2017, 3. 2161, 3; zu *videlære* ist angeführt 1347, 3, 4. 1524, 4, nicht die viel characteristischere stelle 1829, 4 *'daz hât der videlære, Volkêr der küene spilman',* die auch bei *spilman* nicht steht; unter *wesen* fehlt 1578, 2 *birt,* das allerdings selbständig aufgeführt ist, was aber nicht genügt: denn wer über grammatik (etwa in einem seminare) arbeitet, wird um sich zu informieren, welche formen des verb. subst. im volksepos vorkommen, doch nur den infinitiv nachschlagen! noch ein beispiel, wie leicht der herr verf. bei manchem nomen seine aufgabe nimmt, ist *'wîn* st. m. wein; 38, 3 u. h.'; keine der so bezeichnenden stellen 369, 1 *guoten wîn, den besten den man kunde vinden umben Rîn* (= 1127, 3), 747, 2 *von wîne naz,* 1268 der willkommstrank mit Mölker wein, ist ausgehoben. ich habe bei diesen beispielen länger verweilt, um zu zeigen, dass es nicht leerer vorwurf ist, wenn ich die unzulänglichkeit der Lübbenschen belege behaupte, sondern dass es in der tat wichtige und characteristische stellen sind, die er aufser acht lässt.

An anderen einzelheiten notiere ich:

Alzeije 9, 4 u. ö.; so buchstäblich s. 5 b z. 19 v. u.; nun kommt aber der name aufser an der citierten stelle nirgends mehr vor und dieses ἅπαξ εἰρημένον als häufig bezeichnet zu haben ist wol der stärkste verstofs des verf. — *briuten* soll angeblich überschrift der x. xi und xxii âventiure sein; es steht aber nur in einigen hss., die aufzuzählen waren. — *edel* s. 37 b z. 6 v. o. ist 977, 4 falsch citiert: im texte steht der plural. — *erkrimmen* heifst nach Lübben 'zu tode kratzen'; so hat allerdings auch Lachmann Anm. s. 10, aber er sagt auch 'zu tode hacken', und nur die letztere wendung wird man für die übersetzung von 13, 3 verwerten können — *gehît.* Lachmann hat bekanntlich die lesart *niulich gehît* 149, 1 aus B in seinen text aufgenommen; Wackernagel Sechs bruchstücke s. 30 hat auf die bestätigung hingewiesen, welche dieselbe durch Thidrekss. c. 365 finde. dieser hinweis war, seitdem durch Döring Zs. f. d. ph. II 1 ff die benützung eben des gemeinen textes für die Thidrekssaga wahrscheinlich gemacht ist, überhaupt nicht oder wenigstens

nicht ohne einschränkung aufzunehmen. es sei hier gestattet, die bemerkung anzuknüpfen dass sich eine endgültige entscheidung über diese lesart nur auf dem wege der untersuchung über die person des fährmanns und seine unzweifelhaft mythische grundlage wird gewinnen lassen. — *leich.* unter diesem worte war doch hervorzuheben dass es an beiden richtig angeführten stellen tropisch gebraucht ist. — *mœre.* warum hält es der verf. für notwendig beizufügen dass dieses wort 'kein unedler ausdruck' sei? es wird doch niemand dabei an nhd. *mähre* denken! — *mortmeile* 985, 2 kann nicht 'mit blute besudelt' heifsen; die stelle erlaubt keine andere übersetzung als 'des mordes schuldig'. — *sumerlanc,* 'adj. so lang wie im sommer'. als übersetzung hätte auch nhd. sommerlang genügt; die vom verf. beliebte wendung aber ist unrichtig: *der sumerlange tac* scheint im zusammenhange der sonnwendtag, der längste also des jahres zu sein; ich stehe wenigstens nicht an 2022, 3 auf 2023, 1 zu beziehen: auf den engen zusammenhang, der hier zwischen dem XIX und dem XX liede waltet, hat JHoffmann De Nib. alt. parte s. 30 hingewiesen (2022, 1—2024, 1; 1987, 3—2057, 2 [*noch*]; 2016, 1—2164, 2) und ich halte dafür, dass XIX ursprünglich mit 2014 schloss, die letzte heptade aber geradezu zur verbindung beider lieder gedichtet ist. — *Sigelint.* der verf. gibt die falsche etymologie '*sige* und *lint,* schlange'; die richtige hätte er Zs. 13, 576 finden können.

Schliefslich sei noch die frage erlaubt, warum in einem solchen doch nicht in usum delphini bestimmten buche das geschwänzte ʒ, diese üble nachahmung der französischen cedille, figuriert; man sollte doch allmählich in der entäufserung dieses ganz überflüssigen und entbehrlichen zeichens übereinkommen.

An druck- und sprachfehlern notiere ich: s. 28b z. 4 v. u. l. *Aldrians* st. *Adrians.* — s. 48b z. 19 v. u. Etzel 'ist mal (sic) christ gewesen'; eine oft zu hörende, aber vom rec. bisher nur in witzblättern gefundene ausdrucksweise. — s. 57a z. 3 v. u. l. *schild* st. *schilt.* — s. 60a z. 7 v. o. gehört *C* zu beiden citaten 1228 und 1234. — s. 64b z. 3 v. o. l. 123, 3 st. 1123, 3. — s. 123b z. 7 v. u. l. *nahte* st. *naht* 943, 1. — s. 151b z. 24 v. o. gehört die schlussklammer erst hinter das wort *schlange.* — s. 184b z. 8 v. u. *wdc* 'bewegtes wasser'; soll heifsen: 'fliefsendes wasser'.

25. 3. 77. RICHARD VON MUTH.

Die siebziger jahre in der geschichte der deutschen literatur. vortrag von dr JIMELMANN. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1877. 52 ss. 8°.

Gerne wendet der Deutsche sein auge zurück auf vergangene zeiten und gedenkt der männer seines volkes, die auf jeglichem felde menschlicher tätigkeit dauerndes geschaffen haben: die uns in höherem grade als anderen nationen innewohnende objectivität treibt sowol dazu, die leistungen der gegenwart an denen früherer jahrhunderte vergleichend zu messen als sie auch das gefühl der dankbarkeit allen dahingegangenen geschlechtern, auf deren errungenschaften wir jetzt weiter bauen, gegenüber schärft. ihre höhere wissenschaftliche weihe gewinnt eine solche comparative betrachtung allerdings erst dann, wenn es ihr gelingt, bestimmte gesetze nachzuweisen, innerhalb deren der wandel des geistigen lebens sich vollzieht. resultate dieser art hat nun zwar die vorliegende kleine schrift nicht zu tage gefördert: immerhin aber gewährt sie eine gute und vollständige übersicht der hervorragendsten erscheinungen in der deutschen litteratur von ihren anfängen bis auf die jetztzeit, soweit dieselben im achten decennium jedes jhs. hervortraten. der reichtum gerade des letztverflossenen jhs. konnte als allgemeiner bekannt vorausgesetzt und daher kürzer behandelt werden.

Mit grofsem fleifse war der verfasser bestrebt, alle erreichbaren daten in seiner darstellung zu verwerten: vielleicht ist er manchmal darin zu weit gegangen dass er männer, deren geburts- oder todesjahr nur den siebenzigern angehört, in der art behandelte, als wurzelte ihre hauptwürksamkeit in diesen zeiten. das gilt namentlich für Hans Sachs. es ist dadurch das bild hin und wider allzu farbenreich ausgefallen. auch kann ich nicht beistimmen, wenn s. 9 das deutsche Rolandslied auf grund der 'neuesten forschung' um 1170 angesetzt wird. diese äufserung bezieht sich jedesfalls auf Giesebrechts meinung (Kaiserzeit 4, 497): dagegen ist aber die ältere datierung, wie ich glaube mit grund, von Scherer Zs. 18, 303 ff verteidigt worden. — s. 24 heifst es: 'Veldekes literarhistorische bedeutung liegt darin, dass er zuerst ein französisches rittergedicht nachdichtend in Deutschland eingeführt hat und dass er in dem technischen der neuen erzählungsweise . . . vorangegangen ist.' nur der zweite teil dieser behauptung ist richtig: denn schon vorher war der Tristant durch Eilhard verdeutscht worden. — s. 37. wenn Hans Sachs gerne von allegorischen visionen erzählt, so ist das kein motiv dessen erfindung oder auch nur besondere verwendung ihm zuerkannt werden darf: die ganze litteratur des 15, ja schon des 14 jhs. ist voll davon: ich erinnere beispielsweise an Kellers Meister Altswert.

In der vorletzten strophe des Ezzoliedes s. 21 wird *sint*

durch 'strand' erklärt: das ist eine irreleitende umschreibung. bei der widergabe der bekannten Otfridstelle über das heimweh stören s. 12 drei druckfehler recht sehr.

1. 7. 77. STEINMEYER.

Daniel Casper von Lohensteins trauerspiele mit besonderer berücksichtigung der Cleopatra. beitrag zur geschichte des dramas im XVIII jahrhundert von dr AUG. KERCKHOFFS. 'Suum cuique'. Paderborn, Schöningh, 1877. VIII und 110 ss. 8°. — 2 m.

Ein rettungsversuch, der wesentlich mittelst einer analyse von Lohensteins Cleopatra angestellt wird. er kann leider nicht als gelungen bezeichnet werden. es ist möglich, über sehr unergetzliche bücher ganz ergetzlich zu berichten: der verfasser versteht diese kunst nicht; seine analyse liest sich so schwer wie das stück selbst; und das stück ist von einer unglaublichen trockenheit. ich ziehe würklich die scheufslichkeit der Agrippina vor, die in so hohen wogen geht dass man von scene zu scene ängstlicher fragt: wie weit kann der dichter sich noch wagen? in ihr wird daher zwar nicht furcht und mitleid, aber doch eine gewisse verwunderung erregt: in der Cleopatra nicht einmal diese.

Der verfasser sucht die gewählte aufgabe wie gesagt durch eine inhaltsangabe zu lösen, indem er seinen helden in diesem oder jenem nebenpunkte gegen angriffe verteidigt oder vereinzelte scenen oder motive als geschickt oder gelungen oder ziemlich interessant oder kunstvoll angelegt rühmt. ich finde aber dass seine eigenen mitteilungen jedem leser die schärfsten waffen gegen ihn und gegen Lohenstein in die hand geben. und schlägt man die besonders belobten scenen auf, so wird man bitter enteuscht: ein innerlich kalter mensch sucht seinen lesern durch ein bombardement von phrasen warm zu machen.

Es ist dem verfasser auch nicht gelungen, das verhältnis der zweiten bearbeitung der Cleopatra zur ersten anschaulich darzulegen. und bei manchen abweichungen, die er hervorhebt, muss er selbst die spätere verschlechterung zugestehen.

Wertvoll dagegen ist die notiz über die verschiedenen ausgaben von Lohensteins trauerspielen (s. 10—15; vgl. s. 109. 110). die betrachtung über die entstehungszeit derselben (s. 15—18) kann weniger befriedigen. wenn zb. die Cleopatra bald nach Lohensteins holländischer seereise geschrieben sein soll, weil so viele darin gebrauchte bilder vom seewesen entnommen sind (s. 16), so muss ich bemerken dass die zusammenstellung derselben s. 89. 90 nur dann überzeugend würken würde, wenn auch aus anderen stücken die bildlichen wasserelemente herausgesucht und zur vergleichung dargeboten und ihre summen

augenscheinlich geringer wären. aber es ist ihrer überall eine menge vorhanden, und nirgends fühlt man naturanschauung, nirgends erlebnis: es wird nur der ganz gewöhnliche nautische apparat in bewegung gesetzt, der jedem primaner zu gebote steht: segel, klippen, winde, compass, steuer, hafen.

Die deutsche sprache beherscht der verfasser nicht völlig.

11. 6. 77. SCHERER.

ZU ABRAHAM A SANCTA CLARA.

In einer anzeige des Karajanschen buches über Abraham (Zs. f. österr. gymn. 1867 s. 49—55) habe ich vermutet dass die schrift Mercurialis oder wintergrün und in gewissem sinn auch der Geistliche kramerladen dem vielschreibenden augustiner abzusprechen seien. in meinem artikel über Abraham bei Herzog und Plitt Realencyclopädie 1, 95 ist dann das Centifolium stultorum als 'wol mit unrecht ihm zugeschrieben' bezeichnet. ich habe das nicht auf grund einer eigenen untersuchung getan, sondern bin dabei einer ansicht von JMWagner gefolgt, die er mir am 13 juli 1876 wie folgt begründete:

'Ob das Centifolium stultorum von Abraham, scheint mir auch heute noch sehr fraglich. zwar schreibt bereits 1734 Joh. Val. Neiner (weltpriester in Wien) in seinem Neu ausgelegten curiosen tändel-marckt 2, 263 folgendes: 'auf das 1734ste jahr ist allhier zu Wienn ein gewisser Narren-calender heraus in druck gekommen, welchen eine koth-lerchen zusammen geschrieben, worinnen dieser junge bursch viele ehrliche leut: als wirth, kellner, caffee-sieder und dergleichen schändlich an ihrer ehr angreiffet, das erste blat aber hat er von wort zu wort aus des gelehrten p. Abraham seinem Centifolio stultorum die calender-narren betreffend, herausgeschmiret' usw. dieses zeugnis ist von vornherein nicht ganz verwerflich. Neiner war ein halber zeitgenoss von Abraham (er begann seine litterarische tätigkeit 1720, vielleicht auch schon um 1714) und hat, was er schrieb, sicher wissen können. allein gewichtige bedenken stehen seiner aussage entgegen. unwahrscheinlich kommt es mir vor dass Abraham fast gleichzeitig denselben stoff in sehr verschiedener weise behandelt haben soll, im Centifolium nämlich und in seinem Narrennest; unwahrscheinlich dass er als autor beider nicht in einem dieser bücher auf das andere bezug genommen hätte; unwahrscheinlich dass er als verfasser des Centifoliums, des gewichtigen, reich ausgestatteten quartanten, sich nicht auf dem titel genannt hätte, während er sich doch offen, mit beifügung aller seiner titel, zur vaterschaft des un-

scheinbaren büchleins, des Narrennestes, bekennt, das er selbst wol nur für eine geringe leistung geschätzt hat. und dass er den titel zu letzterem selbst verfasst, ja wol auch noch das fertige büchlein gesehen hat, wird man annehmen dürfen, weil eine 'neujahrsschankung' bei der damaligen schwerfälligkeit des vertriebes wol spätestens schon im november zur versendung bereit gewesen sein muss. wie prahlerisch und doch auch wider schämig versteckt heifst es aber am schlusse der vorrede zum Centifolium: .... 'mit versicherung, dass der author von denen unlängst in druck verfertigt- und ausgegangenen Narren-beschreibungen, nichts zu leyhen, oder heraus genómmen, sondern selbsten capax ist, allerhand lustige und sinnreiche schwenck aus seinem natural, ohne zahl hervor und auf das papier zu bringen' usw. kaum würde Abraham sich so zurückhaltend ausgedrückt haben und es könnte wol sein dass unter den 'narrenbeschreibungen', bei denen wir zunächst an die Fatuo-Sophia Caesare-montana (Augsp. 1708), an Conlins Der christl. weltweise beweint die thorheit der neuentdeckten narrenwelt (Öttingen 1709), etwa auch an den merianischen Narrenspiegel (Zarncke NS xcvi) zu denken haben, selbst Abrahams Narrennest mit begriffen wäre. leicht verstehen liefse es sich aber dass man schon früh anfieng, Abraham für den verfasser des Centifoliums zu halten, und ebenso leicht dass der verleger des buches diese annahme lieber förderte als widerlegte. Neiner hat dann eben den allgemeinen irrtum geteilt und der alte Schmidl sehr recht gehabt, wenn er — vorsichtiger als Karajan — am schlusse seiner bibliographie der Abrahamischen schriften im Wiener litter. anzeiger iv (1822) sp. 66 das Centifolium mit seiner fortsetzung Mala gallina, malum ovum unter den Abraham irrig zugeschriebenen büchern anführt.

Die unmöglichkeit der existenz einer ausgabe des Narrennestes von 1707 haben Sie selbst bereits dargetan durch die auffindung des zweifellos ersten druckes von 1710; vielleicht ist Ihnen aber noch unbekannt geblieben, wie Karajan zu jener jahrzahl kam. er hat sie einfach Schmidl entnommen, der aao. s. 50 unter den ausgaben der Narrennestes als älteste ohne weiteres eine: '8°, Frankfurt 1707' ansetzt. und zu diesem irrtum finde ich den schlüssel in Georgis Bücherlexicon, wo 2, 116 aufgeführt wird: 'Narren-nest ausgehecktes. 3 thle. 8°. Frankf., Lehmann, 1707, 32 bogen.' diese beschreibung erklärt alles. 1707 ist einfach ein druckfehler für 1737, in welchem jahre auch würklich eine, mit zwei unechten teilen vermehrte ausgabe des Narrennestes 'Franckfurt und Leipzig, zu finden bey Georg Lehmann' (zus. 500 ss. und 9 bll. vorst.) herausgekommen ist. es ist dasselbe machwerk, welches in einer seltsamen zusammenfügung von neudruck und titelauflage 1751—53 unter der flagge von JFKraufs in Wien neuerdings erschien und welches

Karajan sehr mit unrecht in toto als Abrahamisch betrachtete und benutzte, zb. s. 83; 114; 130; 197; 206; 211. ob der von Karajan so fleifsig citierte zweite teil, der 24 närrinnen enthält, etwa gar ein plagiat aus Conlins Der christliche weltweise beweinet die thorheiten der in diesem buch beschriebenen 25 närrinnen (Augsb. 1710, 4⁰, 25 kupf.) ist, vermag ich leider nicht zu constatieren, da ich Conlins buch bisher nicht auftreiben konnte; ebenso vermochte ich nicht mit sicherheit herauszubringen, ob würklich Johann Neiner den dritten, 19 narren enthaltenden teil verfasst hat, wie ich früher anzunehmen geneigt war; ja es erscheint mir dies jetzt mehr und mehr zweifelhaft.'

14. 4. 77. SCHERER.

NOTIZ.

Hr dr BSEUFFERT hat sich am 30 mai mit einer vorlesung über die romantische schule und deren einwürkung auf den gang der deutschen litteratur als privatdozent für neuere deutsche philologie an der universität Würzburg habilitiert.

NACHTRÄGE.

S. 108 z. 9 v. u. lies Heinrich IV von Breslau. 112, 4 v. u. dieses loblied auf Maria, am schlusse *das blümel* genannt, hat JHaupt abgedruckt in den Wiener sitzungsberichten 1871 (LXVIII) s. 208 ff. 113, 1 v. o. Johann war aus Neumarkt (in Schlesien) gebürtig, nicht aber pfarrer dieses ortes. 114, 3 v. o. lies *von Rotleben her Mertein*: so erscheint der name öfter unter Prager bürgern dieser zeit und so steht auch in der hs. der Wenzelsbibel: freundliche mitteilung des herrn stadtarchivar dr Emler.

Prag 16 mai 1877. E. MARTIN.

Zu s. 203. In Schubarts Teutscher chronik 1777 s. 368 findet sich folgende notiz über das Ulmer theater, welche ich als weitere bestätigung meiner aao. ausgesprochenen vermutung mitteile: *herr Wolf zeichnete sich im Joh. Faust des jungen herrn L e s s i n g s (oder meinetwegen auch herrn W e i d m a n n s) so gut aus, dass das stück wiederholt werden musste.*

13. 6. 77. R. M. WERNER.



Bei der redaction sind ferner folgende schriften eingegangen:

Das heidenröslein oder Goethes Sessenheimer lieder in ihrer veranlassung und stimmung. von ADALBERT BAIER stud. phil. Heidelberg, GWeifs, 1877.

Das höfische leben nach Gottfried von Strafsburg. Hallenser inauguraldissertation von BERNHARD BERGEMANN. Halle 1876 [Berlin, Kamlah in comm.]. 51 ss. 8°. — 1,20 m.

Laut- und formenlehre in den Grieshaberschen predigten aus dem 13 jahrhundert. Jenaer inauguraldissertation von HANS BRENDICKE. Berlin 1876. 48 ss. 8°.

Bemerkungen über typus und stil der isländischen saga I teil. von BDÖRING. osterprogramm des Nicolaigymnasiums in Leipzig. 1877. 44 ss. 4° (wird besprochen werden).

Saalfelder familiennamen und familien aus dem 16 und 17 jahrhundert von EKOCH. programm der herzoglichen realschule zu Saalfeld. 1877. 36 ss. 4°.

LFLEFFLER: Om *v*-omljudet af *ĭ*, *ī* och *ei* i de nordiska språken. I. Upsala universitets årsskrift. 1877. XV und 95 ss. 8°.

Absolute participia im gotischen und ihr verhältnis zum griechischen original, mit besonderer berücksichtigung der Skeireins. Göttinger inauguraldissertation von OTTO LÜCKE. Magdeburg 1876. 58 ss. 8°.

Alt-heidnisches in der ags. poesie, speciell im Beowulfsliede von dr MARTIN SCHULTZE. Berlin, Calvary, 1877. 31 ss. 8°.

Drei neue sprachgesetze von dr JULIUS SCHWARTZ. eine festschrift. Stuttgart, Schwab, 1876. IX und 95 ss. 8°.

Die deutschen volksnamen. namenerklärung von dr JULIUS SCHWARTZ. eine festschrift. Stuttgart, Schwab, 1876. 61 ss. 8°.

Die legende von der pfalzgräfin Genovefa. Würzburger habilitationsschrift von BSEUFFERT. Würzburg 1877. IV und 85 ss. 8°.

De vocalium et consonarum infectione per i litteram in lingua theotisca capita III. Berliner inauguraldissertation von KARL STOCKMANN. Berolini 1877. 42 ss. 8°.

Berichtigung.

S. 229 anm. 1 lies: Zs. f. vgl. sprachf. 7, 126 ff.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.